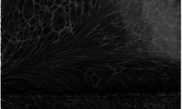
HARVARD COLLEGE LIBRARY

THE HOUSE OF REPRESENTATIVES OF THE COMMONWEALTH OF MASSACHUSETTS



2140.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Europa im Jahr 1840

von

Wolfgang Menzel.

Stuttgart.

Sonnewald'sche Buchhandlung.

—

1839

PRINTED IN GERMANY

Digitized by Google

H778.39.5

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
NOV 15 1940

Coolidge Fund

Digitized by Google

Die europäiſche Pentarchie.

Daß die nachfolgenden Erörterungen kein Echo des bekannten, unlängſt bei Otto Wigand in Leipzig erſchienenen Buches ſind, das die nämliche Ueberſchrift führt, wird der geneigte Leſer bald erkennen.

Wenn von den in Europa vorwaltenden groſſen Mächten die Rede iſt, frägt es ſich zuerſt, was man eigentlich unter Macht verſteht? Nicht blos die gegenwärtigen Dynaſtieen und Staatsregierungen ſind Mächte; es gibt auch noch andere Mächte, von denen ſich zum Theil die ihrige herſchreibt, durch welche ſie erſt ſo ſtark geworden ſind, wie ſie ſind, oder von denen ſie, und zwar nicht blos von Außen, ſondern auch im Innern bedroht werden. Nicht ſelten ſind dieſe andern Mächte ſo übermächtig geworden, daß ſie Europa wie im Sturm mit ſich fortgeriſſen, ein ganz neues In-

tereſſe an die Stelle der bisherigen geſetzt, Staaten und Dynaſtieen umgeworfen und neue geſchaffen haben. Als ſolche Mächte erkennen wir die Macht der Nationalitäten, die Macht des Glaubens und der Kirchen, die Macht politiſcher Principe und die Macht der materiellen Intereſſen. Dieß ſind die großen Mächte unſerer Zeit, die innig verſchlungen mit der Macht der beſtehenden Dynaſtieen und Staatsregierungen die eigentliche Pentarchie Europa's bilden. Die Macht der Intelligenz und Wiſſenſchaft kommt hier nicht beſonders in Frage, weil ſie nur dem Nationalruhm, der Macht des Glaubens oder gegen ſie, oder politiſchen Principen und durch die Naturkunde den materiellen Intereſſen dient, alſo ſchon unter allen dieſen begriffen iſt.

Die Macht der Nationalitäten iſt die älteſte. Aus dem Zuſammenſtoß der Nationen in der Völkerwanderung ging die geographiſche Eintheilung Europa's hervor, die im Weſentlichen heute noch beſteht, ſo viele Störungen ſie auch erlitten hat und ſo ſehr ſie im Wechſel der Zeiten mit-andern Grenzlinien übermalt worden iſt. Wie oft auch hier eine Nation unter viele einheimiſche und fremde Herrn vertheilt, dort mehrere andere unter einem Herrn vereinigt wurden, ſie blieben im Grunde doch immer die alten Nationen, jede mit

Digitized by Google

ihrem eigenthümlichen Charakter, ihrer eigenen Sprache, ihren eigenen Sitten und mit ihrem eigenen Intereſſe, und dieſes Intereſſe machte ſich im Verlauf der Zeiten mehr oder weniger wieder geltend. Die Naturgewalt, die in den Nationalitäten liegt, vereitelte alle fremdartigen Disciplinen. Unmerklich wurde das Aufgedrungene durch die alte Nationalität wieder verdrängt, wie z. B. das deutſche Element in Italien durch das altrömiſche und das ultramontane in Deutſchland durch die Reformation. Oder die beſtehenden Dynaſtieen und Staatsregierungen fanden es gerathen, ſich der Macht der Nationalität zu bedienen, um ihre eigene Macht dadurch zu verſtärken, oder um fremde Gewalt dadurch abzutreiben. So ſiegte Napoleon durch den Aufſchwung ſeiner ſogenannten großen Nation und wurde beſiegt durch den Rückſchlag der andern europäiſchen Nationalitäten. Selbſt die ſchwächſten, um tiefſten niedergebeugten Völker ſchöpften aus der unverwüſtlichen Naturkraft, die in der Nationalität liegt, noch Muth zu theils glücklichen, theils unglücklichen Verſuchen zur Wiedergeburt, wie in jüngſter Zeit die Griechen und Polen.

Die Macht des Glaubens und der Kirche iſt dem Alter nach die zweite. Sie war es, welche zuerſt in die Nationalgränzen eingriff, die Nationalreiche erſchüt-

terte und auf den Trümmern derselben neue Dynasticen und Staaten, wenn nicht erschuf, doch förderte und selbst noch in ihrem eigenen Zerfall und Untergange viele derselben hervorrief. Alle Staaten, die der westphälische Friede garantirt, waren entweder noch Ueberreste der alten Nationalreiche, z. B. das habsburgische, das französische, spanische, englische, schwedische, dänische, polnische, oder sie hatten sich in Folge zunächst des Investiturstreits, durch welchen das Kaiserthum am frühesten geschwächt wurde, und später durch die großen Reformationskriege emancipirt, schon früher die deutschen Kurfürsten, Savoyen, die Schweiz, später Holland. Der Ueberspannung im religiösen Gebiet mußte die Abspannung folgen. Gleichwohl ist die Macht des Glaubens nicht erloschen und kann nicht erlöschen, weil sie tief im Gemüth der Menschen wurzelt. Sie steigt über das Niveau und sinkt unter dasselbe, kehrt aber immer wieder zu demselben zurück und bleibt — was wohl in unsern Tagen Niemand verkennen wird — eben so gewiß wie die der Nationalität eine der großen Hauptmächte in Europa.

Die Macht der politischen Principe und die der materiellen Interessen bildeten sich im großen Reformationskampf beinahe gleichzeitig aus. Durch sie kam eben erst das neue Interesse in die Welt, welches das

alte Intereſſe für die Kirche verdrängte, obgleich ſie anfangs nur als Mittel der Religionsparteien galten. Das Mittel wurde bald zum Zwecke und der alte Zweck bei Seite geſchoben. Die katholiſche Partei, im Kampf mit der jungen Reformation weltlicher Gewalt benöthigt, nahm zu dem politiſchen Princip der abſoluten Monarchie ihre Zuflucht, und die reformirte Partei ſetzte ihr das republikaniſche Princip entgegen. Später wurde man von beiden Seiten in Bezug auf die Religion duldſamer, aber die politiſchen Principe blieben, bildeten ſich folgerecht aus und nahmen in der neuern Zeit vorzugsweiſe die europäiſche Welt in Anſpruch. Faſt zu gleicher Zeit machten ſich auch zum erſtenmal die ſogenannten materiellen Intereſſen geltend. Der Religionskrieg erforderte ungeheure Anſtrengungen, man brauchte Geld, und hauptſächlich dieſer Umſtand begünſtigte den Aufſchwung der Schifffahrt und des Handels in dem ſonſt trägen Spanien. In der That hörte dort der Eifer für die Marine zugleich mit dem Glaubenskriege wieder auf. Die Reformirten aber und zwar gerade die heftigſten, man möchte ſagen, perſönlichſten Gegner der Spanier, die Holländer nämlich, eigneten ſich noch mitten im heißen Religionskriege dieſelbe Waffe an und wußten ſich ihrer noch beſſer zu bedienen. Holland beweist am augenſchein-

lichſten, daß die beiden neuen Mächte der Zeit, diejenigen des politiſchen Princips und der materiellen Intereſſen, einerlei Urſprung haben. Eine Zeit lang waren dieſe beiden jungen Mächte in der holländiſchen Republik concentrirt und gaben derſelben ihren erſtaunenswürdigen Flor, während das übrige Europa in Lethargie fiel. Im Verlauf der Zeiten aber konnte das kleine Holland die Bürde jener großen Ideen nicht mehr tragen. Es trat die Macht des politiſchen Princips an Frankreich, die Macht der materiellen Intereſſen an England ab.

Das politiſche Princip der Freiheit, zur Zeit der Reformation nur Mittel und dienend einer Glaubenspartei, wurde ſelbſtſtändig und unter eigenem Titel mächtig, ja allüberwältigend in der franzöſiſchen Revolution. Auch konnte daſſelbe nur nach ungeheurem Kampf durch den Bund aller andern Mächte, der Nationalitäten, der Kirchen und der materiellen Intereſſen überwunden werden, und würde vielleicht noch ſchwerer zu beſiegen geweſen ſeyn, wenn der große Sohn der Revolution nicht das Princip derſelben zuvor ſelbſt verrathen hätte. Auch dießmal iſt der Ueberſpannung die Abſpannung gefolgt, allein wer hätte dieſen Weltſturm erlebt und möchte noch zweifeln, wie groß die Macht des Principes iſt.

Auch durch dieſen Kampf wurde wieder die Ein-

theilung Europa's und das Verhältniß der Dynastieen und Staaten geändert, wie früher durch die Glaubenskriege. Viele kleine Staaten gingen unter, einige große wurden noch größer, eine neue Dynastie erhielt sich in Schweden, durch das constitutionelle System oder dessen Anfeindung kam ein neues Leben in alte Staaten; Deutschland insbesondere erhielt, seit es nicht mehr ein Reich war, eine ganz andere Physiognomie. Auch dauerte vom Friedensschluß an der Principienkrieg im Kleinen fort und schuf neue Verhältnisse, ein neues Königreich in Belgien, große Aenderungen in Frankreich, Spanien und Portugal.

War gleichwohl die Macht der politischen Principe verhältnißmäßig geschwächt und gleichen ihre Wirkungen nicht mehr denen vor fünfzig Jahren, so trat jetzt die Macht der materiellen Interessen desto entschiedener in die Schranken. England hatte sich während der Revolutionskämpfe hauptsächlich auf diese Macht gestützt und verdankt ihr sein enormes Uebergewicht in der europäischen Wagschale. Auf England sah man mit Neid oder mit dem nachahmenden Instinkt der Armuth. Der Friede begünstigte die materiellen Interessen, die Völker verlangten ihre Befriedigung überall, wo ihre Stimme laut werden konnte, am meisten in Deutschland, das durch Handelssperren am meisten ge-

preßt war. Nur in Frankreich ſetzte man noch immer die politiſche Principienfrage über die der materiellen Intereſſen und nur die von der republikaniſchen Partei gedrängte Julidynaſtie klammerte ſich eben deßhalb an die materiellen Intereſſen, als an einen Anker, an. Frankreich ſollte bei Induſtrie und Handel das politiſche Raiſonniren vergeſſen und konnte es doch nicht. Auch in den übrigen Staaten wurden in dem Maaße, in dem es der Friedenszuſtand erlaubte, die materiellen Intereſſen gefördert, wenn auch nur einſeitig und mit jenem aus der ältern Zeit entlehnten charakteriſtiſchen Egoismus, der durch Beförderung einheimiſcher Induſtrie und durch Prohibitivmaßregeln gegen Außen dem eigenen Lande keinen kleinen Vortheil entziehen will, ihm aber eben deßhalb auch keinen größern von Außen gewährt. Im Allgemeinen iſt aber die Macht der materiellen Intereſſen die, welche man in unſern Tagen am wenigſten verkennt, und als die jüngſte und neueſte belebt ſie — wie auch die Idealiſten und Poeten gegen ihre Proſa eifern — ſogar die Phantaſie und erweckt Schwärmer aller Art, unter denen die St. Simoniſten ſich am meiſten ausgezeichnet haben.

Das Anſehen der gegenwärtig beſtehenden Dynaſtieen und Staatsregierungen iſt mithin als die fünfte große Macht in Europa nur aus den genann-

ten vier Großmächten abzuleiten. Welcher Staat in unſern Tagen mächtig iſt, ſchöpft ſeine Macht aus dem Nachdruck, der Lebensfülle, der Erinnerung und Hoffnung, dem Ruhm und Ehrgeiz der Nation, oder aus religiöſen Sympathieen, aus alter Pietät und Glaubenstreue, aus dem noch immer regen kirchlichen Partei-Intereſſe, oder aus der Stärke des politiſchen Princips, aus der feſten Entſchiedenheit politiſcher Corporationen und Parteien, oder aus dem Aufſchwung der materiellen Intereſſen, aus dem Wohlſtand und der erfolgreichen Rührigkeit der Erwerbenden, oder endlich aus mehreren, aus allen dieſen Machtquellen zugleich.

Es kommt aber ſehr darauf an, in wie weit innerhalb eines Staates jene Mächte nicht mit einander ſelbſt im Widerſtreit liegen und in wie weit die Regierung freie Hand hat, ſich ihrer zu bedienen, — und ferner, wie ſtark die Sympathieen oder Anthipathieen außerhalb des Staates ſind, in wie weit der Staat natürliche Bundesgenoſſen oder natürliche Feinde von außen hat. Erſt darnach mißt ſich die wahre Macht der Staaten ab. Manchem ſcheinen viele Mittel zu Gebote zu ſtehen, allein er kann ſich ihrer nicht frei bedienen. Mancher kann ſich ihrer frei bedienen und iſt in der That ſehr ſtark, hat aber deſto mehr Anthipathieen von außen gegen ſich.

England.

Nicht ohne Urſache wird hier England zuerſt genannt. Sollte Rußlands koloſſale Landmacht auch in mancher Beziehung den Vorrang anzuſprechen haben, ſo halten ihr doch Antipathieen und Intereſſen die Waage, die nicht in gleichem Maaße gegen England wirkſam ſind. Schon das iſt ein großer Vortheil Englands, daß es nie die Beſorgniß wecken kann, es werde auf dem Feſtland erobern und eine Univerſalmonarchie gründen wollen. Dieſer Umſtand ſichert den Engländern ſtets mächtige Sympathieen und Allianzen auf dem Feſtland.

Aber auch allein iſt England groß in jeder Beziehung. Es ſchöpft nämlich aus allen Quellen der Macht, aus denen je ein Staat ſchöpfen kann. Es hat die ganze Kraft, das ganze Selbſtbewußtſeyn, den ganzen

Stolz ſeiner Nationalität ſich bewahrt. Es hat an dieſer Nationalkraft nichts verloren, indem es ein ganzes neues Volk, das nordamerikaniſche, aus ſich gebar, und die Unabhängigkeit deſſelben anerkennen mußte. Vielmehr iſt es ſein Stolz und ein untrüglicher Beweis ſeiner nationalen Lebensfülle, daß es allen ſeinen Eroberungen und Colonieen den Stempel des engliſchen Charakters aufdrückte, daß die Kinder und Enkel dem Vater ſtets ſo ähnlich blieben, nicht entarteten und in der neuen Welt denſelben Geiſt der Unabhängigkeit und Männlichkeit zeigten, wie in der alten. Nur aus einem ſo kräftigen Stamme konnten ſo tüchtige Sprößlinge hervorgehen. Welches neue Volk könnte von ſeinen Eroberungen und Colonieen Aehnliches rühmen? Der alte ſo fruchtbare Stamm iſt in der Heimath immer noch geſund und von nie alternder Jugendkraft geſchwellt. Gibt es noch europäiſche Völker neben dem engliſchen, die an Nationalſtolz mit ihm wetteifern, ſo behauptet es doch darin einen Vorzug, daß es denſelben nicht bloß nach außen geltend macht und alle ſeine Kriege mit dem Nachdruck eines Nationalkriegs ausficht, ſondern auch im Frieden und im gemeinen bürgerlichen Leben ſtets der Ehre eingedenk bleibt, die einer freien und edlen Nation geziemt, und die bewährte Sitte heilig hält.

Auch die Macht des Glaubens unterſtützt den engliſchen Staat. England nahm frühe die Reformation an, erkaufte ſie mit weit geringern Opfern als Deutſchland und genoß davon weit größere Vortheile. Die ſtrenge Zucht, gute Sitte, ernſte Männlichkeit und Verläßigkeit liegt zwar ſchon urſprünglich im National-Charakter der Engländer, gewann aber noch mehr Nachdruck und Disciplin durch den reformirten Glauben. Die katholiſche Oppoſition in Irland war nie mächtig, iſt es auch jetzt nicht, und wird es nie werden, ſo lange die reformirte Mehrheit nichts von ihrer alten Energie verliert, und doch, wie es der humane Geiſt der Zeit verlangt, Duldung und Rechtsgleichheit gewährt. Noch weniger aber hat England von einer irreligiöſen Oppoſition zu beſorgen, wie ſie in Frankreich mächtig wurde und noch iſt. Das Frivole dieſer Richtung widerſtrebt dem Engländer von Natur aus.

Auch aus dem großen Streite der politiſchen Principe, der andern Völkern ſo viel Nachtheil brachte, hat England nur Vortheil geſchöpft. Schon lange hat man die Bemerkung gemacht, daß England die Stärke der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie in ſich vereinigte, während dieſelben in andern Staaten nur mit einander im Streite lagen und einander wechſelſeitig ſchwächten. Der praktiſche Verſtand der Engländer

orientirte ſich bald, erhob das Gleichgewicht und die gegenſeitige Unterſtützung und Steigerung der Staatsfaktoren zum Grundſatz und hielt denſelben Jahrhunderte lang heilig, immer nachhelfend und verbeſſernd, immer wachſam, nie zerſtörend, nie einſchlafend. Darum ſteht aber auch das engliſche Volk allen andern an politiſcher Bildung und politiſchem Takt weit voran, und man darf die neueſten Verſuche des Radikalismus, des Staatsgebäudes Grund zu untergraben, ja nicht nach verwandten Verſuchen etwa in Frankreich abmeſſen. In England iſt ein anderer Boden und es iſt hundert gegen eins zu wetten, daß, wenn es auch zu einer Kriſe kommen ſollte, der engliſche Staat nicht revolutionirt, ſondern nur wieder reformirt werden wird. Man ſtößt dort unwürdige und ſchädliche Elemente aus, aber man desorganiſirt nicht. Der Baum ſchüttelt die herbſtlich welken Blätter ab und erzeugt neue, aber er wird nicht umgehauen.

Der ruſſiſche Publiciſt hat in „der europäiſchen Pentarchie" die Hoffnung ausgeſprochen, England werde durch den Radikalismus unterminirt, im Innern zerrüttet und dadurch nach außen geſchwächt werden. Allein er hätte ſich an die engliſche Revolution im 17ten Jahrhundert erinnern ſollen, die zwar Greuel aller Art im Innern des Inſelreichs hervorrief, doch eben dieſes Reich

zugleich nach außen ſtärker machte, den Einfluß der engliſchen Diplomatie verſtärkte und die Seemacht auf eine nie zuvor geahnte Höhe hob. Die Navigations-Acte, dieſe Habeas-corpus-Akte des Meeres, war Cromwels Werk und eine Schöpfung des Radikalismus.

Indem England das Princip der Freiheit und des Fortſchrittes, in den Schranken der Mäßigung und geſetzlichen Ordnung, feſthält, bewahrt es ſich nicht nur die eigene, immer friſch lebendige, nie ſich ſelbſt zerſtörende oder in Trägheit erſchlaffende Kraft, ſondern es unterhält auch ſehr werthvolle und in Nothfällen unſchätzbare Sympathieen auf dem Feſtlande. Was man auch die Tories zu beſchuldigen das Recht hat, die Völker zweifeln in letzter Inſtanz nie, daß England die Freiheit wolle. Dieſer Glaube ſteht feſt und läßt ſich ſelbſt durch wirkliche Täuſchungen nicht irre machen. Immer werden die Völker, wenn ſie von irgend einer Tyrannei bedrängt ſind und England ihnen Hülfe bietet, Englands Schutz vertrauen. Und doch iſt England nie eigentlich revolutionär und weiß durch ſeine eigene einheimiſche Ordnung und bekannte Mäßigung auch den Cabinetten des Feſtlands Vertrauen einzuflößen. England hat alſo unter politiſchen Sympathieen und Allianzen aller Art zu wählen und ſie können ihm niemals mangeln. Ein Fall, in welchem England gar keinen

Alliirten auf dem Festland hätte, ist gar nicht denkbar. Selbst die außerordentliche und wunderähnliche Macht Napoleons vermochte nichts gegen dieses Naturgesetz, und Napoleon bewies nur die Stärke der Sympathieen für England, indem er vergebens Alles anwandte, sie zu unterdrücken.

Endlich hat sich England durch Pflege der materiellen Interessen zum reichsten Lande der Welt gemacht und trotz der künstlichen Verschuldung des Staates kann derselbe über Geldmittel gebieten, die kein anderer Staat aufzubringen vermag. Indem es die Seeherrschaft usurpirte und auf direktem und indirektem Wege Handelsmonopole erzwang, hat es zwar oft die Staaten des Festlandes mißhandelt, tief beleidigt und in sehr wesentlichen Rechten und Interessen gekränkt; allein die Antipathieen, die es dadurch gegen sich geweckt hat, wiegen dennoch im Allgemeinen die Sympathieen nicht auf. — Die Eifersucht der Continentalmächte auf einander und das Bedürfniß der Allianz mit England in jeder großen europäischen Krise wirkt mächtiger, als das Gefühl, im Handel von England gedrückt zu seyn.

Das großbritannische Reich ist mithin unbestritten sehr mächtig, beziehungsweise der mächtigste Staat in Europa. Da es auf dem Festland nicht erobern will, noch kann, beschränkt sich seine europäische Politik einzig

darauf, keine rivalisirende Seemacht neben sich aufkommen lassen, sich den großen Markt auf dem Festlande für seine Colonial- und Industrie-Waaren zu sichern und sich den Weg durch's Mittelmeer über Aegypten oder Syrien nach seinen indischen Besitzungen zu öffnen. In Bezug auf den ersten Punkt hat es zunächst nichts zu besorgen. Keine europäische Flotte, selbst nicht ein Bund derselben, vermag England auf der See zu bestehen. In Bezug auf den zweiten Punkt war es Englands System von jeher, theils zu verhüten, daß kein Land des Continents den überseeischen Handel in dem Grade, wie es selbst, an sich ziehe und die Spedition über England entbehrlich mache, was ihm mit Spanien, Portugal, Holland und Frankreich so ziemlich gelungen ist, sodann das sogenannte europäische Gleichgewicht zu erhalten, damit nicht eine Continentalmacht Alles verschlinge und wie Frankreich unter Napoleon das berühmte Continentalsystem gegen England [illegible]. Darum war England der thätigste Gegner Napoleons und würde es nicht minder gegen Rußland [illegible] wenn eine europäische Usurpation und Universalmonarchie von dort zu besorgen wäre. In Bezug auf den dritten Punkt ist es Englands wesentliches Interesse, daß in der Türkei, da, wo es den Durchgang nach Indien sucht, keine große Macht sich bilde, daß also

weder Rußland dort herrsche, noch auch Mehemet Ali eine Wiedergeburt des Chalifats durchsetze.

Es könnte zwar mit Rußland theilen. Allein es liegt in keinem Fall im Interesse Rußlands, den Engländern einen Landweg nach Indien zu öffnen, und noch weniger liegt es im Interesse Englands, an die Erreichung irgend eines seiner Zwecke eine Vergrößerung Rußlands zu knüpfen. Bei irgend welcher Theilung würde Rußlands Macht immer um so viel verstärkt werden, um mit größtem Nachdruck auf Englands Landweg nach Indien operiren und ihm denselben bei erster Gelegenheit wieder abschneiden zu können. Diese Straße verliert in einem nicht mehr zu berechnenden Verhältniß an Sicherheit, in je größere geographische Nähe ihr die russische Grenze kommt, und diese Straße jetzt noch nicht erlangen zu können, ist für England weit weniger bedenklich, als sie um den Preis einer Vergrößerung Rußlands zu erlangen.

Deßhalb können alle Uebereinkünfte zwischen England und Rußland nur darauf hinauslaufen, den provisorischen Zustand zu verlängern, nie aber auf eine Theilung.

Indem England in Rußland das wirksamste Hinderniß seines orientalischen Planes sieht, arbeitet es gegen dasselbe auf sehr mannigfache Weise. Rußland stand

an der Spitze der heiligen Allianz, verfocht in Europa das absolutistische und legitime Prinzip. Also stellte ihm England die Quadrupelallianz des constitutionellen nnd liberalen Westens entgegen, Princip gegen Princip. Es würde vielleicht auch die polnische Nationalität gegen Rußland unterstützt haben, wenn es nicht desfalls gegen andere Continentalmächte hätte Rücksichten beobachten müssen, und wenn es den unter diesen Umständen unvermeidlich ungünstigen Erfolg nicht vorausgesehen hätte. Am thätigsten und glücklichsten aber war England, indem es die Frage des europäischen Gleichgewichts in Anregung brachte, jenes Gleichgewichts, das allen Großmächten des Continents eine Vergrößerung Rußlands zu wünschen nicht gestattet.

England ist so glücklich, mit allen Mächten des Continents, Rußland ausgenommen, in freundschaftlicher Beziehung zu stehen. Die pyrenäische Halbinsel kann seines Schutzes nicht entbehren; die skandinavische ist zu schwach und zu sehr von Rußland überragt, um noch eine Eifersucht gegen Englands maritime Gewalt blicken zu lassen. Mit Frankreich ist es durch das politische Princip, durch das dynastische Allianzbedürfniß und durch die Rücksicht auf Algier verbündet. Oesterreich ist sein ältester und natürlichster Alliirter auf dem Festlande. Ein verwandtes Bedürfniß unterhält die Freund-

ſchaft mit Preußen und dem übrigen Deutſchland, obgleich der Zollverein gegen Englands Intereſſe iſt.

So lange Rußland übermächtig iſt oder ſeine Eroberungen noch erweitern will, werden dieſe freundſchaftlichen Beziehungen zu England nicht geſchwächt werden. Nur die Dauer der franzöſiſchen Sympathie ſcheint problematiſch. Sollte Frankreich im Verlaufe der Zeit den Gedanken aufgeben, vermittelſt des revolutionären Princips den alten Ruhm und die alte Größe zu erneuern, ſollte es ſich an das Königthum gewöhnen, ſo würde es zur alten Cabinetspolitik Ludwigs XIV. zurückkehren und die Reunion des linken Rheinufers, die es nimmermehr mit engliſcher Hülfe durchſetzen könnte, durch eine ruſſiſche zu erzielen den Verſuch machen.

Rußland.

Die Macht Rußlands iſt groß, aber auch oft von Schmeichlern übertrieben worden. Im Kriege nützt eine ſolche Uebertreibung zuweilen, um den Gegner zu ſchrecken; im Frieden aber, wenn man Zeit genug zum Ueberlegen hat, weckt ſie Mißtrauen und wirbt dem Feinde Freunde. Rußland wäre wirklich, was es nur ſcheint, der mächtigſte Staat in Europa, wenn es nicht (zum Theil durch die übel angewandte Kunſt, ſich Sympathieen zu erwecken,) ſo viele Antipathieen gegen ſich geweckt hätte. Rußland hat keinen einzigen natürlichen Alliirten, außer für gewiſſe Fälle bedingungsweiſe Frankreich.

Doch iſt die Macht, welche Rußland aus ſich ſelbſt ſchöpft, ſehr groß. Zunächſt ſtützt ſie ſich auf ein ſtarkes, noch etwas barbariſches, aber nur um ſo ſtärkeres Nationalgefühl. Das ruſſiſche Volk iſt zahlreich, einig,

der Regierung unbedingt ergeben, gehorsam und treu im Frieden, ausdauernd und tapfer im Kriege.

Auch ohne politische Bildung genießen die Russen den ersten und größten Vorzug, dessen sich eine Nation erfreuen kann, die Einheit und Unabhängigkeit nach außen. Niemand fällt es ein, die Nation spalten zu wollen. Pallastrevolutionen lösen nie die Einheit des Staates auf. Bürgerkriege und Fremdherrschaft, die weit gebildeteren Nationen leider so wohl bekannt und so verderblich geworden sind, blieben den Russen seit vielen Generationen fremd. Dagegen lernten sie sich als Herren der benachbarten Nationen betrachten. — Nur eins fehlt der russischen Nation, die moralische Kraft, die Fähigkeit, nicht bloß durch physische Massen, sondern auch durch etwas Geistiges zu imponiren. Darum entbehrt sie aller Sympathie bei andern Völkern. Gebildetern Völkern ist der Gedanke unleidlich, sich ihr zu unterwerfen, und selbst die Barbaren des Kaukasus werden, persönlich den Russen gegenüber gestellt, nicht durch jenen höhern Geistes- und Seelenadel überwunden, den einst ihre Ahnen an dem Heere des großen Iskander bewunderten. Dieser Mangel ist es denn auch, der die Versöhnung der stammverwandten Polen unmöglich gemacht hat. Endlich hängt damit eine gewisse innere Schwäche der russischen Hee-

resmassen zusammen, die trotz aller Tapferkeit und Hingebung doch sehr häufig, selbst im Kampfe mit weniger zahlreichen Gegnern, sich verrathen hat.

Zeigt sich in neuerer Zeit im Heer- und Civildienst Rußlands eine Eifersucht der Nationalrussen gegen die Ausländer, so ist dieselbe gewiß mit zu den Schwächen der russischen Monarchie zu rechnen und von Seiten der Russen eine große politische Thorheit. Nicht darauf kommt es an, ob die Generale und höhern Staatsdiener geborne Deutsche, Franzosen, Polen oder Russen sind, sondern, ob sie dem russischen Interesse treu und mit großer Geschicklichkeit dienen. Daß aber das letztere der Fall ist, haben sie bewiesen. Der Russe sollte stolz darauf sein, daß ihm Fremde dienen, und sich nicht darüber beklagen. Welcher Deutsche Rußland dient, dient eben deßhalb seinem eigenen Vaterlande nicht und beziehungsweise gegen sein Vaterland. Ostermann, Münnich waren Deutsche, Katharina II. selbst war eine Deutsche. Und haben sie nicht Alles gethan, um Rußland groß und mächtig zu machen, und darüber ihr deutsches Vaterland gänzlich aus den Augen gesetzt. Hat etwa Deutschland ein Recht, auf diese seine abtrünnigen Kinder stolz zu seyn? Nein, nur Rußland. Wie viel Werth, und mit Recht, legte Napoleon auf den Umstand, daß ihm talentvolle Män-

ner aus allen Nationen dienten, und wie sehr wurde dadurch das Glück Frankreichs gefördert! In demselben Fall ist Rußland. — Dazu kommt noch, daß der slavische Bestandtheil der Bevölkerung im russischen Reiche nicht homogen ist. Eine Assimilation, z. B. der Polen mit den Russen, läßt sich nicht über Nacht durch eine Ukase in's Werk setzen. Wer sollte nun unter diesen Umständen nicht einsehen, daß es ein Vortheil für Rußland ist, sich nicht bloß der Russen, sondern auch der Ausländer gegen die Polen bedienen zu können, um durch eine möglichst große Mannigfaltigkeit von dienstbaren Nationalitäten den Haß der einen zu neutralisiren. Ueberdieß ist die Russomanie, die Alles ausschließen will, was nicht Nationalrusse ist, gewissermaßen eine Protestation gegen die Eroberung und im directen Widerspruch mit dem Systeme der Ausbreitung.

Die Macht des Glaubens ist die zweite starke Stütze des russischen Staates. Der Czaar ist zugleich Patriarch, die Kirchengewalt mit der Staatsgewalt verschmolzen. Die Popen, von jeder aristokratischen Anmaßung fern, dienen unbedingt dem Kaiser. Nie würde es dort einem Erzbischof einfallen dürfen, sich der Staatsgewalt widersetzen zu wollen, wie die von Cöln und Posen. Auch gelehrte Theologen, die Spaltung erregen, durch eitle Sophismen zum Unglauben

verlocken könnten, gibt es in der griechischen Kirche nicht. Das Volk ist fromm, glaubt seinen Popen auf's Wort, fragt und klügelt nicht, und sieht des Kaisers Willen unbedenklich für den Willen Gottes an. — Nur eins fehlt dieser Kirche, wie der Nation, die Gabe, nach außen zu imponiren und Sympathieen zu erwecken. Höchstens vermag sie dies in Bezug auf die griechischen Glaubensgenossen im nicht russischen Süden.

Auch aus seinem politischen Princip schöpft Rußland einen Theil seiner überwiegenden Macht. Es ist der einzige Staat, der unumschränkt die Autokratie handhabt und in dessen unermeßlichen Grenzen ein einziger Wille, ohne die Widerrede einer Opposition, ja sogar ohne die Einrede der nur berathschlagenden Körper gebietet. Alle seine Mittel sind in einer Hand concentrirt, und stehen augenblicklich zur Verfügung. Die geographische Ausdehnung des Reiches ist es allein, wodurch die Ausführung eines Entschlusses verhältnißmäßig verzögert wird. Das folgerechte Beharren bei dem Grundsatz der Legitimität, und unumschränkten Regierungsgewalt macht überdies alle auswärtigen Regierungen, welche dem gleichen Grundsatz huldigen, denselben aber nicht ohne Mühe und Gefahr aufrecht erhalten können, und die deßfalls eines Rückhalts von

außen und einer fremden Stütze bedürfen, zu natürlichen Freunden, beziehungsweise zu Clienten Rußlands. Sind Regierungen durch Volksparteien, durch mächtige Oppositionen gedrängt, so hoffen sie von russischem Einfluß, von diplomatischen Verwendungen und Interventionen Hülfe und im schlimmsten Falle ein sicheres Asyl in Rußland. Demnach schiene Rußland viele natürliche Alliirte zu haben. Allein das Princip ist weniger mächtig, als das Interesse, und gerade die Regierungen, die im absolutistischen Princip am genauesten mit Rußland übereinstimmen, haben ein dem russischen entgegengesetztes Interesse, sind Nachbarn, und, sofern sie stark genug sind, wie Oesterreich und Preußen, natürliche Rivalen Rußlands, oder fürchten sich, wenn sie bedeutend schwächer sind, unter dem russischen Einfluß ihre Selbstständigkeit zu verlieren. Umgekehrt hat zwar Frankreich manches Interesse, namentlich in Bezug auf die Schwächung der deutschen Mächte, mit Rußland gemein, aber gerade in Frankreich herrscht ein dem russischen entgegengesetztes Staatsprincip, das constitutionelle, man darf beinahe sagen, demokratische. Mithin zieht Rußland von seinem Princip nur in Bezug auf seine innere Politik jeden möglichen Vortheil, nicht aber auch in Bezug auf seine auswärtige Politik. Gleichdenkende Regierungen sympathisiren nur

sehr bedingungsweise mit Rußland, und reserviren sich stets ihre Interessen. Bei allen nicht russischen Völkern aber, die fast ohne Ausnahme, selbst in absoluten Monarchieen, verhältnißmäßig mehr Freiheit genießen, als das russische, findet das russische Princip eben deßhalb gar keine Sympathie.

Die materiellen Interessen ihres eigenen Landes fördert die russische Regierung mit großer Thätigkeit, aber nur in dem Maaße, den ihr Absperrungssystem nach außen gestattet. Sie huldigt deßfalls noch den alten Grundsätzen und es mag seyn, daß dieselben in Rußland, welches schon für sich einen großen Markt darbietet, anwendbarer sind, als in kleinen Staaten. Auch sind die Verhältnisse der Consumtion bei der Masse der russischen Bevölkerung andere, als in Staaten, die einen zahlreichen und gebildeten Mittelstand besitzen. Inzwischen wirkt das russische Sperrsystem nachtheilig auf seine auswärtigen Verbindungen und nährt mächtige Antipathieen gerade bei den nächsten Nachbarn. Man hat zwar unter der Hand die Meinung geäußert, Rußland bringe durch die Strenge seiner Mauthen einen Theil seiner Ostseenachbarn dahin, eine Vereinigung mit Rußland zu wünschen, da ihnen, wenn sie russisch würden, der große Markt Rußlands auf einmal geöffnet würde. Indeß hat es der Himmel

vielleicht auch anders vor und belebt den Danziger Hafen unter günstigern Auspicien.

Gewiß aber ist, daß Rußland nach einem großen Aufschwung seines Handels im Mittelmeer strebt, und daß ihm der Besitz der Dardanellen aus dem Gesichtspunkt der materiellen Interessen nicht minder nothwendig ist, als aus dem militärisch-politischen. So lange es die Dardanellen nicht besitzt, hat es, wie schon Kaiser Alexander sagte, den Schlüssel zum eigenen Hause nicht.

Nachdem wir die wahren Quellen der russischen Macht auf Rußlands eignem Grund und Boden kennen gelernt, wollen wir uns nach seinen auswärtigen Verhältnissen, nach den Mitteln umsehen, die ihm wohl noch von außen her zu Gebote stehen, und gleicherweise nach den Hindernissen, die sich einer weitern Ausdehnung seiner Macht entgegenstemmen. Wir müssen vorausschicken, daß Rußland allein zwar viel in Asien, doch nie etwas in Europa erobert oder erworben hat. Allen Zuwachs seiner Macht in Europa verdankt es Allianzen. Und auch eine zweite Bemerkung wird nicht überflüssig seyn, die nämlich, daß die russischen Armeen, wenn sie nicht mit andern alliirt waren, gegen einen gleich starken Feind immer den Kürzern gezogen und nur Schwächere besiegt haben, wovon einzig der glorreiche Feldzug Suwarows in Italien eine Ausnahme

macht. Dieſe Thatſachen beweiſen, daß Rußlands Einfluß auf Europa, daß ſeine weitere Ausbreitung in Europa unumgänglich von der Geſchicklichkeit abhängt, mit der es ſich Allianzen zu verſchaffen und dieſelben zu benützen weiß.

Wenn man ſo oft die Heergewalt Rußlands als unüberwindlich und als das Werkzeug einer künftigen Univerſalmonarchie bezeichnet, iſt es angemeſſen, daran zu erinnern und es ſcharf zu betonen, daß Rußland ſeine Siege bei Pultawa und im Winter 1812 nicht ſeiner Heergewalt, ſondern nur den Elementen verdankte, daß es ſeinen Sieg über die Tataren, Perſer, Türken und über die Schweden 1809 nur ſeiner Uebermacht und der Schwäche und Corruption ſeiner Feinde verdankte, daß es ſeinen Sieg über die Polen nur der Schwäche ſeiner Feinde und zum Theil ſeinen Alliirten verdankte, daß es den Sieg bei Kunersdorf und ſeine weiteren Siege über Napoleon 1813 und 1814 nur ſeinen Alliirten verdankte; daß es dagegen, wenn es keinen oder nur einen ſchwachen Alliirten hatte, von regelmäßigen Heeren des Weſtens, ſelbſt wenn ſie ſchwächer waren, immer geſchlagen wurde, außer unter Suwarow. Die Ruſſen wurden geſchlagen von Karl XII., von Friedrich dem Großen mit ſehr geringen Mitteln. Sie wurden geſchlagen bei Zürich und bei Auſterlitz,

bei Friedland, an der Moskwa, ſelbſt noch im letzten polniſchen Kriege, bis ihnen der Weg bei Thorn geöffnet wurde. Wäre nun auch eine Großmacht des Feſtlandes zu ſchwach, es allein mit Rußland aufzunehmen, ſo ſind ihm deren zwei doch zuverläßig gewachſen und überlegen. Die herkömmliche Furcht vor Rußland erleidet alſo eine Modification. Sie kann nicht eine Furcht vor Rußlands Heergewalt und eigenen Mitteln ſeyn, ſondern nur eine Furcht vor ſeinen Allianzen, vor der Ueberlegenheit ſeiner Diplomatie, die eine Kraft des übrigen Europa gegen die andere gebrauchen könnte.

Rußland gewann Alles, was es in Europa über die Grenzen der ruſſiſchen Nationalität hinaus erworben hat, durch dieſe Ueberlegenheit ſeiner Diplomatie, und zwar, indem es entweder den Streit der übrigen Großmächte nährte, und, während dieſelben einander auf Tod und Leben bekämpften, hinter ihrem Rücken unter den Schwächern aufräumte, oder indem es ſich mit einem oder mehrern der andern Großſtaaten zur Schwächung und Theilung eines kleinern förmlich verband. Am häufigſten that es beides zugleich, beſchäftigte die Macht, mit der es ſich verbunden hatte, anderswo, oder wartete ab, bis ſie anderswo beſchäftigt war, und eignete ſich dann von

der ſtipulirten Beute die größere Portion zu. So nahm es die deutſchen Oſtſeeprovinzen mit Hülfe der preußiſchen, däniſchen und ſächſiſchen Allianz weg, als Oeſterreich im ſpaniſchen Erbfolgekriege beſchäftigt war. So theilte es Polen **1773** zum erſten Male mit Hülfe Oeſterreichs und Preußens. So bekam es zum zweiten Male den größten Theil Polens, als Oeſterreich und Preußen **1794** mit Frankreich beſchäftigt waren. So riß es die Krimm an ſich, als Oeſterreich in den Niederlanden, Preußen in Holland beſchäftigt war. So nahm es Finnland mit Zuſtimmung Napoleons, als dieſer in Spanien beſchäftigt war. So riß es Theile von preußiſch Polen und Gallizien an ſich, als es mit Napoleon verbündet und Oeſterreich und Preußen geſchwächt waren.

Rußlands ehemals mächtige Nachbarn ſind dadurch theils aus der Reihe der Staaten geſtrichen, theils äußerſt erſchöpft. Das ehemals ſo machtige Polen iſt in ſeiner politiſchen Exiſtenz gänzlich vernichtet. Das ehemals ſo mächtige Schweden hat die Oſtſeeprovinzen und Finnland an Rußland verloren; die ehemals ſo mächtige Pforte hat die Krimm, Beſſarabien, die Donaumündungen, und faktiſch auch die Moldau und Wallachei an Rußland verloren. Der erſte Umkreis von Nachbarn iſt von Rußland überwunden, niedergeworfen. Wird der zweite nächſte Umkreis, den neben

dem Reſte des alten ſchwediſchen und türkiſchen Reichs jetzt Oeſterreich und Preußen bilden, gegen ein ähnliches Schickſal ſich zu waffnen haben, oder hat ſich die bisherige Erwerbungspolitik Rußlands plötzlich geändert und wird es fortan ewig nur auf Erhaltung und Frieden, nie wieder auf irgend eine Erweiterung ſeines Territorialbeſitzes im Weſten bedacht ſeyn?

Der ruſſiſche Publiciſt ſucht in ſeiner „europäiſchen Pentarchie" darzuthun, daß Rußland nicht nach dem Beſitz der Dardanellen, nicht nach der Eroberung Conſtantinopels trachte. Er ſagt: „Ich kann nicht läugnen, daß es mich jederzeit die größte Anſtrengung gekoſtet hat, einen nur einigermaßen haltbaren Grund, einen nur auf einen einzigen weſentlichen Vortheil berechneten Zweck aufzufinden, welcher Rußland zu dem Wunſch vermögen könnte, der theilweiſe oder alleinige Erbe des osmaniſchen Reichs in Europa zu werden. — Es iſt wirklich unbegreiflich, wie man in Beurtheilung der ruſſiſch-türkiſchen Angelegenheiten ſo ganz und gar nicht auf die nördliche Parallele Rückſicht genommen hat, obſchon die Oſtſee und das ſchwarze Meer, Kopenhagen und Conſtantinopel, der Sund und der Bosporus, Kronenborg und die Dardanellenſchlöſſer völlig ſich correſpondirende Verhältniſſe darbieten. Man darf ſogar noch weiter gehen und behaupten, daß, wie England, wenn

es Rußland an der freien Durchfahrt im Sund stören wollte, Rußland zur Besitznahme von Häfen am Ocean zwingen würde, eben so auch, wenn es Rußland an der Besitznahme des kaukasischen Isthmus verhindern wollte, diese Macht zur Occupation Constantinopels hindrängen würde. Dänemark ist ein eben so schwacher, aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzter Staat, wie das osmanische Reich, und kann deßhalb seine Selbstständigkeit wie das letztere nur durch Associationen und Allianzen halten und sichern. Und doch ist es noch Niemanden beigekommen, die geheime Absicht Rußlands, Seeland und den dänischen Archipel zu erobern, unter die Zeitungslügen zu bringen, obschon diese Nachricht, wegen ihrer Neuheit, trotz alles in ihr liegenden Unsinns, Glück gemacht haben würde. Aus welchen Gründen soll aber Rußland die südlichen Verhältnisse aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkt, wie die nördlichen, betrachten? Warum soll es die conservativen Grundsätze, welche es bei ganz gleichen Zuständen im Norden festhält, hinsichtlich der südlichen aufgeben? Weil England die Position von Constantinopel gewinnen will. Ist dasselbe nicht aber auch hinsichtlich Kopenhagens der Fall? Und geht nicht noch heute Rußlands größter Export durch die Ost- und Nordsee? Doch bei näherer Prüfung ergibt sich allerdings, daß

Englands Intereſſe in Kopenhagen mehr ein negatives, und inſofern offenſives, in Conſtantinopel hingegen ein poſitives, und deßhalb defenſives iſt, während ſolches bei Rußland im umgekehrten Verhältniß ſtattfindet. England bezieht einen großen Theil ſeiner Einfuhr durch die Oſt- und Nordſee. Hier empfängt es und vermag daher eine Offenſive zu entwickeln. Dagegen iſt die brittiſche Ausfuhr im Orient intereſſirt. Und eben weil England im Orient gibt, ſo ſieht es ſich auch dadurch auf die Defenſive beſchränkt. Da nun bei Rußland das gegentheilige Verhältniß beſteht, ſo gewinnt dieſe Macht dort ſeine Offenſive, wo Englands Defenſive liegt, eine Offenſive, die als eine Repreſſalie für Englands Haltung in der Nord- und Oſtſee anzuſehen iſt. Indem man aber auf dieſe Weiſe die ſüdlich-türkiſche und die nördlich-ſkandinaviſche Frage erläutert, ſo erhält man auch den einzig richtigen Standpunkt in ihrer Beurtheilung beider. — England verlangt, wie Rußland die ſtrenge geſicherte Neutralität der ſkandinaviſchen Reiche, — ſo die ſtrenge geſicherte Neutralität des osmaniſchen Reichs. Hier iſt England in ſeinem vollen Recht, und inſoweit als die brittiſche Politik nicht mehr bezielt, läßt ſich ruſſiſcher Seits auch nicht die mindeſte Einwendung dagegen erheben. Rußland hat die Billigkeit dieſes Verlangens auch noch nie beſtritten,

sondern vielmehr stets respectirt. Denn das europäische Staatsrecht soll die Dardanellen wie den Sund bewachen, und ein feindliches Zusammentreffen der Mächte, welches nur mit dem Untergang der betheiligten Mittelstaaten enden könnte, soll dort wie hier vermieden werden. Durchdrungen von diesen Ansichten hat daher der Kaiser Nikolaus bei jeder Gelegenheit die Selbstständigkeit der hohen Pforte, so weit es nur immer möglich war, zu achten und zu befestigen sich bemüht. Der Kampf von 1828 und 1829 erfolgte auf die Herausforderung des Sultans, wie alle Welt weiß. Als jedoch Robert Gordon erklärte, daß, wenn die russischen Heere weiter vorrückten, es mit dem osmanischen Reich zu Ende seyn würde, da stand die russische Armee still, denn Rußland wollte keinen Vernichtungskrieg der Türkei, im Gegentheil ihre Erhaltung, ihre neutrale Haltung. Und aus der letzteren Rücksicht stipulirte der 7. Artikel des Friedensschlusses von Adrianopel die freie Einfahrt für alle Handelsflaggen ohne Unterschied in das schwarze Meer und zwar unter denselben Bedingungen, die für die Kauffahrteischiffe der russischen Flagge festgesetzt worden waren. Rußland schloß sich hier nicht im Entferntesten aus, da die Neutralität der Pforte mit Begünstigungen der einen Macht sich nicht wohl vereinen ließe, obschon hier lediglich nur commer-

cielle Fragen in Betracht kamen, deren verschiedene Stipulation jenem Neutralitätsverhältniß durchaus nicht widerstritten hätte. Als ferner 1833 Ibrahim Pascha als Sieger von Koniah auf die ottomanische Hauptstadt anrückte, in der bestimmten Absicht, dem türkischen Reich ein Ende zu machen, da nahm die Pforte zu England ihre Zuflucht, und der Kaiser von Rußland erklärte, er würde es ohne Eifersucht und Mißtrauen sehen, wenn die Türkei von England Beistand erhielte. Jedoch England zögerte und der Augenblick war dringlich. Rußland leistete da die Hülfe, auf das ausdrückliche Gesuch des Sultans. Zehntausend Russen bezogen auf dem asiatischen Ufer des Bosporus ihr Lager. Als indessen Ibrahim über den Taurus zurückgegangen war, verließen auch die russischen Hülfstruppen das türkische Gebiet augenblicklich. Eine Folge davon war bekanntlich der Traktat von Hunkiar Iskelessi. Fünf Jahre besteht nun dieser auf acht Jahre abgeschlossene Vertrag, und Europa vermag schon zu entscheiden, ob derselbe die Selbstständigkeit und Neutralität der Türkei im Mindesten beeinträchtigt und verletzt habe. Das Princip der Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsschiffe setzte keine Ausnahme fest. Es begreift sowohl die russischen Kriegsschiffe unter dem Ausdruck als (der Pforte) fremde, wie die einer jeden andern

Macht. Rußland nahm sich hier nicht aus, und behielt sich, wie der Separatartikel beweist, keine Bevorzugung vor. Und um jeden deßfallsigen Verdacht gänzlich niederzuschlagen, erließ der Kaiser dem Sultan den letzten Theil seiner Schuldzahlung und die russischen Truppen räumten Silistria, wo ein kaiserliches Geschenk von hundert russischen Kanonen dem Sultan zurückblieb. Denn der Kaiser ist zu edel, um seiner Politik nicht den Charakter der Seelengröße aufzudrücken. Aber sein Blick ist auch zu scharf, um nicht einzusehen, daß Rußlands heutige Grenzen gegen die Türkei die äußersten sind, die er, ohne sich von mächtigen befreundeten Staaten abzutrennen und somit wichtigere Interessen als die Erwerbung von einigen Provinzen preiszugeben, seinem Reich hinzuzufügen vermag. Und Rußland verkennt nicht, daß ihm mit der Erwerbung Constantinopels nur die Zwietracht geboren, und daher dieser Besitz für das kolossale nordische Reich dieselbe Folge haben würde, welche er vormals für Rom hatte."

Dieß klingt sehr beruhigend. Hören wir nun aber auch, was ein Franzose, Armand Lefebvre, unlängst in der revue des deux Mondes über denselben Gegenstand gesagt hat: „Es liegt am Tage, daß Rußland in seinem Vordringen gegen den Bosporus sich nicht

aufhalten lassen wird; — wenn es wollte, es könnte nicht. Ruhig und befriedigt kann es nur seyn, wenn es sich in dem Besitze der Meerenge befindet. „„Es ist nöthig, daß ich den Schlüssel meines Hauses in der Tasche habe,““ sagte Alexander im Jahre 1808, als, in Voraussicht einer nahen Theilung der Türkei, er gegen seinen Verbündeten, Napoleon, auf dem Besitz von Constantinopel beharrte. Der ganze Gedanke des russischen Cabinets liegt in diesem berühmten Worte. Ueberdieß weiß der St. Petersburger Hof sehr wohl, daß die Sklaverei eine drückende Last ist, selbst für die niedrigsten Gemüther: wie sollte sie nicht drückend seyn für den thatkräftigen Sultan, dessen ganze Regierung ein so beharrlicher als unmächtiger Kampf war gegen das Geschick, welches sich seine Besiegung und seinen Untergang zur Aufgabe gemacht zu haben scheint? Der Kaiser muß besorgen, daß der Sultan eine letzte Anstrengung mache, dem russischen Schutze sich zu entziehen, und sich unter das Schild derjenigen Mächte zu stellen, deren unmittelbares Interesse seine Erhaltung fordert. Wahrlich, obgleich die Politik Rußlands in diesem Augenblicke für den Frieden und zur Mäßigung geneigt ist, so wird doch, wenn die Ereignisse die seit langer Zeit gelüstete Beute ihm in die Hände legen, es sich derselben mit dem Willen

bemächtigen, sie zu behalten, — es sey denn, daß eine stärkere Macht als die seinige ihm die Beute wieder entrieße. — Rußland, von vielseitigem Ehrgeiz angeeifert, muß darauf sinnen, seiner politischen und militärischen Suprematie noch die des Handels hinzuzufügen, wenigstens, so weit er in seinem Bereiche liegt. Die russische Regierung ist zu hellsehend, um nicht zu wissen, daß im neunzehnten Jahrhundert die wahre Macht eines großen Staates nur in der Ausbildung aller Kräfte der Völker, aller natürlichen Reichthümer, aller Elemente fortschreitender Civilisation bestehen könne. Scheint es doch, daß sie der Barbarei sich schämt, und ihren größten Ruhm darein setzt, auf der Stufenleiter einstweilen nur — materieller Civilisation sich zu der Höhe der abendländischen Nationen zu erheben. Einmal im Besitz des Bosporus, würde sie nicht säumen, mit den Erzeugnissen der eigenen Industrie die englischen Waaren von den Märkten des ihr dann unterworfenen Orients zu verdrängen. Daher ist die Eroberung von Constantinopel für Rußland vielleicht in höherem Grade eine, seinen Handel und seine Marine, als seine Politik zunächst betreffende Frage. Sind die schönsten Provinzen der Türkei, sind besonders die Dardanellen im Besitz Rußlands, so gewänne diese Macht so reiche Hülfsquellen und eine so günstige Stellung

zur See, daß, in Folge der Begünstigung solcher Verhältnisse, die russische Marine einen unermeßlichen Aufschwung nehmen müßte, dagegen bei dem Fortbestande der Pforte die russischen Flotten im schwarzen Meere wie eingesperrt und gefangen sind. Auch war bisher das mittelländische Meer der russischen Einwirkung verschlossen. Wird aber Constantinopel die Beute Rußlands, so erhält England in den Gewässern der Levante einen Nebenbuhler, dem, wenn er sich mit Frankreich verbände, vielleicht gelingen könnte, die jonischen Inseln und Malta den Britten zu entreißen."

Dieses Raisonnement des französischen Publicisten ist die beste Antwort auf das des russischen und wir haben nichts hinzuzufügen.

Gewiß aber ist — und darauf legen wir wiederholt den größten Nachdruck — Rußland vermag allein nichts im Orient auszurichten, es bedarf, wie bisher immer, und mehr als je einer Allianz. Es wird, wie bisher, und vielleicht weniger als je seiner Heergewalt allein, es wird vielmehr hauptsächlich seiner überlegenen Diplomatie vertrauen in der klugen Auswahl und Benutzung von Allianzen.

Rußland stützte sich bisher auf die heilige Allianz, die eine Allianz im Sinne des politischen Princips war. So lange der Principienstreit Europa vorzugs-

weiſe beſchäftigte und das Princip, dem Rußland huldigt, mächtig genug in Europa vorwaltete, um ſogar durch das toryſtiſche Miniſterium England zu befangen, war Rußland in einer ſehr günſtigen Stellung zu Europa und erlangte wirklich den Vortheil, einige Erwerbungen auf Koſten Perſiens und der Pforte zu machen, ohne durch England oder Oeſtreich daran gehindert zu werden. In dieſer Zeit nährte Rußland durch ſeine Diplomaten und Publiciſten den Principienſtreit im weſtlichen Europa, durch den es ſelbſt nicht berührt wurde, verbreitete die Grundſätze der reinen Monarchie und Legitimität, weckte den Eifer dafür in Andern und wirkte dem liberalen Princip entgegen. Dabei nun fand es viele Zuſtimmung und ſein Einfluß war auffallend groß. Allein der Principienſtreit wurde minder heftig. Auf der einen Seite endete die neue franzöſiſche Revolution mit einem Syſtem der Mäßigung und Vermittlung; auf der andern fiel das Toryminiſterium und England faßte die dargebotene Hand Frankreichs. Die Oppoſitionen verloren alle nach einander ihren Nachdruck und Credit. Die Cabinette hatten gewonnen und Cabinette ſtreiten unter einander nicht über Principe, ſondern über Intereſſen. So wurde die Principienfrage mehr und mehr bei Seite geſchoben und die Frage der Intereſſen an die Tagesordnung gebracht,

eine Wendung der Dinge, die Rußland nicht günſtig war *).

Von dieſem Zeitpunkt an hörte Rußland auf, Sympathieen vermittelſt des Princips zu wecken. Es ſuchte dieſelben, indem es verwandte Intereſſen ſondirte.

Der Augenblick iſt für Rußland ungünſtig. Wenn die Blicke Europa's wo andershin gerichtet ſind, mag es ſich freuen, nie aber, wenn ſie nach Rußland ſelbſt ſich wenden. Die ruſſiſchen Publiciſten mögen daher beziehungsweiſe die Wahrheit ſagen, wenn ſie verſichern, Rußland ſey friedfertig geſinnt und wolle zunächſt jetzt im Orient nicht weiter erobern, namentlich Conſtanti-

---

*) Der ruſſiſche Publiciſt, der „die europäiſche Pentarchie" geſchrieben hat, kann ſeinen großen Unwillen deßfalls nicht verhehlen und verleugnet um des Intereſſes willen ſo ſehr das Princip, daß er vom Radikalismus hofft, derſelbe werde das Whigminiſterium in England ſtürzen, das großbritaniſche Reich um und um wühlen, die ontinationale Allianz mit Frankreich vernichten und die Macht Englands zum Vortheil Rußlands ſo viel als immer möglich ſchwächen. Alſo wäre der Radikalismus ein heimlicher Verbündeter der ruſſiſchen Autokratie? Und die Strenge, mit welcher man in Rußland das Princip der abſoluten Monarchie aufrecht erhält, erlitte für gewiſſe Fälle eine Ausnahme? Doch der Verfaſſer hat ſehr Recht. In der höheren Politik gelten nicht Principe, ſondern nur Intereſſen, und nur darin hat der ruſſiſche Publiciſt vielleicht gefehlt, daß er dergleichen nicht bei ſich behält, daß er es veröffentlicht.

nopel nur schützen, nicht besitzen. Es würden hiezu, wie zu allem, was Rußland je in Europa unternommen hat, wieder Allianzen gehören und diese sind seit einiger Zeit im Preise gestiegen.

Die im politischen Princip der heiligen Allianz begründete Verbindung mit Oesterreich gegen das revolutionäre Princip des Westens reicht in diesem Falle nicht aus. Die in demselben Princip und zugleich in einem zarten Familienbande begründete Freundschaft mit Preußen vermag, so stark sie ist, nicht alle Fragen des Interesses gänzlich zu beseitigen. Die vom Grafen Pozzo di Borgo mit vieler Vorliebe genährte und empfohlene Idee einer Combinirung der russischen, preußischen und französischen Interessen gegen das combinirte englische und österreichische konnte nicht verwirklicht werden.

Das anonyme, im russischen Interesse geschriebene, Buch: „die europäische Pentarchie," gibt zu, daß das Interesse der nächsten Nachbarn schwer zu vereinbaren sey, und spricht es schlechthin als Regel aus, daß man natürliche Allianzen, d. h. solche des Interesses, nur schließen könne „mit dem Nachbar des Nachbars." Um dieser Regel sogleich eine practische Anwendung zu geben, schlägt er eine engere Verbindung Rußlands mit solchen Staaten vor, die durch Oesterreich und Preußen von Rußland getrennt sind, in erster Instanz eine

engere Verbindung mit den kleinen deutschen Bundesstaaten, in zweiter Instanz mit Frankreich.

Er schmeichelt den kleinen deutschen Staaten mit einer größern Unabhängigkeit, wenn sie sich von der österreichischen und preußischen Doppelvormundschaft im deutschen Bunde, wie 1806 von der Reichsverfassung, lossagen, und eine besondere Föderation unter sich (eine sogenannte europäische Centralassociation) unter russischem Protectorate bilden würden, wie einst den Rheinbund unter dem Protectorate Napoleons. Rußland werde sie in dem Maaße schützen, in welchem es Rußlands eigenes Interesse sey, die Macht und den Einfluß Oesterreichs und Preußens einzuschränken und zu schwächen.

Sollten aber, fährt er fort, die kleinen deutschen Staaten diesen Wink nicht verstehen, und das russische Protectorat nicht genehm halten, so sey noch ein anderer „Nachbar des Nachbars" da, und zwar einer, von dem sich etwas mehr erwarten lasse, nämlich Frankreich. Es wäre nicht das erstemal, daß sich Rußand und Frankreich gegen die eine oder andere deutsche Macht verbunden hätten, und wenn erst die Regierung in Frankreich wieder befestigt sey, so stehe einer Verbindung der russischen und französischen Interessen nichts mehr im Wege*).

*) In diesem Sinne hofft er, die radikale Tendenz in Frankreich werde unterliegen, die Macht der Regierung be-

Was jenes Protectorat anbelangt, so hat der Publiciſt vergeſſen, daß kleine Staaten wohl zuweilen durch große Uebermacht in ſchwerer Zeit gezwungen werden können, ein Protectarat anzunehmen; daß ſie es aber niemals freiwillig ſuchen. Auch haben die kleinen deutſchen Staaten, ſeitdem ſie des Napoleoniſchen Protectorats glücklich erledigt worden ſind, ein neues noch nicht vermißt. Niemand hat ſie angefochten, daß ſie eines Schutzes bedürften, am wenigſten eines Schutzes, der ſich unter dem Namen eines Protectorats ankündigt.

Für eine nähere Verbindung Rußlands mit Frankreich hat ſich inzwiſchen nicht blos jener Publiciſt, es haben ſich dafür auch andere namhafte Leute intereſſirt, zumal Pozzo di Borgo, dem ſie ein Lieblingsgedanke war, und auch in Frankreich ſelbſt haben ſich Stimmen dafür erhoben. Es iſt natürlich, daß zwei große Mächte, die von zwei Seiten her Deutſchland umſchließen, auch daſſelbe Intereſſe haben, die Macht des deutſchen Bundes möglichſt einzuſchränken, ſie möglichſt zu theilen und zu ſchwächen, ſey es, um in der ſchon

---

feſtigt werden, während er umgekehrt in Bezug auf England hofft, daß dort die Macht der Regierung geſchwächt und durch den Radikalismus werde untergraben werden. Ein Widerſpruch, wenn man vom Princip ausgeht, aber keineswegs ein Widerſpruch des Intereſſes.

ſeit dem weſtphäliſchen Frieden begonnenen Eroberung auf deutſchem Boden fortzuſchreiten, ſey es, um in Europa möglichſt unabhängig von einer Controle oder Gegenwirkung deutſcher Mächte entſcheiden zu können. So ſahen wir ſchon im ſiebenjährigen Kriege Rußland und Frankreich gegen Preußen und 1809 ſahen wir dieſelben Mächte gegen Oeſterreich verbündet. Nach dem Sturze Napoleons leitete Talleyrand mit großer Geſchicklichkeit eine ſtarke Sympathie zwiſchen Kaiſer Alexander und Ludwig XVIII. ein, eine Sympathie, welche Frankreich bekanntlich Lothringen und Elſaß erhalten hat. Als Rußland 1828 die hohe Pforte angriff, was England und Oeſterreich ungern ſahen, war Karl X. bereit, für Rußland zu rüſten und gegen Oeſterreich zu marſchiren, falls dieſes Rußland angegriffen hätte *). Nach dem Sturze Karls X. zeigte ſich zwar bei der republikaniſchen Partei in Frankreich eine warme Theilnahme für die Polen, allein Ludwig Philipp dämpfte ſie und benützte ſeinen Einfluß auf die Häupter und Leiter der polniſchen Inſurrection in einer Weiſe, die Rußland günſtig war.

Inzwiſchen iſt die neue Allianz mit Rußland und

*) Depeſche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. November 1828. im Portfolio gedruckt erſchienen.

Frankreich noch nicht zur Reife gedichen. Ludwig Philipp kann noch nicht frei handeln und gewinnt durch sein Zögern zugleich den Vortheil, den Preis höher ansetzen zu können. Rußland aber gewinnt besonders durch das Warten. Wir adoptiren auch hier die Ansicht des Herrn Armand Lefebvre, ohne ihm damit zu viel Ehre anzuthun, denn wir werden später noch Manches gegen ihn vorzubringen haben. Er sagt über Rußlands Stellung zur hohen Pforte: „Der Beschützer gönnt dem gefesselten Opfer das Leben, bis er, ohne eigene Gefahr, ihm den letzten Stoß zu geben, den Augenblick günstig findet. Denn, selbst in seinem gegenwärtigen Zustande ist das Abendland noch mächtig genug, Rußland in Schranken zu halten. Entzündet sich vor der Zeit der Krieg im Oriente, so hätte Rußland einen Kampf mit allen europäischen Mächten zu fürchten. Dies ist das Geheimniß der angenommenen Mäßigung. Ueberdies leidet Rußland bei derselben keinen Verlust. Seine für die Erwartung günstige Stellung ist bewundernswürdig: es hat in der Türkei ferner keine Gewalt, keinen Widerstand zu überwinden; es kennt genau das Maaß der Schwäche dieses Reichs; selbst hat es den Abgrund ausgehöhlt, in welchen, früh oder spät, die Pforte hinabzustürzen es sich versucht fühlen wird. Durch den Vertrag von Unkiar-Skelessi

hat es ſich ein Recht der Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten der Türkei gegeben; es hat ſich, ſo zu ſagen, die Schlüſſel der Dardanellen ausliefern laſſen: denn die Pforte mußte ſich verpflichten, auf einfaches Verlangen Rußlands den fremden Schiffen die Meerenge zu verſchließen. Was kann der Hof von St. Petersburg mehr verlangen? Der Friede iſt ihm eine Quelle unbeſtreitbarer Vortheile: Der Wohlſtand ſeiner ſüdlichen Provinzen macht rieſenhafte Fortſchritte; ſeine Induſtrie thut Wunder; jeder Arbeitstag bringt ſie dem Grade der Vollkommenheit näher; unterſtützt von ſeiner politiſchen Macht, kann es die Märkte des Morgenlandes mit ruſſiſchen Produkten überſchwemmen; ſeine Bevölkerung wächst an Zahl, an Bildung, an Reichthümern. Ein übereilter Krieg könnte dieſe Vortheile in Gefahr bringen, und den großen Aufſchwung hemmen. Darum dürfen wir vollkommen überzeugt ſeyn, daß Rußland, wenigſtens für eine Zeit lang, die Dauer eines Zuſtandes wünſcht, welcher ihm nützlich iſt, ohne es irgend einer Gefahr auszuſetzen.“

Frankreich.

Man darf nie vergeſſen, daß Frankreich das große Uebergewicht, das es einmal unter Ludwig XIV., das andremal unter Napoleon in Europa behauptete, nur einerſeits der Schwäche und Uneinigkeit ſeiner Nachbarn, die nicht auf gleiche Weiſe in aller Zukunft vorauszuſetzen iſt, andrerſeits dem großen Aufſchwung ſeiner Revolution verdankte, der ſeiner Natur nach nur vorübergehend ſeyn konnte. Frankreich iſt nicht von Natur zur Hegemonie in Europa berufen, es konnte ſich dieſelbe nur zeitweiſe und auf kurze Dauer anmaßen, um ſie immer bald wieder zu verlieren. Gleichwohl bleibt es immer eine bedeutende Macht.

Der Franzoſen größte Stärke liegt in ihrer Nationalität. Man kann ihnen das ehrenvolle Zeugniß nicht verſagen, daß ſie die Tugend des Patriotismus in

hohem Grade besitzen, und demselben durch anderweitige Ausschweifungen, denen sie sich hingeben, dennoch keinen Eintrag thun. Die schwächste Partei unter ihnen, die dem Ausland diente, ist mit ewiger Schande gebrandmarkt. Ihre ungeheure Mehrheit, wie abweichend immer in Bezug auf das Princip der inneren Politik, ist im Patriotismus, im Eifer, Frankreich nach außen unabhängig, groß und mächtig zu erhalten, ganz einig. Staatsmänner, die in andrer Beziehung nichts weniger als rein zu nennen sind, dienten doch immer nur dem wahren Interesse Frankreichs, wovon Talleyrand ein auffallendes Beispiel ist. Auf das Volk und Heer aber kann man für patriotische Zwecke immer und unter allen Umständen zählen. Für den Ruhm seiner Nation ist der gemeinste Franzose der edelsten Hingebung fähig. Niemand mag zweifeln, daß der verderbteste Pariser wie der unwissendste Bauer der Provinz im Augenblick der Gefahr oder des Ruhms, wenn es die Nationalehre gilt, immer ein Held seyn werde. Nur das schränkt die Bewunderung für sie ein, daß sie, unwiderstehlich im Glück, weniger Ausdauer im Unglück haben und schnell ihre Leidenschaften wechseln.

Von einer Macht des Glaubens und der Kirche kann in Frankreich nicht mehr die Rede seyn. Diese Stütze entbehrt der Staat völlig. Die Glaubenspartei

ist schwach und überdies in Opposition, dem Staat eher hinderlich als förderlich, und der Unglaube weckt, seitdem er im Jahr 1793 Bankerot gemacht hat, keinen Enthusiasmus mehr, wie sehr sich auch die Schriftsteller bemühen, ihn wieder zu erzeugen. Alles zerfällt in Indifferentismus, und es ist in Frankreich eben so unmöglich, einen neuen Glauben, wie etwa der Theophilanthropismus in der Revolution war, zu erzeugen, als zur alten Kirche zurückzukehren. Das erste hat der verspottete St. Simonismus, das andere hat der verbannte Jesuitismus bewiesen, und wenn Lamennais den Versuch machte, Hierarchie und Demokratie zu versöhnen, so ist dies in der That nur der Versuch eines Verzweifelten.

Hat nun der Staat bei dieser religiösen Apathie wenigstens den Vortheil, mit keiner mächtigen Glaubenspartei im Innern des Landes streiten zu dürfen, so leidet er doch indirekt durch die von jener Apathie unzertrennliche Demoralisation, die nicht nur ein großes Capital gesunder Kraft im Volke aufzehrt, sondern auch den Staatsdienst inficirt, und die Verwaltung durch ein System von Habgier, Nepotismus und Bestechung entwürdigt, dessen die beste Regierung am Ende nicht mehr Meister werden kann.

Aus dem politischen Princip hat dagegen Frankreich

ſeit geraumer Zeit großen Gewinn gezogen. Schon unter Ludwig XIV., der das Princip der abſoluten Monarchie allen Königen und Fürſten ſeiner Zeit vorhielt, und die meiſten damit beſtach, dann in der Revolution, die das entgegengeſetzte Princip der Republik den Völkern vorhielt und ſie ebenfalls damit beſtach, und wieder unter Napoleon, der zum Princip des vierzehnten Ludwig zurückkehrte, es bis zu ſeinem Sturz feſthielt, nach demſelben aber wieder als ein Held der Revolution und der Republik zu figuriren verſuchte und den Franzoſen den Liberalismus empfahl, um die wiedergekehrte Dynaſtie zu untergraben. Dieſer Liberalismus nun hat den Franzoſen bisher wirklich wieder ſehr gute Dienſte geleiſtet, namentlich dadurch, daß er ihnen faſt unmittelbar nach dem großen Kriege unter den Völkern, die eben erſt ſo erbittert gegen Frankreich geſtritten hatten, plötzlich wieder Sympathieen weckte. Allein je mehr und mehr ſchwindet ihnen die Hoffnung, durch einen Principienkrieg, durch eine neue Revolutionirung Europa's wieder zu gewinnen, was ſie 1814 verloren, und doch iſt ihre Regierung zu ſchwach, um ſchon wieder in das andere Extrem überſpringen und etwa eine ruſſiſche Allianz verſuchen zu können. Inzwiſchen kann Frankreich abwarten und, wie die Würfel fallen, wie namentlich die deutſchen Mächte einig oder uneinig, vorausſichtlich oder

nicht voraussichtlich handeln, kann es die Gelegenheit absehen. Läßt sich der Keil nicht in Deutschland hineintreiben, hier keine revolutionäre Breche legen, nichts durch das Princip gewinnen, so bleibt der alten französischen Politik immer noch eine Chance in der Annäherung an die russische.

Auf die materiellen Interessen versteht sich Frankreich nicht sonderlich. An Erwerbungslust der Individuen fehlt es nicht, allein die Regierung, die Kammern haben meist anderes zu thun. Wie sehr es auch dem König wichtig ist, die Blicke des Volks auf diesen Gegenstand zu lenken und von der Oppositionspolitik abzuziehen, es ist ihm noch nicht gelungen, und in dem System, das man in Bezug auf Ackerbau, Industrie und Handel befolgt, herrscht weder Einheit noch Liberalismus.

Somit hat Frankreich sehr starke und zugleich sehr schwache Seiten. Es erfreut sich übrigens des großen Vortheils, daß ihm Niemand etwas nehmen will, daß es vor allen seinen Nachbarn sicher ist, wenn es nicht selber angreift, und daß es demzufolge ruhig warten kann, bis sich ihm durch Zerwürfnisse der Nachbarn oder mächtige Allianzen eine Gelegenheit darbietet, seine alten ehrgeizigen Pläne aus dem Papier des National, der sie treulich aufbewahrt, in die Wirklichkeit einzuführen.

Diese Pläne sind dergestalt mit dem französischen

Nationalstolz verwachsen, daß Niemand behaupten kann, eine künftige Regierung Frankreichs, sey es eine revolutionaire oder eine nach dem Zuschnitt Ludwigs XIV., werde sie nicht wieder aufnehmen. Sie zielen, wenn nicht wieder nach der Hegemonie in Europa, doch gewiß nach der Vereinigung des ganzen linken Rheinufers mit Frankreich, nach der Rheingränze, die man in Frankreich verabredetermaßen die natürliche nennt, obgleich in der übrigen Welt angenommen ist, daß nicht Flüsse, sondern nur Gebirge natürliche Grenzen bilden, daß aber die Sprache die allernatürlichste bilde. Die Grenze des französischen und des deutschen Sprachgebietes geht aber wirklich nicht dem Flusse, sondern dem Gebirge nach.

Im Jahre 1814 nahm Deutschland nur einen Theil des unbestritten deutschen Bodens mit deutscher Bevölkerung und Sprache, der ihm früher von Frankreich gewaltsam und durch List entrissen worden war, wieder zurück. Ein anderer sehr bedeutender Theil, Deutsch-Lothringen, Elsaß, Suntgau blieb bei Frankreich. Gleichwohl nennt Herr Armand Lefebvre diese nur für Frankreich günstige, für Deutschland aber sehr ungünstige Theilung eine schmachvolle Verstümmelung Frankreichs und meint, sie sey nicht zu dulden, das ganze linke Rheinufer müsse wieder französisch werden. „Erst die belgische Revolution zerbrach zur Hälfte den furcht-

baren Reif, in welchem die modernen Popilius unser schönes Vaterland einzwängen wollten. Die gegen uns gerichteten festen Plätze, die von unsern Siegern unterhalten und bewacht wurden, sind jezt gegen sie gekehrt; sie sind unser nördliches Bollwerk geworden. Treffend hat man daher gesagt: „„Das feindliche Europa habe sich von der Maas gegen die Schelde zurückgezogen.““ Dennoch ist die Freisprechung unserer Gränze noch unvollständig; sie wird erst genügend seyn, wenn wir wieder bis an den Rhein uns ausdehnen, und wenn Preußen und Baiern auf's rechte Ufer zurückgehen. Wer in Frankreich ein der Größe, Würde und Sicherheit des Vaterlandes geweihtes Herz im Busen trägt, muß von Schmerz erfüllt seyn bei dem Gedanken an die Schwäche unserer Gränzen; muß mit aller Energie des Bestrebens die Gelegenheit aufsuchen, aus diesem Zustande hinauszutreten. Unser Patriotismus soll in den weichen Genüssen des Friedens nicht entnerven. Wir dürfen nicht vergessen, was wir einst waren! — Seit 1830 haben wir die Folgen dieser Veränderungen mit bewundernswürdiger Mäßigung ertragen; Europa wäre jedoch im Irrthum, wollte es daraus schließen, daß wir für immer auf Besitzungen verzichtet haben, welche unabweislich von der Sicherheit unseres Gebiets und unserer Hauptstadt zurückgefordert werden. Wir sind nicht auf

ewig an das System des Friedens gefesselt. Der Friede ist ein Aufschub. An dem Tage, wo der Krieg auf einer Seite ausbricht, werden auch wir auf dem Schauplatz erscheinen, unsere Rechte geltend zu machen."

Diese Sprache ist sehr deutlich. Inzwischen mißkennt Armand Lefebvre die Schwierigkeiten nicht, auf die ein schlecht improvisirter Wiedereroberungsversuch des linken Rheinufers stoßen würde. Er ist vollkommen überzeugt, daß Frankreich seinen Plan nur vermittelst mächtiger Allianzen würde durchsetzen können. Er schlägt vor, hierzu den Conflikt im Orient zu benutzen, und zwar auf die eine oder andere Art. Die eine soll seyn: ein großer Bund des gesammten Europas gegen Rußland, unter der Bedingung, daß Frankreich zum Lohn für seine Theilnahme das linke Rheinufer und Aegypten bekäme. Die andere soll seyn: ein Bund Frankreichs mit Rußland (mit oder ohne Preußen) gegen England und Oesterreich, in welchem Falle er sich eine eben so reichliche Beute für Frankreich verspricht.

Er entwickelt seine Ansichten folgendermaßen. Was zuerst den großen antirussischen Bund betrifft, so bemerkt er, derselbe liege keinesweges zunächst im Interesse Frankreichs, sondern nur im Interesse Englands und Oesterreichs; allein diese letztern Mächte müßten ein großes Gewicht auf die Allianz Frankreichs legen,

daß ihnen kein Preis dafür zu theuer seyn dürfte. „Wäre die Kraft des Wiener Hofes durch eine zweideutige Stellung Frankreichs gelähmt, so könnte es seine Heere nicht nach dem Osten entsenden, und die Türkei wäre verloren. Oesterreich hat das größte Interesse, den Untergang der Pforte zu verhindern; überließe es dieselbe den Russen, so entsagte es zugleich seiner eigenen Unabhängigkeit. Nun kann es aber die Freiheit seiner Bewegung gegen Rußland nur unter der Bedingung sichern, daß es der Hülfe von Frankreich gewiß ist. — Diese Hülfe müßten die Cabinette von Wien und London um jeden Preis zu erhalten suchen. — Ernste Rücksichten könnten uns allerdings bestimmen, unsere Kräfte mit denen beider Reiche zu verbinden; doch ist es klar, daß wir nicht unbedingt uns ihnen hingeben werden.“ Er schlägt nun vor, Preußen solle mit Warschau und Sachsen entschädigt werden, und dafür sein Rheinland (wie auch die baierische Rheinpfalz) an Frankreich fallen. Polen gibt er auf, um es gänzlich Preußen anheimzustellen, damit dieses den beantragten Verlust im Westen verschmerze. „Es ist gewiß, daß weder Oesterreich noch Preußen ihre polnischen Provinzen herausgeben werden. Man könnte also nur das Stück des Herzogthums Warschau, das Alexander zum Königreiche erhob, wiederherstellen. Dieß wäre ein verstümmeltes

Polen, das abgebrochene Fragment eines großen Ganzen. Würde ſolches nicht unaufhörlich die nationale Einheit zurückrufen? Würde es nicht fortwährend in Unruhe und Gährung ſeyn, und einen offenen Heerd der Verwirrung und Aufreizung bilden für die polniſchen Unterthanen Rußlands, Oeſterreichs und Preußens? Daher würden leztere beiden Mächte zu dem Plane einer, wenn immer nur theilweiſen Wiederherſtellung des alten Königreichs, nie ihre Einwilligung geben. Ohne Oeſterreichs und Preußens Mitwirkung kann aber Frankreich an der Weichſel nichts begründen. Beſäße dagegen Preußen die reichen Provinzen zwiſchen dem Niemen und der Warthe, erhielte es überdem ganz Sachſen, ſo gebührten ihm nicht blos die Ehrenzeichen und Anſprüche einer Monarchie vom erſten Range, es wäre in That und Wahrheit eine ſolche Macht. Statt ſich unter den Befehl Rußlands zu ſtellen, wie Ehrgeizige, die ihr Glück zu machen haben, und ſich mit Leib und Seele demjenigen ergeben, von dem ſie Macht und Größe erwarten, würde Preußen die gebietende, ruhige Stellung eines Staates behaupten, der ſich vervollſtändigt, und von ſeinen Kräften nur in der Abſicht Gebrauch macht, den ruheſtörenden Ehrgeiz ſeiner Nachbarn zu zähmen. — Die Wiedervereinigung eines Theils des Großherzogthums Niederrhein mit dem franzöſiſchen Gebiet würde

nothwendig auch die des baierischen Rheinkreises zur Folge haben. Ohne Zweifel würde bei allen Veränderungen, zu welchen der Aufbau eines neuen europäischen Systems Anlaß gäbe, sich auch ein Mittel finden, dem Münchener Hofe und dem Hause Sachsen Entschädigungen zu sichern. — Noch ein Verhältniß ist zu bemerken: Der Besitz des linken Rheinufers wäre für Frankreich nicht blos die Verbürgung seiner nordöstlichen Miliätrlinie, er würde zugleich das neue Königreich Belgien an sein System binden.“

Würde dieser schöne Plan zu Wasser, so hat Herr Armand Lefebvre den zweiten in Bereitschaft: „Wollte England und Oesterreich, geblendet durch Egoismus und angeborne Eifersucht gegen Alles, was französischer Ruhm und französische Größe ist, uns zu der untergeordneten Stelle einer nachziehenden Macht herabsetzen, uns mit einer Hand nach den levantischen Gewässern ans Schlepptau nehmen, mit der andern in die engen Gränzen einsperren, die sie uns gesetzt haben, in der Absicht, uns stets unter Aufsicht zu halten: dann wären wir aller Bedenklichkeiten und aller Pflichten gegen Europa enthoben; wir wären in die Nothwendigkeit gesetzt, einzig den Pflichten gegen uns selbst zu genügen, für Erhaltung unserer Würde und unserer verhältnißmäßigen Macht zu sorgen, und gerüstet auf dem Kampfplatze

zu erſcheinen, zum Beweiſe, daß man uns nicht iſoliren könne. Auch würden wir bald nicht allein ſtehen. Rußland würde uns ſeine Arme öffnen, und Gründe würden nicht fehlen, einen ſolchen Bund, durch die Ausſicht auf Gewinn, Größe und Ruhm, uns als annehmbar zu empfehlen; Rußlands Sache, Alles wohl erwogen, iſt die Sache der Menſchheit und der Civiliſation. Die Vorſehung ſcheint die Schritte dieſer Macht zu leiten, und ihre Plane zu begünſtigen. (!)" — Die bisherige Verbindung mit England kann aufgelöst werden, ſie iſt ohnehin nicht natürlich. Principe müſſen den Intereſſen weichen: „Trotz dem für den Sieg politiſcher Principien augenblicklich geſchloſſenen Bündniſſe werden die bleibenden Intereſſen von Neuem ſich abſtoßen, ſobald ſie der Energie ihrer Tendenzen wiedergegeben ſind. Es iſt alſo rathſam, daß eine umfaſſende und vorausſehende Politik die Anſprüche der Gegenwart mit dem Gebot der Zukunft zu verſöhnen und auszugleichen ſuche. Wer ſieht nicht, daß von der Höhe der Felſen von Malta und Gibraltar England nach der Herrſchaft im mittelländiſchen Meere ſtrebt? In dieſem ganz franzöſiſchen Meere iſt England vor Allen ein uns läſtiger Nebenbuhler. Die künftige Größe unſerer Beſitzungen in Afrika hat keinen furchbareren ber, weit entfernt, Rußland vom Mittel-

meere ausgeschlossen zu wünschen, liegt es, aus dem Gesichtspunkt der Macht zur See angesehen, vielleicht in unserm Interesse, Rußland herbeizurufen; denn mit seiner Hülfe könnte es gelingen, England aus diesen Gewässern zu entfernen."

Die Bourbons sind nach der Restauration (wie schon früher im siebenjährigen Kriege und wie Napoleon zu Tilsit und Erfurt) auf die Idee eines Bundes mit Rußland gegen Oesterreich und England eingegangen. Karl X. war 1828 auf dem Punkt, sich in diesem Sinne zu erklären *). Und Ludwig Philipp hat, so schroff auch seine Stellung gegen Rußland scheint, doch unter der Hand dem russischen Interesse manchen kleinen Dienst geleistet. Oder war nicht er es, der durch seine Diplomatie den Arm Skrzynecki's lähmte und den General Ramorino in die Inn schickte —

---

*) Siehe die Depesche des Grafen Pozzo di Borgo vom 14. Dezember 1828, abgedruckt in Portfolio. Der Graf meldet dem Kaiser Nicolaus, der König von Frankreich habe ihm gesagt: „Ich will mit Rußland vereinigt bleiben. Wenn der Kaiser Nicolaus Oesterreich angreift, werde ich meine Maaßregeln nach den Umständen treffen; aber wenn Oesterreich angreift, lasse ich meine Truppen augenblicklich gegen dieses aufbrechen. Vielleicht daß ein Krieg gegen den Wiener Hof mir nützlich seyn wird, weil er die inneren Zwistigkeiten aufheben und die Nation im Großen beschäftigen wird, wie sie es wünscht."

trotz der Polenfeste in Paris und trotz der Thronrede, die angeblich die polnische Nationalität garantiren sollte.

Auf der andern Seite äußert sich der russische Publicist in der „europäischen Pentarchie" ebenfalls dem französischen Bündniß geneigt, bemerkt aber: „Frankreich muß vor Allem erst sein Inneres fest geordnet haben, ehe es dem Ausland wieder Zutrauen einzuflößen im Stande ist. So lange das Königthum noch um sein rechtliches Daseyn capituliren muß, so lange können die französischen Zustände auch nur als provisorisch betrachtet werden."

Die Schwierigkeiten, die einem Bunde Frankreichs mit Rußland noch entgegenstehen, hält Herr Armand Lefebvre nicht für unüberwindlich:

„Die erste Bedingung einer aufrichtigen Annäherung zwischen Frankreich und Rußland wäre, daß letzteres auf alle Ansprüche des Vorrechts verzichte, und als Basis des Bundes den Grundsatz der Gleichheit beider Mächte anerkenne. Die Allianz, welche im Jahr 1807 Napoleon und Alexander in Tilsit schloßen, war eine wahrhafte Allianz, weil auf dem Floße des Niemen beide Kaiser die Leitung der civilisirten Welt unter sich theilten; der eine nahm den Norden und Osten, der andere den Westen und Süden unter Aufsicht. Sie kamen überein, daß beide Reiche gleichen Schritt

halten würden, dergestalt, daß, wenn das eine sich auf einer Seite vergrößerte, das andere sich im Verhältniß auszubreiten das Recht haben sollte."

„Diese Allianz wurde bei der Niederlage Oesterreichs bei Wagram in ihrem Wesen zerrissen; denn fortan fand zwischen Frankreich und Rußland kein Gleichgewicht Statt. Ist aber gegenwärtig das Princip der Gleichheit von beiden Mächten anerkannt, so möchten wohl nicht zwei andere Staaten zu finden seyn, die, einander gegenüber, sich in einer günstigeren Stellung für eine enge Verbindung befänden. Da ist keine Berührung der Gränzen möglich, — ganz Deutschland ist dazwischen gestellt, jedes Aneinanderstoßen zu verhindern. Es gilt den gleichen Feind, England, zu zähmen, und später, ohne Zweifel, seine Ansprüche auf Alleinherrschaft zur See zu bekämpfen. Bei dem einen Theile zeigt sich glühender Ehrgeiz, im Oriente sich zu vergrößern; bei dem andern das Verlangen, seine Vertheidigung an der östlichen Gränze zu sichern. Sind beide Mächte vereint, so gehört das Festland ihnen; keine andere Macht, keine Coalition könnte ihnen widerstehen. Sie verfügen über Alles, leiten Alles, entscheiden alle Fragen in höchster Instanz. Nur über einen Punkt sind sie verschiedener Ansicht: über diejenige Politik, die sich auf die Principien stützt. Weil

aber große Entfernungen zwiſchen ihnen liegen, und weil ſie ſehr verſchiedenen Graden der Civiliſation angehören, ſo wird eine moraliſche Wirkung auf ihre gegenſeitigen Völker kaum möglich. — Den Fall eines Principienkrieges allein ausgenommen, können alſo die verſchiedenen Formen beider Regierungen kein unüberwindliches Hinderniß ihrer Vereinigung ſeyn. Dieſe ihre Stellung iſt auch ſo deutlich durch die Natur der Dinge angezeigt, daß ſeit vierzig Jahren Frankreich und Rußland trotz aller Bemühungen der andern Höfe, ſie zu trennen, ſtets geneigt waren, enge Verbindungen unter ſich zu ſchließen. Paul I. im Jahr 1800, Alexander 1809 und 1815 bis zu ſeinem Tode; Nicolaus ſeit ſeiner Thronbeſteigung bis zum Jahre 1830 haben den Beiſtand Frankreichs zu erwerben geſucht.“

„In der orientaliſchen Frage wäre unſere Allianz, hätte ſie auch nur einen politiſchen Charakter, für Rußland von entſchiedener Wichtigkeit. Es muß einſehen, daß, wenn wir in dieſelbe willigen, Oeſterreich ſodann nicht mehr die Wahl haben, ſondern genöthigt ſeyn würde, den Umſtänden nachzugeben, und ſich glücklich zu ſchätzen, ſein Loos bei einer Theilung des ottomaniſchen Reiches zu erhalten. Wenn alſo Rußland für ſeine Politik Frankreich gewänne, ſo hätte es ſich dadurch zugleich der Nachgiebigkeit Oeſterreichs verſichert.

England isolirt, und auf dessen eigene Kraft beschränkt, wäre außer Stande, die Türkei zu retten. Und diesen großen Erfolg hätte der russische Kaiser fast ohne Kampf erreicht."

„Der Hof von St. Petersburg hat also ein höchstes Interesse, unseres Beistandes in der orientalischen Angelegenheit sich zu versichern. Auch können wir mit Zuversicht darauf rechnen, daß, wenn die Ereignisse oder der Ehrgeiz Rußland bewegen sollten, aus seiner erwartenden und beobachtenden Politik herauszutreten, es an demselben Tage allen Groll von gestern vergessen, seiner Vorliebe für die entthronten Legitimitäten entsagen, und daß sein Stolz sich dazu verstehen werde, die Gunst einer Allianz mit der aus den Barrikaden hervorgegangenen Dynastie nachzusuchen."

Mit diesen Ansichten stimmt ein Schreiben aus Paris (Allgem. Zeitung 1839, Nro. 310) sehr genau überein. Darin heißt es: „Ludwig Philipp wünscht nichts sehnlicher, als eine Annäherung Frankreichs an Rußland, aber er weiß, daß die Zeit noch nicht gekommen ist." Es wird nun ausführlich erörtert, daß Ludwig Philipp nur deßwegen nicht gethan habe, was Rußland gewollt, weil er dem Cabinet von St. Petersburg habe zeigen wollen, daß er nicht von demselben abhängig sey und sehr wohl wisse, um welchen höheren

Preis er ſeine Freundſchaft verkaufen könne. Dadurch habe er eine Animoſität gegen ſich erzeugt, „aber dieſe Animoſität ſchreckt ihn nicht, ſondern er glaubt ſich durch ſie dem Ziel ſeiuer Wünſche, einer Allianz mit Rußland, ſogar näher gebracht, denn er hat dieſes Cabinet ſeine Macht, wenn nicht ſeine poſitive, ſo doch ſeine negative fühlen laſſen, und er weiß, daß keine Erbitterung, kein Aerger zuletzt gegen die Gewalt des poſitiven Intereſſes Stich hält, daß dieſes Intereſſe am Ende doch Rußland zu Frankreich führen muß.“

Oesterreich.

Um die ganz eigenthümliche Stellung Oesterreichs zu begreifen, muß man sich seine Doppelnatur als europäischer und als deutscher Staat klar machen.

Das Kaiserthum Oesterreich ist der geschichtliche Erbe des römischen Reichs teutscher Nation, jener christlichen Universalmonarchie, die der Idee nach alle christlichen Völker umfassen sollte. Noch jetzt umfaßt es die drei europäischen Hauptnationen, germanischen, romanischen und slavischen Stammes, aber nur Theile derselben. Es hat nicht hindern können, daß sich in England und Preußen andere Mittelpunkte germanischen Lebens, in Frankreich ein anderer des romanischen und in Rußland ein anderer des slavischen fixirt hat. Auf diese Weise eingeschränkt, hat es die Idee, aus

der es hervorgegangen ist, selber aufgeben müssen, und ist dafür durch den Vortheil, sich auf eine große Nation stützen zu können, nicht entschädigt worden. In viele Nationalitäten einzugreifen, würde ihm nur dann nützlich seyn, wenn jene alte Idee des christlichen Weltreichs noch irgend in den Völkern wieder lebendig werden könnte. Da dieß nicht der Fall ist, ist der Umstand, daß in Oesterreich das Wohl des Herrschers in vielerlei Sprachen vom Himmel erfleht wird, weniger mehr ein Glück, als eine Sorge für diesen großen Staat. Daher ist derselbe mit Nothwendigkeit auf eine conservative und defensive Politik angewiesen, und befindet sich in dieser Beziehung nicht in der vortheilhaften Stellung, welche den Engländern, Russen und Franzosen die Offensive gestattet. Kräftige Volksstämme, in gewohnter Treue gehorchend, meist durch fröhliche und gemüthliche Sitte vergnügt, dienen dem erlauchten Kaiserhause, und haben es in allen Kriegen stark gemacht, doch umschlingt sie nicht das Band einer Nationalität.

Inzwischen soll damit durchaus nicht gemeint seyn, als ob die nichtdeutschen Nationen im großen Kaiserstaate nur passiv gehorchten und nicht auch durch ein inniges wohlverstandenes, allen Intelligenzen einleuchtendes Interesse an die deutsche Dynastie gebunden seyen. Nur ein Blinder vermöchte dieß zu mißkennen.

Die Ungarn verdanken die Erhaltung ihrer Nationalität dem Hause Habsburg, ohne dessen Hülfe sie längst dem Islam verfallen wären. Sie haben auch ihre Verfassung unter dem König deutscher Abstammung behaupten können, was nicht der Fall seyn würde, wenn sie unter türkische Botmäßigkeit gekommen wären, oder je einmal, wie die Polen, unter russische kommen würden, denn wie das österreichische Princip es mit sich bringt, jede Nation in ihrer Besonderheit und bei ihren alterthümlichen Gewohnheiten zu lassen, so verlangt das russische unbedingt gleichförmige Unterwerfung unter die alles uniformirende Autokratie. Ist aber wohl ein selbstständiges Ungarland denkbar? würde es nicht das milde Scepter Oesterreichs mit einem andern vertauschen müssen, wenn es nicht in alter Treue sein Schicksal an das deutsche knüpfte? Und die Polen? Sie incliniren offenbar in dem Maaße mehr zu Oesterreich, als sie vom Norden decliniren.

Was die Macht des Glaubens und der Kirche betrifft, so stützt sich Oesterreich auf diese nur bedingungsweise. Bei weitem der größte Theil seiner Unterthanen ist katholisch und ist es von Herzen; es zanken sich hier keine Glaubensparteien, noch hat auch der Unglaube hier irgend eine Macht, und dieß ist sehr werthvoll für den Staat. Auch darf Oesterreich, nachdem Frankreich in

Unglauben verſunken und die pyrenäiſche Halbinſel zerrüttet iſt, als die Macht betrachtet werden, die allein noch den römiſchen Stuhl weſentlich ſtützt und folglich auf deſſen Dankbarkeit und Dienſte Anſprüche zu machen hat. Wieder ein bedeutender Vortheil. Gleichwohl kann ſich Oeſterreich dieſer Vortheile nur mit großer Einſchränkung erfreuen. Es gewinnt dadurch nur eine ſchätzbare Unterſtützung ſeiner innern Politik, nicht auch ſeiner auswärtigen, denn in dem Maaße, in welchem es einen ſchärfern Accent auf den Katholicismus legen und ſich deſſelben auf irgend eine offenſive Weiſe bedienen wollte, würde es nur Antipathieen wecken, die es um keinen Preis wecken darf, und würde nicht einmal mehr einen eigenen Zweck verfolgen, ſondern nur einem fremden als Mittel dienen.

Aus der Macht des Princips ſchöpft Oeſterreich, wenigſtens in Bezug auf ſeine auswärtige Politik, auch nur einen bedingten Vortheil. Es ſteht auf der Seite des Abſolutismus, aber nur in zweiter Linie, denn in der erſten ſteht Rußland. Es muß ſehen, wie Rußland ſich alle Vortheile dieſes Syſtems aneignet, ohne ſie theilen zu können. Einmal machen die conſtitutionellen Formen in Ungarn eine Ausnahme von der öſterreichiſchen Regel, während Rußland die Regel ohne alle Einſchränkung handhabt. Sodann grenzt Oeſterreich unmittelbar

an die constitutionellen Staaten des Westens und ist mithin der Wirkung der Reibung und des Beispiels mehr ausgesetzt, als Rußland, das abgeschlossen im Hintergrund Europa's steht und gegen das westliche System an Oesterreich und Preußen zwei Schutzmauern hat.

Endlich stützt sich Oesterreich auch auf die Macht der materiellen Interessen nur mit Einschränkung. Es benutzt die reichen Hülfsquellen seines eigenen Landes, aber es gewinnt nicht verhältnißmäßig von außen, und wirbt sich keine natürlichen Bundesgenossen durch Oeffnung der Handelsschranken.

Vergleicht man nun diese Verhältnisse Oesterreichs mit denen Englands und Rußlands, so ergibt sich, daß es in der That nicht ganz so sicher gestellt ist und nicht ganz so bedeutende Machtquellen hat oder sich wenigstens derselben nicht so frei bedienen kann, als jene beiden Staaten. Blickt man überdieß in die Geschichte zurück, so findet man, daß England und Rußland seit vielen Jahrhunderten unbesiegt dastehen, während Oesterreich zweimal besiegt wurde, zweimal dem Untergange nahe war, im dreißigjährigen Kriege und in der napoleonischen Zeit.

Je conservativer nun und defensiver die Politik Oesterreichs ist, um so mehr muß ihm daran liegen,

seine Stellung unüberwindlich zu machen. Dieß kann aber nur durch natürliche Allianzen geschehen.

Eine natürliche Allianz ist für Oesterreich nicht die russische, obgleich sich Joseph II. dieser Täuschung hingab und obgleich beide Staaten im Princip des Absolutismus und der Legitimität übereinstimmen. Jede Verbindung Oesterreichs mit Rußland hilft nur, den letzteren ohnehin schon so kolossalen Staat noch mehr zu vergrößern, den Nachbar immer mächtiger und gefährlicher zu machen. Im Bunde mit Rußland griff Joseph II. Polen und die Türkei an, allein der Erfolg bewies, daß nur Rußland dabei gewann, Oesterreich nicht. Statt der schwachen polnischen Republik bekam Oesterreich das mächtige, durch die polnische Beute noch mehr angeschwollene Rußland zum Nachbar, und auf der türkischen Seite bemächtigte sich Rußland der Häfen am schwarzen Meere, endlich sogar der Donaumündungen, während Oesterreich nicht einmal Belgrad wiedergewann. Rußland ist nicht der natürliche Alliirte, sondern der natürliche Rival Oesterreichs, und man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß sogar Rußlands Stellung gegen England nicht heikler seyn kann, als die gegen Oesterreich. Englische Flotten vermögen viel, doch gegen Rußlands Landmacht nichts ohne österreichische Heere. Den Riegel im Orient vor-

zuſchieben vermag nur Oeſterreich, das ſo nahe, ſo mächtig und leicht durch Sympathieen in den ruſſiſchen Grenzen ſelbſt zu verſtärken iſt. Deßhalb haben wir immer geglaubt und glauben noch, die Feder des Fürſten Metternich ſey ein ſtärkerer Schutz des Orients, als Donau und Balkan und Caucaſus, und als alle engliſchen Flotten. Deßhalb wundern wir uns aber auch nicht, wenn wir die Depeſchen des Grafen Pozzo di Borgo, ruſſiſchen Geſandten in Paris, im Portfolio leſen, die ſo antiöſterreichiſch als immer möglich concipirt ſind, und in denen alles (namentlich Preußen und Frankreich) gegen das Wiener Cabinet aufzubieten verſucht wird. *) Deßhalb fällt auch die Sprache ruſſiſcher Publiciſten in noch neuerer Zeit nicht auf. Die Denkſchrift von 1834 und „die europäiſche Pentarchie" ſuchen die kleinen deutſchen Bundesſtaaten gegen Oeſterreich zu ſtimmen, erinnern an Oeſterreichs alte Politik gegen Bayern und laſſen ſich ſogar herab, die Liberalen

*) „Bisher war Preußens Haltung, ſeine Sprache, ſeine Erklärungen Rußland günſtig, und die Furcht, daß es ſich in einem äußerſten Falle mit uns verſtändige, imponirt Oeſterreich und dient dazu, Frankreich zur Befeſtigung der uns günſtigen Geſinnungen aufzumuntern. Ueberall in meinem Verkehr mit dem franzöſiſchen Cabinet beſtrebe ich mich, es mit dem in Berlin in gutem Einverſtändniß zu erhalten." Depeſche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. Nov. 1828.

vinnen zu wollen, indem ſie das ſtabile Princip in
ſterreich ein „der neueren Zeit unangemeſſenes“ nen-
, als ob das ruſſiſche etwa liberaler wäre. *)
letztere Schrift deutet auch an, in Böhmen wünſche
die Vereinigung aller Slaven (natürlich unter
ßland), und ſchon vor dreißig Jahren glaubte Rus-
einmal über Böhmen verfügen zu können, als es
den Bund mit Frankreich übermächtig geworden
**)

„Das Syſtem, auf welches ſich die öſterreichiſche Sta-
ſtützt, iſt ſehr alt, aber es iſt der neueren Zeit unan-
en. Auch hat man nicht vergeſſen, daß ehemals die
ande durch daſſelbe Syſtem Deutſchland zu unterjochen
. — Gelingt es dem Wiener Cabinet, die ihm eigenen
en durchzuſetzen, und zwar durch Vermittlung des
tags in Frankfurt, dann iſt ganz Deutſchland in den
Oeſterreichs.“ Denkſchrift von 1834 im Portfolio ab-
. — „Oeſterreich hat, wenigſtens in früheren Zeiten,
Bayern bezeugt, eine Luſt, welche in der Natur der
iegt, ſo lange ſich Oeſterreich als eine vorzügliche
Macht manifeſtirt ꝛc.“ Die europäiſche Pentarchie.
bei Wigand 1839. In dieſer letztern Schrift wird
ren deutſchen Bundesſtaaten das ruſſiſche Protekto-
Schutz gegen Oeſterreich (und Preußen) angerathen.
o hat durch Polen eine militäriſche Poſition errun-
ſche Oeſterreich und Preußen ſpaltet und
bar für Rußland iſt, wenn es zum Schutz
den deutſchen Mittelſtaaten aufgerufen wird.“
t geſperrten Lettern hat der Verfaſſer der „Pentarchie“
Fallmerayers und Kollars abdrucken laſſen. Der er-

Armand Lefebre bemerkt über dieſe Conſtellation Folgendes: „Oeſterreichs Aufgabe, ſeine wahre, thätige, allerdings gefährliche, aber ſeiner Macht würdige Aufgabe iſt: die Centralkräfte des Feſtlandes in ihrer Integrität und Unabhängigkeit zu bewahren, ſie gegen den Ehrgeiz Frankreichs und vor Allem gegen den Ehrgeiz Rußlands zu ſchützen, dieſe beiden Mächte, eine durch die andere, in Schranken und im Gleichgewicht zu erhalten. Nun iſt in der orientaliſchen Frage Rußland der drohende, der gefährlichſte Feind; gelingt dieſem, der untern Donau, der Balkankette und Conſtantinopels ſich zu bemächtigen, ſo umſchließt es Oeſterreich in der ganzen Ausdehnung ſeiner öſtlichen Grenzen, und be-

---

ſtere ſagt: „Jetzt ſcheint die Herrſchaft über das menſchliche Geſchlecht von den romaniſchen und germaniſchen Völkern zu weichen und auf die große Nation der Slaven überzugehen.“ Der letztere ſagt: „Der mächtigſte ſlaviſche Stamm der Ruſſen hat große Urſache, ſich an die übrigen Slaven eng anzuſchließen, die bedrohte Reinheit ihrer Slavicität zu retten, und durch die Wechſelſeitigkeit zu erneuern und zu ſtärken.“ S. 410. — Bignon erzählt in der Geſchichte Napoleons, Kaiſer Alexander habe, als er die Moldau und Wallachei in Beſitz nehmen wollte, den Kaiſer Napoleon als Gegengabe Böhmen angeboten. „Wenn wir uns verſtändigen, Napoleon und ich, ſagte Kaiſer Alexander, ſo wird ſich wohl alle Welt mit uns verſtändigen müſſen,“ d. h. Oeſterreich wird gar nicht gefragt. Napoleon nahm inzwiſchen das „großmüthige“ ruſſiſche Anerbieten nicht an.

herrscht dessen Handel im schwarzen, wie im adriatischen Meere. Auch ist von Rußlands Ehrgeiz der geheime Gedanke zu besorgen, die griechischen Religionsverwandten dem Nachbar zu entlocken. — Soll man glauben, eine zu große Gewissenhaftigkeit habe nicht erlaubt, geheime Intriguen in dieser Absicht anzuspinnen? Eroberungen in der Türkei setzen Rußland in den Stand, alle verhüllten Entwürfe auszuführen. — Oesterreich wäre also im höchsten Grade bedroht: seine relative Macht erführe eine solche Schwächung, daß die Freiheit seiner Bewegungen verloren wäre. Gegen die Forderungen des Nordens bliebe ihm nur noch die Kraft der Trägheit, wie jene, mit welcher Preußen sich begnügen muß. Von seiner hohen Bestimmung herabgesunken, müßte es eine völlig veränderte Rolle übernehmen; statt dem Westen ein Bollwerk gegen Rußland zu seyn, wäre es in den Händen dieser Macht ein Werkzeug, das Abendland in Dienstbarkeit zu erhalten; alle Centralkräfte, die den Westen schützen sollen, wären gelähmt, die Staaten mit dem Verlust ihrer Selbstständigkeit bedroht. Dann könnte für den Wiener Hof selbst der Besitz von Bosnien, Serbien, Türkisch-Dalmatien, Albanien und Macedonien, keine hinreichende Ausgleichung im Verhältniß zu der Vergrößerung Rußlands seyn. Denn letztere Macht würde unmittelbar und mit Hülfe der ihr nothwendig

ergebenen Griechen ein solches Uebergewicht in diesen Oesterreich zugewiesenen Provinzen üben, daß sie für den neuen Herrn vielmehr ein Grund der Schwäche und Abhängigkeit, als ein reeller Zuwachs an Macht seyn würden."

„Sonach möchte die Politik des Wiener Cabinets bei der orientalischen Frage im Voraus vorgezeichnet seyn. Als Feind der russischen Stellung, als äußerster Posten des Abendlandes gegen Rußland, als natürlicher Beschützer der Türkei und aller in ihr bedrohten Interessen, müßte Oesterreich eher den letzten Mann und das letzte Geld auf's Spiel setzen, als dulden, daß der Czaar seine Herrschaft über den Süden der Donau ausdehne."

„Allein Rußland ist nicht der einzige Feind, den Oesterreich fürchtet; Frankreich flößt ihm größeren Schrecken ein. Und in der That wäre ein Angriff von dieser Seite gefährlich; unsere Regierungs-Grundsätze könnten die sociale Verfassung der österreichischen Monarchie, unsere Armeen ihre Herrschaft in Italien bedrohen. Welche Verwirrung dann in einem Reiche, welches Italiener, Ungarn, Polen und Deutsche beherrscht; welches so viele Verfassungen als Länder in sich schließt; welches zu der todesgefährlichen Nothwendigkeit gebracht ist, die Kraft der einen Hälfte des

Staates, selbst im Frieden, zur Bewachung der Ruhe in der andern zu verwenden; welches endlich durch die veralteten Grundsätze einer Feudal-Oligarchie in Widerspruch mit dem Jahrhundert gehalten wird. Daher die Schrecken des Wiener Hofes bei der Julirevolution, die Europa in Brand zu setzen schien! Dieser noch nicht überwundene Schrecken drängte Oesterreich in's russische System, und erklärt alle Nachgiebigkeit, die seit acht Jahren gegen die Forderungen des Czaars in den orientalischen Angelegenheiten für nöthig erachtet wurde. Wird Oesterreich aber die duldende Stellung, zu welcher es sich bis jetzt bequemte, auch in einer entscheidenden Krise des Orients bewahren wollen? Eine ernste Frage! Man erlaube uns die aus der Natur der Dinge geschöpfte Behauptung, daß die Lösung dieser Frage zunächst Frankreichs Aufgabe seyn wird. Die Stellung Oesterreichs ist nämlich der Art, daß es in seinen Bewegungen gegen Rußland nur frei ist, wenn es mit Sicherheit auf geistige und materielle Hülfe Frankreichs rechnen kann. Ein Bündniß mit England allein würde nicht genügen, der Sprache und den Thaten des Wiener Cabinets den erforderlichen Nachdruck zu geben. Nie wird es gegen Rußland Krieg führen, wenn es nicht der unzweideutigen Mitwirkung Frankreichs gewiß ist. Versagen wir ihm die Bürgschaft für

unſere Zuſtimmung, ſo iſt es durch die Beſorgniß gebunden, wir könnten, während es ſeine Heere gegen Rußland führt, über die Alpen gehen, und die Lombardei überfallen. Eher würde es ſich zur Theilung der Türkei verſtehen, als ſeine italieniſchen Beſitzungen bloßſtellen. Es würde alſo zögern, und nur dann auf dem Schauplatze der Ereigniſſe erſcheinen, wenn weiter nichts zu thun wäre, als das bei der Theilung ihm zugefallene Loos in Empfang zu nehmen. — Aus dieſen Gründen ſind wir überzeugt, daß die Politik Oeſterreichs bei einem orientaliſchen Kriege den Entſchlüſſen Frankreichs untergeordnet ſeyn werde."

Wir ſind dieſes nicht überzeugt. Sich der franzöſiſchen Allianz um den Preis der Selbſtſtändigkeit zu verkaufen, iſt Oeſterreich keineswegs gezwungen, ſo lange noch andere Allianzen möglich ſind, die Rußland und Frankreich im Schach zu halten vermögen.

Eine Allianz Oeſterreichs mit Frankreich iſt immer und unter allen Umſtänden unnatürlich und dem wahren Intereſſe Oeſterreichs verderblich, weil ſie nur auf Koſten des übrigen Deutſchlands, Preußens oder der kleinen Staaten möglich iſt, welches die natürlichen Alliirten und Schutz- und Trutzgenoſſen Oeſterreichs ſeyn müſſen. Als ſich Oeſterreich auf Antrieb des Fürſten Kaunitz verleiten ließ, ſich mit Frankreich gegen Preu-

ı zu verbinden, beging es einen Fehler, deſſen Folgen
n Glück Friederichs Genie abwandte. Oeſterreich
rde nichts dabei gewonnen haben, wenn es Preußen
Frankreich (und Rußland) getheilt, das damalige
ßiſche Rheinland oder ein Aequivalent an Frankreich
Oſtpreußen an Rußland) abgetreten und ſelber
ſien genommen hätte. Frankreich (und Rußland)
n dadurch auf Koſten Deutſchlands übermächtig
dem Cabinet von Wien bald höchſt gefährlich ge-
n ſeyn. — Denſelben Fehler würde nun Oeſter-
egehen, wenn es eine Allianz mit Frankreich ein-
deren erſte Bedingung die Abtretung des linken
ufers an Frankreich ſeyn würde, die nicht blos
d Lefebvre vorgeſchlagen hat, ſondern wie es
nders in den Intereſſen und Abſichten der fran-
n Politik liegen kann. Frankreich würde Deutſch-
rragen, einen übermächtigen Einfluß auf den
kleinen Staaten üben und Oeſterreich würde
rmauer mehr gegen Weſten haben.

Franzoſe hält ſeine Allianz für unumgänglich.
aber wohl ſeine Waare zu früh und zu theuer
er weiß, ob man ſie wirklich brauchen wird.
n uns noch nach einigen anderen Garantieen
s umſehen.

natürliche Allianz iſt für Oeſterreich die eng-

liſche. Auch war England in allen großen europäiſchen Kriegen immer auf der öſterreichiſchen Seite, wovon nur die Reformationskämpfe und das fehlerhafte öſterreichiſch-franzöſiſche Bündniß im ſiebenjährigen Kriege eine Ausnahme machten. In dem Intereſſe, Rußland und Frankreich nicht übermächtig werden zu laſſen, ſtimmen England und Oeſterreich ſtets überein. Inzwiſchen iſt England allein doch nicht im Stande, mit ſeinen Flotten und Landungsverſuchen Oeſterreich hinreichend zu unterſtützen. Seine Hülfe iſt mächtig und ſtets dankenswerth, allein ſie genügt nicht. Oeſterreich muß, um unüberwindlich zu ſeyn, nicht bloß England, es muß auch noch eine andere große Continentalmacht zur Seite haben.

Eine natürliche Allianz gegen Frankreich iſt für Oeſterreich die ſpaniſche; doch iſt Spanien keine große Macht mehr. Eine natürliche Allianz für Oeſterreich gegen Rußland iſt die däniſche und ſchwediſche, doch auch dieſen fehlt der Nachdruck der Macht.

Eine natürliche Allianz iſt für Oeſterreich die preußiſche. Früher hätte man dieſe Behauptung für paradox halten können, jetzt iſt ſie es nicht mehr. So lange die Hegemonie Preußens in Norddeutſchland noch ſchwankte, ſo lange ſie ſich nicht unumſtößlich befeſtigt hatte, ſo lange Oeſterreich noch die Reichsober-

hoheit ansprach und von der herkömmlichen Ansicht ausging, ein Reichsfürst könne nicht neben, sondern müsse unter dem Kaiser stehen, so lange war die Rivalität gegen Preußen motivirt. Sie war es um so mehr, als damals auch Rußland und Frankreich ihre Macht und ihre Ansprüche noch nicht so weit ausgedehnt hatten, um beiden, um zugleich Oesterreich und Preußen, gefährlich zu werden. Nachdem aber die preußische Macht in Norddeutschland befestigt, nachdem der alte Reichsverband aufgelöst ist, also die Eifersucht keinen formellen Rechtstitel mehr hat, und, nachdem ferner einerseits Rußland so weit vorgegriffen und andererseits Frankreich unter Napoleon gezeigt hat, was es seyn kann, nachdem 1808 Frankreich und Rußland sich in die Herrschaft Europa's getheilt haben, und beide deutsche Hauptmächte, sowohl Oesterreich als Preußen, unter dem Druck dieser furchtbaren, ihnen beiden feindlichen, Allianz die traurigen Folgen ihrer bisherigen wechselseitigen Eifersucht erkannt haben, — nachdem alles dies geschehen ist, darf es nicht nur nicht mehr paradox, sondern es muß als die natürlichste und dringendste Politik erscheinen, daß Oesterreich auf's engste mit Preußen verbunden bleibe. Auch ist Preußen der einzige Alliirte, der allein ausreichen würde, mit Oesterreich vereinigt, jeder feindlichen Macht zu trotzen,

abgesehen davon, daß ihnen England und wahrscheinlich auch die übrigen Bundesstaaten nicht fehlen würden. Preußens Kriegsmacht, mit der österreichischen verbunden, darf keinen Feind scheuen, woher er auch käme, von Osten oder von Westen, ja von beiden Seiten zugleich. Wobei man nicht übersehen darf, wie populär eine solche Allianz seyn würde, wie sie den Neigungen und Gesammtinteressen der deutschen Bevölkerung entsprechen und daraus den Enthusiasmus entlehnen würde, der in gemeinsamen Gefahren Wunder thut.

Aus demselben Grunde ist für Oesterreich auch die Allianz mit den kleinen deutschen Bundesstaaten eine natürliche. Kann es auf seine slavischen, magyarischen, italienischen Elemente unter allen Umständen in dem Grade rechnen, als auf sein deutsches Element? Muß es nicht unter allen Umständen, wie bisher, seine Kraft hauptsächlich aus seiner deutschen Wurzel schöpfen? Waren ihm die alten Reichslande nicht Jahrhunderte lang die treuesten und wichtigsten Bundesgenossen gegen Frankreich, und sogar in der traurigen Periode der Rivalität gegen Preußen? Ist es nicht seine natürliche Politik, diese Masse kleiner Staaten sich zu verbinden, und dazu beizutragen, daß sie so stark und so glücklich als möglich seyen, da sie seine

Vormauern gegen Frankreich bilden? Nicht umsonst hat sich das alte Kaiserhaus so lange und mit so viel Energie und Aufopferung um die Rheingrenzen gewehrt, den Schild mit dem doppelten Adler so standhaft, bis es nicht mehr konnte, über Elsaß, Lothringen, die gefährdete Pfalz und die geistlichen Kurfürstenthümer gehalten. Je größer die deutsche Staatenmasse am Rhein, desto besser für Oesterreich. Je weiter Frankreich vorgreift, desto schlimmer für Oesterreich. — Erwägt man dies, so scheint das Votum des Herrn v. Gentz gegen die Rückerstattung des Elsaßes an Deutschland im Jahre 1814 nicht richtig berechnet gewesen zu seyn. Die Eifersucht auf Preußen konnte nicht störend einwirken, wenn das deutsche Land, das den Franzosen wieder abgenommen werden sollte, entweder an Oesterreich selbst oder an eine andere deutsche Macht kam, die mit Preußen in keiner näheren Verbindung stand. Daß Rußland sich eifrig bemühte, Frankreich am Rheine mächtig zu erhalten, um dadurch Deutschland zu schwächen, war natürlich, weil Rußland jeden Zuwachs der deutschen Macht, die ihm zunächst benachbart ist, mehr fürchten muß, als einen Zuwachs der französischen, die ihm entfernter liegt. Oesterreich aber hatte nicht das gleiche Interesse, wie Rußland; es mußte vielmehr den deutschen Bund so weit ausdehnen als möglich,

weil es in allen künftigen europäischen Krisen seinen Stützpunkt und Rückhalt immer nur in der deutschen Nationalität finden wird, und weil eine solche Ausdehnung des Bundes zugleich das Gegengewicht gegen Preußen in Deutschland selbst verstärkt haben würde. Oesterreich hätte durch eine Mehrung des deutschen Bundes (die alten Kaiser hießen ja officiell Mehrer des Reichs) nichts verloren, viel gewonnen.

Dies ist um so gewisser, als trotz aller merkantilischen und literarischen Mauthen und trotz so vieler feindseliger Tiraden gegen Oesterreich von der andern Seite her, gleichwohl sehr innige Sympathieen zwischen den übrigen Deutschen und den österreichischen bestehen. Ja, in gewissem Sinne ist kaum ein deutscher Volksstamm bei den übrigen so populär und beliebt, als gerade der gemüthliche der Donaubewohner und Tiroler. Ein Anschluß Oesterreichs an den deutschen Zollverein würde diese Sympathieen noch mächtig fördern. Dies ist, wenn man unbefangen prüft, der einzige Weg, auf dem in künftigen möglichen Conflicten dem Bedürfniß abgeholfen werden kann.

Wenn einmal eine offensive Verbindung Rußlands und Frankreichs zu Stande käme, woran denn Herr v. Gentz auch wohl schon 1814 hätte zu denken wagen dürfen, da er sah, wie eifrig die russischen Diplo-

maten Frankreich im Besitz des Elsaßes zu erhalten strebten, so würde das Wiener Cabinet nicht umhin können, jenes berühmte Votum des Herrn v. Gentz zu bedauern. Die innigste Allianz mit Preußen und den übrigen Bundesstaaten würde dann eine Nothwendigkeit für Oesterreich seyn und es würde sich Glück zu wünschen haben, wenn es dieselbe schon vorbereitet, die Interessen Preußens und der Bundesstaaten gegen das Ausland unterstützt, alle deutsche Sympathieen für sich gewonnen hätte.

Preußen.

Der preußiſche Staat hat nur einen geringen Antheil an Polen und wurzelt weſentlich in der deutſchen Nationalität. Dieſe Einheit der Nationalität gewährt ihm den Vortheil, deſſen ſich England, Rußland und Frankreich erfreuen, und den Oeſterreich entbehrt. Nun beſitzt zwar Preußen kaum den dritten Theil des geographiſchen Gebiets, in welchem deutſch geſprochen wird, aber es hat nicht nur in dieſem Drittheile eine unverhältnißmäßige und bewundernswürdige Kraft entwickelt, ſondern es hat auch, namentlich ſeit Gründung des Zollvereins, mächtige Sympathieen im übrigen Deutſchland für ſich und darf, ſo oft es mit ſeinem eignen Intereſſe zugleich die Geſammtintereſſen Deutſchlands vertritt, auf eine Bethätigung dieſer Sympa-

thieen rechnen. Kann man auch gewiſſe Antipathieen in Süd- und Weſtdeutſchland gegen das ſ. g. Preußenthum nicht läugnen, ſo knüpfen ſich dieſelben doch nur an den Gegenſatz im politiſchen Princip und an die Beſorgniß, Preußen könne ein dem Geſammtintereſſe Deutſchlands entgegengeſetztes Intereſſe geltend machen wollen. Aber der Principienſtreit hört immer bald auf, wenn es ſich ernſtlich von Intereſſen handelt, und jene Beſorgniß würde ſich in nichts auflöſen, ſobald die Zeit der Gefahr gekommen wäre. Preußen würde jede Gefahr mit Deutſchland theilen.

Was den ſlaviſchen Theil der preußiſchen Bevölkerung betrifft, ſo iſt deſſen Aſſimilirung mit dem weit überwiegenden deutſchen Theile auf die Dauer unvermeidlich. Nur wenn er größer wäre, könnte er eine Selbſtſtändigkeit anſprechen, wie ſie die Ungarn genießen. Es iſt ſonderbar, daß Brandenburg in Bezug auf ſeine öſtlichen Nachbarn nie die Politik Oeſterreichs befolgt hat, obgleich ſie ſo nahe lag. Wie viel günſtiger würde ſeine Lage ſeyn, wenn das erlauchte Haus Hohenzollern ſich die beiden Reiche Polen und Lithauen auf dieſelbe Weiſe verbunden hätte, wie Haus Habsburg die beiden Reiche Böhmen und Ungarn, und wenn es zugleich Liefland, Kurland, und Eſthland die Aufmerkſamkeit geſchenkt hätte, die Haus Habsburg jeder-

zeit der Lombardei und der dalmatischen Küste widmete. Die Verhältnisse sind sich sehr ähnlich. Man wird versucht, zu wünschen, daß es auch die Politik möchte gewesen seyn. Allein Brandenburg erbte das System des deutschen Ordens, der bekanntlich nicht heirathen durfte, und somit wurden hier Krieg, Eroberung, Bekehrung, Assimilation des fremden Elements dem Habsburgischen System: Erheirathen und Bestehenlassen der verschiedenen Nationalitäten — vorgezogen und mußte den Umständen nach vielleicht auch vorgezogen werden; Preußen hat davon wenigstens den Vortheil, daß es die deutsche Nationalität nun mit größerer Freiheit geltend machen kann.

Nun ist zwar Preußen weit entfernt, die deutsche Nationalität allein zu repräsentiren, und es hat vielleicht zu wenig auf die Bildung des antipreußischen Gegensatzes im übrigen Deutschland geachtet; allein wer sieht nicht ein, daß eine große Zeit der Gefahr, der gemeinsamen Noth die Reibung und Eifersüchtelei einer langen Friedensepoche vergessen machen würden.

Und selbst jene der deutschen so feindselige polnische Nationalität, ist sie der russischen nicht noch viel feindseliger? und muß man nicht hier abermals an die verständige Politik und an das Glück Oesterreichs erinnern, dem fremde Nationalitäten so lange und so treu

gedient haben, indem es dieſelben gegen den Sultan und gegen den Czaar in Schutz und Obhut nahm.

Wir rechnen daher die Macht der Nationalität in jeder Beziehung zu den Stützen der preußiſchen Monarchie und halten ſie für eine der weſentlichſten, möchte ſie auch bei der erſten ſtatiſtiſchen Vergleichung defect ſcheinen.

Dagegen iſt die Macht des Glaubens keine Stütze für Preußen. Dies iſt ſonderbar und allerdings bedenklich. Preußen iſt der natürliche Erbe der Reformation, der erſte Beſchützer des Proteſtantismus auf dem Feſtland. Es hat dieſe bedeutungsvolle Rolle übernommen, als Sachſen ſie aus Unfähigkeit und verkehrter Familienpolitik aufgab. Es wurde zugleich der Beſchützer des Calvinismus, als Holland in Schwäche verſank. Daß es in dieſer neuen Stellung die beiden großen reformirten Parteien durch die Union verband, war natürlich und lag in den Verhältniſſen. Der perſönliche Wille Sr. Majeſtät des Königs war hier identiſch mit einem welthiſtoriſchen Geſetz. Die Strenge gegen einige alte Lutheraner hätte vielleicht gemildert werden dürfen, doch iſt dies vom großen geſchichtlichen Standpunkt aus Nebenſache. Individuen haben dabei gelitten, das Ganze hat dabei gewonnen. — Während aber Preußen der proteſtantiſchen Völkermaſſe mehr

äußere Einheit gegeben hat, iſt es weniger aufmerkſam darauf geweſen, auch ihre innere Einheit zu fördern. Eine Uniformirung der Gedanken und Gefühle meinen wir damit nicht. Sie würde innerhalb einer gebildeten Bevölkerung des Zweckes verfehlen und widerſtreitet überdies dem proteſtantiſchen Princip der freien Forſchung. Allein der einen oder andern Erſcheinung im freien Gebiete des Glaubens und Denkens hätte ſich die Regierung ihrerſeits vielleicht weniger annehmen, die Sache lieber ſich ſelbſt überlaſſen ſollen. Durch ihre auffallende Begünſtigung der Hegel'ſchen Philoſophie hat ſie nicht wenig zu dem Schisma der ſpeculativen Theologie und des Pietismus beigetragen, das gegenwärtig die evangeliſche Kirche ſchwächt. Daß die ſpeculative Theologie, wenn ſie auch in Preußen ihre eigentliche Tendenz bemäntelt, doch nur aus dem Chriſtenthume hinausführt und nur einer Partei zu Gute kommt, von welcher der preußiſche Staat nichts zu hoffen hat, das beweiſen die Vorgänge in Zürich. — Zu dieſer Spaltung im Proteſtantismus kommt nun noch der gehäſſige Streit mit den Katholiken, den man vor zehn Jahren nicht für menſchenmöglich gehalten haben würde und der gleichwohl alle Leidenſchaften des mittelalterlichen Inveſtiturſtreites plötzlich in unſere Zeit zurückgeführt hat. Wir wollen hier nicht näher auf

dieſen ohnehin ſo viel beſprochenen Streit eingehen, und begnügen uns, zu bemerken, daß er Preußens Stellung nach außen ſchwächt, in ſeiner eigenen Bevölkerung wechſelſeitige Antipathieen nährt, als ein bedauernswürdiger Schachzug, den der böſe Dämon Deutſchlands gegen den Zollverein, den Schachzug des guten Genius, gethan hat.

So iſt denn die kirchliche Stellung Preußens, die von Rechtswegen ſeine Stärke ſeyn ſollte, ſeine Schwäche geworden.

Das politiſche Princip dürfte eben ſo wenig zu den Machtquellen Preußens zu rechnen ſeyn. Es ſteht auf der Seite dieſes Princips erſt in dritter Linie und hat weniger Vortheil davon als Oeſterreich, noch weit weniger als Rußland. Von außen erweckt es ſich dadurch offenbar keine Freunde, die nicht noch innigere Freunde Oeſterreichs oder Rußlands wären, wohl aber nährt es dadurch gerade da Antipathieen, wo es der Sympathieen am meiſten bedarf und wo ſie ihm auch in jeder andern Beziehung gerne entgegenkommen. Es mag zu den Paradoxien gehören, die man in der vorliegenden Schrift zu finden glauben wird (obgleich es keine ſind), wenn wir die Vermuthung äußern, Preußen würde als conſtitutioneller Staat, an der Spitze aller deutſchen conſtitutionellen Staaten, denſelben nicht

bloß durch Intereſſen, ſondern auch durch das Princip verbunden, eine ungleich feſtere und mächtigere Stellung einnehmen, als die iſt, die es unter den abſolutiſtiſchen Staaten neben Rußland und Oeſterreich erſt in dritter Linie einnimmt. Indeß wollen wir dieſen für jetzt gewiß müßigen Gedanken nicht weiter verfolgen und nur darauf aufmerkſam machen, daß das Landwehrſyſtem und die Gemeindeverwaltung in Preußen Inſtitute ſind, die entweder für alle Zukunft einen von der allgemeinen Liebe des Volks getragenen Regenten oder den Aufbau einer Reichsverfaſſung vorausſetzen.

Die Macht der materiellen Intereſſen iſt, wie die der Nationalität, Preußens feſteſte und ſicherſte Stütze. Die Gründung des Zollvereins und das glorreiche Jahr 1813 ſind die Glanzpunkte in der langen und denkwürdigen Regierung des Königs. Beide haben bewieſen, was Preußen mit Deutſchland, was Deutſchland mit Preußen iſt und vermag. In beiden ſo einfachen, Jedermann verſtändlichen Ereigniſſen iſt der Codex der Lehren für die Zukunft enthalten.

Schmerzlich fällt es auf, daß das Syſtem, welches der Zollverein begründete, da es eigentlich ſchon in der deutſchen Bundesacte verheißen war, nicht früher angenommen, nicht beſſer vorbereitet wurde. Wie viel iſt durch die Abtretung Oſtfrieslands an Hannover

verſäumt worden! Man hat ſich um die Nordſeeufer gebracht, die man jetzt um ſo hohen Preis ſuchen muß. Indeß ſoll man nicht rückwärts blicken, um Stoff zu nutzloſen Vorwürfen zu ſammeln, ſondern um ſich Erfahrungen zu Nutze zu machen, und wohl uns, daß die Ausſicht in die Zukunft beſſer iſt. Auch darf man auf den Anſchluß Hannovers an den Zollverein endlich mehr als bisher hoffen.

Im Allgemeinen iſt Preußen ſchwächer als die übrigen vier Großſtaaten Europas, und ſeine Stellung im Fall eines großen Continentalkampfes vielſeitig bedroht. Es hat genau die nämlichen natürlichen Feinde wie Oeſterreich, und an England einen nicht ganz ſo uneigennützigen Freund, weil der Zollverein gegen Englands Intereſſe iſt.

Bei ſeiner langen und ſchmalen Ausdehnung vermöchte Preußen einen Krieg im Weſten und Oſten zugleich nicht mit Glück zu führen, wenn es nicht ganz Deutſchland und Oeſterreich mit England auf ſeiner Seite hätte. So lange Preußen auf Oeſterreich eiferſüchtig war und die kleinen deutſchen Staaten weniger beſchützen, als ſich auf Koſten derſelben arrondiren wollte, lehnte es die deutſche Allianz ab und ſuchte ſich entweder mit Frankreich, oder mit Rußland zu verbinden.

Die Verbindung mit Frankreich war lange ein Lieblingsgedanke der preußischen Diplomaten, und wurde zu Preußens Verderben im Baseler Frieden 1795 realisirt. Man schmeichelte sich damit, durch einen Bund mit Frankreich erstens vor einem Angriff Frankreichs selbst gesichert zu seyn, zweitens Rußland und Oesterreich in Schach zu halten, drittens unter den kleinen Staaten aufzuräumen und sich durch einige Erwerbungen besser abzurunden. Allein man wurde getäuscht. Es ist eigentlich auffallend, wie man jemals hat glauben können, daß Frankreich im Ernst Preußens Freund seyn, seine Vergrößerung wollen könne. In den Augen Frankreichs war das Bündniß mit Preußen nie etwas anderes, als eine Ueberlistung, eine schlaue Entwaffnung der einen deutschen Hälfte, um desto bequemer die andere (Oesterreich) zu besiegen. Man beschäftigte Preußen nur, um es zu isoliren, und sparte es auf, um mit gleicher Bequemlichkeit über dasselbe herzufallen, wie vorher über Oesterreich. Von jeher lag den Franzosen alles daran, die Deutschen von einander zu trennen, und jeden einzeln mit ihrer alsdann überlegenen Macht zu schlagen, und sie können diesen Vortheil nicht wohlfeiler erreichen, als wenn sich ein Staat zur Neutralität und Allianz überreden läßt, während der andere unterliegt. — Preußen ließ sich durch die Idee verfüh-

ren, Frankreich sey der älteste und natürlichste Feind Oesterreichs und gerne zu einem Opfer und Dank bereit, um diesen Staat zu schwächen. Allein man vergaß, daß Frankreich ein noch dringenderes Interesse hat, feindlich gegen Preußen zu handeln und die Vergrößerung dieses Staats um jeden Preis zu hindern. Preußen hat mehr und fast ausschließlich deutsche Unterthanen, ist ein ganz deutscher Staat, mithin fähiger als Oesterreich, das deutsche Nationalinteresse ohne Rücksicht auf Italiener, Ungarn und Slaven zu vertreten und die übrigen Deutschen für seine Sache zu begeistern. Preußen ist ferner im Verlauf der Zeit der französischen Grenze immer näher gerückt und hat sich dicht an dieselbe gelagert, während Oesterreich sich je mehr und mehr von ihr entfernt hat und weiter nach Osten gerückt ist. Preußen ist endlich ein junger aufstrebender, weit offensiverer Staat, als das alte conservative Oesterreich. Mithin ist Preußen ein Nachbar, den Frankreich nie im Ernst im Wachsthum seiner Macht begünstigen kann. Würde die preußische Diplomatie je in den Irrthum zurückfallen, in welchem sie deßfalls von 1795 bis 1806 befangen war, so würde ihn der Staat eben so schwer zu büßen haben.

Ueber die Stellung Preußens zu Rußland ist es schwer, etwas Erschöpfendes zu sagen, nicht bloß wegen

des zarten Familienbandes, das die beiden nordiſchen Monarchen dermalen vereinigt, ſondern auch hauptſächlich deßhalb, weil die Beziehungen dieſer beiden, unlängſt noch durch Polen von einander getrennten Staaten zu einander noch jung ſind, weil eine Menge Möglichkeiten hier noch nicht zur Wirklichkeit geworden ſind. Man iſt ſeit geraumer Zeit gewohnt, ſich beide Staaten als innig verbunden zu denken, und berechnet nicht, welche unermeßlichen Folgen eine feindliche Stellung beider Staaten gegen einander haben würde, die, wenn auch lange nicht vorauszuſehen, gleichwohl im Reiche der Möglichkeiten liegt. Die Allianz Preußens mit Rußland iſt immer von Zeit zu Zeit durch eine Preußen feindliche und ſchädliche Allianz Rußlands mit anderen Mächten unterbrochen worden. Zuerſt alliirte ſich Preußen mit Rußland gegen Schweden, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Rußland gewann dadurch Liefland, bald darauf Kurland; Preußen hatte nur geringen Vortheil davon. Kaum aber hatte ſich die ruſſiſche Macht in Liefland feſtgeſetzt, ſo ſuchte ſie alſobald weiter vorzugreifen und ſich auch des Königreiches Preußen zu bemächtigen. Die frühere Allianz mit Preußen, durch die Rußland ſo viel gewonnen hatte, wurde undankbar vergeſſen und Rußland verband ſich mit Oeſterreich, Frankreich, Schweden und Sachſen

zum Verderben Preußens, im berüchtigten Verſailler Bunde 1756. Eine Theilung Preußens war bereits verabredet. Wie nahe lag die Realiſirung dieſes Plans! Faſt ganz Europa ſtritt gegen das kleine Preußen. Ein Wunder ſchien nöthig, es zu retten, und dieſes Wunder bewirkte Friedrichs Genie. Aber werden ſolche Wunder immer bereit gehalten, kann man ſie beſtellen? Als der Plan auf Preußen mißlungen war, unternahm Rußland — unausgeſetzt auf Eroberungen im Weſten bedacht — ſogleich die Theilung Polens und trat zu dieſem Behuf wieder mit Preußen in Allianz. Dieſe Allianz dauerte fort, weil Rußland derſelben auch noch zur zweiten und dritten Theilung Polens bedurfte. Allein ſie endete in dem Augenblick, in welchem Preußen, von Napoleon beſiegt und geſchwächt, nicht mehr zu fürchten und nichts mehr von ihm zu hoffen war. Rußland verband ſich mit Napoleon ſchon zu Tilſit, duldete nicht nur Preußens Theilung, ſondern nahm ſich auch ſelbſt ein Stück von Preußen hinweg, und ließ das Verſprechen, daß Preußen für Hannover entſchädigt werden ſollte, obgleich es einen der Tilſiter Friedensartikel bildete, unerfüllt. *) Bald darauf verband es

*) Der geheime Artikel des Tilſiter Vertrags ſagte, daß, wenn Hannover mit dem neuen Königreich Weſtphalen vereinigt würde, Preußen dagegen durch ein anderes Land mit

sich mit Napoleon noch förmlicher zu Erfurt und theilte mit ihm die Herrschaft über Europa, wodurch es Finnland und ein Stück von Gallizien auf Kosten Oesterreichs bekam, also in seinem Plan, gegen Westen vorzurücken, abermals gefördert wurde. Inzwischen machte die Katastrophe von 1812 dem französisch-russischen Bündniß ein Ende und Rußland alliirte sich abermals mit Preußen, wodurch es in den Stand gesetzt wurde, den französischen Kaiser bis nach Paris zu verfolgen, und sofort den größten Theil des ehemaligen Preußisch-Polen, das Gebiet von Warschau, erhielt, also abermals sein Gebiet weiter nach Westen ausdehnte. Seitdem

---

400,000 Seelen entschädigt werden solle. Napoleon fand für gut, Hannover mit Westphalen zu verbinden, ohne Preußen irgend eine Entschädigung zu leisten, und Kaiser Alexander war so „großmüthig", ihm darüber folgenden (bei Bignon abgedruckten) Brief zu schreiben: „Mein Herr Bruder! Gerührt durch die Freundschaft, welche Ew. Majestät nicht aufhören, mir bei jeder Gelegenheit zu beweisen, und um Ihnen ein unverkennbares Zeichen von der zu geben, die ich für Sie hege, beeile ich mich, Ew. Majestät zu erklären, daß ich kein Gewicht auf die Ausführung des eventuellen Artikels wegen Hannover lege." Bignon fügt hinzu, es sey ganz natürlich, daß Rußland zur Schwächung Preußens mitwirke, aber bei dem wegen seinem edlen und zarten Gefühl so oft gerühmten Kaiser Alexander nennt er es doch „eine grausame Gleichgültigkeit" gegen seinen alten Freund.

nun hat die preußisch-russische Allianz siebenundzwanzig Jahre lang gedauert. Preußen hat viel für Rußland gethan, namentlich im letzten polnischen Kriege, allein es hat sich dadurch auch nicht die kleinste Erleichterung seiner durch die russische Sperre hart gedrückten Ostseeprovinzen erkaufen können. Den anonymen russischen Publicisten, die in der Denkschrift von 1834 und in dem Buch „die europäische Pentarchie" in den kleinen deutschen Bundesstaaten Antipathieen gegen Preußen zu nähren gesucht, und denselben ein russisches Protectorat in nicht freundlichem Sinne gegen Preußen vorgeschlagen haben, wollen wir zwar keine Wichtigkeit beilegen, allein sie erinnern doch, daß Rußland ein anderes Interesse hat, als Preußen. *)

*) „Die kleineren Staaten beim Bundestag sahen nun deutlich, daß weder Preußen noch Oesterreich ihre Existenz als besondere und unabhängige Staaten genugsam garantirt, und daß ihnen die Vormundschaft des Einen oder Andern immer schädlich ist. Ihr Wunsch ist, frei zu bleiben und nicht zum Range österreichischer oder preußischer Provinzen hinabzusteigen. „Denkschrift von 1814." In der „europäischen Pentarchie" heißt es S. 73: „Rußland darf eine Vergrößerung Preußens in Norddeutschland nicht unterstützen," und S. 63: „der preußischen Monarchie sey eine weitere Ausdehnung wohl erforderlich, um die Stellung, die es einmal erreicht habe, zu behaupten," aber vor dieser Neigung Preußens seyen eben die kleinen Bundesstaaten zu warnen und ihnen zum Schutz dagegen das russische Protectorat

Die Nähe eines intelligenten, kriegerischen, ruhmvollen und dabei überdieß noch jungen und aufstrebenden Staates, der im Hintergrunde den ganzen Nachdruck deutscher Nationalität hat, kann einem Staate, der mit universalmonarchischer Tendenz bisher nach allen Seiten sich vergrößert hat und nur schwache Reste alter Staaten um sich zu dulden liebt, nicht angenehm seyn. Was einst Schweden und Polen waren, das ist jetzt Preußen in noch höherem Grade, jener geharnischte Ritter, der nie die Weichselufer verläßt, und, mag er mit dem deutschen Orden begraben oder im alten litthauischen Wappen ausgelöscht seyn, gleichwohl immer wieder ersteht. Dieses Ritterthum des Nordens hat Preußen geerbt und ist des stolzen und rühmlichen Erbtheils werth.

Wir haben bereits, als wir von Oesterreich sprachen, die innige Verbindung Preußens mit Oesterreich als eine politische Nothwendigkeit angesehen, die sich — wir sind dessen gewiß — immer klarer herausstellen wird, wenn der Schleier der Zukunft mehr und mehr gelüftet wird. Preußen einseitig mit Frankreich, oder einseitig mit Rußland, oder durch eine kühne Combi-

---

anzurathen, weil Rußland nie in eine Vergrößerung Preußens willigen werde.

nation *) mit beiden verbündet, würde Oesterreich nur zu seinem eigenen Verderben aufgeben, wie der Basler Frieden bewiesen hat, dessen Strafe der Tilsiter war. Jede Gefahr, womit die Zukunft drohen könnte, ist für Preußen und Oesterreich die nämliche. Beide bedürfen

---

*) Daß wir nicht bloß träumen, erhellt aus der (im Portfolio abgedruckten) Depesche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. Nov. 1828, in der wirklich eine Allianz Rußlands mit Preußen und Frankreich gegen Oesterreich in Aussicht gestellt wurde. Alle Bemühungen des Fürsten Metternich, heißt es darin, müßten scheitern, denn Preußen habe sich ganz an Rußland hingegeben: „Preußen befestigt die Bande des Bluts durch die der Politik," und Frankreich kenne sein Interesse zu gut, um nicht mit Rußland vereint zu handeln. „Wenn wir uns zeigen, wie wir sollen und können, so wird die Regierung und die stärkste Partei in Frankreich unsere Allianz nachsuchen, weil sie für ihre Interessen sorgen und auf den Kampfplatz treten wollen, wenn Oesterreich und England diese Schranken öffnen." Die Depesche macht darauf aufmerksam, daß man Preußen mit Erwerbungen auf Kosten Englands und Oesterreichs schmeicheln müsse, damit es sich an Rußland und Frankreich anschließe: „Preußen hat seine fertige Rolle und die Gegenstände seines Ehrgeizes in seiner Hand." Dieser Ehrgeiz würde Preußen theuer zu stehen kommen; wenn erst Oesterreich durch Rußland und Frankreich überwältigt wäre, dann würde man auch bald mit Preußen fertig werden.

Es kann wohl für die preußische Politik keinen gröbern Fallstrick geben, als diesen, und es ist eine wahre Beleidigung der diplomatischen Ehre Preußens, dem Berliner Cabinet nicht mehr Rück- und Voraussicht zuzutrauen.

einander. Der Verfaſſer der „Pentarchie“ hat dieß ſelbſt anerkannt, indem er ſich freut, daß Rußland eine Stellung habe, von wo aus es Oeſterreich und Preußen zugleich trotzen könne: „Rußland hat durch Polen eine militäriſche Poſition errungen, welche Oeſterreich und Preußen ſpaltet und unſchätzbar für Rußland iſt.“

Eben ſo nothwendig, wie die Verbindung mit Oeſterreich, iſt für Preußen die mit den übrigen deutſchen Bundesſtaaten. Es bedarf in jedem ſchweren europäiſchen Kampf, der für Preußen bisher immer zugleich eine Exiſtenzfrage war, unumgänglich des ganzen Nachdrucks der deutſchen Nationalität. In einem Kampf mit Frankreich ſind ihm die ſüd- und weſtdeutſchen Staaten natürliche Bundesgenoſſen, und es muß um jeden Preis verhindern, daß ſich wieder ein Rheinbund bilde. Dies kann es aber nur verhindern, wenn es den wahren Intereſſen der kleinen deutſchen Staaten hülfreich dient, ihre Intereſſen mit den ſeinigen innig verſchmilzt. Daß der Zollverein dieſem ſchönen Zweck entſpricht, wird anerkannt. Allein ſehr zu bedauern iſt die ſchwache militäriſche Stellung Süddeutſchlands gegen Frankreich. Von Straßburg aus können die Franzoſen in wenig Märſchen im Herzen Schwabens und an der Donau ſeyn. Preußen, als Militärſtaat, als Hüter Germaniens, hätte vielleicht

größeren Werth darauf legen dürfen, 1814 Straßburg zu einer deutschen Bundesfestung, als Wittenberg preussisch zu machen. Alles, was dazu beiträgt, die süddeutschen Staaten französischen Angriffen und Einflüssen zu öffnen, ist Preußen gefährlich. Der große Kurfürst wußte wohl, wie viel an dem Schutz des Oberrheins gelegen sey. Hardenberg scheint es nicht so gut gewußt zu haben. Die kleinen deutschen Staaten sind Preußen nur als Bundesgenossen Frankreichs gefährlich, und haben sich mit Frankreich immer nur dann verbündet, wenn sie, selber schutzlos, ihre Rettung nur in einem solchen antinationalen Bündniß finden konnten.

Zu der Leichtigkeit, mit der die Franzosen von Straßburg aus auf Oberdeutschland operiren können, gesellt sich manche bekannte Sympathie für das liberale Princip in Frankreich, eine Sympathie, die fast regelmäßig von einer Antipathie gegen das entgegengesetzte Princip in Preußen begleitet erscheint. Eine höchst widrige Wahrnehmung für jeden, der die Nothwendigkeit einer herzlichen und rückhaltlosen Versöhnung der deutschen Staatsinteressen einsieht. Zwar ist der Principienstreit nicht mehr lebhaft, allein wer vermag zu beurtheilen, ob er nicht von Neuem entflammt, und dann — welchen Vortheil würde wohl das Ausland von unsern bürgerlichen Unruhen ziehen? Diese Betrachtung führt

natürlicherweiſe zu dem Wunſche, daß Preußen das Seinige beitragen möge, um gerechte und mäßige Forderungen z. B. in Hannover zu befriedigen und die Unzufriedenheit zu verbannen, das Vertrauen zurück zu führen.

Der Politik des Zollvereins fehlt in dieſer Beziehung eine Ergänzung. Nur in dem Verhältniß, in welchem die kleinen deutſchen Staaten von den großen abgeſtoßen werden, werden ſie von fremden Mächten angezogen.

Die kleinen
deutschen Bundesstaaten.

Die kleinen deutschen Staaten haben stets Besorgnisse gehegt, bald von Oesterreich, bald von Preußen unterdrückt und verschlungen zu werden. Daher haben sie immer von der Eifersucht dieser beiden Mächte Vortheil zu ziehen gesucht und sich gelegentlich mit Oesterreich gegen Preußen (im siebenjährigen Kriege), oder mit Preußen gegen Oesterreich (im s. g. Fürstenbunde) verbündet. Diese Politik ist natürlich und uralt. Die kleinern Reichsstände haben dies früher immer gethan, sobald zwei Dynastieen mit großem Territorialbesitz in Deutschland einander gegenüberstanden. Es ist die jedem Geschichtsfreunde wohlbekannte Politik, welche die kleinen Fürsten und Reichsstädte schon zu der Zeit befolgten, als noch die Waiblinger und Welfen, als die Habs-

burger und Wittelsbacher, als die Habsburger und Luxemburger mit einander rivaliſirten. Miſcht ſich nur keine fremde Macht in dieſe inneren Streitigkeiten der Deutſchen, ſo ſind ſie nicht bedenklich. Wird dadurch die Kraft der Einheit geſchwächt, ſo wird dadurch doch auch der Uniformität vorgebeugt, die deutſchen Stämme halten ſich gegenſeitig im Gleichgewicht, das deutſche Leben bewahrt ſich mannigfache Centralpunkte und das unermeßlich reiche ſchöne Land kann nicht wie Frankreich zu Gunſten einer einzigen, alles verſchlingenden Hauptſtadt raſirt werden.

Leider aber haben ſich auch fremde Mächte eingemiſcht. Dabei gereicht es im Allgemeinen den kleinen Fürſten zur Ehre, daß ſie faſt immer nur in der äußerſten Noth fremde Hülfe anriefen oder ſich unter unüberwindliche fremde Gewalt beugten. Das erſte war der Fall in den Religionskriegen. Die kleinen proteſtantiſchen Fürſten riefen erſt dann Frankreichs Hülfe an, als ſie von katholiſcher Seite mit unerträglicher Tyrannei bedroht und im Felde beſiegt waren. Das zweite war unter Napoleon der Fall. Die kleinen Fürſten ſchloßen ſich an dieſen Weltüberwinder erſt dann an, als Preuſſen die deutſche Sache im Stich gelaſſen hatte, als Oeſterreich unfähig war, ferner zu ſiegen, und der Schreckliche ſein aut aut donnerte. Nur einmal ſchloß ſich

Bayern ohne Noth muthwillig und zum Verderben Deutschlands an Frankreich an, unter Ludwig XIV.

Jede fremde Einwirkung hat uns aber Verluste bereitet und stufenmäßig immer mehr geschwächt. Alle ihre früheren Erfolge in Deutschland verdanken die Franzosen dem wechselseitigen Vernichtungskampfe deutscher Volksparteien oder der wechselseitigen Eifersucht deutscher Cabinette. Als die Deutschen sich in eine waiblingische und welfische (kaiserliche und päbstliche) Partei spalteten, riß Frankreich das Arelat und Burgund vom deutschen Reich an sich. Als sie sich in eine liguistische und reformirte spalteten, riß Frankreich das Elsaß an sich, gewann das Bündniß der Schweizer und wurde mächtig in Italien. Das geschwächte Kaiserhaus erkaufte sich den Einfluß in Italien nur durch die Abtretung Lothringens an Frankreich zurück. Später gewährte die unglückselige Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen den Franzosen mannigfache Gelegenheit, auf Deutschland Einfluß zu üben, und wenn sie ihn nicht besser benützten, war nur die Erbärmlichkeit Ludwigs XV. und seiner Camarilla daran Schuld. Sobald aber Frankreich in der Revolution wieder eine kräftige Regierung bekam, verstand dieselbe jene Eifersucht der beiden großen deutschen Mächte trefflich zu benutzen, isolirte Oesterreich und das Reich, indem sie Preußen zum

Basler Friedensschluß beredete, und errang nun unermeßliche Erfolge, nahm Holland und die Niederlande, das ganze linke Rheinufer und die Schweiz.

Der glorreiche Krieg von 1813 warf Frankreich zurück; aber der neue Zustand hat wieder viel Aehnlichkeit mit dem alten. Die Verhältnisse sind sich ziemlich gleich geblieben. Zwei große Mächte, die man noch immer in gewisser Beziehung als rivalisirend ansieht, und eine Masse kleiner Staaten, die sich durch das Gleichgewicht jener beiden größeren erhalten.

Indeß hat die gemeinsam überstandene Gefahr und der gemeinsam erfochtene Sieg einen großen Eindruck zurückgelassen, und die noch vorhandene Eifersucht im Innern des deutschen Bundes ist durch die Aufmerksamkeit auf die Mächte des Auslands neutralisirt. Das Benehmen der deutschen Mächte unter einander ist von der Art, daß eine Besorgniß vor Usurpationen nirgends die Gemüther ängstigt und daher an ein Auseinanderfallen des deutschen Bundes, wie es der Verfasser der „Pentarchie" wünscht, nicht gedacht wird. Der naive Wunsch eines russischen Publicisten*) konnte

---

*) Die Naivität ist stark. Die Denkschrift, die 1834 an den kleinern deutschen Höfen circulirte, suchte das politische Princip Oesterreichs, den Absolutismus und die Stabilität,

in der That zu keiner ungelegeneren Zeit geäußert werden. Man ist im Gegentheil jetzt in Deutschland mehr als je veranlaßt und geneigt, wie unter anderem das glückliche Beginnen und das Fortschreiten des Zollvereins bewiesen hat, sich trotz manches abweichenden Interesses doch über die Interessen, welche vielen oder allen gemeinsam sind, mit deutscher Ruhe, Besonnenheit und Gründlichkeit zu verständigen.

Die Zumuthung, welche der Verfasser der „Pentarchie" den kleinern Staaten macht, sie sollen gegen den deutschen Bund eine Felonie begehen und sich als ein neuer unabhängiger Rheinbund oder, wie er es nennt, als eine „europäische Centralassociation" constituiren, ist mithin nicht nur frevelhaft und eine direkte Aufforderung zum Treubruch, sondern auch politisch nicht wohl berechnet.

Wir wollen die wesentliche Frage nicht umgehen.

---

als „wenig edel und der neueren Zeit unangemessen" den übrigen Deutschen verhaßt zu machen. Aber welchem Princip huldigt denn Rußland? Dieselbe Denkschrift suchte Preussen zu verdächtigen, es wolle mittelst des Zollvereins die übrigen Deutschen allmählig unterjochen. Aber wenn russische Publicisten diese undankbare Sprache gegen Preußen führen dürfen, auf welche Treue hätten dann wohl die kleinen Staaten zu rechnen, die sich noch weniger Dank von jener Seite her verdient haben, als Preußen?

Einigen der kleineren Staaten winkten allerdings öfters große Hoffnungen, wenn sie sich mit dem Ausland gegen Deutschland verbanden. Im Ganzen aber war das System der großen Arrondirungen den kleinern Staaten verderblich und nur die Wiederkehr des alten Gleichgewichtssystems hat sie vor dem Untergange geschützt. Jede große Arrondirung hat die Masse der kleinen Staaten, den großen Fonds der Erwerbungen und Entschädigungen geschmälert. Die wenigen einzelnen kleinen Staaten, die bei den Theilungen begünstigt wurden, sind doch nicht groß genug geworden, um sich allein behaupten zu können. Bayern, Württemberg, Baden, Hannover sind allerdings einzeln vergrößert worden, aber die geographische Masse der alten Reichsländer ist verringert worden. Oesterreich, Preußen, Frankreich, Holland und Dänemark haben so große Stücke davon weggerissen, daß der Rest bei weitem nicht mehr die politische Wichtigkeit hat, die einst die verbundenen Reichsstände hatten, als ihnen Preußen den Fürstenbund anbot. Wenn mithin auch ein Staat eine halbe Million Einwohner mehr gewonnen, der ganze Staatennexus aber acht Millionen verloren hat, so ist die Macht der kleinen Staaten nicht verstärkt, sondern geschwächt worden. Die Möglichkeit aber, daß der einzelne Staat, dem die Flügel lang gewachsen, wieder beschnitten wer-

den kann, hat Sachsen bewiesen. Die großen Arrondirungen sind für die kleinen Staaten eine Lotterie, in der zwar der Einzelne gewinnen kann, später aber seinen Gewinn noch ein-, noch mehreremale einsetzen muß, und in Gefahr kommt, alles wieder zu verlieren, denn zuletzt gewinnen immer nur die Großen, und wohl den Kleinen, wenn sie im gesicherten Rechtszustande gar nicht zu diesem mißlichen Spiele gezwungen werden.

Die Verluste, die der deutsche Staatenexus im Westen erlitten hat, sind die wichtigsten. Von Straßburg aus wird Oberdeutschland beständig bedroht und im Falle eines Kriegs zu den schwersten Opfern, vielleicht wieder zur Felonie gegen den deutschen Bund gezwungen. Dies thut der Unabhängigkeit und freien Stellung des kleinen deutschen Staatenexus offenbar Abbruch. Eine freie und sichere Stellung hätte derselbe erst dann, wenn die Vogesen des deutschen Bundes Grenze und Straßburg eine deutsche Bundesfestung wäre. Dazu kommt noch, daß Frankreich den Gedanken, einmal das ganze linke Rheinufer zu bekommen, nie aufgibt. Käme dieser Gedanke je zur Ausführung, so verlöre Bayern nicht nur seine Pfalz, sondern die Franzosen würden auch vom Rhein herüber einen Einfluß auf den noch übrigen Rest der kleinen deutschen Bundesstaaten üben, der sie zu einer neuen Vasallen-

schaft verdammen würde, wenn sie derselben nicht durch eine Arrondirung im Großen überhoben und insgesammt an die Großmächte vertheilt würden.

Frankreich ist zu allen Zeiten bereit gewesen, je nachdem es ihm mehr Vortheil brachte, entweder den kleinen deutschen Fürsten mit unumschränkter Willkür, oder den westdeutschen Bevölkerungen mit republikanischen Hoffnungen und dem utopischen Freiheitsideale zu schmeicheln. So grob sich beides widerspricht, so waren doch die Deutschen oft einfältig genug, sich bethören zu lassen.

In dem Maaß, in welchem die kleinen deutschen Fürsten dem französischen Protectorat nicht trauen würden, würde sich Frankreich unfehlbar an den Liberalismus in der deutschen Bevölkerung adressiren.

Wir glauben, diejenigen sind im Irrthum, die bisher gemeint haben, das deutsche Verfassungswesen verberge eine radikale Tendenz; wir halten es vielmehr für sehr conservativ, und zwar in solcher Weise, daß wir überzeugt sind, der französische Einfluß auf die politische Stimmung in Deutschland wird in dem Maaße abnehmen, in welchem sich der Glaube an das deutsche Verfassungswesen befestigt, und umgekehrt, er wird zunehmen, je mehr man dahin arbeitet, jenen Glauben zu vernichten.

Hierbei drängt ſich Jedem die hannover'ſche Frage auf. An ſich iſt Hannover freilich viel zu klein, als daß deſſen Schickſal auf die große Politik Europas wichtigen Einfluß üben könnte. Allein von der Entſcheidung der Verfaſſungsfrage in Hannover hängt der künftige Credit des modernen Verfaſſungsweſens überhaupt ab und ſie übt weſentlichen Einfluß auf den Glauben oder Unglauben in Sachen der inneren Politik Deutſchlands.

Der Glaube ſcheint uns eine Bedingung der Zufriedenheit und Treue und mithin etwas ſehr Conſervatives zu ſein.

Er ſcheint uns überdies eine moraliſche Kraft zu begünſtigen, die man niemals ungeſtraft aus dem öffentlichen Leben verſchwinden ſieht. Zugegeben, daß ſolche Bevölkerungen des nördlichen und öſtlichen Deutſchland, die noch nicht an conſtitutionelle Formen gewöhnt ſind, bei dieſem politiſchen Prozeß unbetheiligt bleiben, und daß ihr Glaube auf einer andern Baſis beruhen mag, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß die weſtlichen Bevölkerungen entweder in ihrem guten Glauben an das bei ihnen längſt ſeit Jahrhunderten herkömmliche, nur im vorigen Jahrhundert unterbrochene und ſeitdem wieder hergeſtellte und reformirte, den veränderten Zeitbedürfniſſen angepaßte ſtändiſche Vertretungsſyſtem beſtärkt und befeſtigt werden müſſen, oder daß man Gefahr läuft, ſie in

einen Indifferentismus zu stürzen, der Niemand günstiger seyn würde, als den französischen Einflüssen, sobald irgend eine europäische Krise einträte.

Die Stellung der Radikalen in England gegen die Whigs, der Republikaner in Frankreich gegen die conservativen Kammern, und sogar das kleine Schisma zwischen der revolutionären Jugend und dem constitutionellen Alter in Deutschland, unmittelbar nach der Julirevolution, deutet die Richtung an, in die man verirren würde, wenn der Glaube an die Verfassungen aufhörte. Zwar ist nicht im geringsten zu besorgen, daß die beinahe unter allen Umständen der ungeheuren Mehrzahl nach ruhige, friedliebende und treue deutsche Nation durch eine radikale Partei im Innern irgend ernstlich beunruhigt und aufgeregt werden könnte; allein in Zeiten einer europäischen Krisis würde der politische Indifferentismus oder Unglaube die moralische und nationale Kraft des westlichen Deutschlands unfehlbar schwächen und die Gränzlande dem französischen Einfluß zugänglich machen.

Wie sich auch die Verhältnisse in Frankreich künftig gestalten werden, so wird von dorther dem deutschen Bunde immer eine Gefahr drohen. Es müßte denn seyn, daß Frankreich sich in inneren Unruhen aufzehrte, oder in Lethargie versänke, wie einst Spanien, was

aber nicht zu erwarten ist. Nur zwei Fälle werden eintreten. Entweder wird das revolutionäre Princip wieder die Oberhand erhalten und auf's Neue ganz Europa in Allarm jagen, alle Unzufriedenen zum Kampf aufreizen und als Avantgarde vor sich hertreiben, oder das Königthum wird der Parteien in Frankreich Herr und stark genug werden, wieder wie ehemals nach außen zu operiren. Im ersten Fall ist die Frage, ob die Franzosen nicht wieder wie **1792** und wie **1830** von Sympathieen in Deutschland selbst mehr oder weniger unterstützt werden würden. Alle Erfahrungen und alle Beispiele der Geschichte lehren, daß die Hülfe, welche die Franzosen im Namen der Freiheit bringen, nur scheinbar, nur ein Mittel der Eroberung und Unterjochung ist. Als die deutschen Protestanten sich von den Franzosen helfen ließen, kamen sie unter das Joch des Despotismus, den Ludwig **XIV.** in Lothringen und Elsaß selbst, und in den übrigen deutschen Staaten durch sein Beispiel ausübte. Als die deutschen Illuminaten, Kosmopoliten und Freiheitsfreunde, vom Taumel der großen französischen Revolution ergriffen, sich **1792** von den Franzosen helfen ließen, erlangten sie keineswegs die gehoffte Freiheit, sondern kamen unter die absolute Herrschaft Napoleons und der Rheinbundsouveraine. Wenn deutsche Liberale oder auch Reli-

gionsparteien ſich in der Zukunft etwa irgend noch einmal von den Franzoſen helfen ließen, würden ſie kein beſſeres Schickſal haben. Frankreichs Intereſſe iſt nur, Deutſchland zu ſchwächen, und dieſes Intereſſe ändert ſich nie, und bleibt das nämliche bei allen Wechſeln des Princips. Als Königreich, als Republik, als Kaiſerthum wollte es nie etwas anders, als in Deutſchland erobern. So iſt denn auch jetzt die republikaniſche Partei in Frankreich weniger hitzig auf den Sieg ihres politiſchen Princips, als auf Krieg und Eroberung. Sie träumt weniger von Brutus als von Cäſar. Brennt auch die Flamme jezt nur gar ſchwach aus der Aſche heraus, ſo kann doch ein nicht voraus zu berechnender großer Fehler der Regierung, ein Wechſel in der Perſon des Regenten, Uebermuth oder Schwäche einen neuen allgemeinen Brand entzünden. Hat das Beiſpiel des franzöſiſchen Volkes andere Völker oft genug elektriſirt, ſo würde auch umgekehrt das franzöſiſche Volk durch irgend einmal mögliche Bewegungen anderer Völker elektriſirt werden. Bräche hier ein junger Vulkan aus, ſo würde auch dort der alte Mutter-Vulkan ſich wieder rühren. — Wenn aber von alledem nichts geſchähe, wenn jene ſpärliche Flamme vollends in der Aſche erſtickte, ſo würde ſich ohne Zweifel die neue Dynaſtie befeſtigen, und ſie würde nicht nur der ruſſiſchen Diplo-

matie jenes Vertrauen einflößen, welches der mehrerwähnte Publicist zur Vorbedingung der Allianz macht, sondern es würde auch in ihrem eignen Interesse liegen, zur Cabinetspolitik Ludwigs XIV. und Napoleons zurückzukehren, und die ehrgeizigen und immer kriegslustigen Franzosen unter den günstigen Auspicien der russischen Allianz nach außen hin zu beschäftigen, ihnen durch neue Siege und Eroberungen zu schmeicheln, die Rheingränze zu gewinnen ꝛc. Dieser Fall würde um so unabwendbarer eintreten, wenn sich in Deutschland selbst Unzufriedenheit, Unruhe und wechselseitige Eifersucht nähren ließen.

Frankreich kann also nie der wahre Freund und Beschützer der kleinen Staaten seyn, ist vielmehr ihr gefährlichster Feind-Nachbar. Ihr dringendstes Interesse ist, daß Frankreich nicht weiter gegen sie vorgreife, daß es vielmehr wo irgend möglich einmal über die Vogesen heimgeschickt werde, und daß ihr jetzt nur noch kleiner Staatenverein durch den Anschluß der Schweiz, Belgiens und Hollands verstärkt werde.

In diesem Interesse stimmt auch Oesterreich und Preußen mit ihnen überein, da für diese Staaten ein Anwachs und eine verstärkte Föderation der kleinen deutschen Bundesstaaten bei weitem nicht so gefährlich ist, als ein Anwachs der französischen Macht.

Wenn auswärtige Mächte bisher die kleinen deutschen Staaten für ihr Interesse gegen Oesterreich oder Preußen gewinnen wollten, adressirten sie sich immer zuerst an Bayern, und wenn man sich an diese Thatsache erinnert, ist es gewiß bedeutungsvoll und des nationalen Dankes würdig, daß der gegenwärtig regierende König von Bayern so oft und so entschieden seinen deutschen Patriotismus und seinen Haß gegen fremde Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands ausgesprochen hat.

Die Unabhängigkeit der kleinen Staaten ist unzertrennlich vom Bestand der deutschen Föderation. Wird in diese eine Breche gelegt, so wanken die Throne, so gehen die Verfassungen unter, fremde Tyrannei kommt über uns, fremde Herrscher und Beamte, fremde Soldaten rauben uns Freiheit und Eigenthum, und unsere Nationalität selbst ist bedroht. Mache sich jeder West- und Süddeutsche klar, was ihm bevorstände, wenn Oesterreich und Preußen nicht mehr die deutsche Nationalität stützten. Unter Napoleon griff das französische Reich schon queer durch Deutschland über Weser und Elbe hinüber bis an die Ostsee, und staunend sahen die alten Ostfriesen französische Präfecten, Douaniers und Polizeispione. Auf der andern Seite wollte Rußland bereits im siebenjährigen Kriege Preußen weg-

nehmen und ſchon war Königsberg in ſeiner Gewalt. Später handelte es, wie uns Bignon erzählt, mit Napoleon um Böhmen, ohne daß Oeſterreich etwas davon wußte. Wie, wenn Deutſchland noch einmal übereilt würde, bevor es ſich die Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens klar gemacht hätte? Wie, wenn es abermal den Folgen der Uneinigkeit und der fremden Gewalt erläge? Wie, wenn die öſtlichen Stützen der deutſchen Nationalität zuſammenbrächen und hier Rußland, dort Frankreich herübergriffe? Man ſcheint ſich noch nicht häufig und tief genug überlegt zu haben, welchen Dank man Oeſterreich dafür ſchuldig iſt, daß es die ſüdweſtliche Gränze Deutſchlands ſo mächtig ſchützt und hütet. Hier herrſchen noch Deutſche über Fremde, wie es in alter Zeit an allen Gränzen der deutſchen Nationalität der Fall war. Hier beſorgt man keinen fremden Einfluß Hier liegt kein Straßburg. Hier iſt kein deutſches Dorf in fremder Gewalt. Wie anders aber, wenn dieſes Bollwerk der deutſchen Nationalität fiele, wenn es durch Theilnahmloſigkeit und böſen Willen der übrigen Deutſchen fiele? wenn Rußland auf dieſer Seite je einmal einbräche und Terrain an der Donau gewänne? und wenn zugleich die Franzoſen am Po herrſchten und durch Kärnthen heraufkämen, wie 1797? und wenn andererſeits Preußen, etwa von den katholiſchen

Rheinländern und Westphalen verlassen, in innere Unruhen gestürzt, vom übrigen Deutschland nicht hinlänglich gehalten und unterstützt, einer russisch-französischen Coalition unterläge? Würden wir im Süden Deutschlands wohl Ursache haben, uns über diese Demüthigung Oesterreichs und Preußens zu freuen? Würde es nicht auch um unsere Selbstständigkeit, ja um unsere nationale Existenz geschehen seyn?

Wir haben die Russen schon auf dem St. Gotthart und die Franzosen in Danzig gehabt; daß der Bund von Erfurt uns keine schlimmeren Früchte brachte, das hat Gott gewaltet, derselbe Gott, der uns Verstand verliehen hat, Lehren für die Zukunft aus der Erfahrung der Vergangenheit zu schöpfen.

Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß gegen den Germanismus, der mehr als tausend Jahre lang in Europa vorherrschte, in den letzten Jahrhunderten eine welthistorisch wichtige Reaction, einerseits des Romanismus in Frankreich, andrerseits des Slavismus in Rußland begonnen hat. Beide letztern sind noch fortwährend im Vordringen begriffen. Beide haben, eine Zeitlang ruhend, doch immer wieder die Gelegenheit ergriffen oder gefunden, auf Kosten des in ihrer Mitte liegenden Germanismus Erwerbungen zu machen Hier sind Elsaß und Deutsch-Lothringen, dort sind die

deutſchen Oſtſeeprovinzen uns entzogen worden. Noch weiter griff Napoleon von der einen Seite und wollte Rußland ſchon im ſiebenjährigen Kriege von der andern Seite greifen. Auch in der Sprache und Bildung behauptet der Romanismus durch den herrſchenden franzöſiſchen Geſchmack ſchon lange ein Uebergewicht über den Germanismus in Deutſchland ſelbſt, und ſeit einigen Jahrzehenden hat ſich ſeinerſeits auch der Slavismus aufgethan, weist den Germanismus zurück und verkündigt ſich Triumphe, die er nur auf Koſten eben dieſes Germanismus zu erringen hoffen kann. Unter dieſen Umſtänden dürfen alle die Mächte, die weſentlich im Germanismus wurzeln, ſich wohl erinnern, daß ſie bei jeder weitern Schmälerung, Trennung und Schwächung des germaniſchen Geſammtkörpers, alle ohne Ausnahme, die Kleinern wie die Größern, weſentlich betheiligt ſind.

Eine Trennung Preußens von Oeſterreich würde bei einer neuen großen europäiſchen Kriſis jeder dieſer beiden Mächte verderblich werden, weil ſelbſt, im Fall eine derſelben durch den Ruin der andern vergrößert würde, doch durch eben dieſen Ruin entweder Frankreich hier oder Rußland dort noch mehr vergrößert, alſo der allein noch übrigen deutſchen Hauptmacht unendlich

gefährlicher werden würde, als vorher. Dies war die Lage Preußens, als es Oesterreich aufgegeben hatte, im Jahre 1805.

Eine Trennung der kleineren deutschen Staaten aber von Oesterreich und Preußen, also ein neuer Rheinbund, sey es wieder unter französischem, oder auf neue Weise, unter dem von dem russischen Publicisten beantragten russischen Protektorate, würde eben diesen kleinen Staaten ohne Zweifel zum Untergang gereichen. Denn gesetzt auch, ein solcher neuer Rheinbund würde mit französischer oder russischer Hülfe oder mit Hülfe dieser beiden Mächte zugleich zur Schwächung und zum Ruin Oesterreichs und Preußens beitragen, und diese antigermanische Coalition würde siegen, wie sie 1805, 1806 und 1809 siegte, so würden nicht dieselben Folgen sich wiederholen, wie damals, man würde nicht wieder auf so wunderbare Ereignisse wie 1813 und 1815 rechnen können, die Uebergewalt fremder Eroberer und Protectoren auf deutschem Boden würde nicht sobald wieder verschwinden, sondern sie würde wahrscheinlich mit eiserner Gewalt und durch Verführungskünste jeder Art befestigt werden, und dann würde der neue Rheinbund Wunder anderer Art erfahren, zur schmählichsten Vasallenschaft herabgewürdigt

und durch's erste beste Dekret in seiner Existenz vernichtet seyn.

Liegt sowohl Rußland als Frankreich etwas daran, daß die kleinen deutschen Staaten von Oesterreich und Preußen möglichst unabhängig seyen, so doch nur so lange, als Oesterreich und Preußen selbst mächtig sind. Wären sie es nicht mehr, so würde man auch mit den kleinen Staaten kurzen Prozeß machen.

Erwägt man, was Alles vor dem Wiener Congreß geschehen ist, der die neue Ordnung der Dinge in Deutschland feststellte, und was möglicherweise in der Zukunft geschehen kann, so scheint es, als ob die kleinern Staaten sich bisher zu ausschließlich mit ihrer innern Politik beschäftigt und über dem constitutionellen Principienstreit vergessen hätten, auf welcher Basis überhaupt ihre Existenz ruht. Auf der andern Seite aber scheint auch nicht Alles geschehen zu seyn, was erforderlich ist, um die Hoffnungen und Sympathieen in den kleinen deutschen Staaten an die großen zu knüpfen. Würden Oesterreich und Preußen in mehr versöhnendem Sinn die hannover'schen Angelegenheiten regeln, würden die katholischen Hauptstaaten in der Cölner Sache freundnachbarlich Preußen aus der Verlegenheit ziehen helfen, um jeden dem Gesammtinteresse des germa-

nischen Körpers verderblichen romanischen Einfluß, was alsdann sehr möglich ist, einfach und in würdig versöhnendem Sinne zu beseitigen, so würde das durch so manche Gehässigkeit zerstörte Vertrauen im Innern überall zurückkehren, und der deutsche Bund würde nach außen kräftiger, und z. B. seine Stimme in der orientalischen Angelegenheit gewichtiger werden.

In der Gegenwart wird man diese Bemerkungen vielleicht nur naiv finden; aber wir gehen einer ungewissen Zukunft entgegen, und die sich aufthürmenden Gewitter werden sich wieder, wie immer, über Deutschland entladen.

Wenn heute einer der besten politischen Köpfe der alten Welt, z. B. Demosthenes, aus seinem Grabe aufstehen und in die Gegenwart hineinblicken könnte, wie würde er wohl über die Lage Deutschlands urtheilen? Er würde sagen, Oesterreich und Preußen, die sich so oft bekämpft und so lange eifersüchtig auf einander waren, in einem Interesse innig und dauernd zu vereinigen, ist schwer. Die kleineren Staaten, die schon zweimal einen Rheinbund unter französischem Protektorat gebildet haben, unter allen Umständen von einer dritten Verführung oder Ueberraschung dieser Art frei zu halten, ist schwer. Holland, Belgien und die Schweiz wieder ausschließlich für das deutsche Interesse zu gewinnen,

iſt ſchwer. Zu verhüten, daß die religiöſen Wirren nicht einſt von auswärtigen Mächten zur Zerrüttung und Schmälerung des deutſchen Bundes benutzt werden, iſt ſchwer. Die politiſchen Hoffnungen und Erwartungen der Völker zu befriedigen, die nicht befriedigten zum Schweigen zu bringen, die Antipathieen gegen einheimiſche Syſteme zu verſöhnen und die Sympathieen mit fremden zu verbannen, iſt ſchwer. Die verſchiedenen Stämme, die ſeit Jahrhunderten einander entfremdet ſind, einander verſpotten und haſſen, mit wechſelſeitigem Vertrauen zu erfüllen und zur Aufopferung ihres kleinen Provinzialintereſſes zu Gunſten des Geſammtintereſſes zu gewöhnen, iſt ſchwer. Und dennoch müßten alle dieſe Schwierigkeiten überwunden werden, wenn Deutſchland nicht in großen Verfall gerathen ſoll. Denn wenn ſie nicht überwunden werden können, ſo wird unfehlbar die Natur ihren Lauf gehen, das heißt, dieſer lockere Völkerbund wird der vereinigten Anſtrengung ſeiner ſtarken und einigen Nachbarn in Oſt und Weſt früher oder ſpäter unterliegen. Frankreich allein unterwarf Deutſchland von 1792 an ſeinen Waffen; Rußland allein unterwarf es von 1814 an ſeiner Diplomatie. Wenn einmal beide vereinigt auf Deutſchland einwirken, ſo wird es, wie geſagt, ſchwer ſeyn, das größte Unglück zu verhüten.

Die Griechen, wird er ſagen, waren eine große, mächtige, hochgebildete Nation. Aber ſie gingen unter, weil ſie uneinig waren. Auch ihr ſeyd eine große, mächtige, hochgebildete Nation, aber auch ihr werdet untergehen, wenn ihr uneinig bleibt.

Holland, Belgien, die Schweiz.

Die kleinen Staaten, die zwischen dem deutschen Bund und Frankreich liegen, gehörten ehemals dem deutschen Reiche und noch immer weist sie die Natur darauf an, sich dem Germanismus und dem deutschen Staatenbunde anzuschließen. Auf der einen Seite bedroht sie ein fremdes, großes, einiges und eroberungssüchtiges Volk, dem sie schon einmal als Beute zugefallen waren und von dem sie nur durch die Waffen der Deutschen wieder befreit wurden. Sie waren 1813 Theile des französischen Reichs, auch die scheinbar noch selbstständige Schweiz ganz von Frankreich abhängig. Ihre gegenwärtige Unabhängigkeit verdanken sie den Siegen von Leipzig und Waterloo. Auf der andern Seite haben diese kleinen unabhängigen Staaten

die deutſche Nation, zu der ſie gehören, und den deutſchen Bund zum Nachbar, der ſelbſt aus kleinen Staaten beſteht, von dem ſie auf keine Weiſe bedroht werden, der lediglich keine Tendenz zur Eroberung hat, und deſſen Stellung nur defenſiv iſt.

Eine europäiſche Wichtigkeit haben dieſe Staaten nur, wenn Frankreich ſie zu ſeiner Operationsbaſis gegen Deutſchland machen kann, wornach es immer getrachtet hat, ſo oft es mit Deutſchland im Kriege lag. Ein Bund mit den Schweizern oder eine Occupation der Schweiz und eine Eroberung der Niederlande war immer das, womit Frankreich den deutſchen Krieg eröffnete oder zu eröffnen verſuchte, um Deutſchland von zwei Seiten in die Flanke zu nehmen. Der ſeiner Natur nach nur defenſive deutſche Bund greift nie ſo raſch vor, reſpectirt ſeinerſeits dieſe kleinen Staaten und ſucht nur zu ſeinem eigenen Schutze die Neutralität derſelben aufrecht zu erhalten. Er ſchreitet nur ein, wenn dieſe Neutralität von Frankreich verletzt wird.

Nun beſitzt aber Frankreich Mittel und benutzt jede Gelegenheit, um ſich auch ohne direkte Beſitznahme jener kleinen Grenzländer einen Anhang in denſelben zu bilden; und in dieſer Beziehung iſt es von großer Wichtigkeit für den deutſchen Bund, ſich dieſe kleinen Staaten auf jede Weiſe zu befreunden, um durch deutſche

Sympathieen den französischen Einfluß zu entkräften. Dieß ist nicht hinlänglich geschehen in der belgischen Sache. Belgien mußte nur aus dem Gesichtspunkte eines deutschen Bollwerkes gegen Frankreich angesehen werden. Um es zu einem solchen zu machen, durfte nichts versäumt werden, und Hollands Interesse mußte deßfalls dem Gesammtinteresse des deutschen Bundes nachstehen. Belgien mußte seine Unabhängigkeit, seinen Flor, seine Zukunft nicht Frankreich, sondern dem deutschen Bunde, dem Anschluß an die deutsche Nationalität verdanken.

Holland steht in einiger Beziehung zu Rußland. Es wäre wünschenswerther und für Holland selbst in letzter Instanz ersprießlicher, wenn es sich enger an Deutschland anschlöße und von hier aus wieder Kraft söge, wie die Perle aus der Perlmutter. Es hat sich in seinem beschränkten Provinzialismus viel zu sehr isolirt. Es ist die Rhede Deutschlands. Wenn es, wie im Anfang seines Glücks, immer frische Kräfte aus den deutschen Binnenländern an sich gezogen, sich nie isolirt hätte, würde es seine Colonien vermehrt und nicht an die Engländer verloren haben.

Jetzt sind beide Staaten dem deutschen Interesse entfremdet, Belgien mehr dem französischen, Holland mehr dem russischen Einfluß hingegeben.

„Wahrlich," sagt Arendt in seiner trefflichen Schrift*), „wenn man das Verhalten Deutschlands zu Belgien seit der Julirevolution betrachtet, so sollte man glauben, Deutschland habe in Belgien nichts seinen Interessen Zuträglicheres zu thun, als es zu bewegen, sich in die Arme Frankreichs zu werfen, als es zu zwingen, seinen Ursprung und die mannigfachen Bande, die es an Deutschland knüpfen, zu zerreißen oder zu vergessen. Ich sage zu zwingen und behaupte das Wort. Denn mit einer Blindheit, die unverzeihlich ist und sich nur durch die Stärke unserer politischen Vorurtheile, die keinem Raisonnement weicht, erklären läßt, hat man in Deutschland ganz und gar übersehen, daß in Belgien selbst diese große und ausschließliche Annäherung an Frankreich nichts weniger als national ist, daß man vor allen Dingen selbstständig seyn will, daß ein großer Theil der Nation das Anschließen an Deutschland jedem Andern vorzieht. Wir sind von der Nothwendigkeit überzeugt, das Uebergewicht eines fremden Einflusses in Belgien zu verhindern, und um diese Pflicht, eine der wichtigsten, welche unsere äußere Politik uns auferlegt, zu erfüllen, thun wir alles, um unsern eigenen

*) Die Interessen Deutschlands in der belgischen Frage. Brüssel, 1839.

Einfluß auf dieß Land so gering als möglich und mit der Zeit sogar unmöglich zu machen."

Wir fassen die belgische Frage vor allem als eine Grenzfrage zwischen Deutschland und Frankreich auf. Wie vielerlei Interessen sich auch in zweiter, dritter Reihe anschließen, das politisch-strategische der Militärgrenze ist das wichtigste. Seit unvordenklicher Zeit war Belgien vorzugsweise in dieser Beziehung wichtig. Eine geschichtliche Skizze wird am besten geeignet seyn, die Betrachtung zu orientiren.

Als Belgien das erste Mal ins Licht der Geschichte trat, war es schon ein deutsches Land. Cäsar unterschied die Belgier als Germanen von den weiter westlich und südlich wohnenden Galliern, und dieses alte Belgien war sogar noch weiter ausgedehnt, als das heutige. Die Römer waren kaum im Besitz Galliens, als sie auch sogleich die strategische Wichtigkeit Belgiens erkannten und es ihre erste Sorge seyn ließen, sich hier festzusetzen und von hier aus Deutschland in die Flanke zu nehmen. Sie legten weit größern Werth auf den Besitz von Belgien als auf den des Donaulandes, das ihnen viel näher lag, das aber später von selbst in ihre Hände fallen mußte, sobald sie die deutschen Streitkräfte am Niederrhein fesselten. Auch darf nicht un-

bemerkt bleiben, daß der Verluſt Belgiens den von Holland und Friesland nach ſich zog, was ſich ſpäter wiederholt hat, zum Beweiſe, daß Holland ſtets verloren iſt, wenn eine größere in Gallien gebietende Macht ſich einmal in Belgien feſtgeſetzt hat.

Sobald die große germaniſche Reaction gegen die Römerherrſchaft begann, war wieder Belgien die erſte römiſche Provinz, die von den vordringenden Deutſchen beſetzt und neu bevölkert wurde. Noch ehe die Gothen ins römiſche Reich einwanderten, noch ehe die Alemannen die Schweiz und das Elſaß einnahmen, ſaßen ſchon ſaliſche Franken in Flandern und Brabant. Von hier aus eroberte Chlodwig Gallien, von hier aus eroberten die Karolinger ihr unermeßliches Reich. Nichts macht wohl die wichtige politiſch-ſtrategiſche Stellung Belgiens zwiſchen Deutſchland und Frankreich anſchaulicher.

Lange ſtand das neue Frankreich, das vom großen Reich der Karolinger abgeriſſene Neuſtrien in politiſcher Unbedeutenheit neben dem deutſchen Kaiſerthum. Erſt als dieſes mit dem Papſtthum zerfiel und durch die einheimiſche Ariſtokratie, die ſich gegen den Kaiſer auflehnte, zerrüttet wurde, konnte Frankreich den Plan faſſen, ſich auf Koſten des deutſchen Reichs zu erweitern, ſich neben unſer Reich zu ſtellen und dadurch

an die Stelle des ältern europäiſchen Einheitsſyſtems, in welchem allein der Kaiſer herrſchte, das Syſtem des zwiſchen mehreren europäiſchen Großmächten ſchwankenden politiſchen Gleichgewichts zu ſetzen. Allein obgleich Flandern formell unter die franzöſiſche Lehnsherrlichkeit kam, ſo trat es dennoch von der Zeit an, da ſich die in Gallien eingewanderten Franken romaniſirten, wieder auf die deutſche Seite. Die deutſchen Fläminger bleiben von den romaniſchen Wallonen ſtreng getrennt und allen ihren Empörungen gegen die Könige Frankreichs lag der Haß gegen die fremde Sprache und Herrſchaft zu Grunde. Alles todtſchlagen, was wälſch rede, war oft der Wahlſpruch in ihren Schlachten und ſtädtiſchen Aufſtänden. Die kräftige deutſche Bevölkerung erwehrte ſich in unſterblichen Heldenkämpfen der Macht und Liſt Frankreichs und deckte dem deutſchen Reich die rechte Flanke, das unſchätzbare Bollwerk an der äußerſten Weſtgrenze, ohne vom zwieträchtigen Reich hinlänglich unterſtützt zu werden, aus eigener Kraft, im vierzehnten Jahrhundert.

Belgien blieb Deutſchlands Bollwerk, bis es durch Karls V. bedauernswürdigen Mißgriff ſeinem Sohne Philipp anvertraut und unter ſpaniſche Zucht gebracht

wurde. Die Holländer brachen das Joch unerträglicher Tyrannei. Die Belgier blieben ſpaniſch, wobei man nicht überſehen darf, daß ſie, trotz aller Verlockungen von franzöſiſcher Seite, nicht franzöſiſch werden wollten. Frankreich ſah indeß mit Recht in der Trennung Belgiens von Holland eine Schwächung der Kraft, die ihm bisher von dieſer Seite her vereint widerſtanden hatte. Es ſah Belgien iſolirt, im Rücken von Holland weniger beſchützt, als bedroht. Es erneuerte daher wiederholt ſeine Angriffe auf Belgien und in allen Kriegen, die es mit Spanien und Deutſchland anzettelte, war das Hauptobjekt ſeiner Angriffe immer und immer wieder Belgien. Die Ströme von Blut, die hier unter den Regierungen des vierzehnten und fünfzehnten Ludwig vergoſſen wurden, beweiſen abermals, was wir oben behaupteten. Die Eroberung oder die Behauptung Belgiens iſt die erſte und letzte Frage bei allen Conflicten zwiſchen Frankreich und Deutſchland.

Als Frankreich durch ſeine Revolution auf kurze Zeit die Rieſenkraft erlangte, die allen Heeren Europa's trotzen konnte, warf es ſich zuerſt wieder auf Belgien und entriß uns dieſe Provinz vor allen andern. Kaum war es in ihrem Beſitz, ſo fiel auch Holland, das ſich bisher immer nur durch die glücklichen Vertheidiger

Belgiens geschützt gesehen hatte. Sobald Belgien französisch war, konnte Holland allein seine Unabhängigkeit nicht retten. Dasselbe war zur Zeit der Römer der Fall gewesen. Dasselbe würde auch künftig immer wieder geschehen. Holland mag daraus abmerken, wie sehr es selbst dabei interessirt ist, daß Belgien vom französischen Einfluß möglichst frei bleibe.

Als die große Reaction des deutschen Nationalgeistes gegen die französische Weltherrschaft begann, war unter allen deutsch-französischen Provinzen wieder Belgien (mit Holland) die erste, welche befreit wurde, sich zum Theil selbst befreite. Nach der Unterwerfung Frankreichs wurden die Streitkräfte der Alliirten, die es bewachen und Deutschland vor jeder neuen Gefahr von Frankreich her sichern sollten, wieder nirgends anders als in Belgien concentrirt, und hier war es, wo durch Napoleons letzte Niederlage das Schicksal Europa's entschieden wurde.

Faßt man nun diese strategische Wichtigkeit Belgiens ins Auge, die in zwei Jahrtausenden immer dieselbe geblieben ist, so war es von Seite der deutschen Mächte und ihrer Alliirten gegen Frankreich gewiß ein sehr natürlicher, ein sehr praktischer Gedanke, in Belgien die Kraft des Widerstandes gegen jeden künftigen

Angriff Frankreichs zu verstärken. Da diese Kraft aber früher durch die Trennung Belgiens von Holland offenbar geschwächt worden war, so lag der Gedanke nahe, sie wieder zu verbinden und jenes ehrfurchtgebietende Königreich der Niederlande zu gründen, das wohl im Stande war, wenn es ein Geist beseelte, einen ersten Stoß von Frankreich her auszuhalten, und der preußischen Macht am Niederrhein zu secundiren. Hätte man die Sache übrigens aus einem rein militärischen Standpunkt angesehen und sie nicht nach anderweitigen politischen Rücksichten entschieden, so hätte man Belgien nicht mit einer benachbarten kleinen, sondern mit einer benachbarten großen deutschen Macht, also mit Preußen verbinden müssen, was um so zweckmäßiger gewesen wäre, als die Bevölkerung Belgiens mit der von Rheinpreußen unendlich mehr harmonirte, als mit der Hollands. Ein Rückfall Belgiens an Oesterreich wäre militärisch nicht zu rechtfertigen gewesen, Oesterreich hätte denn das ganze alte Burgund, Lothringen und Elsaß reclamiren und eine compacte Macht auf dem linken Rheinufer gründen wollen. Eine Wiedergeburt der österreichischen Niederlande allein würde dagegen nur zu allen den Mißständen zurückgeführt haben, welche die Erfahrung zu vermeiden gelehrt hat.

Dieſe Provinz würde viel zu weit von der öſterreichiſchen Centralmacht entfernt, ein militäriſch und politiſch verlorner Poſten geblieben ſeyn.

Die Verbindung Belgiens mit Holland entſprach den Erwartungen nicht. Je feſter man ſie äußerlich an einander zu binden ſtrebte, deſto feindſeliger bildete ſich der innere Gegenſatz ihrer Bevölkerungen aus. Die Frage, ob es hätte vermieden werden können, iſt jetzt eine überflüſſige. Die Trennung iſt faktiſch eingetreten, iſt jetzt nicht mehr zu vermeiden. So wie ſie einmal ausgemacht war, hätte man aus den oben angeführten ſtrategiſchen Gründen keine den deutſchen Intereſſen angemeſſenere Wahl treffen können, als Belgien mit Preußen zu verbinden. Allein dies war im Jahr 1831 politiſcher Rückſichten wegen vielleicht noch weniger möglich, als im Jahr 1815. Belgien wurde ein unabhängiges Königreich.

Dieſe Neuerung iſt in ſtrategiſcher Beziehung für die deutſchen Intereſſen im Fall eines Krieges mit Frankreich bedenklich. War Belgien ſchon damals, als es noch mit dem zwar entfernten, doch mächtigen Oeſterreich zuſammenhing, ſchlecht geeignet, die nordweſtliche Grenze Deutſchlands, unſere rechte Flanke zu decken, ſo ſcheint ein ganz unabhängiges, kleines, nicht

einmal zum deutschen Bunde gehöriges Königreich diesem Zweck noch weniger zu entsprechen. Diesen Zweck darf man aber nie aus den Augen verlieren.

Belgien ist jetzt in eine Lage gekommen, die derjenigen des Königreichs Sardinien ähnlich ist. Bekanntlich aber wurde Sardinien durch seine Lage beständig zu einer treulosen und wetterwendischen Politik verdammt. War Deutschland ohnehin glücklich, so nützte ihm der Beistand Savoyens wenig und kostete ihm immer nur einen Antheil des Sieges. War es unglücklich, so trat Savoyen stets auf unseres Feindes Seite und half uns ausbeuten. Belgien in so ganz ähnlichen Verhältnissen wird kaum eine andere Politik befolgen können. Nun ist aber die sardinische Politik nur für Italien wichtig und in Bezug auf die deutschen Interessen eine secundäre; Belgiens Politik aber würde unmittelbar auf die deutschen Interessen einwirken.

Indem wir unverrückt das militärische Bedürfniß im Auge behalten und Belgien als unser wichtigstes Bollwerk gegen Frankreich betrachten, müssen wir fragen, was zu thun sey, damit Belgien auch in seiner jetzigen Stellung als unabhängiges Königreich diesem Zwecke diene?

Zunächst wäre zu wünschen, daß Belgien sich dem

deutschen Bunde anschlöße, als integrirender Theil desselben dessen Gesammt-Interessen an der Militärgrenze vertheidigte und hinwiederum in seinen eigenen Interessen Frankreich gegenüber durch die Bundesmacht geschützt würde. Sollte dieß jetzt unausführbar seyn, so erscheint wenigstens der Wunsch gerechtfertigt, daß nichts geschehen möchte, was einem künftigen Anschluß Belgiens an den deutschen Bund hinderlich werden könnte.

In jedem Falle bleibt es von der größten strategischen Wichtigkeit für die deutsche Bundesmacht, mit Leichtigkeit Belgien besetzen zu können, sobald ein Krieg mit Frankreich drohen sollte. Insofern wäre eine engere merkantilische Verbindung der ohnehin in so vielen Interessen übereinstimmenden Belgier und Rheinpreußen durch Handelsstraßen, Eisenbahnen ꝛc. wünschenswerth.

Die Beeinträchtigung, welche durch eine größere Begünstigung Belgiens Holland widerführe, mißkennen wir keineswegs. Wir lieben die Holländer als ein echtes deutsches Kernvolk, das sich vor dem die Nationalität herabwürdigenden Fremdendienst weit besser zu verwahren gewußt hat, als das belgische. Allein die große Politik, wenn anders die deutschen Interessen nach einer solchen beurtheilt werden sollen, verlangt gebieterisch, daß sich Deutschland Belgiens vor Holland

annehme. Holland bleibt uns gewiß, es kann und wird sich Frankreich nie hingeben; es wird unter allen Umständen Deutschlands Bundesgenosse gegen Frankreich bleiben. Belgien dagegen muß auf das sorgfältigste und delikateste behandelt werden. In Belgien droht der französische Einfluß unsern deutschen Gesammtinteressen auf das empfindlichste. Um Belgien diesem Einfluß zu entziehen und es für unsere Interessen zu gewinnen, es fortwährend und in verstärktem Maaße zu unserm Bollwerk gegen Frankreich zu machen, können wir nicht genug aufmerksam und thätig seyn. Ja Holland selbst kann, wie bisher, nur in und durch Belgien gegen Frankreichs Uebergriffe geschützt werden. Wenn es die holländische Partikularpolitik dahin brächte, daß Belgien, vom deutschen Bunde vernachläßigt, aufgeopfert, sich ganz und ausschließlich Frankreich in die Arme würfe, so würde nicht nur für Deutschland die wichtigste Militärgrenze verloren gehen, sondern auch Holland selbst jedem Stoße von Frankreich her erliegen müssen.

Wir erinnern uns, daß in den Jahren 1814 und 1815, als viele voraussichtige Vaterlandsfreunde die nichterfolgte Wiedervereinigung des Elsaßes und Lothringens mit Deutschland beklagten, diesen Stimmen entgegnet wurde, das Königreich der Niederlande, die

ſtarken Grenzfeſtungen Belgiens ſeyen ein hinreichender Schutz für Deutſchland, keine franzöſiſche Rheinarmee werde wagen, in Mittel- und Oberdeutſchland vorzudringen, ſo lange Paris ſelbſt ſo nahe von unſerm belgiſchen Bollwerk aus bedroht ſey. Wie nun aber? In fünf und zwanzig Jahren hat ſich die Sache geändert. Jenes ſchöne Königreich der Niederlande exiſtirt nicht mehr. Jene ſtarken Feſtungen, von denen aus Paris beſtändig bedroht ſeyn ſollte, wurden vor einigen Jahren von den bei Frankreich um Hülfe flehenden Belgiern den dreifarbigen Fahnen unter lautem Jubel geöffnet. Die Franzoſen mußten zwar wieder abmarſchiren, allein es frägt ſich, ob dafür geſorgt oder noch zu ſorgen iſt, daß ſich ein ähnliches Oeffnen jener Feſtungen nicht etwa unter vielleicht noch bedenklichern Umſtänden wiederhole?

Iſt uns Belgien zunächſt als Deutſchlands Militärgrenze von der äußerſten Wichtigkeit, ſo kommen zweitens in der belgiſchen Frage Deutſchlands Merkantil-Intereſſen zur Sprache.

Man hat ſchon ſo viel über das famoſe jusqu'à la mer geſchrieben, daß wir uns die Mühe erſparen können, es zu wiederholen. Genug, wenn wir wiſſen, daß ſchon unmittelbar nach dem Sturze Napoleons und ſeines Continentalſyſtems die freie Schifffahrt in die Nordſee als eine der Lebensbedingungen des deutſchen

Bundes erkannt, und daß ihre Verwirklichung schon in der Verfassungsurkunde des Bundes verheißen wurde. Genug, wenn wir ferner wissen, daß sich seitdem das Bedürfniß einer unmittelbaren Verbindung mit dem Meere dem deutschen Handel immer fühlbarer gemacht hat. Genug endlich, wenn wir wissen, daß durch Gründung des deutschen Zollvereins ein officieller Schritt gethan worden ist, welcher den deutschen Handel seinem maritimen Ziele bedeutend näher gebracht hat.

Der deutsche Handel muß nun sein Augenmerk entweder auf Holland oder auf Belgien richten, wenn nicht auf beide. Jedes von beiden hat Häfen am Meere, Endpunkte der Radien, die vom Centrum des Zollvereines ausgehen.

Mit Holland hat man lange genug vergeblich unterhandelt. Holland will uns nicht oder nur unter den lästigsten Bedingungen öffnen. Seine Gründe sind bekannt. Es sind dieselben, die sogar das kleine Hamburg für sich in Anspruch nimmt, so daß es sich dem Zollverein nicht anschließen mag. Es sind ferner die Gründe, die früher Spanien in Bezug auf seine südamerikanischen, England in Bezug auf seine nordamerikanischen Colonien geltend machte. Gleichwohl könnten wir gerade aus diesen Colonien den Beweis schöpfen, daß Holland um den sehr prekären Vortheil seiner

kleinen Handels- und Colonialpolitik die weit ſolideren Vortheile einer großen Politik verſcherzt hat. Wie iſt denn das kleine Holland ſo mächtig geworden? wie hat es ſo anſehnliche Colonien gründen können? Nur dadurch, daß es im Jahrhundert der großen Religionskämpfe ſich gaſtfrei der aus Deutſchland zuſtrömenden Menſchenmenge öffnete, ſich unaufhörlich aus Deutſchland rekrutirte. Nur durch dieſen Zufluß von Menſchen war es im Stande, ſeine weitläuftigen Colonien anzulegen. Sein ſtolzes Amſterdam ſelbſt war nur eine Colonie, verdankt ſeine Ausdehnung nur den Schaaren von Flüchtlingen, die ihm die Religionsverfolgungen aus Deutſchland, zum kleineren Theil auch aus Frankreich zuſandten, Holland wurde das Emporium für ganz Deutſchland. Wenn es ſich ſpäter nicht abgeſperrt, wenn es auf Mittel geſonnen hätte, fortwährend den Abfluß der deutſchen Bevölkerung in ſeine Canäle zu lenken, wenn es Deutſchlands Intereſſen mit den ſeinigen ſtets verbunden hätte, ſo würde es dadurch Mittel erlangt haben, ſeine Colonien gegen England zu behaupten und mit ihm die Seeherrſchaft. Es hat ſie bekanntlich verloren, weil es nicht Menſchen genug hatte, weil es nur noch das kleine abgeſperrte Holland, nicht mehr das große Seethor von ganz Deutſchland war. Wären die Hunderttauſende von Deutſchen, die

nach Nordamerika, Polen und Rußland gewandert sind, in die holländischen, als in wesentlich deutsche Colonien übergeströmt, so hätten sie England trotzen können. Nur daß Holland seine überseeischen Interessen von denen des gesammten Deutschlands sonderte und als kleines Ländchen für sich England gegenüber leisten wollte, was immer nur ganz Deutschland mit Holland leisten konnte, nur dieß war die Schuld des jämmerlichen Verfalls, in welchen Hollands See- und Colonialmacht versunken ist. Wenn je ein Engländer diese Bemerkung liest, wird er sie sehr wahr finden. Wir würden bedauern, wenn ein Holländer, ein Deutscher sie für müßig hielte. Holland begnügte sich, uns den Preis für Waaren anzusetzen, die einmal unser Bedürfniß geworden waren. Es dachte über diesen Geldgewinn nicht hinaus. Es dachte nicht einmal daran, sich ihn durch große Vorsichtsmaaßregeln für die Zukunft zu sichern. Es versäumte über der Politik des Krämers die des Staatsmanns und Kriegers. Es verkaufte und nahm Geld ein, aber es sorgte nicht für die Erhaltung und Erweiterung seiner Seemacht und seiner Niederlassungen durch immer neuen Zuwachs aus dem deutschen Binnenlande. Da wurden seine Flotten von den Engländern zerstört, der bei weitem größte Theil seiner Colonien von den Engländern erobert.

Und wie will es, muß man fragen, den Reſt derſelben auf die Dauer behaupten?

Was uns Deutſchen mit Holland möglich geweſen wäre auszuführen, iſt nun freilich, ſeitdem England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika einmal die Seeherrſchaft erlangt haben, nicht mehr, oder kaum in Jahrhunderten wieder zu erreichen. Es handelt ſich leider jetzt nicht mehr davon, ein überſeeiſches deutſches Intereſſe mit gemeinſamer Kraft gegen ein concurrirendes engliſches Intereſſe zu verfechten. Es handelt ſich leider nur noch, mit zerſplitterter Kraft ein deutſches Intereſſe gegen das andere, ein größeres gegen das kleinere, das des Zollvereins gegen das holländiſche zu verfechten. England kann zu dieſem Streite lachen. So lange die Deutſchen am Rheinſtrom noch mit den Deutſchen an den Rheinmündungen hadern, können die Engländer eben ſo lachen, wie wir wahrſcheinlich lachen würden, wenn die Umwohner der Themſe mit den Umwohnern ihrer Mündungen haderten.

Wir haben bereits bei einer frühern Gelegenheit behauptet und werden es immer wieder behaupten, Holland wird ſeine Wiedergeburt von dem Tage an datiren, an welchem es ſein Intereſſe mit dem des geſammten Deutſchland verbinden wird. Nicht eher werden ihm die beſchnittenen Flügel wieder wachſen. Allein

es ſcheint, Holland wolle von ſeinem alten ſehr geſchmälerten Erbe noch zehren, ſo lange es ihm die engliſche Gnade verſtattet und es hat ſich noch nicht ein einziges Mal, trotz ſeiner vielen berechnenden Köpfe, die Frage aufgeworfen, ob es als ein geographiſch und ethnographiſch auf's innigſte mit Deutſchland zuſammenhangendes Land nicht an dem großen Aufſchwung, den Deutſchlands induſtrielle und Merkantil-Intereſſen genommen haben, ſeinerſeits Theil nehmen ſollte? ob es nichts zu gewinnen hat, und zwar mehr als pro rata, wenn es Theil nimmt? und ob es nichts zu verlieren hat, wenn es nicht Theil nimmt und die Ereigniſſe an ſich kommen läßt? Unter den Ereigniſſen verſtehen wir die Ankunft des deutſchen Zollvereins an den Nordſeehäfen, die ſicher früher oder ſpäter in Belgien ſtattfinden wird, wenn ſie nicht in Holland ſtattfindet. Holland kann der Lage nicht entgehen, durch eine große Concurrenz zu verlieren, wenn es kalt und todt der warmen Lebensthätigkeit des aufſtrebenden deutſchen Verkehrs zuſieht.

Von dem hartnäckig abſperrenden Holland mußte der Blick ſogleich auf Belgien fallen, ſobald Belgien von Holland getrennt wurde. Der deutſche Handel mußte hier zu erreichen ſuchen, was ihm dort zu erreichen bisher unmöglich geweſen war. Dieſe Unterhand-

lung ſchwebt noch. Einſtweilen wollen wir verſuchen, den Beweis zu führen, daß die Unterhandlungen mit Belgien wichtiger ſind als die mit Holland, ſelbſt wenn ſich das letztere zur Nachgiebigkeit neigte. Holland würde gewiß unter keiner andern Bedingung jemals nachgeben, als daß Belgien von aller Concurrenz ausgeſchloſſen würde. Dieß aber würde nicht nur unſeren Handelsintereſſen nachtheilig ſeyn, ſondern auch auf die noch wichtigeren militäriſch-politiſchen, die wir oben erörterten, ſchädlich zurückwirken. Wir können Belgien nicht entbehren, wir dürfen es von nichts ausſchließen, was ihm und uns gleich nützlich iſt. Wir dürfen es nicht unſern Intereſſen entfremden, um es an die franzöſiſchen zu weiſen. Dieß bleibt immer das erſte und letzte, was wir hier zu ſagen haben. Es wäre keine gute Politik, Belgien aufzugeben, um Hollands karge Gunſt zu erkaufen; da auf der andern Seite gewiß iſt, daß, ſobald Belgien unſerm Handel offen iſt, uns Holland nicht mehr ſchaden kann und wahrſcheinlich genöthigt werden wird, an Liberalität mit Belgien zu wetteifern. Wir können mit und durch Belgien von Holland ganz erhalten, was uns Holland ohne Belgien immer nur halb gewähren würde.

Dazu kommt die günſtige Lage Belgiens an der preußiſchen Grenze, der innere Reichthum, der induſtrielle

Aufschwung Belgiens. Der deutsche Handelskörper würde sich gleichsam den rechten Arm abschneiden, wenn er Vortheile, die ihm Belgien bei einer Vereinigung bieten kann, aufgäbe. Es ist daher nichts so wünschenswerth und rathsam, als daß alles angewendet werden möchte, damit Belgien seinen Reichthum, seine junge Thätigkeit, seine herrliche Lage direkt oder indirekt zum großen Capital des deutschen Zollvereins schlage.

Nur in dritter Reihe, obgleich sie eigentlich die erste seyn sollte, wollen wir das Interesse geltend machen, welches die deutsche Nationalität in der belgischen Frage zu wahren hat. Man ist in dieser Beziehung unbegreiflich gleichgültig. Die uns in Sprache und Abstammung und in den tausend kleinen Charakterzügen, durch welche Völker sich unterscheiden, verwandt sind, haben in letzter Instanz auch immer ein gemeinsames Interesse mit uns, sind unsere natürlichen Brüder und Bundesgenossen, wie es sich in Zeiten der Gefahr auch immer zeigt. So weit die gleiche Sprache sich ausdehnt, so weit findet man zuletzt auch immer denselben Grundcharakter, dieselben Sympathieen und Antipathieen. Diese natürliche Bundesgenossenschaft sollte nun ein Volk niemals aufgeben, es sollte sich niemals gleichgültig gegen seine Stamm- und Sprachverwandten zeigen. Es sollte niemals ruhig zusehen, daß ein verwandter

Stamm entartet, von einer fremden Nationalität überwältigt wird. Man muß ſolche Stämme als ein angeerbtes Capital anſehen, das man nie leichtſinnig aufopfern, mit dem man nie ein fremdes Volk ſich bereichern laſſen ſollte. Ein ſolcher Leichtſinn ſtreitet gegen alles natürliche Intereſſe der Völker und überdies gegen die Ehre.

Belgien iſt zum kleinſten Theil franzöſiſch (walloniſch), zum größten Theile deutſch. Noch jetzt ſpricht das Volk außerhalb des kleinen walloniſchen Diſtricts einen deutſchen Dialect, der von unſerer Schriftſprache nicht verſchiedener iſt, als ſo manche Mundart, die innerhalb des deutſchen Bundes geſprochen wird. Ein Flamänder ſpricht ſo wenig hochdeutſch, wie ein Schweizer oder Frieſe. Iſt er darum weniger ein Deutſcher?

Gleichwohl behauptet die franzöſiſche Minorität in Belgien ein bedeutendes Uebergewicht über die deutſche Majorität. Die gebildeten Claſſen ſprechen franzöſiſch, die officielle Sprache iſt die franzöſiſche, die Literatur iſt eine franzöſiſche. Würden die niedern Claſſen allmälig den höhern nachahmen, ſo würde das deutſche Element in Belgien, obgleich es das vorherrſchende iſt, am Ende ausgetilgt, ſo würden die Belgier, wie in der Sprache, ſo bald auch in der Geſinnung Franzoſen werden. Dieſe Veränderung würde aber ein ungeheurer

Verluſt für die deutſche Nation ſeyn und eine Schande. Deutſche Sprache, Geſinnung und Bildung iſt nichts ſo Barbariſches, daß ſie der ſogenannten franzöſiſchen Civiliſation weichen müßte. Ueberdieß war Belgien in älteren Zeiten hochberühmt durch den Antheil, den es an der deutſchen Literatur nahm. Mehrere der herrlichſten Originalwerke der mittelalterlichen Poeſie ſtammen aus Belgien. Wetteifernd mit den oberdeutſchen Sängern ſchufen die niederländiſchen einen Reichthum von Liedern und größern Dichtungen, der in Erſtaunen ſetzt, obgleich er noch nicht einmal ganz wieder entdeckt iſt. In verſchiedenen Dialecten behandelten jene ältern Dichter Schwabens und der Niederlande dieſelben Stoffe in der gleichen Denk- und Gefühlsweiſe, in gleichen Versmaßen. Beide ſtanden im lebendigſten Verkehr mit einander. Soll das nun alles ab und todt ſeyn? Sollen die Enkel, die beiderſeits noch die gleiche Sprache reden, ſich nie mehr auf ähnliche Weiſe, wie die Väter, verſtehen? Soll jenes reiche, tiefſinnige, geiſtvolle Flandern und Brabant, wo deutſche Kunſt und Sprache ſo herrlich blühte, jetzt auf einmal zur Oberflächlichkeit einer franzöſiſchen Provinz erniedrigt werden? Was würden die alten Dichter, Maler, Baumeiſter, die in jenen ehrwürdigen Städten Belgiens Werke der Unſterblichkeit ſchufen, wohl ſagen, wenn ſie aus ihren

Gräbern erstünden und ihre stolze Heimath von Nachdruckern der Pariser literarischen Misere entweiht sähen?

Deutschlands Ehre ist dabei interessirt, daß Belgiens deutsche Bevölkerung auch wieder Antheil nehme an der deutschen Geistesbildung. Wie kann dies aber geschehen, wenn nicht jede Art von Sympathie zwischen Deutschland und Belgien genährt, jeder Weg, der uns zu einander führen kann, geöffnet wird? Mehr als durch Schlachten ist hier durch den friedlichen Verkehr verwandter Sprachgenossen zu bewirken.

Auch in dieser nationalen Beziehung bilden Holland und Belgien einen merkwürdigen Gegensatz. Die Holländer sind ein ächtes deutsches Kernvolk, fromm und biderb, das vom Fremden nichts will, sich von französischer Sprache und Denkweise nie hat berücken lassen, dessen Charakter ganz unverfälscht ist. Aber sie sind, wenn so man sagen darf, ultradeutsch. Jene ächtdeutsche Untugend, im eigensinnigen Provinzialismus sich um die übrigen Stammesgenossen nicht zu bekümmern, ist bei ihnen im höchsten Grade ausgebildet. Sie wollen von den übrigen Deutschen so wenig etwas wissen, als von den Fremden. — Die Belgier sind im Gegentheil zu wenig verschlossen in ihrer Nationalität, zu sehr der fremden offen, sie haben als ein weniger zähes Gestein

den französischen Schliff angenommen. Sie sind das zu wenig, was die Holländer zu viel sind.

Nun muß man aber vom Gesichtspunkt der deutschen National-Interessen aus auch hier wieder sagen: die Holländer bleiben uns gewiß; sorgt nur, daß uns die Belgier nicht entgehen!

So lange sich die Deutschen gar nicht nach der eigentlichen Natur des belgischen Volks erkundigen und kaum wissen, daß dort auch Deutsche leben, so lange deutsche Zeitungen die Belgier als eine fremde Race, nicht bloß als Franzosen, sondern sogar als einen Auswurf der Franzosen behandeln, ist freilich schlecht dafür gesorgt, die natürlichen Sympathieen zwischen uns und ihnen zu nähren. So lange darf man sich auch nicht wundern, daß sie stärker von den Franzosen angezogen werden. Die Wahrheit ist, daß die Belgier Deutschlands Kinder sind, wie wir, nicht etwa, wie man voreilig behauptet, schon verlorene, sondern nur vernachlässigte Kinder. Es ist unser Interesse, unsere Ehre, unsere Pflicht, uns ihrer anzunehmen, für sie als für Brüder zu empfinden, sie dem Vaterhause wieder zu gewinnen. Und gerade jetzt, da sie selbst das Bedürfniß fühlen, sich auf Deutschland zu stützen, scheint es das non plus ultra politischer Unterlassungssünden, ihnen übelwollend den Rücken zu kehren.

Bisher erörterten wir die belgiſche Frage bloß aus dem allgemeinen deutſchen Geſichtspunkt. Es iſt billig, daß wir ſie nun auch aus dem beſondern belgiſchen betrachten.

Als die erſte unwiderſprechliche Thatſache nehmen wir an, daß Belgien unabhängig ſeyn will. Es iſt es wirklich, wenn nicht ganz de facto, doch de jure. Es will es ſeyn, weil es ſein beſonderes Intereſſe hat, dem das holländiſche feindlich iſt und das dem franzöſiſchen ſich nicht unterordnen und aufopfern kann. Die Neigung zur Unabhängigkeit wurzelt zugleich in bittern Erfahrungen. Belgien kam durch die fremde ſpaniſche Herrſchaft um ſeine bürgerliche Freiheit, durch die ſpätere franzöſiſche vollends um ſeinen Wohlſtand. Belgien hat das Bedürfniß, ſeinen unermeßlichen innern Reichthum in einer von außen ungehemmten Thätigkeit zu entwickeln. Es wurde von Spanien „zur Ruhe des Kirchhofes“ verdammt, ſeine ſtolzen gewerbfleißigen Bürger wurden in eine wilde Soldateska, in Mönche und Bettler umgewandelt, während Holland in Freiheit, Reichthum und Bildung aufblühte. Es wurde von Oeſterreich vernachläßigt, falſch behandelt. Es wurde von Frankreich ein halb Dutzendmal ausgeplündert, endlich verſchlungen, des letzten Reſtes von altem Reichthum beraubt und ſeiner Nationalität ent-

frembet, dem verhaßten Centraliſirungs-, Ausſaugungs- und Conſcriptionsſyſtem unterworfen. Es wurde endlich von Holland, wie früher von Oeſterreich, vernachläßigt und falſch behandelt, was der Schwache wohl vom Starken, aber nie vom gleich Schwachen erträgt. Dieſe Erfahrungen machen es hinlänglich klar, warum Belgien nach Unabhängigkeit trachtet. Und hat es dieſelbe nicht wirklich ſchon in der kurzen Zeit, ſeitdem es ſie genießt, zu einem überraſchend ſchnellen Aufſchwunge ſeiner materiellen Intereſſen benutzt?

Alle Erinnerungen des Leidens und der Schmach knüpfen ſich den Belgiern an fremde Herrſchaft, dagegen alle Erinnerungen des Wohlſtandes und des Ruhms an die Unabhängigkeit. So lange Flandern und Brabant unter unabhängigen Grafen und Herzogen und ſelbſt noch unter Burgund bis auf Philipp II. bürgerliche und conſtitutionelle Freiheit genoſſen, gingen ſie der geſammten europäiſchen Bevölkerung an Reichthum, Bildung und Geſittung voran. Von hier aus erhielt Europa den erſten conſtitutionellen Unterricht. Die Keuren ſind die älteſten Urkunden verfaſſungsmäßiger Freiheit. Hier blühte die abendländiſche Kunſt zuerſt, Malerei und Muſik früher noch als in Italien. Hier war auch die große Schule der Induſtrie für Europa. Reichthum und Geſchmack paarten ſich in Allem, was von Brügge,

Gent, Antwerpen, Löwen, Mecheln, Brüſſel kam. Von hier aus empfing Europa ſeine Moden. Noch jetzt ſtaunt der Wanderer über die alte Pracht der niederländiſchen Städte. Alle dieſe Pracht ſchreibt ſich von den Zeiten der Freiheit her und der Unabhängigkeit.

Wenn Belgien mit Recht, ſeines alten Ruhmes und ſeines nie verjährenden Bedürfniſſes eingedenk, die Unabhängigkeit erſtrebt hat, ſie heilig hält, ſie zu bewahren befliſſen iſt und ſich umſieht, von wo ihr Gefahr drohen könnte, ſo muß es wohl, falls es nicht ganz verblendet iſt, erkennen, daß Frankreich ſein allergefährlichſter Nachbar iſt. Holland iſt nicht mehr im Stande, Belgien ſeiner Unabhängigkeit zu berauben. Die Verbindung Belgiens mit Holland war überhaupt nur ein Verſuch im Intereſſe und aus der Machtvollkommenheit ganz anderer Mächte als des kleinen Holland unternommen. Sobald dieſer Verſuch mißlang, und klar wurde, daß dieſes Mittel nicht zum Zweck führe, der Zweck aber blieb, abſtrahirte man von dieſem Mittel, um es nie wieder anzuwenden. So wenig wie Holland iſt der deutſche Bund der Unabhängigkeit Belgiens gefährlich. Im deutſchen Bunde befinden ſich ſo viele kleine und größere Staaten unabhängig neben einander, daß es ſchon im Princip dieſes Föderalismus liegt, die Unabhängigkeit kleiner Nachbarſtaaten zu ach-

ten. Der deutſche Bund hat nichts Offenſives, durchaus keine Tendenz zur Eroberung. Es iſt aber ſein Intereſſe, die Unabhängigkeit Belgiens zu ſchützen, weil ſeine conſervative Politik keine Vergrößerung des ohnehin immer unruhigen weſtlichen Nachbarſtaats durch Belgien dulden kann.

Somit bleibt Frankreich allein übrig, und iſt in der That die einzige Macht, die Belgiens Unabhängigkeit bedroht. Frankreich hat nicht wie der deutſche Bund eine defenſive und conſervative Miſſion, ſondern eine offenſive. Es hat ſtets nach Erweiterung ſeiner Grenzen getrachtet, es wird ewig darnach trachten. Unter allen Operationsobjecten, auf die es ſeine Angriffe richten kann und von jeher gerichtet hat, ſteht Belgien obenan. Es iſt von einem zu militäriſchen Geiſt beſeelt, um die ſtrategiſche Wichtigkeit Belgiens nicht vollkommen zu kennen und nie aus den Augen zu verlieren.

Belgien iſt Frankreich zu Danke verpflichtet worden, da Frankreich ſich Mühe gegeben hat, die Losreißung Belgiens von Holland zu befördern. Allein es iſt klar, daß Frankreich dies nur in ſeinem eignen Intereſſe und nicht etwa aus Sentimentalität gethan hat. Belgien ſteht in freundſchaftlichen Beziehungen zu Frankreich, ſein König iſt mit der Tochter des Königs der Franzoſen vermählt. Doch weiß der Belgier ſelbſt ſolche

freundschaftliche Verbindungen sehr wohl von einer politischen Unterwerfung zu unterscheiden. Belgien hat zur Genüge das Glück kennen gelernt, von französischen Präfecten regiert zu werden. Es will nicht als reiche Provinz zum Besten der ärmern französischen Provinzen ausgebeutet werden. Es will nicht seine Eigenthümlichkeit, seinen alten Ruhm, seinen Namen durch das Centralisationssystem verlieren, das unablässig bemüht ist, alle französischen Provinzen auszugleichen, die Physiognomie jeder einzelnen zu verwischen, damit Paris allein glänze.

Wenn irgend etwas den Belgiern beweisen kann, wie räthlich es für sie ist, mehr zu Deutschland als zu Frankreich zu neigen, so ist es die geschichtliche Erfahrung, daß in Deutschland von jeher die Eigenthümlichkeit der einzelnen Provinzen geachtet wurde, daß jede Provinz unabhängig von der andern sich ausbilden konnte, während in Frankreich die Tendenz immer dahin ging, die Selbstständigkeit und Originalität der Provinzen zu vernichten. In Deutschland behauptete jeder einzelne Stamm seine Unabhängigkeit, selbst einzelne Zweige eines Stammes, außerhalb des Bundes die Schweiz und Holland, innerhalb des Bundes die Bundesstaaten, aus denen er zusammengesetzt ist. Sogar in den größern deutschen Staaten erhielt sich trotz der im vorigen Jahr-

hundert herrschend gewordenen Bureaukratie, die Alles wie in Frankreich centralisiren wollte, eine Selbstständigkeit der einzelnen Provinzen und eine scharfe Eigenthümlichkeit ihrer Physiognomieen, die man in Frankreich nirgends findet. Von den österreichischen Provinzen ist dies hinlänglich bekannt. Aber auch in Preußen beweist schon das eigenthümliche Institut der Provinzialstände, daß das Centralisationssystem in dem Maaß dem Provinzialismus mehr Concessionen machen mußte, in dem der Staat mehr Provinzen erwarb. Die Natur ist insofern in Deutschland immer unverrückt ihrem alten Gang treu geblieben und hat, wenn ihr Gewalt angethan werden wollte, immer unvermerklich wieder ihr Recht erlangt. In Frankreich aber verfolgt die Natur genau den entgegengesetzten Weg. Deßhalb muß man den Belgiern zurufen: wer unter euch mit Gewalt Franzose werden will, der werde es, wandere aber aus und gehe nach Paris, wo er das Glück, ein Franzose zu seyn, allein genießen kann. In der Provinz wird er immer eine triste Rolle spielen. — Wollt ihr aber unabhängig bleiben und vermögt ihr es aus eigener Kraft nicht durchzusetzen, so sucht den Garant einer Unabhängigkeit einzig da, wo von jeher die Unabhängigkeit kleiner Staaten, die eigenthümliche Art und Weise einzelner Provinzen geachtet und geschützt wurde, nämlich in Deutschland!

Zwar iſt Belgien unter allen Umſtänden gegen jede mögliche Uſurpation von Seiten Frankreichs durch das politiſche Intereſſe der deutſchen und anderer Mächte geſchützt, die nie zugeben können, daß Belgien franzöſiſch werde. Allein Belgien iſt dennoch mehr geſichert, wenn es mit Deutſchland in eine engere Verbindung tritt. Je ſchwankender die Stellung der kleinen Staaten war, die zwiſchen Frankreich und Deutſchland lagen, um ſo mehr waren ſie jederzeit von Frankreich her gefährdet. Lothringen, Burgund, Flandern, Lüttich, Trier hatten von jeher ihre Bündniſſe mit Frankreich mehr zu bereuen, als ihre Verbindung mit dem deutſchen Reiche. So oft ſie mit Frankreich Freundſchaft ſchloßen, gründete Frankreich Anſprüche darauf, ſah dieſe Anſprüche bald als herkömmliche Rechte an und endete jederzeit mit der Beſitznahme. Von der deutſchen Seite her wurden dieſe kleinen Grenzländer niemals gefährdet, vielmehr in ihrer Unabhängigkeit geſchützt. War dieſer Schutz in den traurigen Zeiten allgemeiner Zerrüttung nicht immer wirkſam genug, ſo wurde er es doch jederzeit wieder in den Zeiten der Erhebung. Mehr als einmal wurde Belgien durch deutſche Hülfe den Heeren und Statthaltern Frankreichs wieder entriſſen und heute noch verdankt Belgien ſeine Unabhängigkeit von Frankreich nur den deutſchen Heeren, die es im Jahr 1813 befreiten.

Gehen wir von der eigentlichen Existenzfrage zu Belgiens materiellen Interessen über, so scheint es, Belgien müsse eben so sehr wünschen, am deutschen Zollverein einen Rückhalt zu bekommen, als der deutsche Zollverein wünschen muß, durch Belgien an's Meer zu gelangen. Belgien allein nämlich wird schwerlich im Stande seyn, seine geographische Lage in dem Grade zum Aufschwung seines überseeischen Handels zu benutzen, in welchem es dies vermöchte, wenn es vom Interesse und von der Macht des deutschen Zollvereins dabei unterstützt, getragen, geschützt würde. Die Eifersucht mehr als eines am Meere gebietenden Nachbars steht ihm noch im Wege. Es muß seine Kraft vom Binnenlande her verstärken. Je mehr die deutschen Mächte des Binnenlands bei jeder Einschränkung des belgischen Seehandels betheiligt seyn werden, um so mehr wird Belgien selbst einer solchen Einschränkung trotzen können. Wie in politischer, so in merkantilischer Beziehung ist Deutschland Belgiens natürlicher Bundesgenosse.

Ueberdies ist die Industrie Belgiens so überwiegend, daß sie im Fall einer Verbindung Belgiens mit dem deutschen Zollverein in diesem weniger Concurrenten als einen sehr erweiterten Markt finden würde. Für Deutschland wäre die Concurrenz der belgischen Industrie aber durch die Vortheile des freien Seewegs wieder aufge-

haben. In der That würde ſich durch eine Annäherung Belgiens an den deutſchen Zollverein die Theorie, welche dieſem Verein zu Grunde liegt, nur auf das glänzendſte bewähren. Vom Geſichtspunkt der materiellen Intereſſen beider Contrahenten aus ſcheint jene Annäherung nur wünſchenswerth, ja geboten. Es können nur Rückſichten anderer Art ſeyn, die ſie bis jetzt verhindert haben.

Iſt nun Belgien politiſch und merkantiliſch, ſofern es ſeine Unabhängigkeit behaupten und ſeiner Induſtrie, ſeinem Handel den großartigſten Aufſchwung geben will, an Deutſchland als an ſeinen natürlichen Bundesgenoſſen gewieſen, ſo erliegt es eben ſo wenig einem Zweifel, daß es auch mit ſeinem nationalen Intereſſe eben dieſem Deutſchland zugewieſen iſt.

Die Belgier können ſich dem allgemeinen Naturgeſetze nicht entziehen, das jedem Volksſtamm zur Pflicht macht, an ſeinen Wurzeln feſtzuhalten. Nie entäußert ſich ein Stamm ungeſtraft ſeinem angebornen Charakter, ſeiner angebornen Sprache. Die Geſchichte der Belgier ſelbſt iſt der beſte Beleg dazu. Die deutſche Bevölkerung dieſes Landes erlag immer nur zu ihrem großen Nachtheil dem Einfluß fremder Nationen. War es glücklich, als es unter Spanien kam, die ſpaniſche Tracht, Sprache, Geſinnung mit den ſpaniſchen Inſtitutionen annahm, durch Geiſtesdruck, Inquiſition, Tyrannei ent-

nervt und herabgewürdigt wurde? War es glücklich, als es ſpäter unter Frankreich kam, zuerſt durch die hungrigen Sansculotten rein ausgeplündert, dann durch ein Heer von fremden Soldaten und Beamten überſchwemmt und mit jeder Art von Entſittlichung angeſteckt wurde? Noch jetzt wirkt dieſer doppelte Einfluß fremder Nationalitäten in Belgien nach. Noch immer drängen ſich zwei fremde Elemente vor und halten das urſprünglich germaniſche nieder. Noch immer iſt im Klerus ein Reſt von ſpaniſchem Weſen, noch immer in den Libellen und Emeuten ein Reſt von altfranzöſiſchem Jakobinismus. Noch immer wandelt das Geſpenſt Granvellas durch die Gaſſen der alten Städte, um dem Geſpenſt Paches zu begegnen.

Glücklich war Belgien nur, da es noch in ſeiner alten ſtändiſchen und ſtädtiſchen Freiheit deutſchen Bürgerſinn, deutſche Kunſt pflegte und weit entfernt, ſich ſeiner deutſchen Sprache und Denkart zu ſchämen, vielmehr ſtolz auf ſie war, in den Zeiten, aus denen alle großen Erinnerungen des niederländiſchen Volkes ſtammen. Unglücklich war es nur in den Zeiten der Entfremdung.

„Nicht in der Aſſimilation eines fremden, nur in der folgerechten Entwickelung des nationalen Grundſtoffs liegt das Heil der Völker.“ Dieſes Naturgeſetz wird

sich unter allen Umständen bewähren. Es würde Belgien sehr zuträglich seyn, wenn sein zurückgedrängtes germanisches Element wieder kräftiger hervorträte. Die Belgier selber fühlen das auch. Sie haben angefangen, sich wieder lebhaft ihrer Vorzeit zu erinnern und jedes Blatt ihrer alten Geschichte, ihrer alten Sprachdenkmäler sagt ihnen, daß sie Deutsche seyen. Wenn sie erst den Antheil, den ihre Väter an der deutschen Geistesbildung genommen haben, in seinem ganzen Umfang werden kennen gelernt haben, wird sich ohne Zweifel die nationelle Sympathie noch lebhafter regen. Und warum sollte sie nicht zuletzt der edle Ehrgeiz beseelen, ihren deutschen Brüdern heute wieder zu werden, was einst ihre Väter unsern Vätern waren?

Die Wiedergeburt ihrer alten Literatur ist das erste. Damit fängt man wie billig an. Man kann aber dabei nicht stehen bleiben. Die Belgier werden, wenn sie sich erst in ihrer alten deutschen Nationalität wieder fühlen gelernt haben, von selbst darauf kommen, sich auch nach der Geistesentwicklung des gegenwärtigen Deutschland zu erkundigen. Sie werden nachholen, was sie seit der spanischen Herrschaft versäumt, und die ihrem deutschen Geist und Gemüth so innig verwandten Werke deutscher Wissenschaft und Kunst, die ihren Blicken durch eine oberflächliche französische Bildung bis jetzt entzogen blie-

ben, kennen und lieben lernen, wie alle andern Deutschen. Wir zweifeln nicht, daß es geschehen wird, weil es in der Natur der Dinge liegt. Doch wäre zu wünschen, daß es bald genug geschähe, daß jene große Anzahl Belgier, welche die wahren Interessen ihres Volksstammes vertreten, auf dieses Mittel zum Zweck frühe genug aufmerksam würden und sich die Verbreitung der deutschen Literatur in Belgien angelegen seyn ließen.

Die Belgier haben in dieser Beziehung einen Vorzug vor den Holländern voraus. Sie besitzen eine ältere Provinzialliteratur, aber keine, oder nur eine sehr geringfügige neuere. Sie können sich daher mit viel größerer Leichtigkeit der verwandten Nationalliteratur anschließen. Bei den Holländern wird der Provinzial-Ehrgeiz noch lange dem Anschluß an die allgemeine deutsche Nationalliteratur im Wege stehen, bei den Belgiern nicht. Sie haben französisch geschrieben. Allein in dem Maaß, in welchem sie ihrer Unabhängigkeit sich bewußt werden, müssen sie auch das germanische Element wieder in sein natürliches Recht eintreten lassen. Schwerlich werden sie das Beispiel der Holländer nachahmen und flämisch schreiben, wie die Holländer holländisch. Sie werden deutsch schreiben und wahrscheinlich früher als die Holländer, wenn anders die Natur noch ihren geregelten Gang geht und nicht Unnatur

die Richtschnur des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts bleibt, wie es die des siebzehnten und achtzehnten war.

Offenbare Unnatur ist die Verbreitung der französischen Sprache in ursprünglich deutschen Ländern. So lange die höhern Stände in Deutschland sich von der französischen Sprache beherrschen ließen, stockte die natürliche nationelle Entwickelung und es bedurfte einer gewaltsamen Reaction, um den fremden Geist aus dem Lande zu verbannen und den eignen wieder in schöner Kraft zu entfalten. Wie, wenn in ganz Deutschland die französische Sprache herrschend geworden wäre, wenn das gemeine Volk den Wahnsinn der höhern Stände getheilt hätte? Kann man sich etwas Schmählicheres denken, als das Verschwinden der herrlichen deutschen Nationalität, Sprache und Literatur vom europäischen Boden? Was aber am Ganzen nicht zu entschuldigen gewesen wäre, warum soll man es an einem Theil entschuldigen? Für die altdeutsche Bevölkerung Belgiens wäre es nicht um ein Haar weniger schmählich, wenn sie aufhörte, deutsch zu seyn, als für ganz Deutschland.

Belgien hat aber in letzter Instanz nur die Wahl zwischen jener Unnatur der Entnationalisirung, des Französischwerdens, und zwischen dem Anschluß an die allgemeine deutsche Nationalliteratur. Diese letztere näm-

lich dehnt sich unaufhaltsam bis zu ihren natürlichen Grenzen aus und verschlingt in sich alle besondere Provinzialliteraturen. Vor dreihundert Jahren schrieb man in der Schweiz noch im Schweizer Dialekt, in Pommern noch im pommerschen Dialekt, jetzt nicht mehr. Holland allein wehrt sich noch gegen das große Naturgesetz, doch nicht zu seinem Vortheil. Das Natürliche ist, daß in der Schrift eine allgemeine Sprache vorherrsche, die provinzielle Mundart aber der mündlichen Rede unangetastet vorbehalten bleibe. Dies ist z. B. in der Schweiz der Fall, und sie hat sich stets wohl dabei befunden. Politisch unabhängig, in kräftiger provinzieller Eigenthümlichkeit der Sprache und Sitte in ihrer ganzen alten Integrität erhalten, hat sie sich doch der großen deutschen Nationalliteratur angeschlossen, von ihr Geistesnahrung empfangen und wieder auf sie zurückgewirkt. Schweizer stehen in den ersten Reihen unsrer Denker und Dichter unter den Heroen deutscher Wissenschaft und Kunst und bleiben doch immer freie unabhängige Schweizer. Ist ein solches Verhältniß nicht auch für Belgien das natürlichste?

Vielleicht ist es nicht ganz unnütz, eine Bemerkung hier anzuknüpfen, die sich zugleich auf die oben erörterten materiellen Interessen bezieht. Das alte Flandern und Brabant verdankte seinen industriellen Glanz aus-

ſchließlich ſeinem germaniſchen Element, dem deutſchen Bürgerſinn. In Frankreich unter einem zügelloſen Feudaladel und unter Königen, die immer nach Autokratie ſtrebten, kam dieſer altdeutſche Bürgerſinn nie auf, nahm Induſtrie und Handel nie dieſen großartigen Gang. Und noch jetzt ruht der Segen des bürgerlichen Fleißes und Reichthums auf den Völkern germaniſcher Abſtammung, bei Deutſchen, Schweizern, Holländern, Engländern und Nordamerikanern. Können ſich damit die Franzoſen, Italiener, Spanier vergleichen? Alle Völker romaniſcher Zunge haben eine Neigung, ihre Thätigkeit, ihren Reichthum, ihren Ruhm in den Höfen, Parlamenten und Armeen zu concentriren. Das Volk in den Provinzen iſt in Maſſe hier nirgends ſo fleißig, reich, gebildet, ja nicht einmal ſo bürgerlich frei, als in den Städten und Landſchaften germaniſcher Zunge. Die Nationalität übt hier einen durchgreifenden Einfluß. Es iſt alſo auch in Bezug auf die materiellen Intereſſen nicht gleichgültig, zu welcher Nation man ſich bekennt, welcher man in Sprache, Denkart, Gewohnheiten folgt. Unter dem ſpaniſchen Einfluß verlor Belgien mit dem altdeutſchen Bürgerſinn auch ſeinen gewerblichen Reichthum, während das deutſch gebliebene Holland ihn allein an ſich zog. In Amerika iſt mit dem germaniſchen Fleiße die engliſch-deutſche Bevölkerung gegen das fran-

zösische Louisiana wie gegen das spanische Texas unaufhaltsam vorgedrungen, weil hier in der romanischen Bevölkerung dieser Fleiß, diese bürgerliche Thatkraft fehlt. Belgien romanisch machen, heißt ihm den Nerv seiner industriellen Thätigkeit abschneiden. Es in seiner germanischen Nationalität wiedergebären, heißt diesen Nerv stählen, um das Glück und den Ruhm von kommenden Jahrhunderten zu tragen.

Das Resultat aller dieser Betrachtungen kann nun kein anderes seyn, als der Wunsch, es möchte von Seiten des deutschen Bundes alles nur Mögliche geschehen, um Belgien für die deutschen Interessen zu gewinnen, und Belgien möchte alle dem entgegen kommen, was von deutscher Seite her für es geschieht.

Oesterreich muß aus strategischen Gründen wünschen, daß Belgien bei jedem möglichen Kriege, der Deutschland und Frankreich wieder entzweien könnte, auf der deutschen Seite stehe, Deutschlands Bollwerk gegen Frankreich bleibe. Preußen muß zugleich aus merkantilischen Gründen jede nähere Verbindung mit Belgien wünschen, und die sämmtlichen kleineren Bundesstaaten haben das natürliche Interesse, daß zwischen Frankreich und den großen Mächten ein kleiner Staat mehr existirt, der ihre Zahl, mithin auch ihre politische Bedeutung verstärkt und bei dessen Unabhän-

gigkeit sie nicht weniger betheiligt sind, als bei ihrer eigenen.

In Bezug auf Preußen könnte man einwenden, es liege nicht im Interesse dieses Staates, die Sympathieen zwischen den katholischen Bevölkerungen Belgiens und der preußischen Rheinlande zu nähren, wenigstens nicht jetzt, in einem Augenblick kirchlicher Wirren. Wir glauben aber, daß die große Politik den augenblicklichen Lärm der Journale und Brochuren und selbst die theilweise Volksaufregung nicht so hoch anzuschlagen brauche, als die bewährte und dauernde Gesinnung in der Mehrheit des Volkes. Wir glauben, daß die Aufklärung und Toleranz, die lange Gewohnheit des Religionsfriedens, die Macht der Bildung und namentlich der materiellen Interessen ungleich wirksamer sind, als das Geschrei der Parteien. Wir glauben endlich, daß die gediegene neutrale Macht im Volk, die von jenen kirchlichen Wirren nichts wissen will, ganz ungemein verstärkt werden würde, wenn eine Handelsverbindung mit Belgien den materiellen Interessen einen neuen Aufschwung gäbe. In der That läßt sich kaum eine wirksamere Diversion denken, die dem unnatürlichen, unsern wahren Interessen so durchaus entgegengesetzten Kirchenstreit gemacht werden könnte. Nichts wäre so sehr geeignet, die Aufmerksamkeit von einem vollkommen unnützen

Streite abzulenken, und mit dem zu beschäftigen, was allen nützlich ist. Oder hat man nicht etwa schon die Erfahrung gemacht, wie viel Leidenschaftlichkeit durch dieses Mittel beschwichtigt werden kann? Verbote, Censur, die bewaffnete Macht konnten wohl die Gährung, die in Folge der Julirevolution auch in Deutschland ausgebrochen war, unterdrücken, nicht aber die Gemüther versöhnen, nicht den Leidenschaften ihren verborgenen Stachel nehmen, nicht eine neue ungewöhnliche Zufriedenheit herbeiführen. Dies vermochte keine negative, sondern nur eine positive Maßregel. Dies vermochte nur der Zollverein. Wer im Sinn der großen Politik handelt, ist immer sicher, die Nachtheile und Gehässigkeiten der kleinen zu besiegen. Wer für das wahre Interesse der Gesammtheit des Volks handelt, hat auch die Gesammtheit des Volks stets auf seiner Seite, und triumphirt über die Parteien. Der Ultramontanismus hat dem König Schach geboten; ein Zug in die Dame, das Vorrücken des deutschen Handels bis nach Ostende würde ihn zuverläßiger als irgend etwas zum Rückzug nöthigen.

Unläugbar ist die Hinweisung auf das, was uns allen gleich nützlich und heilsam ist, besser, als das immer tiefere Versinken in den Parteihaß. Möchten daher Maßregeln beliebt werden, die stets mit einer

Art von Zaubergewalt wirken, wenn sie den National-Interessen im Großen entsprechen, wie der Zollverein bewiesen hat. Eine solche Maßregel aber wäre der Anschluß Belgiens an die deutschen Interessen. *) —

Die Schweiz hat in Folge der Julirevolution ihre Regierungen geändert, ein deutlicher Beweis, wie sehr sie noch für Einflüsse von Frankreich her empfänglich war. Wenn die Julirevolution ein anderes Resultat, als die Gründung einer neuen Dynastie gehabt hätte, wenn die Pläne der republikanischen und martialischen Partei durchgesetzt worden wären, so würden auch die neuen Regierungen in der Schweiz unfehlbar in die große Bewegung mit fortgerissen und von Frankreich abhängig geworden seyn, wie weiland die helvetische Regierung zur Zeit des Directoriums und Napoleons. Inzwischen trat das Gegentheil ein. Die neuen Regierungen in der Schweiz kamen unerwartet in der Angelegenheit des jungen Louis Napoleon **) mit dem

---

*) Diese Erörterungen der belgischen Angelegenheit sind aus meinem Literaturblatt, der Wichtigkeit und des Zusammenhangs wegen, hier aufgenommen, und auch hauptsächlich deßwegen, weil der darin ausgesprochene dringende Wunsch noch immer unerfüllt geblieben ist.

**) Dieser junge Prinz hat bereits die Erfahrung gemacht, daß es nicht genug ist, den Napoleon zu spielen, sondern daß man er selbst seyn muß, um seine Größe zu erreichen. Als echter princeps juventutis des jungen Eu-

König der Franzosen in Spannung. Die Besinnung kehrte zurück. Die Schweizer haben von 1798 bis 1814 zu viel von Frankreich gelitten, als daß sie eine Wiederkehr des französischen Protektorats wünschen könnten. Aber warum wurde diese Sachlage nicht von Seiten des deutschen Bundes einigermaßen benutzt? Mehr Annäherung der Eidgenossenschaft an den deutschen Bund wäre beiden Theilen heilsam. In der Aufhebung der Mauthen an den Schweizer Grenzen und

---

ropa" macht er die ungeheuersten Ansprüche geltend und unterstützt sie durch keinerlei Verdienst. Wo Männer nach den furchtbarsten Anstrengungen und Kämpfen aufhören, nicht mit der Arbeit, sondern mit dem Lohne, nicht mit dem Anfang, sondern mit dem Ziele, wollen diese Knaben anfangen.

Da dem Prinzen die Heldenrolle mißlang, spielt er die des Radikalen. Noch ganz kürzlich hat er wieder eine Schrift ausgehen lassen, worin er ungescheut behauptet, Napoleon habe nie etwas anderes bezweckt, als die Freiheit der Völker; er habe die Krone nur genommen, und die despotische Regierungsform eingeführt, um im Innern die republikanische Freiheit zu fördern, und er habe unersättlich erobert, nur um die Nationen zu emancipiren und von einander unabhängig zu machen. Und doch ist die Speculation des Prinzen auf eine so unsinnige Leichtgläubigkeit, als sie diese Schrift voraussetzt, nicht ganz übel berechnet, denn es gibt Pöbel genug im westlichen Europa, dem man mit diesem von Berangers Liedern abgezogenen Spiritus eine Freude macht, indem man ihn in die doppelte Besoffenheit der Revolution und des Kaiserreichs versetzt.

in einer wohlverſtandenen freundlichen Verbindung der Univerſität Zürich mit den andern deutſchen Univerſitäten ſcheint der Weg bezeichnet, auf welchem die Intereſſen der Schweiz mit denen des deutſchen Bundes mehr und mehr könnten ausgeglichen werden. Dem franzöſiſchen Einfluß in der Schweiz iſt nur vermittelſt der Handelsvortheile und der deutſchen Kultur, Literatur und Wiſſenſchaft dauernd zu begegnen.

Scandinavien.

Seitdem die däniſche Flotte verbrannt und Schweden um Finnland gekommen iſt, vegetirt der ſcandiſche Norden in einer merkwürdigen Unbedeutenheit. Doch darf man nicht glauben, daß in dieſem rauhen Clima endlich der Lebenstrieb der Bevölkerung verkommen ſey. Alle germaniſchen Stämme — und zu ihnen gehören die Dänen, Norweger und Schweden — haben eine erſtaunliche Zähigkeit. Sie können pauſiren, ruhmlos eine Zeit lang vegetiren, allein die angeborene Tüchtigkeit geht ihnen nicht aus und früher oder ſpäter erwachen ſie zu neuen Kraftäußerungen und großartigen Entwikkelungen.

Die dermalige Lage der beiden Reiche iſt freilich ſehr ungünſtig. Als Seemächte ſind ſie von England,

als Landmächte von Rußland überragt. So großen Mächten gegenüber kann ihnen ihre Schwäche nicht zum Vorwurf gereichen. Doch haben sie sich einen Theil ihres Verfalls allerdings selber zuzuschreiben, sofern sie schon zu einer Zeit, in der sie noch mächtiger waren, einander auf die unbesonnenste Weise anfeindeten und zum Vortheil der Nachbarn, namentlich Rußlands, schwächten. Nicht ohne dänische Hülfe gewann Peter der Große den Sieg über Schweden und entriß ihm die überseeischen Besitzungen. Wäre die dynastische Union von Colmar eine nationale geworden, so hätte sie dauern und den verbündeten Scandinaviern eine schwer zu erschütternde Macht begründen können. Alsdann wäre vielleicht St. Petersburg nie gebaut worden.

So traurige Erinnerungen sollten wenigstens die heutigen Scandinavier belehren, daß ihnen innere Zwietracht und nachbarliche Eifersucht nicht frommt.

Gehen Dänemark und Schweden nicht künftig in Bezug auf ihre auswärtige Politik Hand in Hand, so wird sich auch wahrscheinlich ihr Unglück fortsetzen, denn hält jedes der beiden Reiche, wie bisher, zu einer andern europäischen Partei, so muß nothwendig eine von beiden wieder verlieren. Jeder Verlust der einen ist aber indirekt auch ein Verlust der andern, weil nur beide vereint etwas bedeuten und eine verhältnißmäßige Macht

repräſentiren. Sie ſind genau in dem Fall, wie die kleineren deutſchen Bundesſtaaten. Der eine kann nichts gewinnen, wenn der andere verliert, weil das Staatenſyſtem, zu dem alle gehören, alsdann im Gnzen verliert.

Unter allen Umſtänden aber iſt der natürlichſte Alliirte der ſcandinaviſchen Reiche Deutſchland. Nur durch Deutſchland können ſie gegen ein weiteres Vorgreifen Rußlands geſchützt werden, und nur durch eine innige Verbindung mit Deutſchland können ſie im Verlauf der Zeit auch in den Stand geſetzt werden, Vortheile, die ihnen England entriſſen hat, wieder zu erſetzen.

Die pyrenäische Halbinsel.

Die Angelegenheiten Spaniens und Portugals wiegen nicht schwer auf der europäischen Wagschaale. Man hat sie mit Recht nur als eine Nebensache angesehen, aber vielleicht nur zu sehr. Das menschliche Interesse für die edle und unglückliche Bevölkerung der schönen Halbinsel findet sich dabei nicht befriedigt. Doch da wir hier nur von der großen Politik reden, können auch wir dem südwestlichen Ende Europa's nur kurze Aufmerksamkeit schenken.

Ein Aufschwung der spanischen Macht liegt nicht im Interesse Frankreichs, weil es dadurch leicht einen lästigen Nachbar bekommen könnte; auch nicht im Interesse Englands, weil es eine, wenn auch nicht wieder eine ebenbürtige, doch auf dem Mittelmeer lästige See-

macht werden könnte. Eine Wiedergeburt der Macht Spaniens könnte nur im Intereſſe Rußlands liegen, um ſie gegen England, oder im Intereſſe Oeſterreichs und Preußens und überhaupt Deutſchlands, um ſie gegen Frankreich als Bundesgenoſſen zu gebrauchen. Allein dieſe Mächte ſind zu ſehr entfernt von Spanien und hielten ſich England oder Frankreich im geringſten für gefährdet durch den Verſuch eines ſolchen öſtlichen Einfluſſes, ſo begegneten ſie demſelben ſchon dadurch, daß ſie das conſtitutionelle Princip in Spanien, wie in Portugal, begünſtigten und zur Herrſchaft brachten.

Italien.

Wie Spanien ein ſchon lange brennender, ſo iſt Italien ein längſt ausgelöſchter Vulkan. Vergleicht man mit der Lage dieſer Länder die des Orients, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß die ganze ſüdliche Hälfte von Europa in argem Verfall iſt. Die Weltherrſchaft hat vollkommen gewechſelt. Früher ging ſie vom Süden aus, jetzt iſt ſie an den Norden gekommen.

Der einzige Einfluß, den Italien noch auf den Norden übt, iſt der des Papſtes. Allein er kommt nicht eigentlich Italien zu Gute. Er garantirt nicht einmal die alten Geldzuflüſſe. Der breite Goldſtrom, der vor Zeiten über die Alpen ſich ergoß, iſt ein gar dünnes Bächlein geworden und die Römer haben weniger davon als vom Beſuch der ketzeriſchen Engländer. Der

Kirchenstaat ist arm und der Hunger nährt sich von der Freigeisterei.

Die politische Bedeutung Italiens beschränkt sich eigentlich nur darauf, daß es der Zankapfel zwischen Oesterreich und Frankreich ist. Seit Jahrhunderten haben beide Mächte immer wiederholt um die Hegemonie in Italien gekämpft; Haus Habsburg aber hat immer die Oberhand behalten und behauptet sie noch heute.

Deutschland, oder die Macht, die in Süddeutschland vorherrscht, muß nothwendig Italien an und in der Hand haben, so lange Frankreich, sey es nach dem Besiz Italiens, sey es auch nur nach einer freien Operationslinie gegen Deutschland von dieser Seite her trachtet. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Gründer des Hauses Habsburg Italien aufgegeben und sich selbst überlassen, der unabhängigen Nationalität und Selbstregierung nichts in den Weg gelegt hatte. Erst seine Nachfolger sahen sich genöthigt, wieder nach Italien hinüberzugreifen, um die Franzosen daraus zu entfernen, und Oberitalien zu behaupten, weil es sonst in französischen Besitz gekommen wäre und Deutschland in der Flanke beständig und gefährlich bedroht hätte.

Der Orient.

Der Orient kommt uns hier nur in Frage als ein großes Objekt, auf welches die europäischen Mächte, wenn auch mit getheiltem Interesse, dennoch gemeinschaftlich hinwirken. Schon lange ist die welthistorische Reaction des christlichen Abendlandes gegen die muhamedanische Welt vorbereitet und begonnen. Alle großen Mächte haben direkt, Preußen allein nur indirekt daran Theil genommen. Rußland hat in der Türkei und Persien erobert. Frankreich hat, was es im ägyptischen Feldzug fallen ließ, in dem von Algier wieder aufgenommen. England hat den muhamedanischen Staatennerus bereits von hinten, vom Indus aus, angegriffen, und trachtet von seinen Felsennestern im mittelländischen Meere aus den Durchgang nach Indien auf der kürzesten

Kirchenſtaat iſt [illegible]
der Freigeiſterei. [illegible]

Die politi[illegible] den In-
eigentlich nur [illegible] mit
Oeſterreich und [illegible] Europa
ben beide Mäch[illegible] hat
in Italien gekä[illegible] Wien ge-
die Oberhand [illegible] be-

Deutſchla[illegible], ſich
land vorherrſch[illegible] weniger
der Hand habe[illegible] Staaten-
Beſitz Italien[illegible] Frage
Operationslini[illegible] im
trachtet. Es [illegible] Paris
Gründer des [illegible] und Ber-
ſich ſelbſt überl[illegible] in Grie-
Selbſtregierung [illegible] deutſchen
[illegible] Nachfolge[illegible]; allein
[illegible]

[illegible] wie weit be-
[illegible] vor-
[illegible] größeren
[illegible] ſchon
[illegible]

[illegible] einzelnen
[illegible], ſey

Der Orient.

Der Orient [illegible] großes Object, [illegible] wenn auch [illegible]

Digitized by Google

Linie zu erzwingen. Oesterreich, früher der Hauptgegner der ottomannischen Pforte, der am meisten von den Anfällen derselben gelitten, am ausdauerndsten und mit den größten Opfern gegen sie gekämpft, dem Europa in dieser Beziehung den meisten Dank schuldig ist, hat gleichwohl in jüngerer Zeit nichts mehr im Osten gewonnen und nicht einmal Belgrad, was es früher besaß, zurückerhalten, und sich Rußland vorgreifen, sich die Donaumündungen abschneiden lassen. Noch weniger Antheil nahm Preußen. Das germanische Staatensystem blieb also in Bezug auf die orientalische Frage gegen den romanischen und slavischen Hauptstaat im Nachtheil, obgleich London, Petersburg und Paris weiter von Constantinopel abliegen, als Wien und Berlin. Zwar gewann Deutschland einen Vorposten in Griechenland, indem ein erlauchter Prinz des alten deutschen Hauses Wittelsbach den Thron in Athen bestieg; allein der schöne Thron ist noch schwach gestützt.

Was bisher im Orient geschehen ist, wie weit bereits jetzt die Reaction des christlichen Abendlandes vorgedrungen ist, das scheint nur das Vorspiel eines größeren welthistorischen Schauspiels zu seyn. Die Welt ist schon lange darauf gespannt.

Bevor wir die getheilten Interessen der einzelnen Großstaaten in Bezug auf den Orient untersuchen, sey

es erlaubt, die Frage aus einem allgemeineren Standpunkt zu betrachten.

Die muhamedaniſche Welt ſcheint nicht mehr Lebenstrieb und ſchöpferiſche Kraft genug in ſich zu haben, um dem Andrang abendländiſcher Waffen und Civiliſation widerſtehen zu können. Selbſt jener große Agitator in Aegypten, der den Thron des Padiſchah erſchüttert, verdankt ſein Glück hauptſächlich nur den Reformen, in denen er mit dem Sultan wetteiferte, in deren geſchickter Durchführung er ihn übertraf. Mag er auch die Turbans und maleriſchen Trachten beibehalten, die der Sultan abgeſchafft, ſo wird doch ſelbſt der muhamedaniſche Pöbel ſich nicht im Ernſt überreden laſſen, daß es dem Aegyptier um eine Reſtauration des Alten in jeder Beziehung zu thun ſey. Wenn es ſich wirklich um eine Wiedergeburt der alten muhamedaniſchen Heldenzeit handelte, wenn ein allgemeiner Fanatismus dafür in den Morgenländern entflammte, ſo würde auch der Paſcha von Aegypten mit ſeinen Reformen ein Opfer derſelben werden müſſen. Dazu aber ſcheint überall keine moraliſche Kraft vorhanden. Der Islam hat ſich überlebt.

Nur die Eiferſucht der großen abendländiſchen Mächte friſtet dem muhamedaniſchen Staatenſyſtem ſeine bedauernswürdige Exiſtenz. Würden jene Mächte einig

handeln und zumal in den Orient vordringen, was sie einst in den Kreuzzügen vergeblich versuchten, so würden sie die morschen Reiche des Islam bald über den Haufen werfen. Früher oder später aber wird dies wirklich geschehen, sey es, daß die abendländischen Mächte deßfalls einig zu Werke gehen, oder daß eine oder die andere sich die große Beute vorweg zu nehmen das Glück hat.

Eine jahrhundertlange Fristung des Orients in seiner gegenwärtigen Lage ist eben so unwahrscheinlich, als eine großartige Wiedergeburt der muhamedanischen Welt. Ließe sich auch Rußland durch eine diplomatische Combination, gleich derjenigen, welche den Frieden von Adrianopel dictirte, von ferneren Eroberungen im Orient zurückhalten, so könnte doch England den Plan nicht aufgeben, sich mitten durch die muhamedanischen Staaten den kürzesten Weg nach Indien zu bahnen. Und ist denn nicht das ganze Abendland mit seinen materiellen Interessen wesentlich bei diesem Plane betheiligt? Je mehr man sich über materielle Interessen überhaupt verständigt, um so mehr muß auch die Forcirung und Sicherung des nächsten Weges nach Indien eine Forderung nicht bloß Englands, sondern des gesammten europäischen Abendlandes werden.

Gleichwohl scheint die Entscheidung noch nicht so

bald möglich und der proviſoriſche Zuſtand, wenn auch unter fortdauernden Modificationen, wird wohl noch eine Zeit lang beſtehen. Rußland kann ohne die ihm mangelnden Allianzen nicht vordringen. England eben ſo wenig. Preußen allein kann den Ausſchlag geben, je nachdem ſeine Allianz hierhin oder dorthin fällt. Allein es ſcheint Urſache zu haben, ſich zunächſt nicht zu entſcheiden und durch ſeine Friedensliebe den allgemeinen Frieden zu erhalten.

England hat ein dringendes Intereſſe, im Orient mächtig zu werden, um ſich den Weg nach Indien zu bahnen. Rußland hat das Intereſſe, wenn nicht ſeine längſt begonnenen Eroberungen im Süden fortzuſetzen, doch gewiß, den Engländern hier den Weg abzuſchneiden und die engliſche Seeherrſchaft auf dem Mittelmeer zu ſchwächen. Frankreich hat das Intereſſe, die Eiferſucht jener beiden Mächte zu benutzen, je nachdem es fällt, und in jedem Falle die Hand mit im Spiele zu haben, im glücklichen Falle ſeine Colonieen auf muhamedaniſchem Gebiete zu ſichern, zu erweitern, von Afrika nach Aſien hinüberzuſchreiten. Oeſterreich hat das Intereſſe, Rußland nicht weiter nach Süden vorgreifen zu laſſen. Oeſterreich und England ſtimmen mithin in ihrem Intereſſe überein. Frankreich kann nach Umſtänden von der engliſchen Allianz zur ruſſi-

ſchen übertreten, je nachdem die Looſe fallen. Aber ohne Preußen iſt weder Rußland im Stande, es mit Oeſterreich und England zu wagen, noch kann Oeſterreich ohne Preußen ſich von England gegen Rußland vorſchieben laſſen. Die Anweſenheit des Herrn v. Müffling zu Adrianopel war in dieſer Beziehung bedeutungsvoll, die preußiſche Politik iſt es noch und wird es bleiben, ſie mag ſich entſcheiden wie ſie will, oder auch nicht entſcheiden.

Wird nun, wie zu erwarten iſt, die große orientaliſche Frage zunächſt nicht entſchieden, ſo iſt ein Anderes zu bedenken. Die Theilnahme für den Principienſtreit in Europa ſteht mit der Theilnahme für den Streit der Intereſſen im umgekehrten Verhältniß. Das ſicherſte Mittel, die eine zu ſchwächen, iſt die andere; eine von beiden wird aber immer rege ſeyn. Die Discuſſionen über innere Politik, der Verfaſſungsſtreit, ſelbſt die religiöſen Wirren hören auf, die Regierungen wie die Völker ausſchließlich zu beſchäftigen, wenn die großen Fragen des Intereſſes, des Krieges und der Allianzen an der Tagesordnung ſind. So wie aber die Aufmerkſamkeit auf die auswärtige Politik abnimmt, zieht auch nothwendig wieder die innere alle Theilnahme auf ſich, und der Principienſtreit gewinnt neuen Boden.

Die Erheblichkeit dieſes Bedenkens kann keiner

Regierung entgehen, die von innern Wirren mehr zu fürchten als zu hoffen hat. Die Macht aber, die davon am wenigſten beſorgen darf, wird vom Abwarten in der orientaliſchen Frage den meiſten Vortheil ziehen.

Unſer letztes Bedenken iſt: Wenn wir gegenwärtig im Zeitalter der Transactionen leben, ſo wird nach dem natürlichen Laufe der Dinge doch an einem beſtimmten Zeitpunkt die Methode wieder wechſeln. Die jüngere Generation, an die diplomatiſche Vormundſchaft in einem langen Frieden gewöhnt, hat kaum mehr eine Vorſtellung von dem, was die ältere Generation erlebt hat; aber eben dieſe Verjährung, die Gleichgültigkeit gegen die Segnungen des Friedens, die Langeweile, das leichtſinnige und muthwillige Herbeiwünſchen großer Ereigniſſe, die Unbekanntſchaft mit all' den Schrecken, welche ſie zu begleiten pflegen, bereiten ein neues Zeitalter der Ueberraſchungen vor. Je länger es ſich verzögert, je mehr die ältere, in großem Unglück geprüfte und darum dem Frieden von oben her durch die diplomatiſchen Transactionen, von unten her durch die materiellen Intereſſen geneigte Generation ausſtirbt, um ſo mehr wird die electriſche Spannung in der Luft dieſer Zeit ſich ſteigern. Dann wird der gewinnen, der überraſcht, und der verlieren, der ſich überraſchen läßt. Vorbedacht, Conſolidirung natürlicher Allianzen, na-

turgemäße Förderung aller verwandten Interessen dürfte sehr empfehlenswerth seyn. Wer etwa einen Aufschwung, eine Vermehrung, und eine Coalition feindlicher Mächte sich über den Kopf wachsen ließe, und dabei phlegmatisch, leichtsinnig oder allzu mißtrauisch die verwandten Interessen an sich zu ziehen und mit den natürlichen Alliirten sich zu umschanzen versäumte, oder mit einer hier- und dorthin schwankenden Politik das Vertrauen hier und dort und überall die Zeit verlöre, würde die Versäumniß zu bereuen Gelegenheit finden. Wenn auch alle Bewegung in den Völkern erstürbe und das revolutionäre Princip je als ausgetilgt angesehen werden könnte, so würde um so gewisser die Initiative irgend einer großen neuen Bewegung von irgend einer kühnen, genialen oder wohlberechneten und der stärksten Allianz versicherten Cabinetspolitik ausgehen, denn es steht geschrieben, daß der ewige Frieden nicht hienieden, sondern nur jenseits gehofft werden darf.

LETTRE

à

MONSIEUR MAUGUIN, DÉPUTÉ.

LA FRONTIÈRE DU RHIN.

LETTRE

D'UN

PRUSSIEN-RHÉNAN

À

Monsieur Mauguin,

MEMBRE DE LA CHAMBRE DES DÉPUTÉS DE FRANCE.

Ce qui vient par la guerre, s'en retournera par la guerre; toute dépouille sera reprise, tout butin sera dispersé; tous les vainqueurs seront vaincus, et toute ville pleine de proie sera saccagée à son tour.

PENSÉES DE JOUBERT.

LIÉGE,

P.-J. COLLARDIN, LIBRAIRE,

IMPRIMEUR DE L'UNIVERSITÉ ET DU CONSERVATOIRE ROYAL DE MUSIQUE.

MDCCCXL.

Digitized by Google

Lettre

D'UN PRUSSIEN-RHÉNAN

à

Monsieur Mauguin,

MEMBRE DE LA CHAMBRE DES DÉPUTÉS DE FRANCE.

Les journaux de la France ne croient jamais être sur un terrain plus favorable, qu'en refouillant l'idée de la réunion des contrées de la rive gauche du Rhin à leur pays. A les entendre parler, cette extension des frontières de la France est un axiome national et une nécessité politique. Rien n'est aussi facile, rien n'est aussi juste, aussi naturel, que la conquête de ces provinces, qui, parties intégrantes de l'empire germanique depuis des temps immémoriaux, avaient été cédées à la France par le traité de Lunéville du 9 Février 1801, et rendues à l'Allemagne par celui de Paris du 30 Mai 1814.

On pourrait ignorer ces appels éternels à des passions haineuses, qui n'ont divisé que trop long-temps des nations faites pour s'estimer les unes les autres, s'il n'y avait que les journaux qui se les permissent. Mais si les hommes appartenant à l'élite des notabilités d'un grand peuple, par les lumières, l'esprit, l'expérience et la fortune, reviennent, dans chaque session de la chambre des députés, sur une question décidée depuis long-temps par le droit public de l'Europe, on doit présumer qu'ils comptent sur la sympathie de l'immense majorité de leurs commettants.

Il ne peut pas être douteux, pour les orateurs de l'opposition, que la question de la frontière du Rhin renferme l'alternative de la paix et de la guerre de l'Europe. Cette répétition continuelle des mêmes doctrines ne peut manquer de nourrir les soupçons des cabinets étrangers et d'accréditer l'opinion, que le gouvernement actuel de la France n'est pas capable de maintenir plus long-temps le système pacifique qui, seul, a rendu son existence possible. Aussi la paix, dont nous jouissons depuis 1830, n'est-elle qu'un armistice, qui épuise les finances des États, qui prolonge l'incertitude de l'avenir, et perpétue le malaise de nos contemporains. Déjà nous ne sommes plus loin du terme, où la guerre se présente comme le seul moyen de mettre fin à un état du monde qui paraît ne pas être plus long-temps supportable.

En parlant avec tant de légèreté de la guerre, a-t-on bien réfléchi à ce que l'on veut ? Toutes les guerres de la révolution ont été terminées par le traité de 1814, et ses divisions territoriales, fondées sur la base de l'état des choses avant cette révolution. Vainqueur, ou vaincue, la France se flatterait-elle que la conflagration générale, qui est la suite nécessaire de ce système opiniâtre de rallumer les passions

éteintes, pourrait se terminer par une paix sur la base du *statu quo ante* 1814, *ou quo post* 1814 ?

C'est déjà une erreur trop funeste, pour être expiée sur champ de bataille, que de précipiter son pays dans une guerre, dont il est impossible de calculer le terme et de prévoir l'issue. Mais c'est plus qu'une erreur, c'est un crime, d'évoquer toutes les passions politiques, pour exciter une lutte, dans laquelle l'histoire, le droit public, les antécédents et les conditions de l'état actuel des choses se réunissent, pour tourner toutes les chances contre la nation qui se laisserait entraîner par l'idée de la gloire nationale, seul appât qu'on puisse hasarder de lui présenter.

Les orateurs ministériels dans la chambre des députés, ont toujours traité cette partie des discours de leurs adversaires avec une indulgence qui laissait douter, si c'était générosité pour des vues mal fondées, ou condescendance pour le vœu national qui paraissait servir d'appui aux déclamations de l'opposition. Les journaux mêmes, qui ne ménagent que les faiblesses et les erreurs du public, se sont bien gardés d'aborder cette matière avec toutes les armes qui étaient à leur disposition : On peut dire, qu'elle n'a jamais été traitée en France avec l'impartialité et la solidité, le calme et la sincérité, dues à une question de cette importance qui divise deux grandes nations. Nous croyons rendre service à l'une et à l'autre, en nous imposant cette tâche. La dernière solution du problème n'étant que dans les armes, nous examinerons les probabilités d'une guerre entre la France et l'Allemagne concernant la possession des provinces allemandes de la rive gauche du Rhin.

Nous avouons d'abord, que la question sur les frontières naturelles des peuples nous paraît absolument oiseuse par

rapport à notre sujet. Ni rivières, ni montagnes, ni langues, ni mœurs, ni religions ne sauraient être considérées, comme bases de la démarcation naturelle des pays. Aucune des grandes rivières européennes n'a jamais servi de limite à l'un ou l'autre de nos puissants empires depuis leur formation. Ce n'est que dans les traités de paix, que ces barrières sont quelquefois indiquées comme les stipulations les moins sujettes à des mésintelligences. Les chaînes de grandes montagnes ne servent de limites qu'entre les pays où elles forment des obstacles naturels aux communications des habitants: les Pyrénées n'ont pas toujours séparé les deux nations, même avant l'époque où l'on se vanta, qu'il n'y avait plus de Pyrénées. Les montagnes ordinairement traversent l'intérieur des grands empires; elles forment, pour ainsi dire, le noyau de leur configuration physique. La chaîne des Apennins coupe les États de l'Italie, sans servir de frontière à aucun d'eux. La Bidassoa sépare les Basques de la France de ceux de l'Espagne, sans se soucier ni de l'origine, ni de l'idiôme communs aux deux peuples. La langue allemande n'a pas été un obstacle pour les conquêtes de Louis XIV sur l'empire germanique. Dans le délire de la révolution même, personne ne s'est avisé de demander la réunion du pays de Vaud, ni d'autres cantons français de la Suisse, à la France. Ce sont des théories bonnes tout au plus pour l'état de guerre, où l'on n'y regarde pas de si près, quand il s'agit de donner du mouvement aux masses en soulevant toutes les passions.

Le droit public fixe seul les frontières des pays. Ce droit est basé ou sur la prescription naturelle de la possession, ou sur les traités. Les intérêts et les vœux des nations n'y ont d'autre influence, que celle qui dépend de la prépondérance de la victoire et de l'habileté des négociateurs.

Les provinces rhénanes, qui ont fait partie de l'empire germanique depuis des temps immémoriaux, furent cédées à la France par le traité de Lunéville. On gémit en Allemagne de cette perte, mais on se résigna, parce que le nouveau possesseur avait acquis cet agrandissement par le droit de la conquête, sanctionné en traités de bonne et due forme. Nous avons repris ces provinces de la même manière, et le traité de Paris, en 1814, nous en a confirmé la possession. On aurait pu détacher de la France, à la même époque et en 1815, l'Alsace et les autres anciennes provinces allemandes, si les puissances s'étaient mises d'accord sur ce morcellement. Il en fut question sans doute, mais personne n'insista, sans excepter ceux-là même qui avaient le plus d'intérêt à ce que ce point fût décidé contre la France. Cette modération était basée sur le respect que l'on portait à un état de possession de plus d'un siècle. On reconnut une espèce de prescription, même dans des jours où l'on se trouvait en position de remplacer les anciens titres par des nouveaux, et la France de 1789 ne fut rognée que dans les projets de ceux qui n'avaient pas le pouvoir de les réaliser.

La France de 1830, pourrait-elle prétendre aux mêmes ménagements à l'égard des conquêtes qu'elle a faites jusqu'en 1814? Abstraction faite de leur cession et du droit basé sur les traités, la France a-t-elle été assez long-temps en possession des provinces rhénanes, pour faire valoir une prescription, qui au fond n'était qu'une générosité politique, même par rapport à l'Alsace? Les ayant acquises par le traité de Lunéville (9 Février 1801) et restituées par celui du 30 Mai 1814, elle ne peut alléguer qu'une possession de 13 ans. Quelle durée pour y puiser un droit de prescription! La Prusse et les autres gouvernements en sont en pos-

session depuis 1814. Si un droit quelconque s'acquérait par si peu d'années, les derniers possesseurs pourraient s'appuyer sur 25 ans de possession. Les ennemis de la France ont respecté dans l'Alsace un siècle de possession ; et la France voudrait contester à l'Allemagne amie, une possession immémoriale qui, n'ayant été interrompue que par treize années, a été sanctionnée par deux traités des plus solennels, et une seconde possession de 25 ans !

Ce n'est pas une injustice de croire, que les orateurs belliqueux de l'opposition ne se soucient ni de semblables distinctions de droit et d'histoire, ni des bienséances politiques. A leurs yeux, chaque sacrifice imposé à la France par les traités de 1814 et de 1815, a été une spoliation criante. Ils se glorifient d'avoir gagné toutes ces provinces par des victoires, et ils se plaignent de les avoir perdues par des défaites !

Certes, ce fut un grand malheur pour la France, de perdre à la fois tant de conquêtes. N'était-ce rien pour l'Allemagne, que de se voir arracher ces mêmes provinces, qui lui étaient attachées depuis des temps immémoriaux par les liens les plus forts des lois, de la langue, des institutions et de l'esprit des habitants ? Une de ces infortunes valait certes bien l'autre. De quoi vous plaignez-vous donc ? Vous dites : « On nous a pris par un seul traité tout ce qui avait » été gagné par des dizaines de campagnes et de traités. » Nous avions vaincu toutes les nations de l'Europe l'une » après l'autre, et plusieurs d'elles à la fois. Nous n'avons » succombé qu'à la coopération de toutes les nations réunies. » Nos victoires et nos défaites étaient également glorieuses. » La guerre de l'Europe entière contre nous était une lutte » inégale, sans gloire pour le vainqueur, sans honte pour

» le vaincu : On ne peut être tenu par des engagements, que » l'on n'a pris qu'en succombant à la violence. »

L'opposition aurait bien de la peine à justifier les allégations que nous empruntons à sa propre bouche. Le désappointement d'une nation ambitieuse, qui se voit déchue d'une hauteur de puissance extraordinaire, n'y suffirait pas. Il peut aider à expliquer les efforts que la France a faits en 1815 pour réparer les pertes de 1814; il excusera peut-être la résistance que l'esprit public opposa aux Bourbons pendant les premières années de la restauration; mais jamais il ne pourra changer la victoire en injustice, ni le droit de la guerre en outrage. Encore sera-ce une question, si c'est un plus grand malheur pour une nation, d'être réduite à la mesure juste de sa puissance naturelle, que de maintenir, pour quelques années seulement, une prépondérance politique qui, en épuisant toutes ses forces, doit écraser la civilisation entière du siècle. Toujours est-il, que ce n'a pas été une injustice que les autres nations ont faite à la France, en reprenant les provinces qu'elle leur avait enlevées : De part et d'autre on avait perdu et gagné de la même manière, à la seule différence près, que les alliés ont repris ce qu'ils avaient possédé pendant des siècles, et que la France a rendu ce qu'elle n'avait possédé que treize ans.

On parle de l'outrage qui a été fait à la France, en la forçant d'accepter la paix de 1814. On trouve cet outrage dans la circonstance qu'un seul traité a stipulé toutes les cessions territoriales qu'elle a faites. On aurait préféré peut-être que la France eut soutenu une guerre de dix ans, pour se consoler de la perte des provinces qu'elle avait acquise par dix traités. Pourquoi s'appesantir sur l'idée des

traités? Les conquêtes françaises n'ont pas été faites par des traités, mais par des victoires; elles n'ont été que sanctionnées par ces formalités, établies par le droit des gens. Comparez le nombre des campagnes qui ont amené vos traités d'acquisition et de cession, et vous trouverez encore la partie assez égale des deux côtés. Depuis la paix de Lunéville, ce sont les traités de Presbourg, de Tilsitt et de Vienne qui doivent être considérés comme les bases formelles de l'immense accroissement de l'empire français. Chacun de ces traités était le fruit d'une seule campagne. C'est en trois campagnes, que la France a gagné l'Italie entière et tout le littoral de l'Adriatique; qu'elle a renversé l'ancien empire germanique et consommé l'assujettissement de l'Allemagne par la création d'un nouveau système d'États, qui ne respiraient que dans son intérêt. Par les victoires de ces trois campagnes, la France plaça une nouvelle Pologne dans le milieu, entre la Russie, la Prusse et l'Autriche; elle disposa des couronnes d'Espagne et de Portugal, et enchaîna toute l'Europe à son système continental, qui n'était dans l'intérêt de personne, si ce n'est dans celui de Napoléon seul. Certes, si la prépondérance des armes, qui exploite les victoires jusqu'au fond, était un outrage pour les vaincus, l'Europe entière n'aurait jamais subi d'outrage plus sanglant que celui imposé par la France, dans les traités de Presbourg, de Tilsitt et de Vienne.

Ces traités étaient bien autrement outrageants, que ceux de 1814 et 1815. La plupart de leurs stipulations blessaient l'honneur et les intérêts les plus graves de puissances qui n'avaient participé ni aux guerres, ni aux négociations. Dans sa campagne de 1805. La France n'eut affaire qu'à l'Autriche seule; toutefois elle dicta la paix de Presbourg, cette paix,

qui renversa l'empire germanique, et changea la face entière d'un système général, qui avait été respecté par tant de siècles. La campagne de $\frac{1806}{1807}$ s'ouvrit avec la Prusse seule, et se termina par la lutte avec la Russie ; mais le traité de Tilsitt assujettit l'Europe à la politique continentale de la France. Ce fut en vain que la guerre de 1809 se raidit contre cette politique ; une seule campagne la consolida en dépit de la Russie, de la Suède et de l'Angleterre, seuls États, qui n'étaient pas encore asservis par la France. La paix de Vienne accomplit l'asservissement de l'Autriche, en lui imposant le sacrifice de 2000 lieues carrées de territoire avec toutes ses frontières militaires et tous ses ports de mer, et en l'enclavant dans une lisière de provinces françaises et de pays alliés au grand empire. Chacun de ces trois traités était l'insulte la plus grave que pouvaient éprouver les autres puissances. Chacun jeta le germe de guerres inévitables ; et ce qui manqua au profond mépris du reste du monde, qui avait dicté ces stipulations, fut consommé dans les conséquences que le cabinet de Napoléon tira de son nouveau droit public et par le ton altier de ses notes et de ses agens politiques. Qui peut oublier ce que l'Europe entière a souffert sous le poids de cette prépondérance insupportable ? Toutefois l'opposition ose taxer de malheur, d'injustice et d'outrage le traité de 1814, quoiqu'il ne fît que réparer les pertes, les injustices et les outrages de tant de transactions publiques et de leurs désastreuses conséquences.

Il faut que la France comprenne, une fois pour toutes, que le traité de 1814 ne fut que la réalisation d'anciens projets de tous les cabinets. La guerre de 1805 fut commencée, parce que la Russie et l'Autriche, la Suède et Naples étaient coalisées, avec l'Angleterre, pour réduire la

France à ses frontières d'avant la révolution. C'était le projet de Pitt, et ce projet avait une base si naturelle dans le cœur des nations de l'Europe, qu'il fut repris chaque fois qu'un rayon d'espérance et de succès parut luire. La puissance colossale de Napoléon ne put étouffer ces sentiments; aussi c'était plutôt là le vœu des princes et de leurs peuples, que les combinaisons de leurs cabinets qui, pourtant, ne désespéraient pas d'une cause tant de fois perdue! L'Autriche et la Prusse immolèrent à ce projet la moitié de leurs États; la Russie se laissa refouler pour quelque temps dans le fond de l'Europe, et le continent entier se sépara en frémissant de l'Angleterre, dont la civilisation et l'industrie formaient les organes vitaux de l'existance matérielle et intellectuelle de l'Europe. On ne s'en laissa pas imposer par tous les appareils gigantesques de puissance que Napoléon étala. L'on ne fit qu'attendre le moment qui ne pouvait manquer d'arriver, du moins après sa mort, pour réparer toutes les pertes des guerres et des traités passés. L'Europe ne s'est pas trompée; et comment aujourd'hui l'opposition croirait-elle de bonne foi, que la Fance soit à même de recommencer une lutte pareille, sans Napoléon et sans une armée digne d'un tel chef?

Qu'on se souvienne de ce qu'on a tant de fois avancé, que la lutte de Napoléon et de son armée, avec les armées de l'Europe entière, n'a pas été égale. Le serait-elle davantage sans lui et avec une armée qui n'a ni un tel chef, ni les souvenirs de l'esprit de ces bataillons qui se pouvaient croire invincibles, si la victoire se laissait toujours fixer aux drapeaux des braves? Toutes les armées qui ont abusé de la guerre sont revenues de cette erreur. Quelle que capricieuse que soit la victoire, elle finit toujours par s'attacher

aux drapeaux qui ne sont déployés que pour une juste cause. Mais abstraction faite de la justice éternelle, qui tôt ou tard ramène les choses humaines à leur équitable mesure, nous ferons observer à l'opposition que, dans le monde d'ici-bas, il n'y a pas de lutte égale: L'inégalité des forces dans les guerres, consiste non seulement dans le nombre de régiments et de canons, mais plus encore dans l'esprit des soldats, dans le talent de leurs chefs, dans la supériorité de l'organisation des armées, dans les avantages des positions militaires et dans mille autres circonstances qu'il est inutile de détailler. Les conséquences que nous tirerons de celles que nous venons d'énoncer, suffiront pour prouver le peu de fondement de la consolation qu'on a donnée à la France, par la pensée que la puissance de Napoléon n'a été brisée que parce que sa lutte avec les autres princes n'était pas égale.

Nous demanderons aux généraux de l'opposition, s'ils veulent bien accorder aux armées alliées, dans les campagnes de 1812-1814, la supériorité des forces par rapport au nombre des troupes, à l'esprit des soldats, aux talents de leurs chefs, à l'excellence de l'organisation des armées, à la richesse de leur matériel? Dans la campagne de 1812, l'armée française n'avait affaire qu'aux Russes. Elle avait, pour alliées, les puissances du continent entier de l'Europe. Elle était commandée par un des premiers capitaines de tous les siècles, qui avait sous ses ordres toutes les notabilités militaires de sa nation. On est d'accord, que jamais armée plus belle, mieux organisée, mieux montée et mieux équipée n'a été vue, que celle qui passa le Niémen le 24 juin 1812.

Il serait superflu sans doute de rappeler tous les autres avantages qui concoururent à l'ouverture de cette campagne par les Français. Aussi ne s'arrêtèrent-ils qu'après avoir

atteint l'ancienne capitale de la Russie. On peut dire, sans exagération, que jamais guerre ne fut commencée avec une telle prépondérance de forces matérielles et morales de chaque genre, que la guerre de 1812. Toutefois il ne fallut que peu de mois, pour détruire ce puissant ensemble de moyens. C'est le climat, dites-vous, qui vous a ruiné. Mais le climat n'a jamais été l'allié de personne. Chaque plan d'opération de guerre calcule sur son inconstance et même sur sa perfidie. Il ne vous fallait que défaire les Russes dans la bataille de Mosaïsk, comme vous avez été défaits vous même dans les batailles de Leipsig et de Waterloo, pour rester vainqueurs de la campagne de 1812.

La campagne de 1813 ne commença pas sous des auspices moins heureux pour la France: celle-ci avait encore pour alliée l'Europe entière. Elle se trouva en possession de toutes les grandes positions militaires du centre de l'Europe, de toutes les places fortes depuis la Vistule jusqu'au Tage. Le matériel, le moral de l'armée française ne paraissait avoir rien souffert. L'armée russe lui était inférieure sous chaque rapport, et la Prusse, enchaînée de tous côtés par des places munies de considérables garnisons françaises, ne fit que commencer à armer. Aussi les premières batailles de cette campagne furent-elles, toutes, à l'avantage de la France. Napoléon ne relâcha rien de sa supériorité politique dans les négociations de Prague; il ne perdit l'alliance de l'Autriche que par l'opiniâtreté de vouloir dicter la paix. Encore à Leipsig, les forces matérielles étaient égales des deux parts, et l'armée française avait le grand avantage, sur les armées alliées, de former une masse compacte, commandée par un seul souverain, souverain qui passait pour être le premier capitaine du siècle. Ce n'est qu'après cette bataille, que les

puissances de la confédération germanique se détachèrent de la France.

Encore resta-t-elle maîtresse de l'Italie et de toutes les grandes places qui dominent le Rhin, l'Escaut, l'Elbe, l'Oder et la Vistule.

Il était impossible qu'après deux campagnes malheureuses, la prépondérance militaire et politique continuât d'être du côté de la France, et, cependant, il y eût encore bien des chances pour elle. Combien de fois n'a-t-on pas répété, que les alliés étaient perdus, sans la trahison qui amena la capitulation de Paris? Au congrès de Châtillon on tint le même langage qu'au congrès de Prague. Napoléon ne s'avoua vaincu qu'en abdiquant à Fontainebleau, entouré de ses maréchaux et de ses gardes.

Après ce rapide coup d'œil jeté sur les campagnes de 1812-1814, comment peut-on soutenir que la France n'a été vaincue que par la supériorité immense des alliés? Si, vaincue dans deux campagnes, où la supériorité des forces de chaque genre était pour elle, la France succomba dans la troisième, on ne peut pas dire qu'elle ait été vaincue dans une lutte inégale.

Faut-il revenir sur la campagne de 1815? cette dernière a été décidée par les quatre jours de Waterloo. Où était, dans cette bataille, la supériorité des forces en nombre, en bonté de troupes, en matériel de guerre? Si vous voulez ranger les talents militaires de Napoléon, de Blucher, de Wellington sur la même ligne, nous ne nous y opposerons pas. La victoire balança long-temps; elle se déclara à la fin contre la France, et les alliés se rendirent, pour la seconde fois, maîtres de Paris. Encore se consola-t-on de cette défaite en parlant de trahison; mais pourquoi la capitale, pourquoi l'armée de la Loire n'ont-elles pas continué la guerre?

Revenons sur l'inégalité des forces. Selon les orateurs de l'opposition, la France n'a été vaincue que par l'alliance de l'Europe entière. Mais la France, à son tour, comment a-t-elle vaincu l'Autriche, la Prusse, la Russie? Dans la guerre de 1805, la France, n'ayant affaire qu'à l'Autriche, avait sous ses drapeaux toutes les forces de l'Italie, celles des souverains du midi et de l'ouest de l'Allemagne. En 1806, ces forces, bien augmentées par les succès de 1805, ne furent dirigées que contre la Prusse seule. La Prusse succomba, et la Russie se mit à sa place. La Russie était seule; la France avait à sa disposition toutes les forces de l'Allemagne, de l'Italie, de l'Espagne et d'une grande partie de la Pologne. Cependant la victoire chancela dans les batailles de Pulstuk et d'Eylau. Dans la guerre de 1809, le continent entier, à l'exception de la Russie, de la Suède et de la Turquie, marcha sous les drapeaux français. L'Autriche seule, avec son bon droit, soutint la lutte la plus inégale, et la puissance de Napoléon manqua d'échouer dans la bataille d'Aspern. La bataille de Wagram rétablit sa supériorité; toutefois la victoire ne fut due ni à la bravoure des troupes françaises, ni au génie de leur chef, mais au seul hasard qui retarda l'arrivée de l'Archiduc Jean sur le champ de bataille. Ce fut un malheur pour l'Autriche, qu'elle paya de toute son indépendance dans le traité de Vienne. Elle s'y résigna, sans se plaindre ni *d'injustice, ni d'outrage.* Il était réservé à la rancune des généraux français, auxquels la paix de 1814 avait fait perdre les dotations gagnées dans les guerres précédentes, de qualifier ainsi les justes retours de la fortune militaire. A les entendre parler, on croirait qu'il ne fut permis qu'à la France de vaincre ses ennemis par la supériorité des forces. Parce qu'elle n'a jamais fait de paix, sans s'agrandir aux

dépens des autres nations, celles-ci ne doivent pas même profiter de leurs succès, pour réparer leurs pertes !

Si c'est une vérité incontestable, que la France n'était redevable de ses météoriques succès sous Napoléon, qu'à la supériorité numérique de ses soldats et au génie de leur grand capitaine, quelles chances aurait-elle dans une guerre entreprise pour réparer les pertes des années 1814 et 1815?

C'est encore la perspective de l'emporter, par cette même supériorité numérique, qui fait l'illusion du parti belliqueux de la France. On prétend n'avoir affaire qu'à la Prusse seule, et on ne juge les forces réciproques des deux États que d'après leur population respective.

Sans admettre le fait, nous admettons la supposition que la France n'ait à lutter que contre la Prusse seule; comparons la position des deux royaumes par rapport à une guerre entre eux.

Le système militaire de la Prusse est fondé sur l'armement général de la nation, dans une gradation calculée de manière à ménager autant les finances de l'État, qu'à seconder le développement le plus rapide de toutes les forces nationales. La base de ce système se trouve dans une masse de 121,916 hommes de troupes régulières et permanentes, qui n'ont besoin que de quinze jours, pour être mobilisées. Cette armée est renforcée par 230,000 hommes de troupes de réserve et de la première levée de la landwehr, et par 180,000 hommes de la seconde levée.

Il ne faut que trois mois, pour que cette armée de 531,916 soldats, soit en état de se mettre en campagne.

Il n'est pas aussi aisé de connaître l'état numérique de l'armée française. La discussion sur les fonds des ministères de la guerre dans les différentes chambres qui se sont

succédées depuis la révolution de 1830, a prouvé que le cabinet français avait plus d'une raison pour cacher le véritable état des choses. C'étaient des armées à créer, qui dévoraient les budgets successifs du Duc de Dalmatie. Désespérant d'en venir à bout avec les crédits ordinaires, le maréchal quitta le ministère. Pour en imposer à l'étranger, on renchérit sur le nombre des gardes nationaux. On parla des millions de guerriers qui ne demandaient pas mieux que de marcher contre l'Europe entière. L'esprit de parti se moqua de toutes ces jactances de la tribune et des journaux. Le gouvernement même n'estima son armée disponible qu'à 300,000 hommes. Pour ce qui concerne la garde nationale, on a parlé de 1,400,000 baïonnettes. Ce serait peine perdue que de vouloir prouver ce qu'il y a d'exagéré dans cette évaluation.

» Cherchez ce qu'est devenue, quant à l'exécution, la loi de la garde nationale, » vous disait la feuille ministérielle la plus modérée, en1834; « cherchez en combien d'endroits » elle a réussi, en combien de villes les mœurs étaient pré- » parées pour une pareille institution: vous serez effrayés » du petit nombre de villes, où la garde nationale est quelque » chose de vivant » (*).

D'ailleurs encore, dans cette troupe, tout dépend de l'esprit qui l'anime, et nous y reviendrons en son temps.

S'il ne fallait que des hommes pour créer de grandes armées, la France n'aurait qu'à adopter le système militaire de la Prusse, il lui donnerait plus d'un million de soldats. Napoléon n'en a jamais eu autant au faîte de sa puissance. Croirait-on peut-être, que les dépenses pour les armées

---

(*) *Journal des Débats*, du 15 Mai 1834.

diminuent en proportion progressive de leur nombre? Toujours est-il, que les richesses d'une nation n'augmentent pas dans la même mesure. La dépense pour l'équipement et le matériel d'une armée est immense. La discussion sur les budgets de la guerre dans la chambre des députés, pendant les dernières années, a prouvé, jusqu'à l'évidence, que les finances de la France ne suffisent pas, même avec un milliard d'impôts, pour entretenir une armée de cinq cent mille hommes et moins encore, pour fournir le matériel nécessaire à un état militaire de cette étendue.

Toutefois on ne saurait douter, qu'en cas de besoin, la France ne trouve assez de ressources pour armer cinq cent mille hommes. La Prusse en ayant autant, la partie sera-t-elle égale entre elle et la France?

Considérons d'abord la position réciproque des deux États vis-à-vis des autres gouvernements plus ou moins intéressés à l'issue de la lutte.

La Prusse est dans une paix profonde, consolidée par les meilleures raisons d'État et par les sympathies les plus puissantes avec ses voisins. Alliée avec la Russie et l'Autriche, unie aux États de l'Allemagne par une confédération, qui forme, pour ainsi dire, la mensole de l'édifice politique de l'Europe, elle acheva de puiser sa force dans la conformité de tous les intérêts moraux et matériels. Elle n'a de frontières vulnérables, que du côté de la France et de la Belgique. Ces frontières sont aussi celles de la Confédération Germanique; une guerre entre la Prusse et la France ne paraît guère possible, sans que tout les membres de ce grand corps politique y prennent part. Toujours est-il que les gouvernements de la confédération ne resteraient pas spectateurs indifférents de cette guerre, si elle était possible sans leur

coopération. Ils formeront des corps d'observation assez forts pour arrêter les progrès des Français, si ceux-ci parvenaient à en faire. Sans doute, la diplomatie française mettrait tout en œuvre, pour détacher un ou plusieurs des souverains allemands de la cause commune. Elle se trouvera bien désappointée, en comptant sur l'ancienne facilité d'aveugler les cabinets allemands sur les conséquences d'une politique anti-nationale, qui finit toujours par la ruine des plus faibles. Quels motifs pourraient les engager, à seconder la France dans une guerre qui n'aurait d'autre but, que d'affaiblir l'Allemagne par la conquête de ses plus belles provinces, de rétrécir le marché de son industrie et de son commerce, et de la flétrir par la perte des pays les plus riches en souvenirs nationaux ? Toutefois, s'il était possible, que les gouvernements allemands oubliassent assez leurs véritables intérêts pour se laisser captiver par les séductions de la France, seraient-ils assez libres pour changer de système? Chaque guerre, entre deux grands États, impose aux autres la nécessité de se préparer aux événements, et de mettre sur pied des armées d'observation prêtes à saisir le moment, pour agir suivant les circonstances. Les grandes puissances continentales s'armeront sans doute aux premières apparences d'une semblable collision. L'Autriche aura des armées d'observation en Bohême, dans l'Innviertel, dans le Tyrol et dans la Lombardie pour veiller sur la fidélité ou la neutralité des gouvernements de la Confédération Germanique et de la Suisse. La Russie couvrira la Pologne entière de ses troupes; ce sera un double service rendu à la Prusse à qui elles épargneront deux corps d'observation: l'un, pour contenir ses sujets du Grand-Duché de Posen, en cas que la France voulut les tenter par l'appât de la rénovation

de la Pologne ; l'autre pour veiller sur la politique des cabinets allemands.

La position de la France est bien loin d'être aussi rassurante. Sa politique ambitieuse, qui la porte à se mêler de toutes les affaires intérieures de ses voisins, lui coûte bien cher. Elle n'a guère de frontières, qu'elle ne soit dans la nécessité de couvrir par des forces très-considérables. L'Espagne et la Belgique, l'Italie, la Suisse et la Confédération Germanique demandent cinq corps d'armées. Il en faudra au moins deux autres pour imposer aux carlistes de la Vendée et du midi. Voilà sept armées d'observation, parmi lesquelles il y en a deux, qui doivent avoir au moins 100,000 hommes chacune. En n'évaluant les cinq autres qu'à 30,000 chacune, il y a déjà 350,000 hommes paralysés par la nécessité de contenir les événements. Il ne restera que 150,000 hommes à opposer aux armées prussiennes. Encore Paris restera-t-il absolument dénué de troupes, et abandonné à la merci des intrigues de tous les partis.

Quelle perspective pour la France dans une guerre, où elle n'a que 150,000 hommes à opposer aux 500,000 soldats de la Prusse !

On lui parlera sans doute des sympathies des peuples de l'Italie, de la Suisse, de l'Allemagne, de la Belgique. Mais toutes ses sympathies, si elles existaient réellement, ne seraient-elles pas paralysées par la nécessité de ménager la neutralité de l'Europe entière en armes. On croira pouvoir compter du moins sur l'armée de la Belgique. Aussi bien et mieux encore la Prusse pourra comprendre toutes les forces du roi de Hollande dans ses calculs stratégiques. D'ailleurs la position de la Belgique et de la Hollande vis-à-vis de la politique générale de l'Europe est bien différente. Chaque

complication de cette politique doit compromettre l'existence de l'une et ressusciter les ressentiments de l'autre : on pensera prévenir le roi de Hollande en ouvrant la campagne par l'occupation de la Belgique et la jonction de ses troupes aux drapeaux français. Ce ne serait que lever les scrupules, que l'une ou l'autre des grandes puissances a pu trouver dans sa sanction des protocoles de la conférence de Londres, et la guerre générale n'en serait que plus décidée. Il n'y aurait d'autre avantage pour la France, que l'alliance d'un État peu consolidé avec une armée dont il est impossible que tous les souvenirs de son ancien souverain soient effacés. Le véritable gain resterait à la Prusse dans la coopération d'une nation riche et puissante par son esprit public et dans l'alliance offensive et défensive de toutes les puissances du Nord et de l'Allemagne.

Il ne faut pas être grand politique, pour pénétrer la nécessité où se trouve la France, non-seulement de respecter religieusement la neutralité de la Belgique, mais encore d'abandonner le nouveau royaume à son sort : Ce n'est qu'à ce prix, qu'elle peut éviter la guerre avec deux autres des grandes puissances de l'Europe.

Ce serait une erreur bien grave que de se reposer sur l'alliance avec l'Angleterre. La première guerre continentale sera sans doute la pierre de touche d'un système de politique, qui n'a nul appui dans les véritables intérêts de ce pays. On ne peut croire, que le cabinet de Londres veuille se brouiller avec l'Europe entière, pour travailler à la splendeur de son ancienne rivale. Ce cabinet pourrait-il oublier, que le comble de la grandeur de la France ramènerait inévitablement l'ancienne rivalité entre les deux États, rivalité qui ne peut finir, qu'avec la ruine de l'un ou de l'autre?

Ce n'est plus un secret pour le monde, que cette alliance n'a d'autre appui dans la politique de l'Angleterre, que le besoin de la paix générale et la crainte de voir cette paix troublée, si la France restait seule vis-à-vis des grandes puissances continentales. C'est à ce besoin que l'Angleterre a sacrifié les antipathies nationales les plus invétérées, c'est pour y satisfaire qu'elle a compromis les intérêts les plus graves de son commerce et de son industrie. Elle n'a fait alliance avec la France que pour la paix; la gardera-t-elle en cas de guerre? Un seul coup de canon, tiré sur les bords du Rhin, suffirait pour rompre une alliance qui manque de toutes les garanties d'avantages réciproques. La vérité la plus facile à prouver, est, que le véritable intérêt de l'Angleterre ne peut jamais marcher d'un pas égal avec celui de la France.

Supposons, cependant, que le cabinet anglais s'aveuglât assez sur les nécessités de sa politique, pour soutenir la France dans une guerre contre toutes les grandes puissances du continent; quelles seront les conséquences de ce système?

Les flottes des deux États couvriront toutes les mers. Elles prendront quelques vaisseaux, elles bombarderont quelques villes. Leurs corsaires ruineront peut-être le commerce maritime des nations belligérantes. Voilà à quoi se réduira toute la part que l'Angleterre pourra prendre à cette guerre. Peut-on croire, que son gouvernement oublie un moment, que le commerce avec le continent est réciproque, et que sa ruine doit tout aussi bien tomber sur l'Angleterre, que sur le continent? La comparaison de l'étendue de ce commerce avec la France et les autres États du continent n'entrera-t-elle pas dans ses calculs politiques? Un de vos journaux ministériels (*) a évalué ce commerce à la somme de 22 millions.

(*) *Le Journal des Débats.*

Les importations anglaises, en Prusse seulement, surpassent de beaucoup la valeur de 100 millions. Le cabinet de Londres se flatterait-il, que la France pourrait s'ouvrir à son commerce pour dédommager son allié de tous les marchés perdus sur le continent? Une concession semblable serait-elle possible, entre deux États dont les finances sont basées sur le principe du commerce prohibitif?

Toutefois, il y a d'autres considérations d'une nature plus grave, qu'on ne perdra pas de vue à Londres. D'abord c'est un nouveau système continental, qui ne peut manquer de naître de cette hostilité de l'Angleterre contre le continent, système, plus facile à réaliser et plus assuré dans son exécution que le système continental de Napoléon, parce qu'il serait basé sur les intérêts permanents des nations, et trouverait de la part des gouvernements l'appui sincère et énergique, nécessaire pour en garantir le succès.

Il faut s'arrêter un moment à la différence de ces deux systèmes.

La création de Napoléon étant basée sur l'idée, que toute la prospérité et la grandeur de l'Angleterre repose sur son commerce avec le continent, eut pour principe d'en exclure entièrement ce pays. L'extrême rigueur des mesures prescrites par Napoléon, pour atteindre ce but, ne sera pas si tôt effacée de la mémoire des hommes.

L'Angleterre rétorqua ce système au continent, en enveloppant dans cette exclusion tous les autres pays. Elle défendit, aux batiments neutres, les ports du continent, et les déclara tous en état de blocus.

La conséquence de ces représailles réciproques portées au comble, était une exaspération générale des esprits contre Napoléon. Les gouvernements du continent ne prenaient

part qu'une forcée au système impérial, et le commerce inventa mille moyens pour éluder des mesures aussi contraires aux intérêts des nations. Toutefois, il en restait assez, pour porter à l'industrie anglaise un coup dont elle se ressentira toujours. La concurrence des manufactures continentales avec les manufactures anglaises étant établie, ne peut finir qu'avec la supériorité des premières.

Cet événement sera accéléré par le nouveau système continental. Il donnera de rechef, au commerce anglais, l'exclusion du continent. Mais cette exclusion frappera bien différemment de la première, sur les ressources vitales de l'Angleterre. Maintenue sincérement par tous les gouvernements, et approuvée par une grande partie de la population européenne, le commerce placera ses grands capitaux dans les manufactures, et l'industrie du continent prendra un essor, qui devra amener la ruine entière de l'industrie anglaise.

La France demandera sans doute, au cabinet de Londres, le renouvellement de ses représailles contre le premier système continental, et principalement l'état de blocus de toute l'Europe y compris la défense du commerce neutre avec elle. On se gardera bien de pousser aussi loin la complaisance politique. On refusera même l'apparence de ces mesures avec tout le profit qu'on en pourrait tirer à l'exemple de Napoléon. La politique commerciale des Anglais trouvera de son intérêt, de donner plus de latitude que jamais au commerce des neutres. L'Angleterre ne peut pas se passer entièrement des marchés du continent, ni pour la vente de ses denrées coloniales, ni pour l'achat de plusieurs matières premières de ses manufactures, comme la laine, la soie, etc. Les neutres lui serviront de commissionnaires, quand elle sera réellement exclue du commerce immédiat du continent.

Toutefois, si le cabinet anglais s'avisait de suivre un système aussi contraire à ses véritables intérêts, on a bien raison de douter, qu'il fut en état de le maintenir. Quelle différence entre sa position actuelle et celle de l'époque de 1806 à 1812 vis-à-vis des États neutres! L'Angleterre est bien loin d'être remise des efforts immenses qu'elle a faits en faveur de son opposition contre Napoléon. Ce n'est que parce que ses finances ne sauraient faire face à une guerre, qu'elle a mis tant de prix à la conservation de la paix générale. Croit-on que les États-Unis de l'Amérique septentrionale s'assujettiraient, de nouveau, aux lois humiliantes du code maritime de l'Angleterre, et qu'ils se laisseraient contraindre à jouer un rôle passif dans une lutte qui ne peut manquer de renverser la domination des Anglais sur les mers? Comparez la marine actuelle des États-Unis avec celle qu'ils avaient à l'époque de Napoléon. Mesurez l'étendue de leur commerce avec l'Europe dans ces deux périodes. Considérez le développement que la politique de leur cabinet a pris pendant ces derniers vingt ans, et jugez s'il est possible qu'ils laissent exclure leurs citoyens du commerce direct avec le continent.

Il ne faut pas une grande sagacité politique, pour croire posées les bases d'une alliance entre les États-Unis et la Russie. Il y a, entre les États, des rapprochements de confiance et d'estime, qu'on peut regarder comme les présages d'une union plus étroite. Celle-ci est tellement fondée dans la nature des choses, que les événements seuls ont manqué pour amener les relations les plus intimes entre ces deux gouvernements. Qu'on n'objecte pas le contact des deux puissances à leurs extrémités polaires: des siècles passeront, avant que des intérêts assez graves en puissent naître, pour donner lieu à des différends sérieux.

Les conséquences de cette alliance seraient immenses ; nous n'en touchons que la perspective pour les possessions anglaises dans les deux Indes. Il suffira de poser la question : s'il n'y aurait pas de chances égales entre les flottes de la France et de l'Angleterre d'un côté, et les flottes combinées des États-Unis de l'Amérique septentrionale, de toutes les puissances limitrophes de la Baltique et de la Hollande de l'autre? Certes, il ne faudra qu'un de ces événements, impossibles à prévoir et à calculer d'avance, qui décident du sort des batailles navales, pour faire passer le trident à cette nouvelle confédération maritime. Et, sans aucun de ces événements, lequel des deux partis belligérants sera-t-il le plus en état de continuer la guerre jusqu'à l'épuisement entier de l'autre? Sera-ce l'Angleterre, sera-ce la France? toutes deux gémissant sous une dette nationale, qui ne leur laisse pas la possibilité de lever seulement assez de nouveaux impôts, pour payer les intérêts des emprunts indispensables dans le cas de guerre? Seront-ce les États-Unis avec leurs finances vraiment virginales, et la Russie avec des ressources toujours croissantes sur le camp immense de son vaste empire et de sa population prodigieuse?

Le cabinet français sait mieux, que tout autre, qu'il restera seul dans la guerre dont nous supposons la possibilité, pour en peser les chances. Après avoir comparé ses forces militaires avec celles de la Prusse, il nous reste à mettre en parallèle les forces financières des deux États. C'est un axiome de nos jours, que chaque guerre future qui ne sera pas décidée dans la première campagne, finira à l'avantage de celui des partis belligérants, dont les finances pourront le plus long-temps faire face à ses dépenses.

Le budget de la France, pour 1839, fixe la dépense de cette

année, y compris les crédits spéciaux, à la somme de

1,106,000,000 de francs

ou

294,933,333 écus de Prusse.

Le dernier budget que le gouvernement prussien a publié, est pour l'an 1838. Il présente une dépense de

52,681,000 écus

ou

197,553,750 francs.

La population des deux royaumes est de 33 et de 14 millions d'âmes. En divisant ces nombres, dans ceux de la dépense générale de leurs budgets, on trouve, que des 33 millions de Français, chacun contribue annuellement aux besoins de l'État pour 33 fr. 52 cent. et des 14 millions de Prussiens chacun pour 3 éc. 22 gr. 11 den. ou 14 fr. 11 cent par an.

La seule position du budget prussien vous fera voir plus clairement encore la grande différence qui existe dans la position financière des deux nations.

Dans les 52,681,000 écus du budget de 1838, il y a

8,537,000 écus

ou

32,013,750 francs

alloués pour les exigences de la dette publique. De cette somme

6,067,000 écus

ou

22,751,250 francs

sont destinés pour le payement des intérêts courants, et les autres

2,470,000 écus

ou

9,262,500 francs

pour l'amortissement de la dette même.

Il serait intéressant de comparer les progrès de l'amortissement dans le mouvement financier des deux États. N'ayant pas les données nécessaires je me bornerai à deux observations :

La dette publique de la France était en 1832 de

5,417,495,017 (*).

Celle de la Prusse était en 1834 de

158,000,000 écus, ou

592,500,000 frs.

Elle doit être réduite depuis 1834 au moins à la somme de 150,000,000 écus, ou 562,500,000 frs.

La dette de la France serait-t-elle diminuée depuis 1832?

Le calcul le plus simple donnera le grand résultat, que toute la dette publique de la Prusse n'excède en ce moment pas de beaucoup le double de la somme que la France doit payer par an, en intérêts à ses créanciers.

Quelles garanties trouveriez-vous dans ce peu de traits tirés du tableau financier des deux pays, pour prévoir les chances d'une guerre prolongée entre eux, en faveur de la France?

Toutefois, il n'est pas moins vrai, que la bravoure des soldats et le génie des généraux puissent rendre inutile chaque supériorité dans les finances et dans le nombre des troupes.

Il n'y a pas de nation, dont l'histoire confirme autant cette vérité, que la nation prussienne. Pendant sept ans entiers, Frédéric-le-Grand a soutenu seul la guerre contre la France, l'Autriche, la Russie, la Suède et l'Empire Germanique. C'était une confédération bien plus puissante que celle qui a renversé, en trois campagnes, Napoléon au faîte de sa grandeur. La Prusse n'avait alors pas même la moitié de son

(*) *Gazette de France.*

étendue territoriale, ni la moitié de sa population actuelle. Le roi fut attaqué à la fois sur toutes ses frontières; le nombre de ses troupes était d'une infériorité effrayante, et sa détresse financière d'autant plus dangereuse, que toute son armée se composait de soldats qui ne tenaient aux drapeaux que par la rigueur de la discipline et l'exactitude du payement de la solde. Le grand nombre de batailles, que ce prince immortel livra à ses ennemis, a été gagné contre des armées bien supérieures. Sa victoire la plus brillante fut remportée près de Rossbach avec 22,000 soldats sur 60,000 ennemis.

Il est permis de douter que la France puisse opposer à ce fait d'armes un autre semblable, où la supériorité de la bravoure des troupes et du génie de leur capitaine se soit montrée d'une manière aussi glorieuse. Qu'on se garde bien de citer la bataille de Iéna; il y avait 80,000 combattants contre 50,000. La supériorité en nombre était du côté de la France; les vaincus succombèrent avec infiniment plus d'honneur à Iéna, qu'à Rossbach. D'ailleurs quel motif aurions-nous pour ternir la réputation militaire des Français? Ce ne serait qu'aux dépens de notre propre gloire. Où est la nation qui ne compte pas de ces jours néfastes dans ses annales? Si les Français se vantent des trophées remportés sur les champs de bataille de l'Europe entière, le peuple allemand, fier de vertus militaires plus modestes, se glorifie d'avoir rendu toutes ses dépouilles aux nations de l'Europe. Les armées de Napoléon ont été souvent témoins de la bravoure allemande. Les troupes de la confédération du Rhin rivalisaient heureusement, sur les champs de bataille les plus ensanglantés, avec les vétérans de l'empereur, et la victoire ne tourna le dos à l'aigle française, qu'au moment où les drapeaux allemands s'en éloignaient.

Cependant, il y a d'autres éléments de la victoire que le caractère belliqueux d'une nation. Le système que l'on observe pour la formation d'une armée et l'esprit qui anime celle-ci, ont beaucoup d'influence sur les résultats d'une guerre. Ce système est bien différent dans les deux pays; l'esprit des soldats le sera encore davantage. En France, le soldat est levé par la conscription; en Prusse c'est l'armement général de la nation qui donne les armées. Le conscrit français peut se faire remplacer; en Prusse personne n'est exempt de rendre individuellement ce devoir à la patrie. En France, les autorités sont occupées toute l'année à donner la chasse aux réfractaires; il n'est pas rare qu'on soit forcé de leur livrer de petits combats. En Prusse, on ne connait presque pas le nom de réfractaire : le fils du ministre et du millionnaire est soldat tout aussi bien que le fils du plus pauvre paysan. Le temps du service effectif dure peu; il n'est pas onéreux, à cause de la formation des régiments par provinces et des longs congés, qui ne sont possibles qu'avec ce système. Ces différences n'exerceraient-elles pas une grande influence sur l'esprit des soldats? Néanmoins, il y a d'autres circonstances encore qui assurent au soldat prussien une supériorité plus décidée sur le soldat français.

Pour donner à une grande armée l'impulsion morale qui peut la rendre invincible, il faut une pensée qui préoccupe et domine tous les esprits. Cette pensée doit avoir ses racines dans la raison et dans la position morale de la nation même. Peut-on croire à son existence, dans un pays où les partis sont si peu d'accord sur les bases de la constitution politique de la société en général? Le même drapeau réunira les partisans du despotisme militaire de Napoléon, ceux des systèmes constitutionnels de Charles X et de Louis-Philippe, les roya-

listes de toutes les nuances, et les républicains de chaque couleur. Quelle est la pensée, où se pourraient concentrer des intérêts aussi divergents, et même des passions aussi contradictoires? Le parti belliqueux de la France ne s'est pas trompé sur le manque d'un ressort semblable. Il a invoqué successivement les souvenirs des jours glorieux de Napoléon, et les regrets de la perte des provinces rhénanes. Il n'a pas même dédaigné d'ouvrir la perspective sur le pillage des nations à vaincre.

Cependant ce n'est qu'un parti qui s'agite ainsi pour trouver le moyen de stimuler l'armée française afin de la rendre propre à la guerre qu'il paraît désirer avec tant d'ardeur. En Prusse, il n'y a pas de partis politiques. L'armée n'est que la nation, et toutes les affections de la nation sont concentrées dans une seule pensée qui embrasse le roi, le pays, son indépendance, ses lois, et les intérêts nationaux. C'est une espèce de religion qui confond tout ce qu'a de plus sacré la gloire nationale, l'attachement au monarque et à sa dynastie, le sentiment d'une existence politique vraiment heureuse, et la reconnaissance envers Dieu qui donne les victoires et les défaites. En comparant l'esprit des deux armées, peut-on douter un seul moment de quel côté seraient les succès qui en dépendent? Certes, l'avidité du butin aurait peu d'influence sur l'armée animée d'un si noble esprit; mais elle regardera la gloire nationale comme un dépôt sacré confié à ses armes; et l'intégrité des frontières actuelles de la Prusse, la conservation des provinces rhénanes, rempliraient l'esprit de ses soldats d'une ardeur militaire, à laquelle l'armée française pourrait difficilement opposer un élément aussi puissant, aussi élastique.

Je ne sais si c'est de bonne foi qu'on se flatte en France

de sentiments favorables à des projets d'invasion de la part des habitants des provinces rhénanes. On pourrait le croire, si l'on n'était tombé dans cette erreur que depuis les querelles religieuses de 1837; du moins, ce n'est pas la faute des journaux du parti fanatique, si la Prusse rhénane n'est pas en pleine insurrection contre son souverain. Nous autres, qui vivons au milieu de cette prétendue agitation, nous ne pouvons qu'en rire. Mais si l'on voit une erreur, aussi funeste à la bonne intelligence entre deux grandes nations, se perpétuer pendant vingt-cinq ans, et passer, pour ainsi dire, comme héritage politique d'un parti à l'autre, sous tous les gouvernements de la France, il paraît inévitablement nécessaire de vider la question à fond, en examinant les bases sur lesquelles l'esprit public a pu se fonder, sous ce rapport, aux différentes époques de la domination française et prussienne sur le Rhin.

La première époque date de l'occupation militaire de la rive gauche de ce fleuve par les Français, dans les dernières années du siècle passé. Le fameux décret de la Convention nationale du 15 décembre 1792, prescrivit à ses généraux la conduite qu'ils avaient à tenir dans les pays envahis. On commença par organiser ces contrées sur le pied des provinces françaises, sans leur épargner aucun des maux qui accompagnent la guerre dans des pays ennemis; on ne fit au contraire qu'en centupler toutes les calamités. L'abolition tumultueuse de toutes les formes gouvernementales et administratives dans des provinces qui, jusques là, avaient été placées sous un grand nombre de gouvernements fort différents par leurs lois et leurs institutions, augmenta à l'infini tous les fardeaux imposés par des autorités militaires et civiles, pour la plupart transitoires et parfois usurpatrices, puisqu'il était impossible

de trouver un pied de répartition tant soit peu rassurant, pour des territoires de ressources si diverses par leur nature et si inégales dans leur valeur. C'était ouvrir le champ le plus vaste à tous les désordres, à tous les pillages possibles. Pendant qu'on enlevait le dernier denier des caisses publiques, on créait des impôts nouveaux, tout en laissant subsister les anciens. On exigea des contributions de guerre énormes, pendant que le soldat vivait aux frais des habitants; et malgré tous les efforts du gouvernement prussien pour l'amortissement successif des dettes communales, les budgets de nos villes et de nos villages sont encore grèvés de payements par suite des exigences exorbitantes que se sont permises les autorités militaires et civiles qui succédaient les unes aux autres, dans ces temps d'anarchie dans les idées comme dans les choses. On déclara biens nationaux, les domaines des princes, les propriétés des corporations religieuses et laïques, les dotations des universités et des établissements d'instruction publique, pour les vendre tous au profit du trésor national. On pilla les palais, les églises, les bibliothèques, on en éparpilla les meubles et les collections les plus précieuses. On anéantit les dettes publiques et communales, si non pas toutes par des décrets, du moins par la cessation du payement des intérêts. Pour comble de calamités, on inonda les pays conquis d'une douzaine de milliards d'assignats et on en retira tout l'argent comptant. On peut dire, sans exagération, qu'il n'y a pas une seule famille jouissant de quelque considération ou de quelqu'aisance dans les provinces rhénanes, qui n'ait été ou entièrement ruinée par la domination française, ou ébranlée dans les bases les plus solides de sa fortune.

Ce n'était pas assez encore. D'un seul trait de plume, on

introduisit une langue étrangère dans les affaires d'administration et dans toutes les transactions publiques. Les emplois ne furent donnés qu'à des hommes qui ne connaissaient ni la langue, ni les lois du pays, ni le caractère, ni l'esprit de ses habitants, ni les antécédents de leur gouvernement et de leur administration. On pilla, on dilapida tous les trésors des sciences et des beaux-arts; pour en vendre les matériaux, on détruisit les monuments les plus précieux par leur antiquité, leur beauté et leur importance dans l'histoire du pays. Les édifices publics, qui ne trouvaient point d'acheteurs, tombèrent en ruines, faute de frais d'entretien. Ce fut le sort de la plupart des palais des anciens princes du pays. Aussi réussit-on si bien dans ce système vandale de conquêtes, qu'en peu d'années toutes les villes avaient perdu leur physionomie originale et gagné ce caractère de délabrement et de monotonie qui frappe les étrangers dans leurs voyages par l'intérieur de la France. La population fut épuisée par des conscriptions sans nombre, et la jeunesse du pays, traînée d'un bout de l'Europe à l'autre, pour périr sur les champs de bataille ou dans les hôpitaux de l'Allemagne, de l'Italie, de l'Égypte, de l'Espagne et de la Russie. Tout le gain que ces provinces ont tiré de la domination française, est l'égalité des habitants devant la loi, laquelle ne leur pouvait échapper sous aucun gouvernement, parce que c'était un des progrès nécessaires du siècle. L'avenir même des fortunes qui se relevèrent successivement, ou, pour mieux dire, qui se recréèrent sur un pied nouveau, fut calculé uniquement pour en pouvoir disposer désormais par des impôts accablants, et pour les faire passer toutes, dans le temps le plus court, par les caisses de l'État. Était-on mieux dans ces provinces que dans le reste de la France? Après les pertes im-

menses, qui avaient été les conséquences naturelles de cette destruction générale des fortunes, des titres, des établissements publics du culte, d'instruction et de bienfaisance, ces provinces auraient, sans doute, mérité de pouvoir respirer. Mais le temps où elles auraient dû commencer à se refaire, était l'époque du système continental; or ce système acheva d'anéantir leur commerce et leurs manufactures pour créer une industrie factice, qui devait tomber, à son tour, avec son créateur. C'était le temps funeste, où, en épuisant la population et les fortunes par des recrutements de tous genres et des équipements soit-disant volontaires, on vendit toutes les propriétés communales afin de ravir au pays le dernier gage des ressources publiques. Ce fut le commencement de la débacle de cette toute-puissance que s'arrogeait la grande nation. C'est le temps que vous rappela une de vos feuilles en 1832 : « Ah! vous n'avez pas vu la France dans » les dernières années de l'empire, ou ce que vous avez vu, » vous l'avez bien oublié. Vous n'avez pas vu ce peuple, » décimé par la conscription, accablé d'impôts et de misère, » gémissant sous un despotisme plus dur et plus sombre de » jour en jour, à mesure que la victoire s'éloignait. » Et cette leçon vous fut donnée par un auteur qui n'avait pas vu l'enthousiasme avec lequel les armées allemandes furent reçues en 1814, après avoir passé ce fleuve qu'il vous plait de nommer la frontière naturelle de la France!

La seconde époque commence avec le traité de Vienne en 1815, lequel réunit la plus grande partie des pays de la rive gauche du Rhin à la Prusse.

Sans doute, la différence était fort grande entre le système que le gouvernement prussien adopta pour ces nouvelles possessions, et celui sur lequel devait se baser la

sympathie dont vous prenez les illusions au sérieux dans vos projets d'agrandissement.

Quel changement principal croyez-vous qui ait eu lieu dans les premières années de l'occupation prussienne ?

Aucun, si ce n'est l'abolition des droits-réunis et du système douanier de la France. Vous pensez sans doute que cette diminution considérable des revenus du pays a été remplacée par d'autres charges? Vous vous trompez. Le gouvernement prussien n'a établi de nouvel impôt, qu'à la suite des différentes lois de 1818–1820, par lesquelles le système des contributions indirectes fut réglé pour l'État entier. Jusques là, il n'y eut, dans ces provinces, d'impôts indirects que l'enregistrement et le timbre. Le commerce avec tous les pays, sans en excepter la France, resta absolument libre et ne fut chargé d'aucun impôt. Il était impossible, qu'un pays put jouir d'une liberté moins limitée dans son commerce et dans son industrie, et d'une plus grande immunité de droits onéreux : c'était, à cet égard, un véritable siècle d'or qui ne reviendra jamais. Il ne faut qu'une comparaison légère des cinq premières années de l'administration des deux gouvernements qui se sont suivis dans les provinces rhénanes, pour former un tableau de nature à faire rougir tous ceux qui croient possible que la domination française y soit regrettée.

Certes, nous n'avons pas débuté comme vous! Nous n'avons pas commencé à faire du pays entier une table rase, pour y inscrire toutes nos lois et toutes nos institutions! Nous aussi, en Prusse, nous avons une législation que nous croyons supérieure à celle de bien d'autres pays, mais aujourd'hui encore, après 25 ans de possession prussienne, les codes français règnent sur le Rhin, non parce que nous les croyons

parfaits, mais parce que la population y est habituée et préfère ce qu'elle connaît, à ce qu'elle ne connaît pas. La sympathie, dont vous vous flattez, est si peu redoutée de notre gouvernement, qu'on n'a pas touché à cette partie de la vie politique du peuple qui serait pourtant la plus propre à la nourrir (*). Le seul changement principal qui ait eu lieu, fut fait dans la forme de l'administration provinciale. Ce système de préfectures, calculé sur la centralisation de toute la vie politique dans la capitale, à fait place à un système local, où les intérêts du pays sont discutés et réglés par des colléges composés de conseillers provinciaux, qui vivent au milieu de ces intérêts, et qui ne sont employés qu'après avoir fait preuve des connaissances suffisantes dans les sciences des lois et de l'économie politique. Aussi n'a-t-on fait ce changement, qu'après trois ans d'étude de tout ce qui a rapport aux conditions de la véritable prospérité du pays. Informez-vous de la manière d'administrer de ces régences, vous apprendrez s'il est possible que le système préfectural soit regretté dans les provinces rhénanes de la Prusse.

Le gouvernement français a débuté dans ce pays, en lui donnant sa bonne part aux 45 milliards d'assignats qu'avait enfanté la révolution. Savez-vous ce que le gouvernement prussien a fait? Non seulement il a commencé son adminis-

(*) Il en est de même de toutes les autres sympathies dont on se flatte en France. Nous n'en citerons qu'une seule, qui serait peut-être plus naturelle que toute autre. Il y a dans les provinces rhénanes de la Prusse bien des milliers d'anciens soldats qui ont partagé l'enivrement des victoires avec les braves de Napoléon sur tous les champs de bataille de l'Europe. Toutefois, on ne craint pas chez nous de nourrir ces glorieux souvenirs. En ce moment encore, je lis dans les journaux que le roi de Prusse a assigné la somme de 700 écus (presque 5000 francs) pour la restauration du monument sépulchral du général Hoche, dans le voisinage de Coblence, lequel était près de tomber en ruines.

tration en jettant dans la circulation quelques centaines de millions pour les fortifications de Coblence, de Cologne et d'autres places; mais il a encore procuré à ses habitants le remboursement de cinquante millions que la France leur devait, et qui étaient perdus pour le pays, si son sort politique n'avait changé. Le gouvernement français avait exploité toute la fortune publique des provinces rhénanes; il avait vendu les propriétés domaniales et les biens-fonds des corporations, sans égard pour les dettes qui y étaient hypothéquées. Les propriétés communales mêmes ne furent pas épargnées dans la détresse financière d'une puissance qui périclitait. L'administration prussienne tira du néant toutes les anciennes dettes du pays et de ses communes; elle rétablit le payement de leurs intérêts; elle affecta le reste des domaines à l'amortissement des premières, et régla l'extinction successive de toutes les dettes communales, avec un succès qui est près d'avoir atteint son but. Jamais il n'y eut de circulation aussi considérable de numéraire dans ces provinces, que sous le gouvernement prussien. Aussi n'y voit-on pas de ville ou de village, qui n'ait entièrement changé de face depuis 1814, et gagné un air de fraîcheur et d'opulence, inconnu avant ce temps là. Partout on reconnaît les progrès les plus frappants de la prospérité politique, et le prix des propriétés foncières a augmenté du double. Les intérêts moraux de la population marchent de pas égal avec ses intérêts matériels. L'enseignement public, dans chaque gradation, a gagné plus d'étendue et de profondeur, et le petit nombre de lycées et d'écoles de droit qui existait, est remplacé par des établissements d'instruction polytechnique et par des colléges, nécessaires au nouvel essor qu'ont pris les esprits à la suite des travaux d'une université dont la

dotation n'est inférieure que de quelques milliers de francs à celle de l'université de Paris, si j'en juge d'après la fondation de cette dernière par le décret impérial du 17 mars 1808.

J'aborde la troisième époque de ce pays, qui commence à l'enlèvement de l'Archevêque de Cologne. La presse a exagéré cet événement et ses conséquences de manière à faire croire qu'une agitation des esprits, tout-à-fait hostile à la Prusse, s'était emparée de ses habitants.

En supposant que tous les contes, que l'on a faits sur cette agitation, fussent vrais, elle ne serait possible, qu'autant que la population tout entière fut subjuguée par le clergé. Malgré le voisinage de la Belgique, j'oserais bien douter que vous puissiez croire à un assujettissement semblable des habitants de ces provinces. Toutefois, je me plais à vous assurer que la partie de notre clergé qui est compromise par le choc de ses opinions, n'a pas la moindre envie de participer aux libertés de l'église gallicane. C'est justement du fond de ces libertés qu'il s'agit, dans les différends qui se sont élevés entre le gouvernement prussien et le pape.

Croiriez-vous sérieusement que ce clergé veuille exposer la riche dotation actuelle de ses sièges épiscopaux et de ses chapitres, aux chances d'un système financier, qui dépend uniquement d'une chambre de députés? Il sait très bien, qu'avec la domination française revivraient non seulement les divisions départementales, mais aussi les anciennes circonscriptions des diocèses épiscopaux et de leurs dotations. En 1812 et 1813 les Évêques d'Aix-la-Chapelle et de Trèves, avec leurs chapitres et leurs séminaires, ne coûtaient au gouvernement que 52,800 fr. par an, et les départements de la Roër et de la Sarre ajoutaient 19,475 fr. de leurs fonds, pour subvenir à la chétive rétribution de leurs pasteurs. Le roi de Prusse a fixé les appointements de ces deux sièges à la

somme de 91,810 écus, ou 344,287 francs 50 cent. Le clergé de ces provinces sait aussi bien compter qu'un autre, et ses sympathies politiques ne restent pas absolument étrangères aux intérêts financiers de son état.

Les journaux ont fait grand bruit des trois ou quatre petites émeutes qui ont eu lieu dans quelques villes de la rive gauche du Rhin. Ils ont exploité de toute manière l'obstination d'un prélat des provinces orientales de la Prusse, pour faire croire au monde que des deux extrémités du Royaume l'une était aussi malade que l'autre. Sans doute, l'État est à plaindre quand la paix domestique est un peu troublée chez un peuple qui se regarde uni à son roi et à son gouvernement comme une seule grande famille. Mais gardez-vous bien d'en tirer la conséquence, qu'il ne faut qu'une guerre, pour que ces mésintelligences soient changées en troubles intérieurs, assez graves pour paralyser les forces militaires de la Prusse. Vous pourriez bien faire l'expérience de cet imprudent de comédie, qui, voulant profiter des brouilleries du ménage de ses voisins, ne fit que ramener l'accord entre les deux époux et tourner leur irritation contre lui-même pour s'être *mal-à-propos* mêlé de leurs affaires. Nous ne jugeons pas si légèrement de vos querelles intérieures, quoique nous ayons bien le droit de grossir vos émeutes de Paris et vos troubles de Lyon.

Ce fut au mois d'Avril 1835, que dans la chambre des députés, on demanda à Monsieur Thiers, alors ministre de l'intérieur, si les scènes de Lyon pouvaient se répéter. En répondant qu'il ne le croyait pas, le ministre trouva bon d'ajouter : « Mais pour cela, toutes les chances de la guerre civile ne » sont pas détruites. Les partis changent adroitement le » terrain de leurs opérations. Il nous faudra peut-être un » jour renouveller le même combat à Marseille, à Strasbourg,

» à Grenoble, partout enfin, où les factieux peuvent, à l'aide » de leurs doctrines subversives, rallier une grande partie » de la population. Aussi nous faut-il entretenir, sur tous » les points importants de notre territoire, de nombreuses » garnisons auxquelles suffit à peine une armée de 400,000 » hommes. »

Oseriez-vous soutenir que les choses soient sur un meilleur pied en 1839, alors que tous ceux qui, en 1835, étaient les appuis les plus forts du gouvernement actuel de la France, se sont mis à la tête des dissidents, pour lui faire une guerre de porte-feuilles, à laquelle il ne manque que peu de chose pour être le prélude, si non de la guerre civile, du moins de l'anarchie générale.

Toutefois, avec nos 500,000 combattants et la certitude que vous êtes loin de pouvoir nous opposer une armée égale en nombre et en matériel, nous ne parlons pas légèrement de la lutte avec une nation dont les défaites remplissent les pages les plus glorieuses de nos fastes militaires. Aussi, tout cela ne soit-il dit que pour faire preuve de la facilité avec laquelle ces victoires momentanées de la tribune et de la presse se remportent, lorsque l'on s'avise de fouler aux pieds toutes les convenances sociales qui, dans un siècle de lumières, existent aussi bien entre les nations, qu'entre les individus, et pour vous faire sentir ce que de semblables provocations ont d'offensant pour un peuple qui connaît ses forces et qui a aussi une gloire nationale à garder et à défendre. Vous, qui comptez tant sur l'effet de vos appels à la susceptibilité nationale, à l'honneur et à la gloire de vos concitoyens, croyez-vous que les autres nations n'entendent pas ces jactances, injurieuses pour elles? On pourrait les dédaigner, si ce n'étaient là que les pétulances du journalisme qui vit d'illusions et qui s'abreuve aux passions d'un public crédule, ignorant

et incapable de juger des grands intérêts des États. Mais si l'on voit les premiers orateurs de la chambre des députés, dans chaque discussion sur la politique extérieure, revenir sur ces lieux communs qui n'ont d'autre sens que d'être flatteurs pour la jeunesse turbulente de la France et offensants pour l'honneur et la susceptibilité des nations étrangères, on ne sait que penser de la légèreté avec laquelle sont traitées des questions d'une si haute importance. On doit désespérer que la nation française puisse jamais être juste envers une autre nation, et que les traités de paix les plus solennels soient autre chose à ses yeux, que des trêves pour reprendre haleine; on doit croire qu'il est absolument impossible de vivre en paix avec vous, et qu'il ne reste au monde d'autre moyen, que de ramasser le gant, tant de fois jeté, d'engager le combat à outrance, pour mettre fin à cet état d'armement continuel, pire que la guerre même.

Après ce coup-d'œil comparatif sur la Prusse rhénane pendant les deux dernières époques de sa vie politique, serait-il possible que vous pussiez croire au moindre reste d'attachement de la part de ses habitants envers la France, à leurs vœux de retourner sous sa domination? Comment serions-nous assez aveuglés sur notre honneur national, sur nos intérêts moraux et matériels, pour désirer de nous séparer d'une nation, avec laquelle nous partageons les souvenirs de tant de siècles? La langue de l'Allemagne est notre langue, la littérature de l'Allemagne est la littérature de la Prusse, l'esprit de son gouvernement et de son administration est éminemment allemand; et nous romperions sans cause avec un souverain, sous lequel chaque branche de la force nationale a prospéré dans une progression inconnue auparavant! Soyez assuré, Monsieur, que toutes ces villes, dont la population et l'opulence ont doublé depuis 1814 par l'abolition de votre

système de centralisation, n'ont pas la moindre envie d'échanger leur importance provinciale, contre cet état de végétation secondaire, où sont tenues, chez vous, toutes les communes d'un grand royaume : satellites impuissants qui tournent autour du soleil de la capitale, pour essayer d'en emprunter et l'éclat et la vie. Nous savons bien apprécier vos phrases de *grande nation, de nation qui marche à la tête de la civilisation du siècle, de nation à laquelle tous les autres peuples envient sa langue, sa littérature, ses lois, ses libertés, ses richesses.* Nous n'ignorons pas, que l'immense majorité des Français sait à peine lire; que l'état moral de vos populations s'empire d'un an à l'autre; que les crimes s'augmentent en nombre et en atrocité; que l'ignorance la plus profonde, que la superstition la plus grossière règnent dans les cantons intérieurs de vos départements, et que l'abrutissement des classes inférieures des habitants de vos grandes villes est à son comble. Certes, nous ne vous envions pas une charte qui ne fait que perpétuer l'agitation révolutionnaire, et remettre, dans chaque session de vos chambres, tous les intérêts vitaux du pays en question. Sans doute, nous n'avons pas de ministres dépendants d'une douzaine de voix de plus ou de moins qui se déclarent pour ou contre leurs personnes et leurs systèmes. Chez nous, un ministre ne peut avoir un système à lui seul. Le système du souverain et celui de ses ministres n'est qu'un; il reste le même quelque soient les changements du personnel; nous n'en avons qu'un pour l'administration intérieure de l'État: c'est le système du développement naturel et égal de tous les intérêts moraux et matériels de la nation, du perfectionnement successif de notre législation et de toutes nos institutions. Nous n'avons qu'un système pour notre politique extérieure : c'est le maintien du droit public de l'Europe, tel qu'il est fixé

par les grands traités de la pacification générale. Ce système est purement conservateur; et pour qu'il puisse d'autant mieux atteindre ce but, il est basé sur des institutions militaires et financières, qui, sans aggravation extraordinaire de charges par des conscriptions ou des impôts, nous mettent dans la possibilité de faire marcher, en moins de trois mois, cinq cent mille hommes, pourvus de tout ce qui est nécessaire pour garantir leur succès, autant que cela dépend des forces humaines.

Ce tableau de la position des provinces rhénanes pendant les deux dernières grandes époques de leur vie politique et administrative suffira, sans doute, pour vous prouver que la conquête de ce que vous appelez les frontières naturelles de la France, n'est pas une entreprise aussi facile que les orateurs de l'opposition et leurs journaux la présentent à la multitude, selon le besoin de ses émotions ou de ses illusions de partis (*). Si je n'ai pas évité de toucher un peu sensiblement l'amour-propre de votre nation, je vous prie d'avoir égard à la différence de notre position réciproque, et aux motifs qui nous ont porté, vous et moi, à traiter une matière plus sujette qu'aucune autre, à éveiller des susceptibilités graves. Il y a presque dix ans, que vous remettez chaque année de nouveau en question ce qui est décidé depuis vingt-cinq ans par toutes les autorités qui veillent sur les rapports mutuels des nations civilisées. Vous ne le faites jamais sans blesser profondément le point d'honneur d'un peuple puissant, qui a autant de droits à l'estime de ses voisins, qu'il aime à la leur rendre. Vous nous outragez périodiquement, nous autres habitants

(*) Monsieur Lafitte regarde la conquête de la rive gauche du Rhin comme une affaire de pure finance. Dans la séance de la chambre du 21 Mars 1836, en reprochant aux ministres la dépense extraordinaire de 600 millions, il ajouta, qu'il n'en fallait pas autant pour reconquérir les frontières naturelles de la France.

de ce pays, en nous croyant assez dépourvus de raison et de bon sens, pour ne pas savoir apprécier et comparer le bonheur politique, dont nous jouîmes à deux époques absolument différentes. Vous parlez comme membre du conseil national d'un grand peuple, comme dépositaire des vues et des intentions d'une fraction considérable de la population de la France. C'est du haut de la tribune de la chambre des députés, que vous lancez ces provocations injurieuses qui retentissent dans les cabinets des princes, comme dans les chaumières des plus pauvres paysans de l'Europe. Je n'ai pris la plume qu'après avoir attendu pendant une dizaine d'années pour savoir si, du sein de la chambre des députés, si de la bouche des ministres ou du moins des rangs des auteurs français, il ne s'élèverait pas une voix, qui vous reprocherait la légèreté avec laquelle vous traitez le droit public européen, les convenances politiques et la susceptibilité des autres nations. Je vous adresse cette lettre, parce qu'il m'était impossible de me taire plus long-temps, surtout que j'entends les accents d'indignation qui s'élèvent contre vous et qui grondent chaque année plus fort autour de moi. Quoique certain de trouver écho dans le cœur de tous mes concitoyens, je vous parle pour moi seul et sans la commission de personne. Même en finissant cette lettre, je ne suis pas sans crainte que ma démarche ne puisse être désapprouvée par mon gouvernement, et pour ne rien taire, je crois entendre au fond de mon âme une voix secrète qui m'avertit, que ce n'est jamais sans risquer de compromettre des intérêts trop graves pour la responsabilité individuelle, que les rapports délicats de nation à nation sont discutés par des particuliers sans mission.

Die

europäische Pentarchie.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1839.

Digitized by Google

Vorwort und Einspruch.

Allen Lesern ohne Arg und Falsch und welche gewohnt sind, ihr Urtheil über eine Schrift zu suspendiren, bis sie dieselbe zu Ende gelesen, und auch alsdann den Verdruß über die Täuschung ihrer Erwartungen nicht dem Verfasser und dessen Schrift zur Last legen, allen diesen Lesern habe ich nichts zu sagen, als daß sie im Nachstehenden nur die Gedanken eines Privatmannes erhalten, welcher in keiner Verbindung zu irgend einer Regierung steht.

Allein die Zahl solcher Leser ist leider gering; zumal bei politischen Schriften.

Denn bei der Mehrzahl sprechen die Leidenschaften mit. Haß und Verläumdung verfolgen Schrift und Schriftsteller, und letzterer wird moralisch niedergetreten, indem er bald erkauft, bald der geheime Agent irgend einer Macht sein soll. Man hat keine Beweise dafür. Der Kunstgriff ist gemein, schändlich, abgebraucht. Das thut und ändert nichts. Es bleibt bei der falschen Denunciation. Der Verfasser beging das Verbrechen, unangenehme Wahrheit zu schreiben.

Ich bin mir bewußt, in meiner Schrift der Wahrheit weder absichtlich in den Weg getreten noch ausgewichen zu sein. So wie sich mir die europäischen Staatenverhältnisse in ihrem Sollen und Sein darstellten, und in so weit ich dieselben kennen lernte, wurden sie im Nachfolgenden besprochen. Es liegen hier also lediglich nur subjective Ansichten vor. Unzertrennlich davon sind Mängel und Irrthümer und Fehlgreifen.

Es steht daher zu erwarten, daß diesen Blättern Manches nachgeredet werden wird, Wichtiges und Unwichtiges, Wahres und Unwahres. Doch giebt es Fälle, wo die herkömmliche Bitte an das Publikum, um barmherzige Nachsicht, mehr als Feigheit der Seele, wo sie eine Sünde, Verrath an der eigenen Ueberzeugung wäre. Ich bin in solchem Fall.

Bloß gegen die eine Supposition müßte ich, und zwar so laut und stark ich nur immer vermag, **Einspruch** erheben, gegen diejenige nämlich: „daß diese Schrift theilweise oder ganz auf höhere Veranlassung und mit höherem Vorwissen geschrieben worden sei."

Es ist eine heilige Pflicht, welche das Gewissen mir gebietet, auf das Feierlichste zu erklären: **daß ich weder mittel- noch unmittelbar von irgend einer Regierung zu dieser Schrift aufgefordert und beauftragt worden bin, daß sogar** (natürlich mit Ausnahme der Censur des Druckorts) **weder eine höhere noch niedere Behörde, noch irgend eine öffentliche Person von dieser Schrift vor ihrem Druck etwas gewußt hat!**

Wird man aber dieſen Worten Glauben ſchenken? Jedenfalls wäre vorauszuſehen, daß jener Verſicherung keine beſondere Bedeutung und noch weniger Glauben zu Theil werden würde, wenn die Schrift ſelbſt nicht das unverdächtigſte und überzeugendſte Zeugniß für die Wahrheit dieſer Erklärung enthielte. Für diejenigen, welche an der Oberfläche der Worte haften und ſich vom flüchtigſten Eindruck einer Schrift beſtimmen laſſen, freilich nicht. Doch für dieſe iſt überhaupt nichts geſchrieben und verſichert worden.

„Wenn aber dieſe Blätter ſelbſt jeden falſchen Verdacht ſiegreich niederſchlagen, wozu dann jene geharniſchte Verwahrung?"

Figaro ſagte: „Als ſpaniſcher Autor glaube ich ungeſcheut Mohammed angreifen zu können. Allein plötzlich erſcheint ein Geſandter, ich weiß nicht von wo, und beklagt ſich, daß ich mit meinen Verſen nicht nur die hohe Pforte beleidigte, ſondern auch Perſien, einen Theil der indiſchen Halbinſel, ganz Aegypten, die Königreiche Barur, Tripolis, Tunis, Algier, Marocco ꝛc. Da war es aus mit meiner Komödie!" — —

Man wird mir nun zugeben, daß nicht erſt ein kluger Geſandter aus dem nervenſchwachen Königreiche Barur ſeine glänzende Auffahrt halten dürfe, um den falſchen Sinn und Zweck, welchen er halbwach in ein Buch hineingeleſen, ad notandum Sereniſſimo zu bringen, ſondern daß ſich auch weit andere Weſen zu einer Bosheit tauglich finden,

die eben keine klugen Gesandten aus dem nervenschwachen Königreiche Barur sind.

Die Sache ist bald abgemacht.

— — — „Nimm Glasaugen,
Und stell Dich als ein Erzpoliticus,
Als sähst Du Dinge, die Du gar nicht siehst ꝛc."
(Lear.)

Uebrigens dürfte die Namenlosigkeit des Verfassers den nachfolgenden Blättern keine Linie ihres Werths entziehen. Und sind meine Ansichten und Urtheile falsch, sind sie eitel, haltlos und thöricht, so trägt sie auch kein Name auf Erden.

Bis das Nachstehende im Druck erscheint, hat sich vielleicht Vieles in der politischen Welt schon anders gestaltet, ausgeglichen, aufgelöst. Dann bleibt das alleinige Interesse an dieser Schrift, die Betrachtung, wie ein unabhängiger, der politischen Bühne fern, im Parterre der guten Bürger stehender Schriftsteller das Drama unserer Zeit sich gedacht hat.

Denn daß ich für meine Regierung und für mein Land Partei genommen, dieser Parteilichkeit, einer natürlichen weil eingeborenen, werden hoffentlich die renommirten Patrioten und Nationalitäts-Prediger dieses Säculums Absolution und Freipaß nicht versagen. Es gilt, meine Herren, eine Consequenz! Und diese nehme ich von Euch als Honorar in Anspruch.

März, 1839.

Der Verfasser.

Vier und zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem die europäischen Mächte in Wien den allgemeinen Frieden unterschrieben. Aber dieser lange Friedenszustand wurde durch Volksaufstände unterbrochen, wie kein früherer, und diese Insurrectionen waren hervorgerufen theils durch eine steigende Verarmung und Noth, theils durch neue staatsrechtliche Fragen oder durch alte religiöse Antipathien. Mit tiefster Erbitterung wurde um den Sieg gerungen. Allenthalben fiel er der Uebermacht zu. Wie dieselbe aber auch beschaffen war, der allgemeine Frieden wurde doch erhalten.

Da indessen die Revolutionen dieser Periode nur theilweis, und bloß in den kleineren Staaten, von der gesetzmäßigen Gewalt besiegt wurden, so war offenbar die Thatsache des ausdauernden Friedens nicht das Resultat der Ereignisse und ihrer Entwickelung, sondern die Folge politischer Combinationen, welche den Stoff und Geist jener Empörungen überherrschten.

Aus der Natur der damaligen politischen Verhältnisse und vorzüglich durch den Tractat von Chaumont (1. März 1814), welcher eine auf zwanzig Jahre geschlossene Quadrupel-Allianz der vier gegen Napoleon streitenden Hauptmächte stipulirte, trat seit 1813 eine Aristokratie und diplomatische Prapotenz dieser Mächte hervor, welcher nur noch der Beitritt Frankreichs fehlte, um dem Staatensystem von Europa einen ganz neuen Charakter zu geben. Der Wiener Con-

greß und das Aachner Protokoll vom 15. November 1818, deſſen Art 3. zufolge Frankreich den vier Hauptmächten des Tractats von Chaumont beitrat, vollendeten endlich, factiſch und rechtlich zugleich, das neue Staatenſyſtem Europa's.

Als dieſes neue europäiſche Staatenſyſtem entſtand, hatte Napoleons Despotismus und unerhörtes Kriegsglück das alte föderative Band der europäiſchen Staaten völlig zerriſſen, und das Völkerrecht auf die rohe Gewalt des Uebermächtigen reducirt. Kein feſter politiſcher Grundſatz war mehr zu finden, und alle Richtpunkte, die dem früheren föderativen Staatenſyſtem als Norm gedient hatten, ſowohl zu deſſen Entwickelung als zu ſeiner Erhaltung, waren verrückt und wurden durch die abenteuerlichſten Ausſchweifungen und rechtswidrigſten Willkührhandlungen der franzöſiſchen Regierung verhöhnt. Die Staaten zweiten und dritten Rangs ſtanden entweder in dem drückendſten Vaſallenverhältniß zu Frankreich, oder wurden mit den übermüthigſten Kriegsdrohungen in ſteter Furcht erhalten, oder durch den zuchtloſeſten Krieg verwüſtet. Und damit Jedermann überzeugt würde, daß die alte europäiſche Staatenconföderation gänzlich zertrümmert und aufgelöſt ſei, ſo verließen die größern Continentalmächte ſich noch in dem entſcheidenden Moment, als die eine oder die andere von ihnen mit dem franzöſiſchen Rieſen in einen verhängnißvollen Kampf fortgeriſſen wurde.

Daß bei einer derartigen Geſtaltung der Staatenverhältniſſe nicht im allerentfernteſten mehr an die Idee eines Staatengleichgewichts gedacht werden konnte, war ſehr begreiflich. Der unvermeidliche Untergang der kleineren, die beſtändige Todesgefahr der mittleren Staaten, die Drangſale und Herabwürdigungen der größeren, ließen an der ferneren Realiſirung jener Idee durchaus verzweifeln. Napoleon mußte

ein verzagter Apostat an seinem ihm nothwendig gewordenen Despotism werden, ehe er sich mit jener mit Füßen getretenen Idee versöhnen konnte.

War nun aber das föderative Band gänzlich aufgelöst, welches die europäischen Staaten zwei Jahrhunderte hindurch glücklich verbunden hatte, und war das System des Staatengleichgewichts, welches bis dahin die Furcht vor der Wiederkehr einer Universalherrschaft schon aus allen Gemüthern verbannt hatte, so rasch und wie es schien für ewig zertrümmert worden, so war auch die Erscheinung nicht überraschend, daß anstatt des Völkerrechts für den Continent französisches und für die maritimen Verhältnisse englisches Staatsrecht trat, beide Staatsrechte willkührlicher, wechselnder und drückender, als die Maximen des Völkerrechts je bestanden hatten. In der That, Herr von Gentz schilderte das politische Elend nicht übertrieben, als er schrieb: „Alle „Schutzwehren unseres Landes sind gefallen; unsere Gren„zen, wenn es Grenzen noch giebt, von jedem Vertheidi„gungsmittel entblößt; unsere blühendsten Städte und Pro„vinzen werden täglich wie herrenlose Waare zerstückelt, „zerschnitten, verkauft, vertauscht und wieder vertauscht, an „Einheimische und Ausländer verschenkt, Häfen und Märkte „werden geschlossen, und nicht bloß der Staatskörper ist ver„stümmelt, gemißhandelt und geschändet; auch die Seele ist „tödtlich verwundet u. s. w." Unstreitig, die Trostlosigkeit Europa's war so groß, wie dessen Rechtlosigkeit.

Als indessen endlich Napoleons eiserne Dictatur über den Continent theils durch die Tapferkeit und den Patriotismus des russischen Volks und theils durch die Elemente erschüttert wurde, da war auch ein entscheidender Moment für die europäische Zukunft eingetreten. Wäre damals Kaiser Alexander auf Napoleons Friedenspropositionen eingegan-

gen, hätte er Europa in zwei große Hälften theilen lassen, welche die Oder, Waag und Raab geschieden; und wäre es ihm als ein wünschenswerther Lorbeerkranz erschienen, wenn er dem tyrannischen Surrogat für das vernichtete Völkerrecht russisches Staatsrecht und Staatsinteresse noch beigefügt, woher hätte alsdann Europa Hülfe und Rettung nehmen und erhalten können?

Kaiser Alexander besaß große und seltene Regententugenden, allein seine größte, die glänzendste und seltenste war, daß er ein empfängliches Herz für die europäischen Staatenleiden und den kühnen, unbeirrten und reichen Geist in sich trug, welcher Großes großartig erfaßte, die Freiheit in der Ordnung, das Völkerglück in der Gerechtigkeit erkannte, und der Heiland Europa's wurde*), weil er nichts mehr sein wollte, als Selbstherrscher von Rußland.

In diesem strengen, stolzen Sich-selbst-Maaß-geben und Maaß-sein des russischen Kaisers, zu einer Zeit, welche an einen Luxus der niedrigsten Befriedigungen des Egoism gewöhnt war, ist die erste Basis der neuen Gestaltung des europäischen Staatensystems zu suchen. Denn bei dieser edeln Selbstbeschränkung seines eminenten politischen Einflusses — da derselbe in der öffentlichen, europäischen Meinung eine Höhe erreicht hatte, welche Napoleon in seinen glücklichsten Tagen,

---

*) Indem man dieses hohe Verdienst Alexanders um das Staatensystem anerkennt, weil man es anerkennen muß, wenn man gerecht sein will, so wird damit doch Niemand die glorreiche Mitwirkung der anderen Fürsten und der Völker verkleinern wollen, ohne welche der russische Kaiser, wenigstens nicht in dem Umfang, seinen hohen „Entschluß", Europa zu befreien, ausgeführt haben würde. — Freiherr von Gagern schrieb: „Wie, wenn Alexander nach den Tagen an der Beresina von unsern Entschuldigungen nicht viel Notiz genommen und wieder Tod und Verderben „unsern Fluren gedroht und zurückgegeben hätte? Daß diese Besorgnisse „da waren, bin ich selbst Zeuge und Bürge, denn ich habe den Auftrag „gehabt, sie zu beschwichtigen."

im Zenith seiner Größe nicht überschritten — stieg die generelle Bedeutung von Alexanders „Alliirten" als solchen. Und seitdem der Kaiser die Welt durch sein freies Zurücktreten davon überzeugt hatte, daß er nur als „Alliirter" angesehen sein wolle, weil er selbst nichts mehr zu sein begehre, da wurde auch die gegen Napoleon streitende Quadrupel-Allianz der Hauptmächte als der vollberechtigte Organisateur des zukünftigen europäischen Staatensystems von den mittleren und kleinen Staaten selbst angenommen.

Mit der Declaration jener Allianz aber: „daß sie „nicht gegen Frankreich, sondern allein gegen Napoleon Bo„naparte streite, daß sie vielmehr Frankreich groß, stark und „glücklich zu sehen wünschte, weil die französische „Macht eine der Grundlagen des gesellschaft„lichen Gebäudes sei", mit dieser Declaration war Frankreich in den Bund schon vor dem Friedensschluß aufgenommen, und darin die **europäische Pentarchie** definitiv gegründet und constituirt.

Allein nun entstand die weitere Frage, in welcher völkerrechtlichen Position gegen diese Pentarchie der europäischen Hauptmächte die übrigen unabhängigen Staaten sich befänden?

Auf dem Wiener Congreß waren die fünf Hauptmächte, unter dem Präsidium von Oesterreich, zur Regulirung der europäischen Angelegenheiten in einen engeren Verein zusammengetreten. Zu diesem wurden in einzelnen Fällen bekanntlich noch Spanien, Portugal und Schweden hinzugezogen. Und diese acht Mächte unterzeichneten endlich die Wiener Congreßacte.

Keiner von den drei zu dem engeren Verein der Hauptmächte hinzugezogenen Staaten vermochte, seinen inneren und äußeren Verhältnissen nach, einen solchen politischen Einfluß

auf die allgemeinen europäiſchen Angelegenheiten in Anſpruch zu nehmen, welcher nur einigermaaßen demjenigen verglichen werden konnte, wie er jeder der Hauptmächte zu Gebote ſtand und von derſelben effectiv ausgeübt wurde. Schon die geographiſche Lage jener Staaten trat einer derartigen politiſchen Bedeutung entgegen. Dazu kam die große Verarmung dieſer Staaten, wo noch lange hin nicht abzuſehen war, wie ſich dieſelben aus ihrer finanziellen Zerrüttung retten würden. Aber vorzüglich war bei Portugal und Spanien das mehrjährige engliſche Protectorat, ſowie in Schwedens Zuſtänden der prävalirende ruſſiſche Einfluß nicht zu überſehen. Verlor nun auch jenes wie dieſer in der neuen Geſtaltung jener Staaten die bisherige Cauſalität, ſo blieb allen drei Staaten doch eine Schwäche zurück, welche jeden unfähig machte, jemals einen Platz unter den europäiſchen Hauptmächten einzunehmen. Denn wie auf der pyrenäiſchen Halbinſel die inneren Factionen und die eben ſo leidenſchaftlich handelnden Regierungen einer ſtetigen Entwickelung der Nationalkraft entgegenwirkten, ſo verhinderte und hemmte dieſelbe in dem neu unirten Schweden und Norwegen die nationale Feindſchaft der verbundenen Völker, und noch mehr ihre ganz verſchiedenen Staatsverfaſſungen. War nun aber dieſe fortwährende Schwäche jener drei Staaten ſchon auf dem Wiener Congreß ohne beſonderen Seherblick vorauszuſehen, und, wenn jene politiſche Schwäche derſelben für die Zukunft einmal zugeſtanden werden mußte, mit aller Wahrſcheinlichkeit der diplomatiſchen Rechenkunſt anzunehmen, daß jeder von jenen drei Staaten wiederholt dem Einfluß einer oder mehrerer der fünf Hauptmächte unterliegen würde, eben ſowohl wie andere kleinere Staaten, ſo darf auch behauptet werden, daß der Vorzug, welcher jenen Staaten auf dem Wiener Congreß von den Hauptmächten geſtattet wurde, kei-

neswegeſ eine beſondere politiſche Bedeutſamkeit involvirte, ſondern denſelben bloß in Rückſicht des Verdienſtes zu Theil wurde, welches ſich dieſe Staaten durch ihre ausgezeichnete Theilnahme im Völkerkampf gegen Napoleon erworben hatten. Mit jenem Hinzugezogenwerden jener drei mittleren Staaten war und konnte ſonach keine Modification der Ariſtokratie der Hauptmächte gemeint ſein *). Und wäre Europa darüber auf dem Wiener Congreß einen Augenblick in Zweifel geweſen, ſo haben die demſelben ſpäter folgenden Fürſten- und Miniſter-Congreſſe jede desfallſige Täuſchung berichtigt, und, daß das neuere europäiſche Staatsſyſtem lediglich auf der Pentarchie der Hauptmächte beruhe, ohne irgend eine Modification in die größte Gewißheit geſtellt.

Es waren demnach die fünf Hauptmächte Europa's, und nur dieſe, welche die neue Bildung des europäiſchen Staatenſyſtems auf dem Wiener Congreß vorzeichneten. Sie erklärten ſich wiederholt für ein freies Staatenſyſtem und für die Wiederherſtellung des politiſchen Gleichgewichts. Die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der contrahirenden Staaten, völlig abgeſehen von ihren inneren Verfaſſungsformen, wurde darin anerkannt und gewährleiſtet. Das Princip der Legitimität ſollte die Seele dieſes Staatenſyſtems wie des früher beſtandenen ſein, das Völkerrecht die Grundlage der Politik werden, und dieſes, wie auf dem Aachner Congreß näher beſtimmt wurde, ſich den chriſtlichen Grundſätzen anſchließen.

Niemandem wird die große Allgemeinheit und die daraus

---

*) Will man hierbei auf diplomatiſche Intriguen zurückgehen, ſo darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß Portugal und Spanien auf den Betrieb und Antrag des engliſchen Bevollmächtigten zum engern Verein der Hauptmächte hinzugelaſſen wurden. Doch wohl nur, um Englands Stimme darin zu verſtärken.

fließende Unbestimmtheit dieser Umrisse entgehen. Allein schon war keine nähere und genauere Umschreibung derselben mehr nothwendig. Denn thatsächlich war Alles schon gegeben, schon vorhanden, und es bedurfte nur noch der Zeit, um den Organismus des neuen Staatensystems völlig auszubilden.

Im Vordergrunde standen die pacificirenden fünf Hauptmächte. Frankreich wurde auf ältere Grenzen beschränkt und dagegen Preußens Macht vergrößert. Denn allein der Erwerb der Provinz Sachsen ersetzte den Verlust von Süd-Ost-Preußen nicht bloß, sondern übertraf ihn schon. Allerdings schien es billig, die enormen Anstrengungen und Opfer, welche der preußische Staat gebracht hatte, durch diese Vergrößerungen zu entschädigen. Indessen wurde diese Rücksicht durch eine politische gebieterische Nothwendigkeit unterstützt, und letzterer dürfte der preußische Staat vorzüglich den Zuwachs zu danken haben, welchen er auf dem Wiener Congreß erhielt. Als eine europäische Hauptmacht, mußte Preußen vergrößert werden, oder dieser Staat wurde zwischen Frankreich und Rußland ein gefährlicher Mittelstaat, welcher in dem Staatensystem ein fortwährendes Schwanken hervorgerufen und ein Staatengleichgewicht unter den Hauptmächten unmöglich gemacht haben würde. Daher wurde Preußen vergrößert, allein diesen allgemeinen Interessen nach wahrscheinlich noch viel zu wenig. Doch schien diese Vergrößerung des preußischen Staats bei den reducirten Grenzen des französischen hinreichend, um ein Staatengleichgewicht unter den fünf Hauptmächten zu consolidiren. In diesem Gleichgewicht war das neue Staatensystem Europa's gegeben, und, so lange dasselbe sich erhielt, auch der allgemeine Frieden garantirt.

Wohl konnte es scheinen, als wäre damit nichts Neues

entstanden, vielmehr nur ein früheres, schon seit Rußlands Eintritt in das europäische Staatensystem und zumal seit dem Hubertsburger Frieden festgestelltes Staatenverhältniß restaurirt. Es ließ sich auch nicht leugnen, daß schon vor der französischen Revolution die fünf großen Mächte die europäischen Angelegenheiten, wenn auch nicht völlig ohne unmittelbare Einwirkung der mittleren Staaten, doch vorzüglich geleitet und charakterisirt hatten. Eben so bewies insbesondere das bei der ersten und dritten polnischen Theilung angenommene Verfahren von den drei betheiligten Hauptmächten, daß sie ein Gleichgewicht unter sich anerkannten, und dieses gegenseitig als das wichtigste, ohne Rücksicht auf die intercedirende politische Bedeutung des einen oder des andern der mittleren und kleineren Staaten, betrachteten. Jedoch bei schärferer Prüfung der gegenwärtigen Staatenverhältnisse drängte sich jedem höheren Politiker und Staatsmanne auch die Ueberzeugung auf, daß die Staaten-Zustände und politischen Rapporte, wie solche vor der französischen Revolution bestanden hatten, nach den Pariser Friedensschlüssen und den Wiener Tractaten nicht wieder zurückgekehrt wären, noch je zurückkehren könnten.

Die Kriege, welche theils die französische Republik, theils das französische Kaiserreich entzündet hatte, wurden mit so ungeheuern Truppenmassen geführt, daß die an diesen Kriegen theilnehmenden Armeecorps der mittleren Staaten, wie die Contingente der kleineren, als besondere Staats-Armeen in den colossalen Heeren, welche die Hauptmächte ihrerseits in den Kampf führten, ganz verschwanden. Die mittleren Staaten sahen sich, so gut wie die kleineren, in ihren Armeecorps dem Kriegs-Glück oder Unglück der großen Armeen unterworfen. Sie folgten daher dem Schicksal derjenigen Hauptmacht, mit welcher sie ihre Armeen verbunden

hatten, falls ihnen nicht der Wendepunct desſelben „einen Abfall“ und „Uebertritt“ erlaubte, welcher ihnen wenigſtens die weitere politiſche Exiſtenz ſicherte. Dieſe Exiſtenz war aber ſo wenig unabhängig, daß dieſelbe dem Angriff und Untergang bloßgeſtellt war, ſo wie ſie die Prärogative eines freien und ſelbſtſtändigen Staates gegen ihre Beſchützer geltend machen wollte. Die mittleren und kleineren Staaten verloren ſomit factiſch das Recht der Neutralitätserklärung, wenn ihnen nicht ihre geographiſche Lage einen Schein desſelben übrig ließ. Das Verfahren Preußens gegen Hannover, Frankreichs gegen Sardinien, den Kirchenſtaat und allenthalben, Englands gegen Dänemark, und der Alliirten (1813) gegen die Schweiz, bewieſen ſolches hinreichend. Die erklärten Neutralitäten wurden gar nicht, oder nur inſoweit, als es den handelnden Hauptmächten gut dünkte, reſpectirt, und dem ſchwachen, von der Uebermacht bewältigten, neutralen Staate blieb nur eine fruchtloſe Proteſtation und Berufung auf ein Völkerrecht übrig, welches, wenigſtens in ſeinem früheren Sinne, nicht mehr beſtand. Waren ſolcherweiſe die mittleren und kleinen Staaten in dieſen furchtbaren Kriegen ihres ſie ſchützenden Neutralitätsrechts beraubt, ſo litten dieſelben faſt noch mehr durch die ungleichen Allianzen, welche ihnen von den kriegführenden Mächten aufgedrungen wurden. Napoleon kannte keine andere Bündniſſe der fremden Staaten mit Frankreich, als dieſe. Er beſchränkte überall die Unabhängigkeit ſeines Alliirten, und Frankreich fiel einſeitig der Gewinn und Vortheil des Bündniſſes zu. So erklärte er ausdrücklich (um nur ein Beiſpiel aus unzähligen ins Gedächtniß zurückzurufen) in der denkwürdigen Pariſer Conferenz an dem 12. December 1802 den Deputirten der Schweiz: „Die Unabhängigkeit der Schweiz ſei nur „unter dem ewigen Vorbehalt gültig, daß ihre Abhängigkeit

„von Frankreich damit bestünde, und wenn irgend eine fremde „Macht den geringsten Schritt wage, um sich für die Schweiz „zu verwenden, würde letztere ohne weiteres mit Frankreich „vereinigt werden", indem er hinzufügte: „il est reconnu „pour l'Europe, que l'Italie et la Hollande sont à la „disposition de la France aussi bien que la Suisse." — Damit war indessen die Erniedrigung der schwächeren Staaten noch keineswegs vollendet. Nicht allein, daß ihnen jene ungleichen Bündnisse aufgezwungen wurden, mußten sie auch im Unglücksfall alle bittern Folgen dieses Bündnisses tragen*), wie Dänemark und Sachsen noch nach den Wiener Stipulationen. So wurden die mittleren und kleinen Staaten selbst für jede unfreie Aeußerung ihrer auswärtigen Politik verantwortlich gemacht. Und doch schien dieses noch eine zu große Selbstständigkeit derselben. Denn auch ihre innern Angelegenheiten selbst zu ordnen, war ihnen nur unter Modificationen gestattet. Französische Commissäre lagerten in allen jenen Staaten, und wo sie weichen mußten, folgten ihnen englische mit nicht geringeren Prätensionen. Da blieb denn jenen Staaten kaum ein Schatten von Unabhängigkeit und freier Selbstständigkeit zurück.

Der siegreiche Kampf der Alliirten und die in diesem großen Befreiungskrieg neu erwachenden und gewaltig hervortretenden moralischen Kräfte aller Staaten machten dem beklagenswerthen Zustande der schwächeren Staaten noch vor dem Zusammentritt des Wiener Congresses factisch ein Ende. Jedoch diese ehrenhafte und bewunderungswürdige Begeiste-

*) Die harte Behandlung und Verwüstung des Herzogthums Weimar nach der Jenaer Schlacht auf Napoleons Befehl, „weil sich der Herzog im preußischen Dienst befände", eben so wie die unerhörte Bedrückung der hessen-casselschen und braunschweigischen Länder aus ähnlichen Gründen, bedürfen keines Commentars.

rung für Völkerrecht und Gerechtigkeit, welche auch in den kleinsten politischen Corporationen (wie z. B. in Hamburg) nach dem Vorbilde von Rußland und Preußen wahre Heldenthaten hervorrief, durfte eben, je außerordentlicher sie sich darstellte und war, desto weniger zum Beweis der wirklichen inwohnenden politischen Stärke angenommen werden, als es sich fragte, letztere zu ermessen. Ich will nicht streiten, es ist möglich, daß man auf dem Wiener Congreß vielleicht zu wenig die moralischen Kräfte der Staaten, welche so eben erst die glänzendsten und glorreichsten Resultate errungen hatten, in Betracht gezogen und insofern Fehler begangen, welche sich in Belgien und in der Schweiz später gerächt haben, allein noch weit mehr würde man jedenfalls auf dem Wiener Congreß geirrt haben, wenn man bloß oder vorzüglich auf jene moralischen Kräfte die politischen Combinationen gebaut hätte. Der Moralist wird diese Behauptung verwerfen und ableugnen, jedoch jeder Staatsmann wird mir Recht geben. Denn die Völker unterliegen in weit höherem Grade wie der Einzelne dem Naturgesetz, welches auf die äußerste Anspannung die größte Abspannnng folgen läßt, und solches um so unausbleiblicher, als der Zweck erreicht worden ist, welcher jene Ueberspannung der Kräfte hervorgerufen. Die moralischen Thätigkeiten des Menschen machen hiervon, wenn sie sich nicht in eine krankhafte Exaltation verirren, welche das Individuum endlich aufreibt, durchaus keine Ausnahme. Auch sie, durch überreizende Ereignisse einmal auf die Spitze getrieben, wechseln gewöhnlich, und vorzüglich im Leben der Massen, mit einer Apathie, welche den Staat zur leichten Beute eines wachsamen und rüstigen Feindes (gleichviel, ob solcher ein innerer oder äußerer wäre) ohnfehlbar machen würde, wenn die Regierungen nicht diesen Wechselfall im voraus ins Auge gefaßt und kluge Vorkehr gegen die dro-

hende Gefahr getroffen haben. Erinnern wir uns einen Augenblick an die traurige, öde Zeit, welche zwiſchen dem Wiener Frieden (1809) und dem Rückzug Napoleons aus Moskau auf Mittel-Europa laſtete. Die franzöſiſchen Polizeien hatten jeden Gemeingeiſt, jede Theilnahme an den Leiden eines Ganzen erſtickt. Es gab keine Volksfreude, keinen Troſt, keine Hoffnung, keine Totalität des Blicks, keinen Märtyrermuth mehr. Die Drangſale der Zeit waren noch nicht perſönlich genug. Jeder berechnete ſich nur ſeinen Verluſt, und war zufrieden, wenn derſelbe geringer als der des Nachbars ſich erwies. Plötzlich all dieſer Egoismus, dieſe Rechenkunſt tiefer Geſunkenheit verſchwunden. Die Völker ergreift eine wunderſame Todesfreude, Jeder eilt, ſich ſelbſt zum Opfer für das Vaterland zu bringen, der Blick fliegt über Europa, und überall findet er Brüder, deren franzöſiſche Feſſeln geſprengt werden müſſen und welche der gemeinſame Wille auch wirklich bricht. Der Baron Fain hatte nicht Unrecht, wenn er dieſen Völkerſturm und Wicquefort nicht vereinigen konnte. Allein er hatte völlig Unrecht, as er in jenem Enthuſiasmus eine Gefahr für die geſellſchaftliche Ordnung wähnte, denn eben dieſe und nur dieſe zu reſtauriren, war Zweck und Ziel der alliirten Mächte und der Anſtrengungen ihrer Unterthanen. Es war ein univerſeller Kampf für das Völkerrecht gegen das tyranniſirende Staatsrecht von Frankreich, und in ſolchem Fall rechtfertigten ſich wohl auch die außerordentlichen Mittel *). Der Erfolg ward ihnen,

*) Wenn übrigens der gewandte und ſonſt ſo vorſichtig prüfende Staatsmann in ſeinem „Manuſcript von 1813" die Frage ſtellt: „ob wohl die Fürſten Meiſter bleiben werden über eine Bewegungskraft, die ſie aus dem Arſenal der Revolution entnahmen?" und dann fortfährt: „eine Waffe der Art hatte Napoleon von der Republik empfangen, ſie gegen die Könige zu gebrauchen, er ſelbſt, wie fähig er auch war, ſie zu

und zwar, indem von den siegreichen Völkern die stillschweigende Bedingung gesetzt wurde, daß die Regierungen diese Leistungen derselben als außerordentliche anerkennen, und eben deshalb in Zukunft, soweit es in ihren Kräften stände, jede Vorsorge treffen möchten, um einem ähnlichen Dilemma zuvorzukommen, zu dessen glücklicher Lösung so riesenhafte Opfer nothwendig seien, wogegen letztere den Regierungen auch zukünftig nicht fehlen sollten, wenn solche äußerste Noth abermals erheische. Dieser stillschweigende Pact wurde vorzüglich in dem Zeitpunct am lebhaftesten gefühlt und durch die öffentliche Meinung am stärksten ausgedrückt, als die Rückkehr des Friedens und der bürgerlichen Ordnung die gemachten Anstrengungen und Opfer erst vollständiger übersehen und ruhig überschlagen ließ, d. h. zur Zeit des versammelten Fürsten-Congresses in Wien. Wer dieses bezweifeln wollte, weil sein Gedächtniß nicht mehr an jene Periode hinreicht, der überzeuge sich aus den Flugschriften, besonders der liberalen Partei der damaligen Zeit, wie dieselbe auf die außerordentlichen Hülfsleistungen und Entäußerungen der Völker pochte, constitutionelle Verfassungen für jeden Staat forderte, „weil es baarer Unsinn sei," wie der Rheinische

---

leiten, wollte sich als Kaiser, aus Furcht vor der Zertrümmerung aller Throne, derselben nicht bedienen, und die Fürsten zeigten sich jetzt so kühn, nach ihr zu greifen: Napoleon sah dieses mit Erstaunen, ja mit Beunruhigung, er mag kaum begreifen, daß die Furcht vor seiner Macht zu solcher Verblendung führen könne"; so giebt diese Beurtheilung nur den Beweis, wie selbst ein Mann von übrigens so feinem Beobachtungsgeist, wie der Baron Fain besaß, sich durch die Autorität des Kaisers völlig irreleiten und verblenden ließ, denn die Waffe, welche Napoleon von der Republik empfangen hatte, und diejenige, welche die Alliirten 1812 und 1813 gegen ihn führten, waren gerade die entgegengesetzten und sich total unähnlichsten, eine Thatsache, deren Wahrheit Niemand geeigneter gewesen wäre scharf aufzufassen, als der Verfasser jenes Manuscripts.

Mercur sich ausdrückte, „so große Verantwortlichkeit auf „ein einziges Haupt zu legen, während es der verschlingen„den Hälse so viele gäbe", korinthische Volks-Hoffeste in Antrag brachte *), den teutoburger Wald aufsuchte, gegen Feudalwesen eiferte, die Wörterbücher purificirte, die Kleidertrachten simplificirte, und die reinsten Gefühle vorschrieb. Wenn da die Fürsten und Staatsmänner des Wiener Congresses weder jene enormen Aufopferungen, welche die Unterthanen 1812 und 1813 mit Freude getragen, zukünftig in das gewöhnliche Staatsbudget aufnehmen, noch die auf jene basirten, größtentheils abenteuerlichen Forderungen der sogenannten Volksfreunde unbedingt genehmigen und unterstützen; weder die, als Hinterlage für die Zeit unabwendbarer Gefahr des Staats so kostbaren heroischen Kräfte des Volks in stiller Friedensperiode leichtfertig vergeuden, noch auch die materiellen Staatskräfte vernachlässigen und herabschätzen; weder die unverhältnißmäßige Ueberlegenheit der einzelnen Hauptmächte und ihren deshalb überwiegenden politischen Einfluß wegleugnen, noch die besonderen Beziehungen und Verhältnisse der übrigen europäischen Staaten zu den einzelnen Hauptmächten annulliren wollten: sondern vielmehr sich bestrebten, solche Maaßregeln aufzufinden, welche geeignet wären, den mühsam erstrittenen Weltfrieden auf langehin zu sichern, damit die Unterthanen durch neuen Wohlstand für den erlittenen Verlust reichlich entschädigt, die Staaten durch eine stetige Entwickelung ihrer wahren intensiven Kräfte neu gehoben und gefestigt und ein Staatensystem geschaffen und organisch ausgebildet würde, welches weniger auf Fictionen, als auf geographisch und politisch gegebenen Staaten-Verhältnissen beruhe, so erkannten sie vollständig die Aufgabe

*) Fries, deutscher Bund. Heidelberg 1818.

der Zeit, das wohlerworbene Verdienst der Unterthanen, die Größe ihres Berufs, das Bedürfniß von Europa an. Solches wird, Solches kann Niemand leugnen. Denn es war die Lösung so gewaltiger, so verschiedener und theils sich widerstrebender Interessen, die Wichtigkeit ihrer Entwirrung und Entscheidung, wegen der zukünftigen unberechenbaren Folgen, der Neubau eines Staatensystems, welches die einzelnen Hauptmächte zu einer besseren Garantie für die Freiheit und Gerechtsame der schwächeren Staaten zu nöthigen und zu zwingen vermöchte, als das früher bestandene, ebenso schwierig als groß. Demohnerachtet hat der Wiener Congreß Außerordentliches geleistet. Vieles blieb allerdings der ruhigeren Zeitentwickelung überlassen, manches ward dagegen übereilt und verkehrt, einiges wesentlich mißgriffen. Jedoch, es gehört kein sonderliches Talent und keine sonderliche Anstrengung dazu, um an einer Versammlung, welche, bei der schwersten Verantwortung gegen ihre Staaten und Souveraine und daher bei der größten Schonung und gewissenhaftesten Berücksichtigung aller besonderen Interessen, die riesenhafte Aufgabe hat, die europäischen Angelegenheiten als ein Ganzes zu ordnen und einen Staatenbund zu stiften, welcher die Herrschaft des Rechts als seine Zukunft in sich tragen soll, es gehört keine sonderliche Geschicklichkeit und Bravour dazu, um an einer solchen Versammlung und ihren Beschlüssen und Decisionen ungünstige Seiten aufzufinden, und, ohne alles Eingehen in ihre Lage, Bestandtheile und Hindernisse, vielfachen Tadel gegen sie zu erheben. Unstreitig war es leichter, zwei Jahre hindurch einen Kampf um Sein oder Nichtsein zu führen, als in einigen Monaten die Resultate dieses Weltstreits in ein dauerhaftes und rechtlich geordnetes Ganze zu resumiren. Die Größe des Auftrags und die Hindernisse, welche seiner Erledigung fort-

während entgegen traten, würden immer noch größere Mängel und Fehltritte gerechtfertigt haben, als solche dem Wiener Congreß wirklich vorgeworfen werden dürfen. Im Gegentheil läßt sich ohne alles Vorurtheil behaupten, daß dieser Congreß den gewaltigen Krieg auf eine würdige Weise beendet hat. Und wenn derselbe vorzüglich von französischer Seite, und zumal seit der dreitägigen Empörung der Pariser, Epiciers in seinen Leistungen angegriffen worden ist, so läßt sich Solches aus der politischen Stellung sehr wohl erklären, welche Frankreich aus jenem Congreß eingenommen, da sie der französischen Eitelkeit kein erquickliches Bild darbot. Aus diesem Grunde verdienen aber auch die französischen Kritiken des Wiener Congresses eine nur höchst relative Beachtung, zumal sie hauptsächlich bloße Besonderheiten tadelnd hervorheben, und die hohe politische Bedeutung ganz verkennen, welche jener Congreß noch lange hin für die gesammten europäischen Angelegenheiten behaupten wird.

Der fleißige Klüber lieferte die Acten des Congresses. Dieser sorgfältigen Sammlung gebührt ohne Zweifel ein ernsthaftes Studium. Allein das Wichtigste, das Hauptsächlichste und Bleibendste, das, was den Grund zu dem langen Weltfrieden gelegt, und die Ursache war, weshalb alle Collisionen, die sich seit jener Zeit im europäischen Staatensystem so drohend hervorthaten, und alle Revolutionen, Tumulte nnd Reactionen ohne Störung des Weltfriedens vorübergingen, dieses Moment findet sich in jenen Acten nicht und kann sich darin nicht finden. Denn es ward nicht in die Protokolle, sondern in das Leben der Staaten niedergeschrieben, und ist erst in der Entwickelung und Fortbildung des letztern deutlicher und positiver herausgetreten, nämlich die völkerrechtlichen Annahmen einer bedingten Unabhän-

gigkeit und Selbstständigkeit der mittleren und kleineren europäischen Staaten.

Diese bedingte Unabhängigkeit der minder mächtigen Mittelstaaten Europa's wurde, wie bemerkt, thatsächlich von dem Wiener Congreß vorgefunden. Sie machte den einzigen Artikel des Völkerrechts der französischen Revolution und des Kaiserreichs aus. Auch hatte der Kampf von 1813 und 1814 eher dazu beigetragen, diesen Rapport der mittleren Staaten zu den Hauptmächten zu befestigen, statt zu entkräften. Wo nur Macht gegen Macht in die Wagschale gelegt wurde, folgte dieses Ergebniß ohnehin von selbst. Die schwächeren Staaten mußten den übermächtigen weichen und von diesen das Gesetz annehmen. Allein auf dem Friedenscongreß sollte dieses martialische Mißverhältniß um so eher ausgeglichen werden, als es sich auf demselben nicht von der Macht, sondern von dem Recht der Staaten handelte. Der Wiener Congreß erkannte auch an, daß alle Staaten als Glieder eines Staatensystems gleich im Rechte oder gleich vor dem Rechte wären. Er konnte aber nicht anerkennen, daß sie auch gleich an Rechten wären, da die Macht der einzelnen Hauptstaaten den einzelnen Mittelstaaten einen Schutz gewährte, welcher wiederum diese gegen jene verpflichtete. In neuerer Zeit trat diese Verpflichtung derselben in der Asyl-Frage politischer Flüchtlinge und Verbannter sehr bestimmt hervor. Diese Ungleichheit an Rechten forderte demnach die Ruhe und Ordnung der Hauptstaaten, und Solches um so vielmehr, als sie die Träger und Pfeiler des allgemeinen Friedens sind und sein sollen. Auch involvirt diese Ungleichheit nicht im Mindesten eine Beeinträchtigung oder Erniedrigung der Mittelstaaten. Einmal sind sie nicht im Machtbesitz, und zweitens hat ihnen der Wiener Congreß ihre Selbstständigkeit garantirt, vorbehält-

lich der Condition, daß sie selbst zur Bewahrung eines Gleichgewichts der fünf Hauptmächte das Ihrige beitragen. Es ist sonach jedem Mittelstaate in vollkommen freie Wahl gestellt, an welche der Hauptmächte er sich anschließen will, nur soll Solches ebensowohl in ihrem eigenen Interesse, als in demjenigen der Hauptstaaten auf so eine Weise geschehen, daß das Gleichgewicht der letzteren nicht nur erhalten, sondern möglichst befestigt werde. Mögen sie sich nun an die alte Instruction und die traditionelle Maxime der venetianischen Regierung halten: „Gut mit dem Nachbar, noch besser mit dem Nachbar des Nachbars", oder verbindet sie die Aehnlichkeit der politischen Grundsätze mit dieser oder jener Hauptmacht, oder folgen sie bei der Wahl nur den Bedingnissen ihrer materiellen Interessen, gleich viel, wenn sie sich nur dem Gleichgewicht der Hauptmächte in einer Weise unterordnen, daß dasselbe nicht gestört und verletzt wird. Diese Bedingung geht ihrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit voraus, der Zustand Europa's erfordert solche, und das politische Mißverhältniß des einzelnen Mittelstaats zu den einzelnen Hauptmächten motivirt sie. Als daher der Wiener Congreß diese bedingte Selbstständigkeit der Mittelstaaten annahm, so sanctionirte er damit nur bestehende, und von den Mittelstaaten selbst schon längst anerkannte und sich angewöhnte politische Verhältnisse. Daß jedoch der Wiener Congreß eine solche bedingte Unabhängigkeit der einzelnen Mittelstaaten wirklich angenommen und dadurch als einen völkerrechtlichen Grundsatz für die Zukunft aufgestellt habe, wenn derselbe auch nicht in seinen Acten niedergeschrieben und sogar in den Conferenzen kaum ausgesprochen wurde, Solches geht unläugbar aus den besonderen Stipulationen hervor, die derselbe hinsichtlich der kleineren Staaten festgesetzt hat. So wurden die deutschen Staaten unter Oesterreichs und Preus

ßens Protectorat zu einem Bundesstaat vereinigt. Weiter wurde das Territorium des Schweizerstaatenbundes durch drei Cantone vergrößert, und die beständige Neutralität der Eidgenossenschaft anerkannt, eine Bestimmung, welche thatsächlich nichts Anderes ausdrückte, als daß die Unabhängigkeit der Schweiz durch das rivale Interesse zweier Hauptmächte und dessen Balance bedingt würde. Die italienischen Staaten waren factisch an Oesterreichs Schutz durch dessen Territorialvergrößerungen in Oberitalien gewiesen, und darin ein italienischer Staatenbund unter Oesterreichs Präsidium vorbereitet. „Man fühlte das Bedürfniß," schreibt Heeren, „in den Niederlanden einen mächtigen Staat zu gründen, der, in Verbindung mit Preußen, stark genug sei, sich zu schützen." *) Unter Englands Schutz wurde schon durch den Vertrag der vier Hauptmächte zu Paris die Republik der ionischen Inseln ausdrücklich gestellt. Allein über die drei größeren unter den christlichen Mittelstaaten Europa's, über Spanien, Schweden mit Norwegen, und Portugal, enthielt sich der Congreß, auch im Entferntesten irgend Etwas hinsichtlich ihrer besonderen Relationen zu den einzelnen unter den Hauptmächten anzudeuten. Sie wurden vielmehr, wie erwähnt, zu der engeren Vereinigung der vier Hauptmächte hinzugezogen, und fast schien es, als bezöge der Congreß auf diese größeren Staaten nicht den angenommenen Grundsatz einer bedingten Unabhängigkeit. Indessen

---

*) Dänemark gehörte wegen Holstein theils zum deutschen Bunde, theils wurde es durch das deutsche Schleswig zu Preußen hingezogen. Der Haß der Dänen gegen England, und ihre Furcht vor Rußland drängte dieselben ebenfalls unter Preußens Adler, obschon die maritimen Verhältnisse Dänemarks auf diese Weise nicht gesichert wurden, zumal wenn nicht einmal die Ostsee als Binnenmeer behauptet werden konnte.

ergänzten hier die Umstände die Gedanken des Congresses. Die fortdauernde Abwesenheit des portugiesischen Hofes erhielt die englische Protection in Portugal auch nach dem Frieden in Kraft. Rußland fand bald Gelegenheit, seine Garantie der norwegischen Verfassung geltend zu machen, und der Veronaer Congreß autorisirte Frankreich, Spanien unter seine Flügel zu nehmen, wenn derselbe damit auch nicht, wie Herr Mignet, die Behauptung aufstellen wollte, „daß „Spanien ohne Frankreichs Vormundschaft nicht „glücklich sein könne." Was endlich die politischen Verhältnisse der Türkei anbetraf, so blieben dieselben außerhalb des Kreises, welchen der Wiener Congreß sich gezogen, indem vorausgesetzt werden durfte, daß der Divan am freudigsten ein Protectorat annehmen würde, welches die Herrschaft des Großherrn gegen die Angriffe des Paschas sicherstelle.

War nun einmal der politische Grundsatz von einer bedingten Unabhängigkeit aller Mittelstaaten Europas von den fünf Hauptmächten recipirt, und ward zugleich die Befestigung eines Staatengleichgewichts unter den fünf Hauptmächten als der eigentliche Charakter des neuen europäischen Staatensystems bezeichnet: so ergab sich auch von selbst, daß sich die Mittelstaaten auf eine solche Weise um die einzelnen Großmächte zu reihen hatten, wodurch jenes Staatengleichgewicht nicht nur verhindert, sondern befördert und befestigt würde. Die hohe Aufgabe ist daher, jenes Gleichgewicht in fünf Gravitationssystemen zu schaffen, und in diesen den Organismus des neuen europäischen Staatensystems durchzubilden.

Es ist leicht begreiflich, daß die Bildung fünffacher Gravitationssysteme nur langsam und allmälig geschehen könne. Die Interessen der Mittelstaaten werden um so vielseitiger,

als sie im Allgemeinen beschränkte sind. Und selbst dann, wenn sie endlich im Fortlauf der Zeit für die größeren derselben und für die Mehrzahl der kleineren die unbestreitbare Nothwendigkeit, sich an eine von den Hauptmächten eng und bleibend anzuschließen, herausgestellt hat, und auch über diese Eine Hauptmacht nicht der geringste Zweifel mehr obwaltet, mit welcher ein aufrichtiges, beständiges De- und Offensivbündniß für den Mittelstaat Bedürfniß und Wohlthat sei: selbst dann muß noch die schwere Frage beantwortet werden, ob bei der Entscheidung der freien Wahl einer Schutzmacht die materiellen Interessen des Mittelstaats, oder die Aehnlichkeit und Verwandtschaft der politischen Principien und Grundsätze den Ausschlag geben. Allerdings muß sich dieser Nexus zwischen den einzelnen europäischen Mittel- und Hauptstaaten, — soll er überhaupt nicht bloß aus der persönlichen Hinneigung einer Cabinets-Politik, sondern wesentlich aus der wahren Realität des besonderen Staats- nnd Volkslebens hervorgehen, wie Letzteres die eigentliche Aufgabe ist, — um so mehr aus dem Mittelstaate selbst, und zwar stetig entwickeln, als er sich als eine organische Gliederung dem Staatensystem einzufügen hat, damit ihm eine Dauer und Zukunft einwohnen könne. Jedoch werden die Bildung dieses Nexus auch äußere Momente befördern und beschleunigen. Da die Wahl des Mittelstaats, an welche der Hauptmächte er sich anschließen wolle, durchaus von letzteren ihm freigegeben worden ist, so versteht sich wohl, daß unter jenen äußeren Momenten keine Art von Zwang von Seiten einer Hauptmacht gemeint sein könne. Im Gegentheil sind auch die äußeren Momente nur in den, theils durch besondere Verträge, theils durch die geographische Lage, theils endlich durch Nationalverwandtschaften und Volkssympathien gegebenen und vorhandenen Relationen des Mittel-

ſtaats zu der einzelnen Großmacht zu ſuchen. Selbſt jeder Mittelſtaat beſitzt eine ihm eigenthümliche traditionelle Politik, welche ſtets zu beachten, wenn auch nicht als normal für alle Zukunft anzunehmen iſt. Und jedenfalls dürften die europäiſchen Mittelſtaaten leicht die rechte Wahl treffen, wenn ihre ſogenannten Volksmänner nach des Fürſten von Metternich gutem Rathe **moins prodigues de théorie, voulaient apprendre la peine de constater l'uniformité de résultats produits par la combinaison des mêmes causes,** und nicht verführend und hindernd den Regierungen in den Weg träten.

Vergleichen wir auch nur flüchtig dieſes neue europäiſche Staatenſyſtem mit dem vor der Revolution beſtandenen, ſo ergeben ſich ſchon die größten Verſchiedenheiten.

Wo, wie früher, die Fiction völlig von einander unabhängiger und unumſchränkt freier Staaten nach Außen hin angenommen wurde, da konnte auch unter ihnen ſo wenig von einer richterlichen als vollziehenden Macht jemals die Rede ſein. Zwar bildete ſich das Staatenſyſtem zur Erhaltung und wechſelſeitigen Verbürgung der wohlerworbenen Rechte eines jeden der Mitglieder. Auch ſtellten ſich allmälig allgemeine Maximen als Markſteine in dem Verhältniß der Kräfte des einzelnen Beſtandtheils zum Ganzen feſt, welche die Ordnung und das Recht, die Exiſtenz und die Freiheit des Einzelnen wie des Ganzen ſichern ſollten. Indeſſen hinderte dieſes gerühmte Syſtem nicht, daß in einem Zeitalter der W. Temple, Witt's, Wilhelm's III. des Oraniers, der Heinſius, Fagel's, Eugen's, Marlborough's, Reunionskammern errichtet, und in einem Friedensſchluß, wie zu Ryswik, ihre Gewaltthätigkeiten ſanctionirt wurden. Es hinderte nicht die Tendenzen nach Univerſalherrſchaft, nicht die Ausführung eines Theilungsſyſtems, nicht die Gräuel der franzöſiſchen Revolution, nicht den Despotism

des englischen Seerechts, noch, daß im Frieden zu Campo Formio über fremdes Gut verfügt wurde. Dagegen trug jenes System zu den langwierigen Streitigkeiten über das Ceremoniell, wie in Nimwegen und Utrecht, zu den vielen Separatfriedensschlüssen, zu der steten Gereiztheit des politischen Zustandes von Europa, zu den unaufhörlichen geheimen Intriguen der Cabinete, zu der italienischen Falschheit und Arglist der Politik und zu den durch letztere veranlaßten, sich rasch folgenden Kriegen wesentlich mit bei. Staatsmänner von großen Anlagen, wie Bolingbroke, der Marquis von Lionne, Louvois, Alberoni, Fürst Kaunitz *) u. And., wurden durch die Unbestimmtheiten dieses Systems zu den kühnsten und gefährlichsten politischen Projecten verführt. Mißtrauen und Furcht umhegte die Throne nach Außen, erfüllte die Rathsstuben der Republiken, und schuf endlich als natürliche Consequenz jenes kraftlosen Systems die ungerechte Arrondirungspolitik, welche Europa mehr Blut gekostet, als einem einzigen Staat Vortheil gebracht hat.

Das frühere Staatensystem besaß nur dann und so lange einen realen Boden, als die Heiligkeit der Tractate, und, wo diese nicht sprachen, ein tiefer unerschütterlicher Sinn für Recht und Gerechtigkeit bei den betheiligten Parteien streng geachtet wurde. Sein Verfall war somit gegeben, als der Einfluß des Christenthums und dessen Moral aus dem Staatenleben mehr und mehr verschwand. Und wie dieses System nur noch als eine angewohnte Form fortbestehen sollte, weil sich eben nichts Besseres auffinden ließ, so war dasselbe ein Schatten an der Wand, welcher nichts

---

*) Daß von dem Fürsten Kaunitz das Theilungssystem ausgegangen ist, davon hat unstreitig Herr von Dohm in seinen „Denkwürdigkeiten" den genügendsten Beweis geliefert.

mehr zu schützen und zu schaffen vermochte. Nun flüchteten sich die schwächeren Staaten unter die Idee des Gleichgewichts. Es ist wahr, man sah weder die batavische Republik, noch Venedig, Genf, Genua, noch die Reichsstädte verschwinden, und die Schweiz und Savoyen erhielten sich, wenn auch auf der einen Seite von Frankreich, und auf der anderen von Oesterreich gedrängt. Allein, wurden alle diese Staaten wirklich durch jene Idee gerettet, oder durch einen Rest von Achtung für eingegangene Tractate, und durch noch einige Scheu vor einem offenbaren Treubruch, welche die mächtigen Monarchien Europas von der Unterdrückung der kleineren, schwächeren Staaten zurückhielt? Mehrere von diesen behaupteten sich unläugbar durch eigenen Muth und Kraft, durch überlegene Staatskunst und Klugheit, und durch das lebendige Gedächtniß rühmlicher Thaten, durch welche sie in früheren Zeiten zu Unabhängigkeit und Würde gelangt waren. Jedoch wären ohne Zweifel immer die meisten derselben schon längst zu Grunde gegangen, wenn theils die öffentliche Moral Europa's nicht noch ein kleines Gegengewicht den Projecten der Willkür geboten, theils aber auch die Stimme der eigenen Reichs- und Landstände nicht noch hätte beachtet werden müssen. Nachdem Mazarin aber die letztere unterdrückt hatte, da konnte ein Louvois nun auch Alles wagen. Wie in Frankreich, so anderwärts. Auch wurden bald die Begriffe von Ruhm und Macht als Surrogate der öffentlichen Moral bei den Souverainen geltend gemacht. Immer mehr verloren die kleineren Staaten ihre sittlich verbürgte Sicherheit, immer zufälliger wurde ihre Integrität, und als die Philosophie des 18ten Jahrhunderts in der französischen Revolution einen praktisch politischen Boden gefunden hatte, da verschwanden sie, als hätten sie nie bestanden, und kaum ließen noch die größeren unter ihnen als „Pro-

vinzen" einen Schein früherer Selbstständigkeit erkennen. Wie half ihnen da die Idee des Gleichgewichts? Einige derselben, wie Venedig, die Schweiz und die batavische Republik, hatten sich in einzelnen Perioden unter die activen Mächte gedrängt, und als solche mit den Großmächten an der Realisirung jener Idee Theil genommen. So lange sie sich damals als selbstständig handelnde Staaten im Vordergrunde des politischen Dramas zu behaupten vermochten, so lange schienen sie nicht bloß unter dem Schutz jener Idee zu stehen, sondern derselbe wurde ihnen auch mehrmals effectiv zu Theil. Jedoch, je weiter sie als neutrale oder schon abhängige Staaten in den politischen Hintergrund zurücktraten, desto weniger durften sie auf den Schutz jener Idee rechnen, welcher sie durch ihre Ohnmacht entfremdet waren. Das Theilungs- und Arrondirungssystem drohte ihnen vielmehr im Interesse jener Idee mit völligem Untergange. Und dieser erfolgte endlich, ohne eine einzige Reclamation hervorzurufen. Jedoch auch das System des Gleichgewichts ging, wie dasselbe kümmerlich und kraftlos und unentwickelt bestanden, und ebendeshalb so oftmals als Chimäre betrachtet und getadelt worden war, im Sturm der französischen Revolution und ihrer politischen Folgen unter, ohne Ruhm, unbetrauert.

Weit anders der Bau des Wiener Congresses. Eine Pentarchie der Großmächte ist da, ist constituirt. In den Congressen derselben ruht eine richterliche, in ihren Armeen eine executive Gewalt. Ihre Eintracht ist daher eine politische Nothwendigkeit, sie ist die Basis des neuen europäischen Staatensystems. Und um diese Eintracht zu erhalten und zu befestigen, ist die Idee des Gleichgewichts wieder aufgefaßt worden, beschränkter, aber desto positiver. Das neuere Gleichgewicht der Hauptmächte unter sich ist nur das Mittel,

nicht der Zweck selbst des Staatensystems. Es darf nur ersteres sein. Denn es kann nie Zweck desselben werden, ohne daß nicht die fünf Hauptmächte sich alle mittleren und kleineren Staaten incorporirten, ein Act der Gewalt, welcher die Civilisation total vernichten, und Europa in den Barbarismus zurückstürzen würde. Dagegen ist jenes Gleichgewicht das rechtlichste, mildeste und geeignetste Mittel, den Zweck des Staatensystems — Realisirung der Rechtsidee im Zusammenleben der Staaten, und ein daraus sich ergebender allgemeiner Friedenszustand als Quell gemeinschaftlicher Völkerwohlfahrt — zu erreichen. Als alle Staaten als durch ihre Unabhängigkeit Gleichberechtigte an dem Staatengleichgewicht unmittelbar Antheil nehmen wollten, da wurde dieses System locker, unbestimmt und kraftlos, und eine natürliche Folge davon war das Zerfallen des Systems in sich selber, eine Krisis, welche Europa mit einer Universalmonarchie, die andern Staaten mit völliger Unterjochung bedrohte. Jedoch seitdem das Staatengleichgewicht nur das Wechselverhältniß der fünf Hauptmächte umfaßt, sind auch sämmtliche Staatenrelationen einfacher, beständiger und correcter geworden. Und hatten sich früher nur höchst relative Grundsätze festgestellt, so sind dieselben jetzt positiver, ausnahmsloser, ihre Anwendung in den besondern Fällen schärfer bezeichnet. Gewissermaßen hat jetzt ein jeder von den Mittelstaaten eine vorgeschriebene statutarische Politik. Solches ist nicht von einer oder von allen Hauptmächten, sondern von seinen Verhältnissen und dem allgemeinen System dictirt.

Es geht aus der Natur der Sache hervor, daß die Mittelstaaten ihre durch jene Pentarchie bedingte Unabhängigkeit mit einer möglichst großen Freiheit und Selbstständigkeit zu verbinden suchen werden, und zwar solches vorzüglich dadurch, daß jeder sich dem ausschließlichen Einfluß einer ein-

zelnen Hauptmacht, so viel und so lange er es vermag, zu entziehen strebt, und, wie immer thunlich, eine neutrale Stellung zwischen den einzelnen Hauptmächten behauptend, allein dem Gesammtwillen aller fünfe sich unterstellt.

Jedoch so günstig auch diese politische Stellung für die Mittelstaaten sein würde, so begreift sich doch leicht, daß dieselbe gewöhnlich (denn die Stipulationen der beständigen Neutralität der Schweiz sind eine besondere Ausnahme) die kleinen Staaten nie erreichen, und die größeren unter den Mittelstaaten nur selten behaupten werden.

Wenn nun aber die einzelnen Mittelstaaten auch bei der vorsichtigsten Berechnung und der einsichtsvollsten Führung ihrer politischen Angelegenheiten bald mehr bald weniger, aber doch allezeit von dem besondern Einfluß eines der fünf Hauptmächte abhängig sein werden, so entsteht die Frage, wie derselbe so zu moderiren sei, daß die einzelnen Mittelstaaten nicht einem factischen Vasallenverhältniß, wie solches unter Napoleons Protectorat, namentlich im Rheinbund bestand, wiederum anheimfallen. Denn vorauszusehen ist, daß der einzelne schwächere Mittelstaat, einer einzigen Hauptmacht gegenüber, in der Länge der Zeit diesem drückend abhängigen Verhältniß nicht entgehen kann und nicht entgehen werde, falls ihm nicht anderwärts her Hülfe zukommt. Allein von wo Hülfe?

Das Hülfsmittel, wodurch der schwächere Mittelstaat die Hauptmacht, welche auf ihn übermächtig einwirken will, zu nöthigen sucht, alle etwaigen Unterdrückungsplane aufzugeben, kann zweifacher Art sein. Entweder benutzt er seine Größe, seine geographische, politisch wichtige Lage, oder sonst eine ihm eigenthümliche Besonderheit, um eine zweite und dritte von den Hauptmächten auf eine so lebhafte Weise für sich zu interessiren, daß dadurch unter den betheiligten

Hauptmächten selbst eine Rivalität sich erzeugt, welche jede einseitige Unterdrückung des Mittelstaats unmöglich macht; oder derselbe geht mit anderen Mittelstaaten ein Associationsverhältniß ein, welches zwar von einer einzigen Hauptmacht abhängig, jedoch dabei stark genug ist, um nicht nur jedem Unterdrückungsversuch derselben kräftig vorzubeugen, sondern auch dem einzelnen verbundenen Mittelstaat einen Grad von freier Unabhängigkeit zu gewähren, wodurch ihm sowohl seine äußere Würde und Bedeutung, als auch seine innere Machtvollkommenheit und individuelle Organisation gesichert wird.

Ganz abgesehen davon, daß die kleineren Mittelstaaten Europa's höchst selten oder nie in die Lage kommen dürften, wo sich ihretwegen ein rivales Interesse unter den Hauptmächten auszubilden, geschweige andauernd zu erhalten vermöchte, so daß für sie dieser erst angenommene Rettungsversuch wider die gefahrvolle Präpotenz einer einzigen Hauptmacht gänzlich wegfällt: ganz abgesehen davon, dürfte sich derselbe sogar für die größeren oder durch ihre geographische Position besonders begünstigten Mittelstaaten höchst bedenklich und noch weniger hoffnungsvoll ausweisen. Denn rettet sich auch der betreffende schwächere Staat durch eine für sich angeregte Eifersucht zweier oder mehrerer der Hauptmächte von der Unterdrückung durch eine einzige, so läuft er stets Gefahr, in eine vielleicht weit unerträglichere Sclaverei von diesen rivalen Hauptmächten zu verfallen. Ein Beispiel davon liefert die Schweiz, welche bald durch französische, bald durch österreichische Noten attaquirt wird. Und wenigstens erscheint das Loos, der fortwährende Spielball und das bleibende Terrain der drohendsten Intriguen und Feindseligkeiten zu sein, keineswegs beneidenswerth. Die alte Republik Polen hat hiervon das warnendste Beispiel für alle Zeiten gegeben.

Auch dürfte über kurz oder lang der Mittelstaat, und wäre er der größte, welcher sich ruhig von den stärkeren Mächten unterminiren läßt, dem Schicksal einer gänzlichen inneren Auflösung so wenig wie jene Republik zu entgehen im Stande sein. Damit soll indessen durchaus nicht auf einen neuen Theilungsact hingedeutet sein. Denn ein solcher würde nicht bloß die innere unheilbare Zerfallenheit eines besonderen Staats, sondern zugleich auch diejenige des allgemeinen Staatensystems des Wiener Congresses voraussetzen lassen, einen Zustand so grenzenloser Verwirrung und Zerstörung, daß man sich gegenwärtig nicht einmal hypothetisch in denselben zu denken vermag.

Darnach bleibt also bei weitem für die Mehrzahl aller Mittelstaaten nur die Wahl des anderen angeführten Hülfsmittels, das der Association unter dem Schutz einer einzigen Hauptmacht, übrig. Diese Association soll wenigstens einigermaßen, will sie anders ihrem Zweck entsprechen, ein Gegengewicht gegen die schützende und auf diese verbundenen Mittelstaaten influenzirende Hauptmacht bilden. Sie muß daher compact, aufrichtig und beständig sein. Compact, insofern sie nicht aus Staaten, welche weit auseinander liegen, daher auch nicht ein ähnliches, noch weniger dasselbe Interesse haben und sich gegenseitig nicht zu unterstützen im Stande sind, bestehen kann, sondern sich benachbarte Staaten, von ähnlichen Interessen gegen dieselbe Schutzmacht und mit dem Vermögen gegenseitiger Hülfsleistung, nothwendig erfordert. Aufrichtig, denn alte nachbarliche Antipathien, welche in längst vergangenen Zeiten Wurzel gefaßt, in das Völkerleben nur den Fluch der Entkräftung eingelegt, und keinem Volk jemals weder zur Ehre, noch zum Frieden, noch zum Wohlstand gedient haben, stünden dem Zweck und Geist der Association am unvereinbarsten entgegen. Nicht gilt es, die Ver-

gangenheit, sondern die Gegenwart fest ins Auge zu fassen, nicht, jene fortwährend auf eine lächerliche Weise rächen zu wollen, — es ist dieses Unsinns genug geschehen, — sondern die Gegenwart mit der Zukunft auf eine ehrenhafte Art zu vermitteln. Und endlich soll auch die Association für die Dauer eingegangen werden, nicht transitorisch, noch den Launen des Moments, unterworfen; denn es ist klar, daß, so lange die Ursache fortbesteht, welche eine Association als nothwendiges Remedium vorgeschrieben, auch diese noch fortdauern muß.

In den Erinnerungen der Staatengeschichte, in der geographischen Lage, in den Stammverwandtschaften, Sittenähnlichkeiten, Religionsverhältnissen und materiellen Interessen findet sich ein Boden zu mehreren Associationen der Mittelstaaten vor. Vergißt man die Nationalvorurtheile und blickt auf die Charte Europa's, so drängt sich uns zuerst in den scandinavischen Reichen eine solche natürliche Staatenassociation auf. Nach der Kalmarischen Union unter Margaretha und Erich VII. machten diese Staaten ein Reich aus. Schweden zerriß diese Union, als sie seinem besondern Interesse nachtheilig erschien. Und nun folgte die dreihundertjährige Hausfehde, welche der dänische Verlust Norwegens nicht wohl zum Vergleich und Frieden führen konnte. Nichtsdestoweniger drängen höhere, ernstere Beweggründe. Die Zeit ist vorüber, wo die Politik aus gegenseitigen Volksneckereien ihre ersten, wichtigsten und stärksten Argumente schöpfte. Auch reichen sich die Bewohner des Sundes schon die Friedenshände, und was von Helsingborg und Helsingör geschehen, das wird endlich der Communalgeist Scandinaviens werden, eine Verbrüderung, welche wahr und treu gemeint ist, die nördliche Staatenassociation.

Ferner, als Ludwig XIV. erklärte: es gäbe keine

Pyrenäen mehr, da sah er Napoleons Gewaltthaten gegen Spanien nicht voraus. Die Pyrenäen haben sich nun wiederum als Grenzmauern aufgethürmt und die jenseitigen zwei Reiche von dem übrigen Europa abgeschieden, isolirt. Beide Staaten der iberischen Halbinsel sind sich in neuerer Zeit nicht nur den inneren Zuständen, sondern auch ihren äußeren politischen Verhältnissen nach, als die Patienten der Quadrupelallianz, immer ähnlicher und befreundeter geworden, alter Groll ist erstickt, verjährte Ansprüche sind aufgehoben worden und darin eine westliche Staatenassociation schon gebildet.

Im Herzen von Europa, drei Hauptmächte scheidend, den anderen zweien nicht minder wichtig, liegen die Mittelstaaten des deutschen Bundes, an welche sich nördlich Holland mit Belgien, südlich die Schweiz anschließt. Steht gegenwärtig der Gesammtverbindung dieser Staaten der deutsche Bundes- und Zoll-Verein auch mehr entgegen, als daß letztere Föderationen jene Association fördern sollten, so darf doch deshalb die Hoffnung nicht aufgegeben werden, daß jene Staaten, in welchen der Geist großartiger „Einigungen" herkömmlich und eingeboren, einst nicht sich selbst berathen und im engen Einverständniß und Zusammenhalten sich diejenige Schutzmacht wählen sollten, welche ihrem Nationalsinn und der freien Entwickelung ihrer Selbstständigkeit und ihrer geistigen und materiellen Kräfte die wenigsten Hindernisse und Beschränkungen entgegenzustellen vermag. Jedenfalls ist hier eine Centralassociation der europäischen Mittelstaaten in einem so großen Conflurus von gemeinschaftlichen Charakterzügen und Interessen vorgezeichnet, daß dieselbe sich desto sicherer entwickeln wird, je allmäliger Solches geschehen kann.

Wie die Wiege von der Idee eines Staatengleichgewichts wurde Italien im Mittelalter auch das Mutterland der Staatenbünde. Eifrig beförderten die Päpste dieselben, als es bald germanische, bald Frankreichs Uebermacht zu beseitigen und ihren Andrang abzuwehren galt. Nachdem indessen Mailands, später Genua's und endlich Venedigs Stärke zerschmettert, und Italien theils von Spanien, theils von Frankreich und Oesterreich immer abhängiger wurde, da verschwand mehr und mehr sein föderativer Geist, welchem auch das gesunkene päpstliche Ansehn keine Stütze darzubieten im Stande war. Durch die Verwandtschaft der italienischen Dynastien mit dem österreichischen Kaiserhause und durch dasselbe mit einander, und noch bestimmter seit der Schöpfung eines lombardisch-venetianischen Königreichs ist wiederum etwas von einem italienischen Staatenbund ins Leben gerufen worden, welchem nur noch die kräftige, nachhaltende Wurzel im Volke — aber nicht durch das junge Italien gepflegt — fehlt, um eine südliche Staatenassociation selbstständig zu entwickeln.

Bei diesen vier Associationen der Mittelstaaten liegen sämmtliche Elemente vor, und es bedarf nur ihrer Belebung und verständigen Ordnung, um ihnen einen bleibenden und kräftigen Bestand zu sichern. In einem nicht so glücklichen Verhältniß befinden sich dagegen die südöstlichen, schwächeren Staaten Europa's. Das osmanische europäische Reich sollte hier der Anhaltspunct des emancipirten Griechenlands und der halbsouverainen nördlichen Provinzen, der Moldau, Wallachei und Serviens sein, allein wie sich die dortigen Zustände gestaltet, so mangelt dem Divan noch das Vertrauen, ohne welches doch eine dauerhafte Staatenverbindung unmöglich ist. Demohnerachtet kann nicht in Abrede gestellt werden, daß, wenn sich die Reformen des Großherrn befestigt und weiter entfaltet haben werden, auch die Möglichkeit einer entste-

henden östlichen Staatenassociation vorhanden sei, zumal wenn die betheiligten Staaten erkennen werden, — eine Zeit und eine Einsicht, welche nicht so fern liegen, wie man sich vorstellen mag, — daß sie sämmtlich von einem gemeinschaftlichen politischen Interesse umschlungen werden.

Es würde Ernsthaftes in einen Scherz verwandeln heißen, wollte Jemand den Versuch einer Zeitbestimmung wagen, wann diese fünf Staatenassociationen ausgebildet und fest der europäischen Pentarchie gegenüberstehen werden; denn es kommt hier nicht auf den Zeitpunct, sondern auf die Sache an. Und da genügt die Constatirung des Factums vollkommen, daß sich überhaupt diese Associationen ausbilden müssen, und daß diese Entwickelung des europäischen Staatensystems theilweise schon gegenwärtig beginnt. In der Verbindung der einzelnen Staatenassociation mit der einzelnen Schutzmacht besteht aber Das, was ich Gravitationssystem genannt habe.

Vor Allem drängt sich hier jedoch die Untersuchung der Regeln auf, welchen die einzelnen Staatenassociationen in der Wahl der Schutzmacht zu folgen hätten, wenn sie anders ihr eigenes Interesse, ihre Zukunft und ihr Wohl verstehen, und nicht absichtlich verrathen wollen, ein Fall, der vernünftigerweise nicht berücksichtigt werden darf.

Für die Wahl, und zwar für die richtige Wahl einer der fünf Hauptmächte zur besonderen Schutzmacht von Seiten der einzelnen Staatenassociationen stellen sich theils aus den gegenseitigen Verhältnissen der Association und der Schutzmacht im Allgemeinen, theils aus dem Zweck des Gravitationssystems selbst folgende einfache Regeln dar:

1) Diejenige Hauptmacht kann nie die rechte Schutzmacht einer Staatenassociation sein, die ein eigenes wahres

Intereſſe an der Unterdrückung der einzelnen Staaten beſitzt, welche die Aſſociation bilden.

2) Diejenige Hauptmacht hinwiederum wird ſtets die rechte Schutzmacht einer Staatenaſſociation ſein, die ein eigenes wahres Intereſſe an der möglichſt freien Unabhängigkeit der einzelnen Staaten hat, welche in dieſer Aſſociation zuſammengetreten.

3) Das einzige wahre Intereſſe einer Hauptmacht zur Unterdrückung der einzelnen Staaten einer Aſſociation beſteht aber in dem Bedürfniß, ſich aus denſelben eine Vertheidigungslinie gegen eine andere rivale Hauptmacht zu bilden.

4) Dagegen beſteht das eigene wahre politiſche Intereſſe zur Beſchützung der möglichſt freien Unabhängigkeit der einzelnen Staaten einer Aſſociation in der dadurch allein nur zu erreichenden Erhaltung des Gleichgewichts unter den fünf Hauptmächten.

5) Unter mehreren Hauptmächten, welche ein Intereſſe an der Beſchützung einer freien Unabhängigkeit der einzelnen Staaten einer Aſſociation haben könnten, wird derjenigen ſtets der Vorzug als Schutzmacht gebühren, welche nicht allein der freien ſelbſtſtändigen Bewegung der Aſſociation am Mindeſten gefährlich, ſondern derſelben auch aus wirklich eigenem, wohlverſtandenem Staatsintereſſe weſentlich fördernd ſein ſoll.

Dieſe Regeln ſchließen die Rückſichten der Klugheit nicht aus. Im Gegentheil mag immerhin die reelle Macht des Hauptſtaats, welcher die Schutzmacht bilden ſoll, gegen die Stärke der einzelnen Hauptmächte, welche gegen die eine oder andere Aſſociation feindlich geſtellt ſind, ſo wie die Art und Weiſe, wie dieſe Hauptmacht ihren Schutz zu realiſiren im Stande iſt, wohl erwogen werden. Allein, ſo wie im europäiſchen Staatenſyſtem und ſeinen verſchlungenen Intereſſen nicht nothwendig erforderlich iſt, daß diejenige Hauptmacht,

welche einem kleineren Staat zu Hülfe eilen will, auch der nächste Grenznachbar desſelben ſei, ſo wird auch das ſchwierige Subtractionsexempel der Stärke einer Hauptmacht von der einer zweiten und dritten keine Entſcheidung für und gegen die eine oder die andere ausſchließlich herbeiführen und motiviren dürfen. Völlig unberückſichtigt muß dagegen bleiben, ob ſich die Schutzmacht als beſonderer Staat in einer inneren, ſtärkeren oder ſchwächeren, Wechſelverbindung durch conſtitutionelle, commercielle oder ſonſtige Intereſſen mit den einzelnen Staaten einer Aſſociation befinde, denn dieſes Motiv iſt ſo durch und durch relativer Art, daß eben ſowohl eine in dieſen beſonderen Beziehungen gegen die einzelnen verbundenen Staaten freundſchaftlich geſinnte Macht doch zu derſelben Zeit aus höheren politiſchen Rückſichten ihr wirklicher und gefährlichſter Feind und Gegner ſein kann, als Solches umgekehrt Statt finden dürfte; denn eine Hauptmacht ſoll und wird nie in der Politik aus ihren ſpeciellen Relationen zu den Mittelſtaaten, ſondern einzig und allein aus denjenigen zu den andern Hauptmächten die Richtſchnur ihrer Handlungsweiſe entnehmen. Dieſes iſt ſo begreiflich, daß ſich nur Diejenigen darüber verblenden können, welche die politiſche Bedeutſamkeit eines Mittelſtaats ins Abſurde überſchätzen. Muß indeſſen dieſe innere wechſelſeitige Berührung von einer Hauptmacht und den einzelnen Mittelſtaaten unberückſichtigt bleiben, ſo verdient dagegen das politiſche Verhältniß, in welchem beide Theile zu einander in den früheren vergangenen Zeiten geſtanden, die unmittelbare Nachbarſchaft der Schutzmacht mit den einer Aſſociation feindlich entgegenſtehenden Hauptmächten oder wenigſtens mit ihrem Hauptgegner, der in der Politik einer Hauptmacht dominirende Geiſt und Charakter, die Eigenſchaft der Schutzmacht als See- oder Continental-Macht oder als Beides

zuſammen, Völkerſympathien und ſelbſt eingewurzelte Volksvorurtheile, eine ernſte Beachtung. Hier muß Eigenthümliches, Beſonderes erwogen, und aus der poſitiven Gegenwart die Zukunft geleſen werden.

Wäre es nun aber nicht möglich, daß zwei Staatenaſſociationen ſich eine und dieſelbe Hauptmacht zu ihrer Schutzmacht wählten, oder daß ſich eine Staatenaſſociation zwei Hauptmächte zu ihren Protectoren beſtimmte?

Blickt man bloß auf die Wahlfreiheit, welche für die Aſſociationen in dem „freien Staatenſyſtem" des Wiener Congreſſes mit einbegriffen erſcheint, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß jene Fragen bejaht werden müſſen. Jedoch dieſe Wahlfreiheit wird durch Rückſichten der Wähler beſchränkt, von denen einige ſo eben angegeben worden ſind. Die beſchränkendſten werden indeſſen diejenigen ſein, welche aus den Beſonderheiten der einzelnen Aſſociationen ſelbſt hervorgehen. Die fünf Staatenaſſociationen umſchließen geographiſch und trennen zugleich die fünf Hauptmächte. Die geographiſche Poſition der einzelnen Aſſociation gegen die einzelnen Hauptmächte beſtimmt aber weſentlich die Wahl ihrer Schutzmacht, und weil dieſelbe von der der übrigen Aſſociationen ganz verſchieden und eine durchaus eigenthümliche iſt, ſo muß auch die Wahl der Aſſociationen ganz verſchieden ausfallen, oder mit andern Worten, es kann niemals von zwei Aſſociationen eine und dieſelbe Hauptmacht gewählt werden. Nicht minder unmöglich iſt, daß eine Aſſociation zwei Schutzmächte beſitzen könne; denn eine Hauptmacht kann nur dann eine Schutzmacht ſein, wenn es ihr *eigenes* wahres Intereſſe iſt, daß die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten einer Aſſociation eine möglichſt freie werde und bleibe. Für ſie muß daher die Beſchützung dieſer einen beſtimmten Aſſociation eine eben ſo ſtarke politiſche Nothwendigkeit ſein, als es ſolche

für eben diese Association ist, sie, und keine andere Hauptmacht zu ihrer Schutzmacht zu wählen, ein Wechselverhältniß, in welches sich zwei Hauptmächte niemals theilen können, weil dasselbe lediglich auf die speciellsten Eigenschaften der Contrahenten sich basirt.

Nach diesen Prämissen — und ich hoffe, so weit es der Raum mir gestattet hat, jedem wichtigen Einwurf im Voraus begegnet zu sein — würden nun die fünf Hauptmächte in folgender Weise die Schutzmächte der einzelnen fünf Staatenassociationen sein:

von der nördlichen Staatenassociation wird Preußen,
von der westlichen — — — Oesterreich,
von der europäischen Centralassociation — Rußland,
von der südlichen Staatenassociation — England,
von der östlichen — — — Frankreich

die Schutzmacht sein sollen. Aus welchen Gründen? Hier der Beweis.

Die nördliche Staatenassociation, aus den scandinavischen Reichen gebildet, trennt die zwei Hauptmächte England und Rußland von einander, indem sie sich an Preußen anlegt. Die ersten zwei Hauptmächte besitzen nun im Falle eines Conflicts ein gegenseitiges wahres Interesse, diese Staaten der Association zu ihren Vertheidigungslinien zu machen. Indem dieselbe aber nur einer von beiden streitenden Hauptmächten zur Vertheidigungslinie wirklich dienen kann, wird diese Association der anderen Hauptmacht zu einem Angriffspunct werden müssen. Eine jede von beiden erstgenannten Hauptmächten ist daher außer Stand, die wahre Schutzmacht der nördlichen Association jemals zu werden, obschon damit nicht gesagt wird, daß nicht die eine oder die andere von ihnen jenen Staaten nicht einen höchst reellen und wesentlichen Beistand in besonderen Fällen zu

leisten vermöge. Indessen hier handelt es sich nicht von Ausnahmsfällen und temporären guten Diensten, sondern von dem bleibenden Zustand und dem normalen Rapport, in welchem sich die nördliche Association zu ihren Nachbarn befindet, so wie von dem eigenen Staatsinteresse einer Hauptmacht, die möglichst freie Unabhängigkeit den Staaten jener Association zu garantiren und garantiren zu müssen, und dieses eigene Staatsinteresse haben jene beiden erstgenannten Hauptmächte einmal nicht. Eben so wenig Frankreich. Man wolle sich nur an die von Frankreich erkauft gewesene schwedische Partei der Hüte und dann an die Theilnahme erinnern, mit welcher Frankreich die schwedische Constitutionsacte von 1772 unterstützte, um die „nordischen Franzosen" wider Rußland gebrauchen, auch wohl verbrauchen zu können. Gelang Solches in der neueren Zeit Napoleon weniger, so lag der Grund hiervon nicht in einer anderen Richtung der französischen Politik, sondern theils in Gustav's IV. Charakter und Gesinnung, und theils in der englisch-russischen Allianz, welche Schweden fest umschlossen hielt. Und wenn es je zweifelhaft gewesen wäre, daß Frankreich Dänemarks Unabhängigkeit nicht zu sichern, aber diesen Staat als französischen mittelbaren Angriffspunct wohl zu compromittiren vermöge, so haben die Jahre von 1807 und 1813 Solches für alle Zeiten beklagenswerth dargethan. — Oesterreich hat aber niemals auf das nördlich europäische Staatensystem einen bedeutenden politischen Einfluß besessen, noch auch besitzen können. Die Vernichtung des deutschen Reichskörpers hat denselben noch geringer und mittelbarer gestellt. Auch ist Oesterreich theils durch seine Lage, theils durch alte dynastische Beziehungen und geschichtliche Erinnerungen so wesentlich bei den übrigen Staatenassociationen betheiligt, daß es ohne Erschütterung des politischen Gleich-

gewichts der fünf Hauptmächte niemals, selbst wenn Solches in anderer Hinsicht möglich wäre, die Schutzmacht der nördlichen Staatenassociation werden dürfte. So bleibt denn nur Preußen als solche übrig, und diese Hauptmacht ist auch die natürliche Schutzmacht jener Association nach allen Erfordernissen einer solchen. Preußen ist außer Stand, dieser Association jemals bedrohlich zu werden, denn es ist nur Landmacht, vermag aber doch als solche, die Unabhängigkeit der verbundenen Staaten zu schützen und ihre Neutralität zu garantiren. Uebrigens hat diese Hauptmacht ein eigenes und dringendes Interesse, die möglichst freie Unabhängigkeit der scandinavischen Staaten zu erhalten; denn wenn eine der streitenden Hauptmächte einen entschieden prädominirenden und als solchen befestigten Einfluß über jene Association gewinnt, so ist dadurch nicht nur das Gleichgewicht des nördlichen Staatensystems factisch gefährdet, sondern Preußen selbst durch diese Hauptmacht bedroht. Auch ist nicht zu verkennen, daß die Neigung der Volksstämme jener Association immer mehr zu Preußen, mit welchem sie schon durch dasselbe Religionsbekenntniß verbunden sind *), sich hinwende, zu Preußen, als der wahrhaft deutschen Macht und dem vorzüglichsten ersten, wenn nicht alleinigen Vertreter des deutschen Geistes. Die maritimen Verhältnisse und mit ihnen die Colonialverbindungen der scandinavischen Staaten sind bekanntlich so gesunken, daß sie sich zu der früheren

*) Schon wegen dieses Bandes mit den scandinavischen Reichen dürfte die preußische Regierung ihre neuesten römischen Händel nicht bloß aus dem Gesichtspunct der religiösen Toleranz beurtheilen. Vielmehr tritt aus Preußens politischem Rapport zu jenen Staaten auch die politische Seite und Bedeutung jener Zwistigkeiten scharf hervor. Denn dieser Rapport fordert mehr als Toleranz — eine directe und feste Vertheidigung aller Rechte der evangelischen Kirche.

Bedeutung nie wieder erheben können. Weist vielmehr der Verlust ihrer ansehnlicheren Colonien diese Mutterstaaten mehr und fast nur auf sich zurück, wie Solches schon gegenwärtig der Fall ist, so werden sie auch ihre Kräfte zur See hauptsächlich nur zur Vertheidigung ihrer Küsten verwenden dürfen, wozu dieselben immer noch hinlänglich stark sind. Und sind diese Staaten, unterstützt von dem mit seinem Ostseehandel darin wesentlich betheiligten Preußen, im Stande, die Ostsee als ein mare clausum zu behaupten, eine politische Forderung *), gegen welche selbst Rußland nie den mindesten Einspruch erheben würde, da sie in den Tractaten von 1780 und 1800 mit Schweden und Dänemark von Rußland ausdrücklich stipulirt wurde und dieser Macht unter allen Verhältnissen günstig ist: so verliert auch der Einwurf, daß, weil Preußen ohne Marine sei, es nicht das zureichende Vermögen besitze, den scandinavischen Reichen ihre Unabhängigkeit zu garantiren, sogar den letzten Schein von Begründung und Wahrheit. Preußens moralischer Einfluß auf das ganze Gebiet von Norddeutschland und Holland, von der Recknitz bis nach Vliessingen, ein Einfluß, welchen dieser Hauptmacht sobald keine andere streitig zu machen vermag, dürfte übrigens in der politischen Waagschaale, zu Gunsten der nördlichen Association eingelegt, den Mangel einer preußischen Marine immer noch sattsam ersetzen. Und aus welchem Ge-

*) Da das tiefste Fahrwasser des Sundes nahe an der schwedischen Küste ist, so müßte natürlich Kronenborg gegenüber auch die schwedische Küste mit Batterien bewaffnet werden. Den großen und kleinen Belt schützen die beweglichen Sandbänke. Und jedenfalls ist die schwedisch-dänische Flotte noch hinreichend stark, um auch der stärksten und mit Dampfschiffen versehenen englischen Flotte den Durchgang sowohl durch die Belte als den Sund zu verwehren, so daß es nur von Schweden und Dänemark abhängt, ob die Ostsee als Binnenmeer behauptet werde oder nicht.

sichtspuncte man auch immer die politischen Forderungen Scandinaviens an die Zukunft betrachten mag, so stellt sich jederzeit Preußen als diejenige europäische Hauptmacht dar, in deren wahrem politischen Interesse nur die Begünstigung und nie die Beschränkung derselben liegt.

Weniger sicher und klar erscheinen dagegen die politischen Rapporte der westlichen Association, Spaniens und Portugals. Die gegenwärtig grenzenlose Zerstörungswuth, dieses fortwährende Wüthen gegen das eigene Fleisch und Bein, dieser widerliche Kampf eines flachen, frivolen Liberalism gegen eine starke, gesunde, fromme Volksnatur, wodurch jene Staaten in allen Elementen angegriffen, in ihren Fundamenten tief erschüttert und einer noch völlig problematischen Zukunft ihren inneren Zuständen nach zugetragen werden, diese finstere, zerrissene Gegenwart der pyrenäischen Halbinsel macht auch dann noch jedes politische Urtheil äußerst schwierig, wenn man ganz von den inneren Zuständen jener Länder absieht und nur das politische, natürliche Wechselverhältniß derselben zu den einzelnen Hauptmächten in Betrachtung zieht. Jedoch eine Thatsache, die schon vollendete Association beider Staaten der Halbinsel und die politische Nothwendigkeit, daß, wie auch immer ihre inneren Wirren sich auflösen werden, diese Staatenverbindung mehr wie je zuvor einer Hauptmacht zur Schutzmacht bedürfen werde, Beides tritt schon jetzt aus der Nacht der gegenwärtigen Zustände klar und folgereich hervor. Im Quadrupeltractat haben sich England und Frankreich als die Protectoren der pyrenäischen Halbinsel erklärt, jedoch nicht sowohl in dem politischen Interesse Spaniens und Portugals und ihrer Unabhängigkeit und freien Selbstständigkeit wegen, sondern hauptsächlich nur zur Befriedigung des Eigennutzes, unter dem Vorwand, das in jene Staaten eingedrungene demokratische

Princip zu beschützen. England, welches sonst bei Rechtsformen und ihrer Gültigkeit so pedantisch nnd vorsichtig verfährt, fragte seine Kronjuristen nach Ferdinands VII. Tode nicht um Rath, sondern erkannte die Infantin Isabella als gesetzmäßige Thronfolgerin hastig an. Daß England von Spanien für diese eilfertige Anerkennung der neuen Thronfolgeordnung Opfer, und große Opfer begehren würde, Solches war schon damals eben so leicht einzusehen, als daß das Cabinet der Julimonarchie in derselben Anerkennung den Manen der Barricadenhelden ein unfreiwilliges Geständniß machte. England wollte aber noch mehr. Seine geheime Forderung sollte dermaleinst auch von Spanien realisirt werden, und deswegen wurde der Quadrupeltractat wie ein Solawechsel vor Notar und Zeugen ausgefertigt. Dieser Tractat ist aber in seiner einfachen, nackten Wahrheit nicht etwa eine bloß eventuelle Anerkennung, sondern eine rechtliche Garantie über die Abhängigkeit der Halbinsel von England. Louis Philipp entging diese Thatsache keinen Augenblick; allein ihm schien wesentlicher, daß der erste Vertrag, welcher unter seiner Regierung von Frankreich eingegangen würde, mit England ein Allianzvertrag sei, als die zwar de facto zugestandene und versicherte, aber keineswegs sichere, sondern vielmehr noch allen politischen Wechselfällen bloßgestellte englische Superiorität in Spanien. Und wiewohl England eine Hülfslegion der Infantin Isabella zuschickte und mehrmals zu Gunsten ihrer Sache mit seinen Marinesoldaten intervenirte, auch Waffen und Munition Spanien in reichem Maße creditirte, so hat sich doch Louis Philipp's Scharfblick bis jetzt noch nicht in dieser Hinsicht getäuscht. Aehnliches geschah in Portugal. England sandte Don Pedro dahin „als Befreier", und unterstützte dessen Sache unter dem geheimen Vorbehalt, daß sie eine englische sei und bleibe,

auf jede Weise. In derselben Tendenz wurde dann der junge Prinz Koburg-Kohary der Königin Donna Maria angetraut. Allein auch hier reüssirte die englische, von der belgischen assistirte Diplomatie nicht so vollkommen, als sie erwartet hatte, indem sie zu offen eine ostindische Regierung über das „befreite" Volk zu organisiren versuchte. Mit größerer Gewandtheit spann dagegen der französische Gesandte Bois le Comte in Lissabon seine Fäden, so daß Frankreich die eclatante Genugthuung erhielt, daß Donna Maria die Sclavin der Frauças, Mantas und Caldeiras wurde, und das Volk rief: **Lé Inglez e basta!** In der That, es vermag nun jeder Spanier und Portugiese den dermaligen Schutzmächten der Halbinsel das ehrliche Zeugniß zu geben, daß dieselben nichts versäumt haben, um daselbst die Unordnung, Unruhe und alle Volksgehässigkeiten zu verstärken und zu verewigen. Daß aber eine solche hinterlistige, intriguante, eigennützige Politik aller moralischen Grundlage entbehre, und insofern auch keinen politischen Zustand zu halten und zu schützen vermöge, Dieses haben alle sich folgenden Combinationen und Modificationen der Madrider und Lissaboner Cabinete, sie mochten zu welcher Partei sie nur wollten gehören, auf das Traurigste erfahren. Kein spanisches oder portugiesisches Staatsgrundgesetz konnte bisher neben und mit jener Politik auch nur den geringsten reellen Bestand gewinnen. Und doch liegt keineswegs in dem Charakter und dem Gange dieser englisch-französischen Politik gegen die unglückliche Halbinsel der alleinige Grund, weshalb jene Mächte, weder Spanien noch Portugal, jemals wahre Schutzmächte werden können. Denn änderten England und Frankreich auch heute ihre bisher gegen diese Staaten verfolgte Politik, so bleibt doch noch das eigene Interesse jener Mächte zurück, welches kein Cabinet von St. James oder der Tuilerien mit einer möglichst

freien Unabhängigkeit der westlichen Association zu vereinbaren im Stande ist. Frankreich hat in den Jahren von 1808 bis 1814 sattsam erfahren, wie gefährlich ihm jene Staaten unter Englands Protectorat werden können, und ebenso erklärte sich Canning bei Gelegenheit des französischen Feldzugs von 1823 gegen jede fremde Intervention in die Angelegenheiten der pyrenäischen Halbinsel, weil Englands Interesse dadurch bedroht würde. Hatte doch Frankreich mit Spaniens Hülfe England aus seinen nordamerikanischen Colonien verwiesen! Würde es sich nun nicht ebenso mit Spaniens Hülfe im nördlichen Afrika ausdehnen und befestigen und zum Herrn des Mittelmeers machen können, ohne deshalb irgend eine Rivalität scheuen zu dürfen? Hier ist also die Negative nicht genug, daß Portugal nicht von England, und Spanien nicht von Fankreich abhängig sei, vielmehr erheischt das gegenseitige Interesse beider Mächte eine directe und ungetheilte Abhängigkeit der Halbinsel, wenn auch bloß in politischer Hinsicht. Aber eben durch dieses eigene Interesse sind jene Mächte stets unfähig, die wahre Schutzmacht jener Association zu bilden. Eine solche kann der westlichen Föderation allein Oesterreich sein.

England wie Frankreich suchten durch den revolutionärdemokratischen Geist, welcher sich nach Ferdinands Tode in Spanien frei entwickelte, ihre Herrschaft zu gründen; allein bald übermeisterten sie denselben nicht mehr, und es dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo jene beiden Mächte sich dahin vereinigen werden, in Oesterreich die vermittelnde Macht der gegenwärtigen Zustände und Conflicte der Halbinsel anzuerkennen. Es ist begreiflich, daß eine Mediation, welche zum Ziel führen soll, die spanischen Verhältnisse nicht bloß aus dem kleinen und beschränkten Gesichtspunct eines neuen Erbfolgestreits beurtheilen dürfe; aber anderseits ist

ebenso gewiß, daß die gegenwärtige Lage Spaniens nicht allein aus einer revolutionären Bewegung hervorgegangen sei. Wäre Letzteres der Fall, so befände sich Don Carlos wahrscheinlich schon längst im Escurial, und das zum elften Male purificirte Spanien läge still am Herzen der Jesuiten, bis sich der Geist des Paters Mariana und seines berüchtigten Buchs aufs Neue regte und Spanien mit neuen Convulsionen plagte. Und beträfe der Kampf nur eine dynastische Erbfolgefrage, so wäre so wenig zu erklären, wie die spanische Monarchie in ihren Elementen so tief zerrissen werden, als, wie es möglich gewesen wäre, daß dieser bürgerliche Streit in einen so fanatischen Religions- und Meinungskrieg umgesetzt werden konnte. Je schwieriger nun hier die Verhältnisse eine politische Vermittelung gemacht haben, desto bestimmter scheint Oesterreich zu derselben berufen. Diese Macht ist nicht nur durch geschichtliche Bande mit der pyrenäischen Halbinsel besonders verknüpft (denn die Exaltados rühmen sich vergebens, die spanische Geschichte für ewig zerschnitten zu haben), sondern sie hat ein sehr wesentliches Selbstinteresse, Spanien nicht aufs Neue in eine Abhängigkeit von Frankreich fallen zu lassen, wie sie seit 1761, auf den bekannten Familienvertrag gegründet, Statt fand, und zu welcher Spanien selbst mitten in den Stürmen der Revolution durch den Blödsinn seiner Regierung zurückgeführt ward; sie hat aber auch ein sehr wesentliches Selbstinteresse, die pyrenäische Halbinsel nicht unter eine englische Oberherrschaft, wie solche während des Befreiungskriegs Statt gefunden, fallen zu lassen, denn diejenige Macht, gleichviel ob sie Frankreich oder England ist, welche über die pyrenäische Halbinsel gebietet, stellt sich Oesterreich feindlich gegenüber. Wäre Frankreich diese prädominirende Macht, so hätte es unläugbar nicht nur die pyrenäische Halbinsel oder wenigstens Spanien ge-

wonnen, sondern auch in Italien einen Einfluß sich gesichert, welchem Oesterreich nach den Grundsätzen einer gesunden Politik nur mit einem Krieg zu begegnen hätte, denn die spanische Aufregung steht in der unmittelbarsten Beziehung zu Italien, besonders zu Neapel. Man erinnert sich, wie die spanische Constitution und Revolution buchstäblich in das letztere Land übertragen wurden. Auf Italien müssen vermöge seiner Schlaffheit — die Ereignisse in den Nebenländern stets den größten Eindruck hervorrufen, und das südliche Italien ist zumal durch die mannigfachen Verbindungen mit der pyrenäischen Halbinsel an die Schicksale derselben gefesselt. Es ist wahr, Frankreich war mehr als einmal der übermächtige Alliirte von Spanien. Ludwig XIV. hatte seinen Zweck im spanischen Successionskrieg erreicht, und Oesterreich sah eine dynastische Föderation schon thatsächlich bestehen, ehe dieselbe noch im pacte de famille auch rechtlich consolidirt wurde, ein Regentenbund, welcher, auf Hausverwandtschaft gegründet, durch Camarillas erhalten, hauptsächlich Oesterreich bedrohte, wenn er auch damals gegen England gerichtet wurde. Durch die Allianz, welche Fürst Kaunitz drei Jahre vor dem Abschluß des Familienpacts zwischen Oesterreich und Frankreich zu Stande gebracht hatte, schien ersteres zwar gegen alle feindseligen Consequenzen des Familienvertrags geschützt zu sein, dazu kam, daß Spaniens innerer Zustand ein erschöpfter, und die Indolenz der früheren spanischen Souveraine auf ihre Nachfolger der Bourbonischen Linie übergegangen war, Neapel und Parma auch noch nicht ihren Beitritt zu dem Familienpact förmlich declarirt hatten. Nichtsdestoweniger mußte der Wiener Hof immer besorgen, unter anderen Conjuncturen den Angriffen der vereinigten Bourbonischen Macht bloßgestellt zu sein. Verfolgte nun schon damals Fürst Kaunitz die französisch-spanische Allianz

mit mißtrauiſchem und wachſamem Auge, wie vielmehr würde Oeſterreich dazu in Zukunft Grund haben, wenn ſich zwiſchen Frankreich und Spanien mit Portugal eine Verbindung feſtſtellte, gegründet auf ein revolutionäres Princip, und durch die Propaganda genährt und beſeelt? Noch heute, wenn auch ſehr gemindert, beſteht ein beachtenswerther politiſcher, religiöſer und ſelbſt commercieller Zuſammenhang zwiſchen Italien und Spanien, und nichts würde für Frankreich leichter ſein, wenn es die Präponderanz auf der pyrenäiſchen Halbinſel einmal für die Dauer errungen hätte, als durch dieſe bedeutende Rückwirkung der ſpaniſchen Verhältniſſe auf diejenigen der italieniſchen Staaten die erſte Macht Italiens auch ohne den eigenen Beſitz von einem Fuß- breit Landes zu werden, denn in Spanien würde Frankreich auch Italien erobern, und Solches trotz der Amneſtie von Mailand*), welche

*) Viele Zeitungsſchreiber haben bei Gelegenheit des Amneſtiedecrets des Kaiſers Ferdinand die ſeltſame Aeußerung gewagt, daß dadurch Oeſterreichs italieniſche Herrſchaft unverwundbar gemacht und auf ewige Zeiten feſt gegründet worden ſei. Weit entfernt, die hohe kaiſerliche Gnade, welche ſich in jenem Decret documentirt hat, verkleinern zu wollen, darf doch gegen jene Tagespolitiker bemerkt werden, daß jede allgemeine Amneſtie, — vorausgeſetzt, daß ſie kein politiſcher Fehler iſt, — ſowie ſie nur möglich gemacht iſt, ſchon nicht weiter ein politiſcher Act genannt werden kann. Sie iſt lediglich als eine rein moraliſche Handlung zu würdigen, welche dann auch eine „väterliche Ermahnung" am Schicklichſten begleitet. Die Politik hat nur handelnde, nicht leidende Perſonen zu ihrem Gegenſtand, inſoweit denſelben überhaupt Individuen ausmachen. Uebrigens mag gern zugeſtanden werden, daß die öſterreichiſche Regierung in Italien, wenigſtens in der Lombardei und im Venetianiſchen, durch jene Amneſtie an moraliſcher Grundlage wohl gewonnen haben könne; indeſſen, ob dadurch in politiſcher Hinſicht Weſentliches erreicht worden iſt oder erreicht werden wird, Solches mag mit Recht bezweifelt werden. Kaiſer Leopold bewilligte den Niederländern auch eine Amneſtie, ohne damit dieſe Staaten ſeinem Hauſe einige Augenblicke länger zu erhalten. Ebenſo König Maximilian von Baiern den Tyrolern, ohne dieſe dadurch baieriſch machen zu können. Jedoch es iſt auch nie der Erfolg, welcher ſolche Handlungen fürſtli-

die italienischen Regierungen mehr getrennt wie geeinigt hat. „Besitzt indessen Frankreich", nach Humes Urtheil, „schon „alle Vortheile der österreichischen Macht, ohne durch eine „Schranke derselben gehemmt zu werden, so daß es zur Un„terdrückung der Freiheit Europa's und zur Störung des „politischen Gleichgewichts so geschickt wie kein anderer Staat „ist" (Essay on the Balance of Power), in welcher riesenhaften Progression würde sich nun dieses Verhältniß Frankreichs durch die Uebermacht auf der pyrenäischen Halbinsel und in Italien nicht allein gegen Oesterreich, sondern gegen Europa steigern! Ohne Zweifel, Oesterreich hat ein lebhaftes Interesse, die möglichst freie Unabhängigkeit der westlichen Association gegen Frankreich zu erhalten.

Nicht minder aber auch gegen Englands Präpotenz auf jener Halbinsel.

Wenn der Standart behauptete: „daß die englische „Interventionspolitik auf der pyrenäischen Halbinsel eine Al„lianz Englands mit Oesterreich unmöglich mache", und das Chronicle darauf antwortet: „daß eine vollständige Allianz „zwischen England und Oesterreich von jedem englischen Mi„nisterium, gleichviel, ob dasselbe aus Whigs oder Tories zu„sammengesetzt sei, durch eine Aenderung der Politik in Spa„nien und Portugal erkauft werden müsse": so sind beide Organe der englischen Hauptparteien in der Ansicht einig, daß Oesterreich eine englische Intervention auf der pyrenäischen Halbinsel, welche die Tendenz einer absoluten Abhängigkeit Spaniens und Portugals von England inbegreift, unmöglich gleichgültig mit ansehen und dulden und insofern

---

cher Gnade motivirt, sondern sie gehen ausschließlich aus einem landesväterlichen Wohlwollen hervor, dessen Befriedigung aber erst dann möglich und statthaft wird, wenn alle politischen Rücksichten gänzlich beseitigt sind.

auch am Wenigsten Hand in Hand mit England gehen könne. Allerdings würde hier, was bei Frankreich reinpolitischer Natur ist, bei England mehr und hauptsächlich ein mercantiles Interesse sein. England sucht wesentlich in der Abhängigkeit der westlichen Association einen Markt für seine Waaren. Demungeachtet müßte England zur Sicherstellung dieses Markts eine Controle der spanischen und portugiesischen Regierung in Anspruch nehmen, welche mit der Würde und Unabhängigkeit derselben durchaus unverträglich sein würde. Dadurch allein aber würde schon ein politisches Uebergewicht und Interesse bedingt, das im Verlauf der Zeit und bei einiger Dauer dieser Verhältnisse das anfänglich rein commercielle bald zurückdrängen und sich zur Hauptsache machen würde, zumal eben dieses politische Interesse in dem großen Gewinn für England bestehen würde, daß diese Macht durch jene Abhängigkeit der Halbinsel mittelbar zu einer continentalen Position gelangt wäre, welche England zur ersten europäischen Macht erheben und mit allen Hülfsmitteln versehen würde, um das politische Gleichgewicht unter den fünf Mächten, wenn auch nur momentan, zu vernichten. Bisher stützte sich England auf seine insularische Lage, auf seine Seemacht und deren Herrschaft auf dem Meere, auf die Hülfsquellen, welche es aus seinem Nationalhandel und seinen Subsidien zog, und berührte das Festland nur durch föderative, mercantilische und pecuniäre Verbindungsmittel. Eigentliche Vergrößerungs- und Eroberungspläne waren ihm versagt, und seine Landarmeen wurden nur zur Unterstützung eines oder des andern Alliirten in vorübergehenden Feldzügen gebraucht. Auch überwog zu keiner Zeit der Besitz Hannovers für England die Nachtheile, welche mit demselben verknüpft waren, indem dieses Kurfürstenthum England fortwährend in Continentalkriege verwickelte, denen diese Macht

sonst hätte fern stehen können. Wie anders würden sich dagegen Englands auswärtige Verhältnisse nun gestalten, wenn es auf der Halbinsel eine bleibende Oberherrschaft gewonnen hätte! Dadurch wäre in England ein Continentalehrgeiz geweckt, welchen dieser Staat bisher nicht gekannt hatte. Alle äußeren Angelegenheiten der Halbinsel beträfen nun Englands Politik unmittelbar, und diese Macht sähe sich deshalb gedrungen, fortwährend Keime der Zwietracht zwischen Frankreich und Oesterreich aufzusuchen, um diese Hauptmächte, welche wesentlich bei Englands Herrschaft auf der Halbinsel betheiligt sind und aus eigenen Interessen dagegen streben müßten, mit einander in Kriege zu verwickeln und durch diese Kriege zu entkräften. Frankreich, als See- und Continentalmacht zugleich, hat insofern auch größere Mittel, sich gegen Englands Tendenzen zu verwahren. Durch eine geschickte Benutzung seiner Kräfte hat Frankreich schon mehrmals der britischen Seemacht ein nachdrückliches Gegengewicht gehalten, und überhaupt würde Frankreich durch eine englische Continentalpolitik weder einen alten natürlichen Alliirten verlieren, noch einen neuen Feind gewinnen. Die Pyrenäenkette, welche Spanien gegen Frankreich schützt, dient diesem wiederum gegen jeden Angriff von Spanien aus, und nichts gleicht daher an feiger Furcht jener Unruhe, welche einige französische Politiker in der neuesten Zeit zu Theilungs- oder Ueberrumpelungsprojecten gegen Spanien verleitet hat, nur um Frankreich den Rücken zu decken. In weit anderen und offenbaren Nachtheilen würde Oesterreich zu der britischen Herrschaft auf der Halbinsel stehen. Denn diese Macht verlöre dadurch nicht bloß ihren natürlichen Alliirten, sondern hätte an ihm den stärksten und gefährlichsten Gegner erhalten, einen Gegner, welchem bei dem ersten Conflict Oesterreichs ganzer Seehandel (mit alleiniger Ausnahme desjenigen

von Orsowa nach Trebisond) Preis gegeben sein würde. Zwar wäre mit großer Wahrscheinlichkeit zu behaupten, daß unter der angenommenen Conjunctur England bei Weitem nicht so stark auf Italiens innere Verhältnisse influenziren würde wie Frankreich (es sei denn auf Sicilien und durch dasselbe auf Neapel, ein Fall, welcher gegen Oesterreich, so lange als sich dasselbe ungehindert des Schlüssels von Pescara bemächtigen kann, ohne wesentlichen Erfolg bleiben würde), mithin Oesterreich von dieser Seite militärisch nichts zu befürchten hätte; jedoch ruht Oesterreichs Schwerpunct auch nicht in den italienischen, sondern in den deutschen Verhältnissen, und diese letzteren wären es, auf welche Englands Continentalstellung die vorzüglichste Rückwirkung äußern würde. Denn es bedarf keiner besonderen Divinationsgabe, um vorauszusehen, daß, so wie sich England in der Oberherrschaft über die Halbinsel eine continentale Position gesichert hätte, die Präponderanz in den deutschen Bundesverhältnissen von Oesterreich entschieden auf Preußen übergehen würde, weil die deutschen Staaten sich stets derjenigen deutschen Hauptmacht zuwenden werden, welche die größten Vermuthungen eines längeren Friedenszustandes für sich hat. Oesterreich besitzt daher das stärkste und dringendste eigene Interesse, weder Frankreich noch England eine bleibende, feste und gesicherte Oberherrschaft über die pyrenäische Halbinsel erringen zu lassen. Und eben aus diesem Interesse muß Oesterreich Alles an der Erhaltung der möglichst freien Unabhängigkeit der Halbinsel gelegen sein, oder mit andern Worten, muß sich Oesterreich selbst zur Schutzmacht der westlichen Association erklären. Denn noch lebt die alte französisch-englische Politik, von welcher schon der Cardinal d'Ossat schrieb: „daß sie stets mit Wohlgefallen die Berichte ihrer Agenten über das Dahinschwinden der peninsularischen Macht und

Volksmasse empfangen habe, indem sowohl Frankreich als England dadurch sich eines vollständigeren Gelingens ihrer herrschsüchtigen Entwürfe versichert hielten." Daß Oesterreich keine Marine besitzt, daß es von der Halbinsel durch Frankreich getrennt und endlich durch den revolutionären herrschenden Geist der Halbinsel dieser entfremdet worden ist, Solches alles überhebt weder diese Macht der Nothwendigkeit, die Schutzmacht der Halbinsel zu werden, noch macht es ihr unmöglich, dieselbe zu sein. Um Frankreich an Spaniens Unterjochung zu verhindern, bedarf Oesterreich keiner Marine, und gegen England findet Oesterreich in der alten*) und ansehnlichen englischen Parlaments- und Volkspartei, die von Dem, was sie britische Continentalpolitik nennt, durchaus nichts wissen und England von den Angelegenheiten des festen Landes möglichst isoliren will, einen Verbündeten, welcher allein schon in diesem Fall Oesterreich das Entbehren einer Marine verschmerzen lassen dürfte. Daß ferner Oesterreich mit seinen Besitzungen von der Halbinsel völlig abgeschnitten ist, hierin liegt nur ein scheinbarer Einwurf. Denn eben Das ist das Große, das Hülfreiche, das Eigenthümliche der föderativen Politik, daß sie über alle nachbarlichen Verhältnisse hinüberreicht, und aus der weitesten Entfernung nicht durch Heere, nicht durch Flotten, nicht durch drückende Sequestrationen und Embargos oder eben so kostspielige als langsame Kriegsrüstungen, sondern lediglich durch die Diplomatie intervenirt und durch diese Interventionen jede noch so furchtbare, kriegslustige und wohlgerüstete Hauptmacht zum Zögern und zum Rückhalten und Ueberlegen, zu

*) Seit dem spanischen Erbfolgekriege besteht dieselbe bald mehr bald minder stark, aber immer so bedeutend, daß jedes englische Ministerium auf sie zu achten hat.

Unterhandlungen und endlich zur Aufrechthaltung des Friedens und des status quo nöthiget. Allein auch diese stille, wohlthätige Macht der Diplomatie findet sich gestört und geschwächt, wo die Revolution und der Katechismus der Menschenrechte ein Land in seinen Fundamenten erschüttert und von allem völkerrechtlichen Verkehr mit dem Auslande getrennt hat, ein Fall, wie derselbe gegenwärtig noch auf der pyrenäischen Halbinsel stattfindet. Und unter so bewandten Umständen scheint Oesterreich gerade am Wenigsten geeignet, die Schutzmacht der Halbinsel zu werden. Herr von Campuzano, welcher sich in einem trägen und verderbten Hofleben das Kunststückchen angeeignet hat, seinen jedesmaligen Herrn zu dupiren, und noch in der „Wahrheit für die Cortes" auf solche Weise debütirt, schreibt in derselben: „Oesterreich ist der größte Feind Spaniens. „Wohlan! Wir müssen Vergeltungsmaßregeln gegen Oester„reich ergreifen: wir müssen die Revolution nach Italien ver„breiten u. s. w." Allerdings wurde die Politik des Wiener Cabinets seit den Tagen des schmalkaldischen Bundes stets durch den Kampf für den europäischen status quo charakterisirt, welchen sie, wenn auch nicht ohne Härte, doch immer mit großer Consequenz führte, so daß sich die neue Gestaltung des europäischen Staatensystems gewissermaßen erst der österreichisch-habsburgischen Erbpolitik abbringen mußte. Dieses Unvereinbare des Wiener Cabinets mit jedem gewaltsamen revolutionären Angriff auf das Bestehende behauptet sich noch heute, und vielleicht in noch stärkerem Grade wie früher. Dürften daher die Exaltados der Halbinsel das wahre einzige politische Interesse dieser westlichen Staatenföderation mit dem der Revolution quand même identificiren, so müßt man ihnen auch vollkommen zugestehen, daß die Halbinsel einen beharrlichen und achtungswerthen Gegner an Oester-

reich besäße. Jedoch, so tief auch schon die Revolution in das spanische und portugiesische Staats- und Volksleben wirklich eingegriffen hat, und so möglich es auch ist, daß sie mit ihren Zerstörungen noch keineswegs ihren Höhe- und Wendepunct erreicht habe, so vermag doch die Revolution *als solche*, wie nirgends anderwärts, so auch nicht auf der pyrenäischen Halbinsel sich als einen *bleibenden* Zustand des Staats weder nach Innen noch nach Außen festzustellen. Ein gesetzmäßiger Zustand muß sich auch dort wieder bilden und jenen Staaten eine politische Unabhängigkeit wiederum restituiren, um welche sie die Revolution gebracht hat. Und wenn man sich die Mühe geben wollte, schon in dieser gräuelvollen Periode, wo die Halbinsel (zumal Spanien) unter dem Despotismus politischer Clubbs, einer rohen Soldatesca und zahlloser Räuberbanden seufzt, die Keime und Wurzeln einer neuen Ordnung und Legitimität aufzusuchen, so dürfte man leicht über die Kraft und Lebensfülle erstaunen, mit welcher dieselben trotz der Stürme der Gegenwart allenthalben sich durchbrechen und verbreiten. Nicht im Entferntesten soll hiermit auf einen endlichen Sieg von Don Carlos oder Don Miguel hingedeutet sein. Diese Prinzen stehen ohnerachtet ihrer keineswegs illusorischen Rechtsansprüche doch außer den Möglichkeiten der Gegenwart und den Bedürfnissen der Zukunft von denjenigen Staaten, welche sie sich mehr thörichter als ungerechter Weise vindiciren. In ihnen liegt keine Staatshoffnung, kein Volksglück, keine Parteienvermittelung, weil beide Infanten einen schon viel zu abgeschlossenen politischen Charakter erlangt haben, um denselben auf dem Throne verläugnen zu dürfen und zu können. Der Gebirgscapitain der vascongados würde deshalb auch in dem vergitterten Cabinet Philipps II. nur insoweit Spanien zu regieren im Stande sein, als er sich und sein Recht *gegen*

Spanien fortwährend vertheidigt, und ebenso müßte der müßige, eitele Gast des heiligen Stuhls, thronte er abermals unter den Franziscanerbrüdern von Sanct Mafra, Portugals Zustände unabläſſig angreifen, um ſich dieſelben anzupaſſen. Nicht alſo in der Sache dieſer Prätendenten und ihrer Partei liegen die Keime einer neuen Ordnung und Geſetzmäßigkeit auf der weſtlichen Halbinſel, Keime, die ſchon jetzt ſichtbar, ſondern vielmehr in dem, worüber alle Spanier und alle Portugieſen aller Parteien völlig einig ſind. Zu den Puncten aber, über welche keine Meinungsverſchiedenheit herrſcht, gehört hauptſächlich die Behauptung, daß der Streit in den Staaten der Halbinſel lediglich ein häuslicher ſei, welcher einer fremden Einmiſchung ſo wenig bedürfe, als er dieſelbe ſich aufdringen laſſen werde. Ferner der Zweck, den Staaten der Halbinſel durch dieſe in Anſpruch genommene politiſche Unabhängigkeit eine Achtung gebietende Stellung gegen das Ausland zu ſichern. Dazu dann die Ueberzeugung, daß dieſe politiſche Stellung nur durch eine wahre Nationalkraft errungen werden könne, ſolche alſo auch nicht mehr durch Abweiſung zweckgemäßer Reformen erſtickt werden dürfte. Und endlich die Abſicht, mit dem heiligen Stuhl verbunden d. h. katholiſch zu bleiben, allein ohne Inquiſition und Immunitäten. Das Einverſtändniß aller Parteien der Halbinſel über dieſe und andere politiſche und adminiſtrative Nothwendigkeiten kann nicht in Abrede geſtellt werden. Nur über Anwendung und Ausführung walten die Differenzen vor, welche indeſſen die Zeit und die Ermattung der tobendſten Factionen endlich doch ausgleichen wird. Mag Letzteres aber auch noch ſo entfernt liegen, ſo bieten eben jene Keime einer rückkehrenden Ordnung und Legitimität vorzüglich Oeſterreich, einen Anhalt dar, um die weſtliche, Aſſociation gegen Frankreich und England zu ſchützen, und

auf Grundlage alles Dessen, was von allen Parteien der Halbinsel als unbestreitbare Bedingung der zukünftigen politischen Existenz der beiden Staaten angenommen wird und angenommen werden muß, wenn ihr erheuchelter Patriotismus nicht als die boshafteste Landesverrätherei entlarvt werden soll, zu der Versöhnung der Parteien, zu einer neuen Constituirung des Rechts und der Sicherheit des Ganzen und der Individuen unter der Herrschaft des Rechts, auf die friedlichste, auf die für die Staaten der westlichen Association ehrenvollste Weise wahrhaft zu cooperiren. Damit ist nicht gemeint, daß Oesterreich entscheiden oder beirathen soll, ob es in Spanien zukünftig einen **ré netto**, den **señor de vidas y haciendas** (einen Herren über Gut und Leben), **Cortes por estamentos**, das **Estatuto real**, die Constitution von 1812 oder die Constitution von 1837 als rechtsgültige Norm geben, noch, ob die Cortes von 1789 dem Gesetz gemäß versammelt gewesen, und ob ihre Beschlüsse auf Don Carlos, obschon er früher geboren, doch rückwirken konnten und die pragmatische Sanction Ferdinands VII. vom März 1830 dadurch rechtlich begründet haben, und ob in Portugal die Charta oder die pure Constitution von 1822 oder eine Modification derselben die unbezweifelte Rechtsquelle des Staats sein soll; denn nicht staatsrechtlicher, sondern völkerrechtlicher Natur ist die Beihülfe, welche von Oesterreich sowohl aus eigenem Interesse, als demjenigen der westlichen Halbinsel erwartet wird. Wie früher Canning zu der Deputation von Plymouth sich aussprach: „Die inneren Spaltungen Spaniens rechtfertigen uns, daß wir uns nicht Don-Quixote-artig in ihren Krieg gemischt haben", so hat sich die Politik Oesterreichs bis heute von den innern Zuständen der Halbinsel entfernt gehalten und selbst die miserablen Chicanen der Madrider Regierung gegen

die österreichischen Unterthanen mit Würde übergangen. Jedoch die Passivität, welche Oesterreich hinsichtlich aller reinstaatsrechtlichen Fragen der Halbinsel beobachtet hat und ohne Zweifel ferner noch beobachten wird, hört auf, so wie die völkerrechtlichen Beziehungen der westlichen Association in Frage gestellt werden. Wäre daher die Quadrupelallianz weniger ein politisches Glaubensbekenntniß für das Princip der Volkssouverainetät, und mehr eine völkerrechtliche Convention über den status quo der Halbinsel gewesen, so hätte Oesterreich dieselbe auch nicht mit der Gleichgültigkeit betrachten und stillschweigend übersehen dürfen, wie Solches bisher von dem Wiener Cabinet geschah. Dagegen wird Oesterreich in Erwägung ziehen müssen, daß England so viele Interessen in die Sache der spanischen Cortes verflochten, und sich so tief in die spanischen Anleihen verstrickt hat, auch die englische Reformpartei in der Entwickelung der politischen Verhältnisse der Halbinsel so wesentlich selbst betheiligt ist, daß England nur noch insoweit von jedem aggressiven Versuch auf Spaniens Unabhängigkeit abgehalten werden kann, als jene besonderen britischen Interessen eine billige Anerkennung finden. Nicht weniger vertheidigt der französische, aus der Juliwoche hervorgegangene Mittelstand den gemäßigten Liberalismus der Halbinsel aus egoistischer Rücksicht. Auch dieses Verhältniß verdient eine besondere und um so viel größere Beachtung, als Louis Philipp's Thron aus jenem Mittelstande seine wichtige Stütze hernimmt. Und eben deshalb wird Oesterreich, nach dem, wie die Verhältnisse sich nun gestellt, nicht umhin können, sich über die Angelegenheiten der Halbinsel mit England und Frankreich in ähnlicher Weise zu berathen, als Solches hinsichtlich Griechenlands von Rußland im Londoner Tractat geschehen. Nur von Oesterreich, als der natürlichen Schutzmacht der Halbinsel, vermag ein

ſolches Compromiß auszugehen, denn das Unglück jener Staaten floß und fließt noch zu einem großen Theil daraus her, daß ihre inneren Zuſtände und äußeren Beziehungen hauptſächlich auf Principfragen reducirt d. h. generaliſirt wurden, während die Thatſachen und poſitiven Verhältniſſe faſt gänzlich unberückſichtigt blieben. Den ſchlagendſten Beweis davon liefert die letzte Thronrede der Königin Regentin Chriſtine, worin mit einer beiſpielloſen Ironie verkündet wurde, daß die Infantin Iſabella II. bei England und Frankreich „eine förmliche Mediation nachgeſucht habe, um jede Verletzung des Völkerrechts zu verhindern!“ Nicht mit Theorien, ſondern mit einem offenen, unparteiiſchen und ernſthaften Eingehen auf die gegenwärtige Lage der Halbinſel nach Innen und Außen, mit einer ſtrengen, vorurtheilsfreien Unterſuchung aller derjenigen Urſachen, aus welchen ſich dieſe traurige Gegenwart gebildet, und mit Anwendung aller der ſtaats- und völkerrechtlichen Hebel, welche noch nicht zerſtört und veräußert worden ſind, um mit ihnen die Halbinſel der Geißel der Revolution zu entreißen, — auf dieſe Weiſe, und auf ſolche Weiſe allein mag eine neue Ordnung und Geſetzlichkeit auf der Halbinſel, und in denſelben eine neue Garantie ihrer Unabhängigkeit und Integrität gehofft werden. Oeſterreich, welches als entfernte Continentalmacht der weſtlichen Aſſociation nie und unter keiner politiſchen Combination gefährlich zu werden im Stande iſt, welches im Gegentheil durch ſein eigenes Intereſſe gedrungen iſt, für dieſe Aſſociation die freieſte Bewegung nach Außen und die kräftigſte Selbſtſtändigkeit im Innern in Anſpruch zu nehmen und zu gewährleiſten, iſt auch die einzige Hauptmacht, welche der Halbinſel effectiv gute, wohlthätige Dienſte zu leiſten vermag. Das Wiener Cabinet kennt die Staaten der Halbinſel in ihren hiſtoriſchen, ſittlichen und reli-

giösen Elementen aus altem verwandtschaftlichen Nexus vielleicht richtiger und vollständiger, als irgend ein anderes. In dem Haß der spanischen Revolutionsmänner gegen Oesterreich ist dieses genügend documentirt. Und ist von der österreichischen Politik auch nie zu erwarten, daß sie Das, was die Revolution auf der Halbinsel hervorgebracht, je gut heißen werde, eben weil keine Revolution als solche etwas Gutes und Dauerndes zu schaffen vermag, so darf doch andererseits eben so gewiß angenommen werden, daß auch das Wiener Cabinet vollendete Thatsachen anerkennt (wie solches hinsichtlich Frankreichs und Belgiens geschehen), und keiner Reform entgegentreten wird, welche im Wege des Rechts und Gesetzes zu Stande gebracht wird. Mögen die Staaten der westlichen Association nur die revolutionäre Bahn verlassen, und sie werden erkennen, daß Oesterreich nicht allein ihre Schutz-, sondern auch ihre Hülfsmacht sei!

Zusammengedrängt zwischen Frankreich, Oesterreich und Preußen, liegen die deutschen Mittelstaaten, an welche sich Holland mit Belgien anschließt. England bewacht von Dover, Sheerneß und Helgoland aus ihre Küsten, so daß diese Staaten umringt von vier Hauptmächten sind, von denen jede einzelne eine Oberherrschaft über dieselben zu gewinnen strebt. Betrachtet man diese Mittelstaaten als eine Föderation, so besitzt dieselbe in ihrer geographischen Lage nicht den allergeringsten Schutz. Die anderen Associationen können aus ihrer peninsularischen Beschaffenheit, aus Gebirgen und Flüssen, die sie vom übrigen Festlande scheiden, selbst aus dem Klima, welches hier Hungersnoth hervorruft, dort gelbe Fieber und die Pest entwickelt, einen wesentlichen Vortheil zu ihrer Selbstvertheidigung gewinnen. Dazu sind die Staaten der drei südlichen Bünde durch Nachbarschaft zusammen vereinigt, und selbst die Staaten der nördlichen

Föderation scheidet nur der ihnen zugehörende Sund. Allein die Staaten der Centralassociation werden durch die preußischen Militärstraßen zerschnitten, liegen flach und offen für jeden Feind da, und bieten sogar an ihren Küsten die vortrefflichsten Landungspuncte dar. Oesterreich und Preußen theilen sich in die Festungen am Rhein, so wie Frankreich jeden Augenblick Herr der belgischen Festungen werden kann. Die Militärmacht der deutschen Mittelstaaten ist in dem 7ten, 8ten, 9ten, 10ten und 11ten Corps der Bundesarmee angegeben und darf daher zusammen gegen 140,000 Mann disponibler Truppen berechnet werden. Dazu kämen dann noch 80,000 Mann von Holland und Belgien, so daß die militärische Stärke der Centralassociation (die Schweiz nicht mitgerechnet) über 200,000 Mann betrüge, gegen welche Preußen eine ½, Frankreich eine ¼ größere, Oesterreich eine doppelt so große Militärmacht aufzubieten vermag. Die Staaten der Centralassociation werden daher von mehr als einer Million Bajonnette bedroht, und wären sonach bei einem Theilungsproject von Frankreich, Oesterreich und Preußen rettungslos verloren, wenn sie nicht jederzeit in Rußland, und unter Umständen auch in England ihre Garanten fänden.

Preußen ist eine deutsche, die einzig ganz deutsche Macht. Als solche besitzt es einen nationalen, moralischen Einfluß auf die sämmtlichen deutschen Mittelstaaten. Derselbe wird indessen durch die mächtigen Geschichtserinnerungen, welche Oesterreich mit Deutschland verbinden, und durch das katholische Glaubensbekenntniß, welches einen Theil von Deutschland mehr zu Oesterreich als zu Preußen hinzieht, nicht unbedeutend geschwächt. Dagegen hat Preußen in seinem Protectorat der deutschen Wissenschaft, im Volkserziehungswesen, in dem von ihm zu Stande gebrachten deutschen Zollverband, in seinem bürgerlichen Staatselement, in den

angeregten Münzvereinen u. dgl. einen neuen, festen Boden für seinen engeren, wohlthätigen Zusammenhang mit den deutschen Mittelstaaten errungen, so daß dadurch die Vortheile, welche Oesterreich aus der früheren deutschen Geschichte und aus seinem Katholicismus entnommen, wenigstens paralysirt werden. Oesterreich steht indessen das permanente Bundestagspräsidium zu, und zwar als ein Surrogat der ehemaligen, von Oesterreich schon erblich besessenen deutschen Kaiserwürde. Es ist schwer anzugeben, was Preußen gegen diese bundesrechtliche Bevorzugung seines Rivalen für ein Aequivalent anzuführen vermöchte. Allerdings ist das Verhältniß des Bundestages, gegenüber den einzelnen Souverainetäten der Bundesfürsten, ein anderes, als das des Kaisers war. Aber immer wird dieser bundesgesetzmäßige Primat Oesterreichs dahin wirken, Preußen darauf aufmerksam zu machen, daß es die schwächste Hauptmacht von Europa, und auch in Deutschland nur als die zweite Macht anerkannt sei. Bei diesem Gefühle liegt der Gedanke sehr nahe, daß Vergrößerung Bedürfniß sei. Auch erklärte sich einstmals der Staatskanzler Fürst Hardenberg zu dem ehemaligen baierischen Gesandten am Berliner Hofe, Grafen Joseph von Rechberg, als Letzterer ihm die Bemerkung machte, daß die Acquisition der Rheinprovinzen für Preußen kein wahrer Machtgewinn sei, dahin: „Die Rheinprovinzen sind die Vorbedingung zu der möglichen Erwerbung von Holland, und insofern unschätzbar.“ Mit einer Vergrößerung der preußischen Macht in solcher Art wäre aber das ganze künstliche Föderativsystem der Bundesacte zerstört, und doch könnte sich Preußen nur auf diese Weise wirklich verstärken. Daher Eines von Beiden. Entweder wird eine weitere Vergrößerung Preußens zu keiner Bedingung seiner ferneren gleichmäßigen Theilnahme als

Hauptmacht an dem Gleichgewicht der europäiſchen Pentarchie gemacht, und Solches geſchieht ſo lange, als Preußen nicht zu Anſtrengungen gezwungen wird, welche ſeine natürlichen Kräfte weit überſteigen, oder das deutſche Bundesverhältniß iſt gefährdet. Preußen bleibt keine Wahl übrig, es muß ſich die Mittel verſchaffen, um ſeinerſeits die großen Dimenſionen, wie eine jede der andern Hauptmächte, welche im Gleichgewicht bleiben will, auszufüllen; es muß ſeine Stellung, welche es einmal erreicht hat, auf eine dauerhafte und ehrenvolle Weiſe behaupten. Aber weil dieſe Nothwendigkeit unter Umſtänden eine weitere Ausdehnung der preußiſchen Monarchie erfordern könne, ſo wird Preußen dadurch unfähig, die wahre Schutzmacht der Staaten der Centralaſſociation zu werden, denn jene Ausdehnung vermöchte es allein durch Acquiſition von mehreren dieſer Staaten zu erreichen. — Oeſterreich verzichtete 1806 auf die deutſche Kaiſerkrone, weil es ſich Napoleon gegenüber zu ohnmächtig fühlte, dieſelbe als eine erbliche Krone trotz der Abfälligkeit der deutſchen Kurfürſten und Fürſten zu behaupten. Als ſich indeſſen bei dem Pariſer Frieden die Gelegenheit darbot, die Anſprüche auf den deutſchen Kaiſerthron zu erneuern, ſo war es zu ſpät. War jedoch für Oeſterreich die Erneuerung der deutſchen Kaiſerwürde nicht zu erlangen geweſen, ſo erlangte das Wiener Cabinet wenigſtens in dem öſterreichiſchen Präſidium des Bundestags einen bundesrechtlichen Vorzug, der unter Umſtänden ſich ſeinen Intereſſen vortheilhaft zeigen kann. Deshalb überwacht das Wiener Cabinet mit ängſtlicher Sorge alle Bewegungen in den einzelnen Bundesſtaaten, indem es ſtets befürchtet, daß jede Zwiſtigkeit eine Richtung gegen den Bundesverband gewinnen, und ſomit einer Hauptmacht die Gelegenheit geben möchte, denſelben anzugreifen. Wäre es daher möglich, daß die politiſche

Macht des Bundestags wesentlich gehoben, und Solches demohnerachtet weniger den Mittelstaaten, als unmittelbar Oesterreich zu Gute kommen würde und müßte, so würde es sich zeigen, wie wichtig für Oesterreich Alles gewesen ist, wodurch der Bundestag auch gegen Außen hin Gelegenheit erhielt, als eine politische Macht selbstständig und positiv zu handeln, z. B. in den belgisch-luxemburgischen und Schweizer Händeln. Allein das Wiener Cabinet weiß zu wohl, daß Preußen eine politische Autorität des Bundestags nicht dulden dürfe, durch welche ihm die eigene geschwächt wird, und so muß es den Verwickelungen der Zukunft überlassen werden, ob sie ohne Oesterreichs Zuthun solche Umstände herbeiführen werden, bei denen es ein süd- und mitteldeutsches Protectorat für sich in Anspruch nehmen könnte. Josephs II. Plane würden auf diese Weise wenigstens einigermaßen realisirt sein, und zwar indem die Form Rechtens und die größere Mäßigung Oesterreich zufiele, obschon dasselbe dadurch mehr gewonnen haben würde, als Preußen, selbst dann noch, wenn Letzteres sich auch ganz Norddeutschland incorporirte. Ist nun die Erinnerung schon zu alt geworden, als daß sich die heutigen Deutschen den widrigen Eindruck zu vergegenwärtigen im Stande sind, mit welchem sie die Stipulationen des ersten Pariser Friedens in den Zeitungen lasen? Ward damals von ihnen nicht hart getadelt, daß die Franzosen die deutschen Provinzen behielten, welche ihnen Frankreich mit List und Gewalt entrissen hatte? Hörte man sie nicht selbst Arelat und Burgundien zurückfordern? Doch diese biedern, warmen Vaterlandsfreunde, welche Deutschlands Erde da erblickten, wo der Klang deutscher Zunge gehört wird, und mit Tiefgefühl sangen:

„Was ist des Deutschen Vaterland?

— — — — — —

Das ganze Deutschland soll es sein!"

sie hatten nicht bedacht, daß Oesterreich und Preußen dem Grundsatze, der die Staaten nach Sprachen und Volksthümlichkeiten abgrenzen wollte, nicht unbedingt huldigen konnten, ohne den Völkerverein ihrer Staaten zu lösen, und Oesterreich am wenigsten. Wie vermag nun aber Oesterreich jemals Deutschland wieder zu Deuschland zu machen? Was es vermag, ist nur eine nord- und süddeutsche Theilung. Unstreitig, das wiener Cabinet ist ein vorsichtig berechnendes; es speculirt hauptsächlich auf die Verlegenheiten der übrigen Staaten und zumal der drei anderen Continentalmächte*); es weis't daher nie auf seine Militärmacht hin, denn das Terrain soll im Frieden, durch den Frieden gewonnen werden; es scheint sonach den Ereignissen ohne alles Zuthun still zu folgen, vollendete Thatsachen ohne weitere Erörterungen wie die erwiesensten Rechtstitel anzunehmen, eine passive Politik aus Princip zu behaupten, und eben deshalb den status quo, die conservativen, stabilen Grundsätze, so lange als dabei die Pulvermühlen unthätig bleiben dürfen, zu vertreten. Aber bei alle dem hat Oesterreich Verhältnisse und Menschen so zu leiten gewußt, daß seine Nebenbuhler in dem, was sie thaten und nicht thaten, nur zu oft nur Oesterreichs Interessen förderten. Es ist wahr, jene Politik hat nicht gezögert, die Thatsache des 9. August anzuerkennen, bevor noch Herr Guizot ihre Nothwendigkeit demonstrirt hatte; auch hat sie auf denselben Grund hin Preußen zur Anerkennung Belgiens und des Prinzen Leopold mit fortgerissen. Nichtsdestoweniger ließ das wiener Cabinet alle Kronprätendenten nach Oesterreich, mit der alleinigen Ausnahme Don Miguel's. So hütete es den Herzog von Reichstadt,

*) Schon Fürst Kaunitz erklärte: „wenn man ihn machen ließe, so wolle er die hitzigen Franzosen durch seine Geduld schlagen."

Karl X., die Familie des Don Carlos, und pflegt noch den Herzog von Angoulême, den Herzog von Bordeaux, den Prinzen Wasa und Johannes Skrzynecki, auch bot es Louis Napoleon den Aufenthalt in Innsbruck an. Beurtheilt man nun diese conservative Politik nach demjenigen Ausspruche, welchen der größte österreichische Staatsmann zur Miß Trollope gethan: „Je crois que la science du gouvernement pourrait se réduire à des principes aussi certains que ceux de la chimie“, so ergiebt sich klar, daß nicht leicht ein chemischer Proceß in den Staatenverhältnissen vorkommen kann, aus dem sich nicht ein Sublimat für die österreichische Politik ergeben würde. Doch was das Bemerkenswertheste ist, liegt in der Thatsache, daß die habsburgische Politik mit ihren stabilen Tendenzen hinsichtlich Deutschlands stets das entgegengesetzte Resultat erreicht hat. Zeugniß geben die Trennung Deutschlands in zwei Religionslager, die Erhebung Preußens, die Verluste an Frankreich, und was sonst die Revolutionskriege an Säcularisationen und Mediatisirungen herbeiführten. Und als maaßloses Unrecht wiederum gesühnt werden konnte, und vielleicht kein anderes Cabinet in dem Grade wie das österreichische so aufrichtig und selbst mit Aufopferung jeder eigennützigen Rücksicht diese billige und gerechte Restauration der altdeutschen constitutionellen Zustände wünschte und wollte, da wurde der rechte Augenblick versäumt, und nun mußte der wiener Hof selbst die rechtmäßigsten Reclamationen unberücksichtigt zurückweisen. Niemand darf und Niemand wird die wohlwollende Gesinnung der habsburgischen Politik hinsichtlich Deutschlands in Abrede stellen, und wer es wollte, den würde ganz Deutschland der Lüge zeihen, aber eben so geschichtlich, eben so gewiß und offenbar ist auch, daß der Erfolg der Gesinnung nicht entsprach, und eben so unbestritten ist, daß Oesterreich

durch Deutschland in seinen magyarischen, slavischen und italienischen Erblanden sich geschadet hat. Will Oesterreich seine Staaten durch deutschen Geist und deutsche Sitte binden, so muß Deutschland wiederum fürchten, daß es durch das antinationale Princip der Gegensatze beeinträchtigt werden würde. Denn giebt es eine stabile österreichische Hauspolitik, so kannte dieselbe Herr von Thugut ohne Zweifel vollkommen, als er Wurmser befahl, den Elsaß und wo möglich auch den ganzen schwäbischen Kreis österreichisch zu machen. 1815 hatten sich die Ansichten freilich geändert, als Gentz seine Betrachtungen über den zweiten pariser Frieden schrieb, worin er über diejenigen spottete, welche die Rückgabe des Elsaß an Deutschland für wichtig, und das Ueberlassen der deutschen Provinzen an Frankreich für einen unauslöschlichen Schimpf hielten. Die Schutzmacht der Centralassociation vermag daher auch Oesterreich nicht zu sein. — Welcher Deutsche wollte aber Frankreich für dieselbe halten! Jedes Blatt der deutschen Annalen hat Frankreich mit Blut befleckt. Wohl war diese Macht einstmals der Garant des westphälischen Friedens, allein diese Garantie zerrissen längst die Reunionskammern, die Mordbrennereien in der blühenden Pfalz, die Plünderungen der Sansculotten. Noch heute sprechen die Débats und der Vicomte von Chateaubriand von Frankreichs natürlicher Rheingrenze. Auch giebt es kein französisches Oppositionsblatt, welches nicht den Besitz des ganzen luxemburgischen Gebiets für Belgien d. h. für Frankreich in Anspruch nähme und bei dieser Gelegenheit Hohn und Schmach auf den deutschen Bund ergösse. In der That, nichts ist leichter, als eine Wolke von Zeugnissen beizubringen, wonach alle französischen Parteien ohne Ausnahme Frankreichs Protectorat über Deutschland als nothwendig, rechtlich und als unbeschrei lich wohlthätig für

letzteres erklären, das unvergeßliche Protectorat des Rheinbundes, Deutschlands tiefste Entwürdigung! Man spricht von Frankreich und Deutschland, und erzählt darin nur die Fabel von dem Wolf und dem Lamme. Verblendete, wie der geistreiche Börne, wie Heine, Savoye u. And., konnten Deutschlands Wiedergeburt einen Augenblick von Frankreich aus sich träumen, das deutsche Volk hat diesen Irrsinn nie getheilt, und Börne's trauerndes Herz ist darüber gebrochen. Deutschland erinnere sich, wie Frankreich das deutsche Gastrecht an dem Herzog von Enghien und dem englischen Residenten Rumbold geehrt, es erinnere sich an die Kugeln, welche Palm, Hofer und Schill's Genossen trafen und doch allen deutschen Herzen galten, es erinnere sich endlich an die schulmeisterhafte Note, welche Frankreich über die Bundesbeschlüsse von 1833 an den Bundestag zu richten für nothwendig erachtete, und niemals wird es Frankreich für seine Schutzmacht, nie für etwas Anderes als seinen Zuchtmeister erkennen! — England, der ehrenhafte Erbe der deutschen Hanse, hat nach Hannovers Verlust nur ein mercantiles Interesse in Deutschland, allein dasselbe ist ein despotisches, absolutes. Noch sind die englischen Waarenverschleuderungen, welche in den ersten Jahren nach dem wiener Congreß in Frankfurt am Main statt fanden, in gutem Gedächtniß. Die deutschen Mittelstaaten mit seinen Manufacturen zu überschwemmen und die deutschen Fabriken sämmtlich zu ruiniren, den deutschen Handel an sich zu reißen, und jeden Markt in Deutschland ausschließlich allein zu versorgen, das ist das britische Interesse an Deutschland. England stellt darin, dem Napoleonischen Continentalsystem entgegen, ein eben so drückendes und tyrannisches überseeisches Commercialsystem auf, dem nichts als der militärische Zwang fehlt, welcher Napoleons Chimäre zur Seite

ſtand. Zwar ſind gegenwärtig die deutſchen Staaten durch den Zollverband gegen Englands Handelsdespotie geſichert, allein, wo letzteres jenem Vereine Schaden zufügen kann, da wird, da muß es ſolches thun; das eigene Intereſſe gebietet dieſes Großbritannien. Denn iſt die Behauptung Herrn Urquharts richtig, daß ſich Englands Ausfuhr 1831 faſt um 3 Mill. Pfund gegen 1801, und 1837 ſogar um 12 Mill. Pfund niedriger geſtellt habe, während die Conſumenten ſeit dem Frieden um 30 Millionen zugenommen haben, ſo zeigt ſich in dieſem Mißverhältniß eine tiefe Wunde für England, welche bei der dort in enormen Progreſſionen ſteigenden Volksverarmung einen ſehr ernſten politiſchen Charakter erhält. Wie früher Dänemarks und Hollands Flotten neben der britiſchen Meerherrſchaft nicht beſtehen konnten, ſo darf daher auch England ſeinen Handel nicht in Deutſchland, dem Herzen, dem Centrum von Europa, ausgeſchloſſen ſehen, es kann nicht einen Verein neben ſich dulden, welcher das engliſche Handelsmonopol beſchränkt, und wenigſtens theilweiſe ſchon jetzt die engliſchen Fabricate und Manufacturen von den Märkten der neuen Welt verdrängt. Die Staaten der Centralaſſociation ſind aber bei Weitem zum größten Theil Handel treibende und Fabrikſtaaten. Iſt nun England im Stande, jenen Staaten die freieſte Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit aus eigenem Intereſſe zu wahren, oder, was dem völlig gleichbedeutend wäre, jenen Staaten ihr mercantiliſches Lebenselement zu garantiren und vor jeder aggreſſiven Rivalität zu ſchützen? England müßte gegen ſich ſelbſt, gegen das, wodurch es mächtig geworden, gegen ſeine eigene Größe anſtreiten, wenn es permanent, wenn es wahrhaft die Schutzmacht dieſer Aſſociation je werden und ſein wollte. So bleibt daher als ſolche unter den Hauptmächten nur Rußland übrig. „Rußland und Deutſch-

land!" höre ich ausrufen, „welche Contraste! Also nicht Preußen und Deutschland, nicht Oesterreich und Deutschland, sondern Rußland, das Land der Ukase, der Leibeigenschaft, der Unbildung, und Deutschland! Unmöglich!" Doch es ist so, und Deutschland zum Frieden und Glück, allein für Rußland mehr zur Last als zum Gewinn. Bewiese ich nur letzteres, daß unter allen fünf Hauptmächten der Schutz der Centralassociation Rußland den mindesten Vortheil eintrüge, aber die größte Beschwerde verursache, daß Rußland dadurch fortwährend zu der gespanntesten Wachsamkeit auf jeden Schritt der Continentalmächte gezwungen würde, daß es stets besorgen müsse, mit der einen oder der andern Continentalmacht durch jenen Schutz in die schwierigsten Collisionen verwickelt zu werden, sogar mit mehreren zugleich, und vielleicht mit den beiden ihm sonst befreundeten Hauptmächten zumeist, daß es daher unausgesetzt gerüstet sein müsse, um sowohl zu Land wie zur See seinen Vorstellungen, seinen Reclamationen, seinen ernsten Forderungen als Schutzmacht den nothwendigen Nachdruck zu geben, daß es dagegen durch diesen Schutz weder eine Machtvergrößerung, noch einen erhöhteren politischen Einfluß, noch in industrieller und commercieller Hinsicht irgend einen wesentlichen Nutzen, noch eine, ihm selbst günstige militärische Position, noch sonst irgend ein Sicherheitsmittel oder eine Entschädigung für seine desfallsigen großen und fortwährenden Opfer erwarten dürfte und je erreichen würde, daß sonach Rußland diese Schutzpflicht einzig und allein in seinem europäischen Interesse, nicht sowohl in einer individuellen als föderativen Qualität als Hauptmacht zur Erhaltung des Systems des Gleichgewichts in der europäischen Pentarchie übernehme und erfülle, — bewiese ich nur dieses, so hätte ich auch damit dargethan, daß Rußland die wahre und einzige Schutzmacht der Con-

tralassociation unter den Hauptmächten sei. Wenigstens, glaube ich, ließe sich dann noch ein weiteres Bedenken, ein begründeter Zweifel nicht wohl erheben. Jedoch dürfte diese Beweisführung eine klare Ueberzeugung so lange nicht gewinnen lassen, als man, in dem Argwohn einer Ueberlistung befangen, den wirklichen Vortheil, das nothwendig damit verknüpfte Glück für jene Association nicht erkennt.

Rußland berührt die Staaten der Centralassociation in keinem Punkte. Die nächste Verbindung zu Lande könnte nur von Kalisch aus nach Löbau in Sachsen Statt finden. Folglich müßte Schlesien durchschnitten, und Preußen als verbundene oder neutrale Hauptmacht präsumirt werden. Dagegen stände Rußland die Verbindung zur See nach Lübeck und den mecklenburgischen Häfen ungehindert frei *). Rußland vermöchte also zur See jederzeit Truppen nach Norddeutschland zu senden, jedoch niemals so beträchtliche Massen, daß dadurch die Selbstständigkeit der Staaten der Association bedroht werden könnte, im Gegentheil müßten diese Truppen lediglich nur als Hülfstruppen angesehen werden. Solches entspräche auch durchaus dem eigentlichen Schutzverhältniß; denn dieses erfordert eine dem Angriff vorbeugende, also hauptsächlich diplomatische Thätigkeit, wo jede militärische Mission nur secundärer Natur wird. Daß Rußland der Association im Nothfall mit einem, wenn auch nicht bedeutenden Hülfscorps unmittelbar beistehen könnte, würde derselben genügen dürfen. Denn Rußland selbst würde es ohne Zweifel unter allen Umständen vorzie-

*) Zum größeren Schutz dieser Seeverbindung wäre Rußland vielleicht genöthigt, den sichern Hafen von Christianöe auf Bornholm in gütlichem Vergleich von Dänemark zu acquiriren, eine Erwerbung, welche übrigens auf die politischen Verhältnisse nicht die geringste Rückwirkung auszuüben vermöchte.

hen, dem Feinde der Association auf der See oder in seinem eigenen Lande zu begegnen, als denselben mit einem kleinen Corps im Gebiet der Association aufzusuchen. Denn ein solcher Kampf muß im Charakter dieser politischen Wechselbeziehungen kurz und entscheidend sein, wenn er auf diplomatischem Wege nicht mehr verhindert werden kann. Die Staaten der Association hätten daher auch selbst in dem Falle, wo Rußland für sie mitstreiten müßte, von dieser Schutzmacht nicht die entfernteste eigennützige Absicht zu befürchten, weil sie den Krieg nicht im Gebiet der Association zu führen und Gustav Adolphs Beispiel und dreißigjährigen Krieg zu wiederholen nicht im Stande wäre. Hätten diese Staaten aber nicht einmal in dem Falle, wo sie sich Rußland in die Arme werfen müßten, das Geringste für ihre Integrität zu besorgen, wie viel weniger gäbe es im Friedenszustande eine Veranlassung zur Furcht vor Rußlands Einmischung in die innere Entwickelung und die innern Zustände der föderirten Staaten. Rußland ist ein völlig consolidirtes, in sich abgeschlossenes Reich, mit eigenthümlichen Institutionen (welche, beiläufig gesagt, als Mängel anzusehen, dem Ausländer schlechterdings unbenommen ist, so lange sie nur Rußland zum Segen gereichen), mit einer Nationalität, welche der germanischen nicht eben ähnlich, mit einer Kirche, welche in Westeuropa ungekannt ist, mit Sitten, welche ihre patriarchalisch-orientalische Abkunft nirgends verläugnen, und mit einer Volkskraft, welche von dem Capua an der Seine noch wenig Kunde genommen. Dieses Reich hat insoweit keine individuelle Beziehung zu den Staaten der Centralassociation. Es kann ihrem häuslichen Thun und Lassen mit der größten Gleichgültigkeit zusehen und hat solches bisher auch gethan. Denn was einzelne Russen über Deutschland geschrieben, kann hier so wenig in Betracht

kommen, als was einzelne Deutsche und Holländer je über und gegen Rußland raisonnirt. Während sich daher die deutschen Mittelstaaten und Holland unter Rußlands Schutz in der größten Freiheit nach Innen zu entwickeln und zu constituiren vermöchten, läge Rußland die Verpflichtung ob, über die möglichst freie Unabhängigkeit dieser Association nach Außen hin zu wachen, und solches eben sowohl im wahren Interesse der föderirten Staaten, wie in dem eigenen. Denn Rußland darf keinen Angriff, er komme von welcher Hauptmacht er wolle, auf jene Föderation dulden, weil dadurch das Gleichgewicht unter den Mächten sofort gestört sein würde. Wäre Frankreich der angreifende Theil, so stünde allerdings zu vermuthen, daß Oesterreich oder Preußen sich mittelbar angegriffen sehen und sonach die Selbstvertheidigung übernehmen müßten. Allein anders gestalteten sich die Verhältnisse, wenn der Angriff z. B. von England käme. Aber auch eine Vergrößerung Preußens in Norddeutschland oder Holland darf Rußland nicht unterstützen, da Preußen als Schutzmacht der nordischen Association eine breite Basis besitzt, wo Vergrößerung nicht mehr Bedürfniß sein kann. Ein solches würde nur dadurch wohl motivirt, wenn Oesterreich seine Grenzen nach Westen hin erweiterte. Oesterreich hat, wenigstens in früheren Zeiten, Lust zu Baiern bezeigt, eine Lust, welche in der Natur der Sache liegt, so lange sich Oesterreich als eine vorzüglich deutsche Monarchie manifestirt, und welche es bei Karl Theodors Tode und bei dem Vertrag von Ried nur schwer und allein in der Hoffnung auf einst günstigere politische Constellationen niederkämpfte, auf Umstände, die doch noch eine Befriedigung dieser Tendenz gewähren würden. Als die Stadt Frankfurt 1814 an den Kaiser Franz nach Paris eine Deputation schickte und um das Glück bat, wiederum eine „kaiserliche" freie Stadt

werden zu dürfen, und dabei den Wunsch aussprechen ließ: „daß es der Kaiserl. Majestät doch gefallen möchte, auch die „ehemals kurfürstlichen Lande unter die besondere Obhut des „um die Rheingaue so hochverdienten habsburgischen Hauses „zu stellen", da konnte diese Bitte nicht erfüllt, und eben so wenig konnte Vorderösterreich wieder gewonnen werden. England hat allerdings Territorialbesitz in Deutschland nie erstrebt. Selbst als noch die hannoverschen Erblande mit ihm verbunden waren, hat es niemals die Handelsfreiheiten und Gerechtsame der freien Städte Hamburg, Bremen und Lübeck zu verkürzen gesucht. Der schöne emdener Hafen wurde sogar äußerst vernachlässigt, und nichts geschah, um die Verbindung mit Hannover im Interesse des britischen Handels irgendwie auszubeuten. Jedoch ganz abgesehen davon, daß, was England zuvor freiwillig nicht benutzte, doch später von ihm auf gewaltsame Weise erzwungen werden könnte, wäre nicht zu verkennen, daß, wenn die deutschen Mittelstaaten mit Holland (vielleicht auch mit der Schweiz) eine Staatenconföderation, ähnlich derjenigen des deutschen Bundes, eingegangen wären, auch Englands Rapport zu dieser Association ein von dem gegenwärtigen wesentlich verschiedener sein würde; Holland würde alsdann der vorzüglichste Vermittler des deutschen Handels sein, und England müßte auf diesen mercantilischen Rivalen alle die Vortheile übergehen sehen, welche es noch heute hinsichtlich des deutschen Handels besitzt. Es könnte sonach nicht fehlen, daß England auf jede Weise den holländischen Handel und Holland selbst zu unterdrücken suchen würde. Das Cabinet von St. James würde wie 1833 mit dem Embargo auf die holländischen Kauffahrer beginnen, um mit einer Landung und Eroberung des Landes zu endigen, wenn nicht Rußland als Schutz-

macht der Association und jedes einzelnen Staats derselben auch hier dazwischen treten müßte.

Der deutsche Bund ist als ein Zwischenzustand von der Zertrümmernng des deutschen Reichs und von dem Aufbau einer europäischen Centralföderation unstreitig das vorzüglichste, und den Verhältnissen, wie sie besonders zur Zeit des wiener Congresses bestanden, das angemessenste Auskunftsmittel gewesen. Er verlieh den deutschen Mittelstaaten einen rechtlichen Schutz gegen die drei Mächte, von welchen sie eingeschlossen waren, indem sich zwei derselben freiwillig als Bundesmitglieder Beschränkungen ihrer Machtvollkommenheit auflegten. Aber wie der deutsche Bund heute besteht, so ist derselbe thatsächlich auf den europäischen Friedenszustand und auf die Hypothese berechnet, daß Oesterreich und Preußen bei so vielen rivalen Interessen sich nie entzweien werden, weil sie gegenwärtig Bundesglieder sein wollen. Allein auch angenommen, daß ein Krieg zwischen diesen Hauptmächten nicht leicht denkbar sei, so ist doch solches in Beziehung auf die übrigen Hauptmächte keineswegs der Fall. Was würde dann aber aus dem Bundesverein, der wesentlich auf den Frieden gestellt war? Die zwei föderirten Hauptmächte werden die Gesammtkräfte des Bundes centralisiren. Das ist eine natürliche Consequenz des Kriegs. Jedoch um solches erreichen und ausführen zu können, muß zuvor die Administrativgewalt centralisirt werden. Also Centralisirung der Administration, d. h. außerordentliche Vollmachten des Bundestags auf Unkosten der politischen Bedeutung und Souverainetät der einzelnen Bundesstaaten, und hier wiederum zumeist auf Unkosten dar kleinsten und kleineren derselben. Folglich — — doch weshalb die Consequenzen auf die höchste Spitze treiben, und im Voraus ein trübes, unerfreuliches Prognostikon stellen, dort, wo vor-

züglich in den Mittelstaaten ein reiches Maß politischen Verstandes alle Chancen für sich hat, und als das Unwahrscheinlichste, als etwas fast Undenkbares eben dies Aeußerste erscheint. Wo es rivalisirende Mächte giebt, da verlangt eine jede Uniformität Gleichheit, weil jede die Präponderanz der andern befürchtet. Rußland als Schutzmacht der europäischen Centralassociation muß es im Gegentheil der letzteren völlig anheimgeben, auf welche Weise diese ihre inneren Bundesangelegenheiten constituiren und ordnen will. Und wenn nun Rußland nicht zugeben dürfte, daß die glückliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit jener Mittelstaaten die mindeste Veränderung von Außen erlitte, sondern vielmehr den status quo sowohl gegen die Hauptmächte, als auch gegen jeden einzelnen secundären Staat rücksichtslos zu vertheidigen hätte, wie solches allein dem Zweck der Association entspräche und auch in den allgemeinen Grundsätzen des europäischen Staatensystems seine Begründung fände, so würde Rußland der Hüter der ächten deutschen Freiheit, der deutschen Sitte, Wissenschaft und Bildung werden, eine Bestimmung, welche des slavischen Heldenvolkes vollkommen würdig wäre. Rußland hat durch Polen eine militärische Position errungen, welche Oesterreich und Preußen spaltet und unschätzbar für Rußland ist, wenn es zum Schutz und zur Rettung deutschen Geistes und Handelns als Hort der schwachen, capitulirenden, deutschen Mittelstaaten aufgerufen wird!

Es war bekanntlich eine Lieblingsidee energischer Päpste, einen italienischen Staatenbund unter dem Primat des heiligen Stuhles, sowohl gegen die „Schirmherrschaft" der römischen Kaiser, als gegen Frankreichs und Spaniens lästige Freundschaften zu gründen. Allein alle desfallsigen Versuche scheiterten theils an der Schlaffheit und theils an den feind-

lichen Rivalitäten der italieniſchen Regierungen ſelbſt. Auch mußte gewöhnlich der römiſche Hof dieſen politiſchen Plan aus allgemeinen kirchlichen Rückſichten ſchon, bevor derſelbe nur zu näheren Unterhandlungen gebracht worden war, wieder aufgeben. Dazu kam die Schwierigkeit, daß mehrere italieniſche Staaten, wie die mailändiſchen, parmeſaniſchen, Reichslehen waren, welche folglich aus dieſem Verband nicht willkürlich geriſſen werden konnten, ohne dem Kaiſer „und Reich" dadurch den Krieg zu erklären. Uebrigens war der Kaiſer, als Chef des Hauſes Oeſterreich und als eventueller Erbe von mehreren oberitalieniſchen Fürſtenthümern, in allen italieniſchen Angelegenheiten ſo vorzüglich betheiligt, daß er einer Conföderation Italiens nicht wohl beitreten durfte, in welcher ihm nicht die Suprematie zugeſtanden wurde. Allein letzteres hatte Frankreich hauptſächlich zu verhindern. Der öſterreichiſche Einfluß in Italien war ſchon durch dieſe Hausverwandtſchaften und durch die faſt erbliche Vereinigung der deutſchen Kaiſerwürde und ihrer anneren Vorrechte mit Oeſterreich ſo überwiegend, daß zu dieſer ſchon thatſächlichen Superiorität Oeſterreichs in Oberitalien nur noch der durch einen italieniſchen Staatenbund auf Oeſterreich rechtlich übertragene Primat deſſelben beigefügt zu werden brauchte, um Frankreich für immer von Italien zu ſcheiden und dieſe Hauptmächte dadurch in unmittelbare Berührung bei Nizza und Chambery zu bringen. Frankreich hat daher auch die italieniſche Föderation unter Oeſterreichs Fahne bis jetzt zu hintertreiben gewußt, und ſich hierzu hauptſächlich bald Neapels, bald des heiligen Stuhls Furcht vor Oeſterreichs Curatel bedient. Dieſe Verhältniſſe exiſtiren und wirken noch heute, und weder vermag die Räumung Anconas und der Legationen, noch die Amneſtie von Mailand dieſelben im Geringſten zu ändern und zu mildern. Denn ſie gründen ſich ſo ganz

und gar auf gegentheilige, eigenthümliche Interessen der beiden genannten Hauptmächte, daß hier so wenig die eine wie die andere die rechte Lösung zu geben im Stande ist. Und doch ist nicht zu läugnen, daß aus diesem schwankenden, haltlosen Zustand der italienischen Halbinsel die conflagrazione generale stets sich erzeugt hat und immer aufs Neue sich erzeugen muß. Das Wort, welches hier den Zauber löst, ist daher mit nichten die Amnestie, es ist: Italiens Föderation. So lange Oesterreich und Frankreich sich dieser widersetzen, Oesterreich, weil es das Haupt derselben sein, und Frankreich, weil es Oesterreich solches nicht sein lassen will, so lange sind auch die italienischen Angelegenheiten nicht geordnet, nicht festgestellt und für die Zukunft nicht gesichert. Die Dankbarkeit mag die Amnestirten von ferneren demagogischen Umtrieben zurückhalten, demungeachtet liegt der Wunsch und die Sehnsucht nach einem freien selbstständigen Italien zu tief in der Brust des stolzen Italieners, als daß die Amnestie, der Ableiter auf dem Dache, das Haus vor innerem Feuer bewahren könne, und sollten solches auch alle Oden auf jenes kaiserliche Gnadengeschenk volltönend behaupten. Indessen darf auch der Rücksicht auf revolutionäre Bewegungen, welche doch nur partiell bleiben dürften, keineswegs eine größere Bedeutung gegeben werden, als ihr gebührt. Denn immer ist das Volk, und sogar der gebildete Theil desselben, bei einem italienischen Staatenbunde nicht so individuell interessirt*), als solches die italienischen Regierungen selbst sind. Zwar regiert in Italien, mit Ausnahme

*) Man erinnere sich nur, wie freudig die österreichischen Truppen im Januar 1832 selbst von den Patrioten in Bologna empfangen wurden, weil sie in ihnen den Beschützer gegen Zamboni's Bande und den Terrorismus des Cardinallegaten erblickten. Doch war der Cardinal Albani Oesterreichs Stimme im Cardinalcollegium.

des Papstes, kein Fürst, welcher nicht mit dem österreichischen Kaiserhause in näherem oder weiterem Grade verwandt wäre. Und daß diese Familienbande auf die Cabinetspolitik der italienischen Fürsten stets einen besonderen Einfluß ausübten und noch lange hin ausüben werden, wird demjenigen leicht begreiflich sein, welchem nur einigermaßen der patriarchalische Geist des österreichischen Familiennerus bekannt geworden ist. Dieser Familieneinfluß ist jedoch kein unbedingter. Er wurde dieses nicht einmal in den Secundogenituren, in Toscana und Modena, und noch weit weniger in den Regierungsansichten Sardiniens und Neapels. Wäre derselbe aber auch effectiv mächtiger, als er ist, so würde er doch gerade in Hinsicht der Errichtung eines italienischen Staatenbundes am wenigsten sich zu äußern vermögen. Die italienischen Regierungen kennen vollkommen ihre Schwäche, so wie sie einzeln und vereinzelt Frankreich oder Oesterreich gegenüber zu stehen kommen. Ein Blick auf die Ereignisse am Schluß des vorigen Jahrhunderts und auf die Jahre 1821 und 1831 überführt sie sattsam, daß ihre Kraft ohne Zusammenhalt nicht ausreicht, um einen äußeren oder inneren Feind zu bekämpfen und die ihnen aufgedrungene Vermittelung einer Hauptmacht von sich zu weisen. Es ist natürlich, daß bei diesem Gefühl von Schwäche eine große Empfindlichkeit und tiefes Mißtrauen bei den italienischen Cabinetten vorherrschend ist und hauptsächlich in ihren Beziehungen zu jenen Hauptmächten wie überhaupt zum Auslande hervortritt. So ist ihre Lage zu unbehaglich, als daß sie nicht eine selbstständige italienische Staatenföderation lebhaft wünschen, und in derselben eine Befreiung aus jener auf ihnen lastenden Rivalität von Frankreich und Oesterreich hoffen sollten.

Fragt es sich nun, welche europäische Hauptmacht die wahre Schutzmacht dieses südlichen Staatenbundes sei, so

ergiebt sich schon aus Italiens neuerer Geschichte und der noch so thätigen Eifersucht von Oesterreich und Frankreich hinsichtlich Italiens, daß keine von diesen zwei Mächten die Schutzmacht jener Association je bleibend zu werden im Stande sei, da beide Mächte ein gleich starkes Interesse haben, in Italien eine eigene Vertheidigungslinie zu suchen. Jene Mächte bedürfen die Abhängigkeit der Association, wie wollten sie da zugleich die möglichst freie Unabhängigkeit derselben schützen? Sie hätten ihr einen Schutz gegen sich selbst zu leisten, Oesterreich, daß Oesterreich, und Frankreich, daß Frankreich die Conföderation nicht unterjochen wolle, obschon eben diese Unterjochung sowohl in Oesterreichs als Frankreichs alten, erblichen und unwiderruflichen Tendenzen läge und unter Zeitumständen sogar ein Gebot der Selbsthülfe sei. Vergessen wir nicht, daß das Revolutions-Frankreich in Italien den Grund seiner späteren verwüstenden Größe legte, daß es in Italien die Centralideen des Mittelalters, den römischen Kaiser und Papst, zerschlug, und nicht ohne tiefe geistige Beziehung den Sprößling aus der Ehe der Habsburg mit der Revolution zum König von Rom ernannte. Fürwahr, Frankreich hat Italien in den Jahren von 1796 bis 1812 mit Hohn und Blut zugleich so scharf, so beispiellos, so unbarmherzig bezeichnet, daß Niemand mehr irre werden und Frankreichs Interesse an Italien je mißverstehen kann. Die Besetzung der Citadelle von Ancona war ein letzter kläglicher Nachhall der früheren Gewaltthaten, eine Handlung, welche nur dazu diente, um Europa zu überzeugen, daß Frankreich nie aufhören werde, Italien willkürlich zu behandeln. Ganz dem französischen Verfahren entgegengesetzt war die österreichische Handlungsweise in Italien. Es kann nicht in Zweifel gestellt werden, daß Oesterreichs politischer Einfluß auf Italien im Allgemeinen höchst

wohlthätig gewesen sei. Oesterreich erstickte alle italienischen Revolutionen, wenn auch nicht ohne harte Blutgerichte. Es erhielt auf der Halbinsel den status quo und die herkömmlichen Verfassungen. Mehr als einmal trat es als gebietender Herr zwischen die italienischen Regierungen und Unterthanen. Doch haben sich die innern italienischen Staatenzustände bis heute nicht gebessert. Alle Staaten Italiens — Sardinien vielleicht ausgenommen — kranken, und gesunden nicht. Denn das einzige Heilmittel, die Stiftung eines italienischen Staatenbundes unter einer reinen Schutzmacht kann Oesterreich Italien nicht gewähren, und noch weniger als Frankreich, weil es selbst die Lombardei und Venedig besitzt.

Diejenige Hauptmacht aber, welche durch ihr wohlverstandenes politisches Interesse zur Schutzmacht der südlichen Association berufen ist, England, schweigt und bleibt unthätig, da hier ein ansehnlicher mercantilischer Gewinn nicht eben zu erwarten stand. Oder fürchtet England einen Conflict mit Oesterreich? Oesterreich würde aber selbst, wenn es auf seinen prätendirten Primat in Italien verzichten müßte, keine andere Hauptmacht wie Großbritannien, Oesterreichs alten Alliirten, als Schutzmacht einer Conföderation, von welcher es selbst ein Glied ausmacht, anerkennen.

England besitzt kein Interesse, eine Oberherrschaft in Italien zu erringen. Daher auch die grenzenlose Gleichgültigkeit, mit welcher England die italienischen Angelegenheiten von jeher betrachtet hat. Der berüchtigte Sir Hudson Lowe war einmal der Tyrann Siciliens, Dionyso's Nachfolger. Jedoch mit dieser Despotie hatte Englands unmittelbare Einwirkung auf Italien ein Ende, welches in dieser Weise nicht beklagt werden konnte. Jedoch Großbritannien soll auch keine Herrschaft über die südliche Association, sondern

eine Schutzpflicht ausüben im Interesse des Gleichgewichts der Pentarchie. Und gerade zu diesem Schutz ist unstreitig eben die Macht am geeignetsten, welche von Gibraltar bis zu den Dardanellen das Mittelmeer dominirt, Malta und Gozzo besitzt und die ionische Sieben-Insel-Republik regiert, die Macht, welche Italiens Küste und alle italienischen Rheden und somit den ganzen Seehandel Italiens beherrscht *), — wenn sie nur will, — und welche die möglichst freie Unabhängigkeit der südlichen Staatenföderation auf jede Weise befördern und erhalten sollte, weil sie auf solche Art allein ihren mächtigsten und natürlichen Gegner, da er ihr nächster Nachbar und ihr größter Rival ist, Frankreich, zügelt und beschränkt **).

Von Preußen und Rußland kann hier nicht wohl die Rede sein, denn diese Mächte haben ein unleugbares Interesse, Oesterreich auf Italien hinzuweisen, und würden letzteres in der Schutzherrlichkeit einer italienischen Conföderation eher unterstützen, als ihm dieselbe selbst streitig machen.

Die vier Staatenassociationen, welche ich als die nördliche, westliche, die Central- und südliche bezeichnet

---

*) Diese Thatsache dürfte alle katholischen Gewissensscrupel der Italiener gegen das häretische England besänftigen, und selbst verständige Päpste dürften sich des Freundschaftsverhältnisses erinnern, was zwischen Sixtus V. und Elisabeth bestand.

**) Wenn England versucht hat, von Malta aus durch die Preßfreiheit auf Italien und zunächst auf Sicilien zu influenziren, so muß diese Intrigue der englischen Politik höchst unglücklich genannt werden. Denn nicht allein, daß hierdurch die italienischen Regierungen auf die gewaltsamste Weise von England entfernt wurden, konnte mit den maltesischen Aufruhrschriften nicht einmal der beabsichtigte Erfolg erreicht werden, wenn nicht das Cabinet von St. James entschlossen war, den angesponnenen Aufruhr in Sicilien und Calabrien mit bewaffneter Hand zu unterstützen, wozu es ihm jedenfalls an Muth fehlte.

habe, diese vier basiren sich sämmtlich auf die Stammverwandtschaft der Völker, welche jede einzelne umschließt, auf die Aehnlichkeit ihrer Sitten, Herkommen, Sprachen, auf ihre geschichtlichen Verbrüderungen, auf ihr gleiches Religionsbekenntniß. Haben sich auch diese Staaten mehrmals als feindlich gegenüber gestanden, waren sie gegenseitig bald ihre Sieger, bald die Besiegten, und gaben sie oft einem leidenschaftlichen und bedauernswerthen Nachbarhaß nach, welcher meistentheils in dem Mangel an Bildung und nicht in rivalen Interessen wurzelte, so blieb doch immer ein gemeinschaftlicher Boden, vermöge dessen Ausgleichung und Versöhnung Statt finden konnte und Statt fand. Allein bei denjenigen Staaten, welche hinsichtlich ihrer Lage und ihres politischen Zusammenhanges und der dadurch motivirten gemeinschaftlichen Interessen zu einer Staatenassociation ebensowohl berufen wären, diese Staaten (Griechenland, das osmanische Reich mit den Fürstenthümern Moldau, Walachei und Servien) werden durch so viele heterogene Elemente auseinander gerissen und getheilt, daß eine östliche Association, welche diese Staaten verbindet, durchaus nur hypothetisch aufgefaßt werden kann.

Nimmt man nun gegen die politisch gegebenen Thatsachen an, daß eine östliche Staatenföderation sich wirklich gegenwärtig constituiren könnte, so darf man auch alle diejenigen Reflexionen, welche sich auf die Möglichkeit eines baldigen inneren Zerfalls des osmanischen Reichs in Europa beziehen, nicht weiter berücksichtigen. Denn eine Association, deren Hauptstaat in sich zusammenstürzt, kann auch nicht einmal hypothetisch gedacht werden. In dieser Hinsicht waren die Zustände der Türkei auch nicht entfernt mit denen zu vergleichen, in welchen das gegenwärtige Spanien sich befindet. Hier kann die Staatsform allerdings zerschlagen

werden, und aus dem einen Spanien mehrere Föderativstaaten sich erzeugen, indessen bleiben die Elemente dieselben *), während bei dem Untergange des europäisch-osmanischen Reichs sich nicht bloß die äußeren Staatsformen desselben, sondern zugleich auch alle seine innern Staatselemente auflösen. Der Untergang des byzantinischen Reichs würde hier völlig wiederholt werden, nur daß jetzt nicht eine neue, eine einzige Macht auf den Trümmern des Serails ihr Feldzelt aufrichten würde, sondern indem mehrere Hauptmächte in diese Territorialerbschaft sich theilen müßten.

Wenn man daher gänzlich von den inneren wirren Zuständen sowohl des osmanischen als griechischen Staats absieht und sonach eine Staatenassociation präsumirt, deren Gefahr nur von Außen sich ergeben könnte, so fragt es sich, wie sich nun die Relationen der einzelnen Hauptmächte zu diesem östlichen Staatenbunde gestalten würden?

Die englische, französische und zum Theil auch die deutsche Presse hat sich in den letzten Jahren mit dem Erweis abgemüht, daß Rußland eine Oberherrschaft über die europäischen Besitzungen des Großherrn und über den neuen griechischen Staat auf offene und geheime, friedliche und feindliche Weise zugleich unablässig zu erringen strebe. Die Kammerdebatten in Frankreich und die Verhandlungen des englischen Parlaments ergriffen wiederholt denselben Gegenstand, und Herr von Bignon endlich berichtete, daß Kaiser Alexander 1808 dem Herzoge von Vicenza (Caulaincourt) erklärt habe: „que Constantinople ne serait pour la Russie qu'une ville de pro-

*) Die spanische Monarchie würde, wenn sie zerfällt, nur in die Theile zerfallen, aus welchen sie sich geschichtlich zusammengesetzt hat, und so würde nur das Aggregat von Königreichen, welches die heutige spanische Monarchie bildet, erlöschen.

vince, à l'extrémité de l'empire; que la géographie la lui donnait; qu'il fallait qu'il eût la clef de la porte de sa maison que si un autre l'avait il ne serait pas maître chez lui", und ferner wäre zwiſchen Kaiſer Alexander und Napoleon in Erfurt eine Convention geſchloſſen worden, nach deren 5. Art. England aufgefordert werden ſollte, „qu'elle reconnaîtra la Finlande, la Valachie et la Moldavie, comme faisant partie de l'empire de Russie. Dieſe franzöſiſche Erzählung wurde von allen gemäßigten und leidenſchaftlichen Gegnern Rußlands willkommen geheißen. Man glaubte nun evidente Thatſachen, unumſtößliche Beweiſe zu beſitzen, daß Rußland die Eroberung Conſtantinopels „als eine politiſche Nothwendigkeit" anſähe, und dieſen Gedanken nie aufgeben, ſondern höchſtens nur aufſchieben würde. Der Tractat von Hunkiar Iskeleſſi wurde damit in Verbindung gebracht, und weder der Friede von Adrianopel, noch die freiwillige Räumung Siliſtrias mit dem Geſchenk von 100 ruſſiſchen Kanonen, noch Rußlands uneigennützige Hülfsleiſtung, mit welcher daſſelbe im entſcheidenden Augenblick, von allen Mächten allein, die Pforte vor dem Triumphzug ihres ſiegreichen Paſcha gerettet hatte, im Mindeſten beachtet. Denn Rußland ſollte einmal die Türkei verſchlingen wollen. So hatte man es ſich eingeredet, und dieſe Meinung war durch die thatſächlichen Angaben des Herrn Bignon geharniſcht worden.

Ich kann nicht läugnen, daß es mich jederzeit die größte Anſtrengung gekoſtet hat, einen nur einigermaßen haltbaren Grund, einen nur auf einen einzigen weſentlichen Vortheil berechneten Zweck aufzufinden, welcher Rußland zu dem Wunſch vermögen könnte, der theilweiſe oder alleinige Erbe des osmaniſchen Reichs in Europa zu werden. Will man nicht die längſt verwitterte und vergeſſene Inſchrift auf dem

Thor zu Cherſon: „dieſes iſt der Weg nach Conſtantinopel", eine Inſchrift, an welcher nach dem Urtheil aller Zeitgenoſſen die Schmeichelei gegen eine große Kaiſerin weit mehr Antheil hatte, als ſelbſt die damalige Politik, — will man nicht dieſe Ueberſchrift für den wichtigſten, unwiderrufbaren und entſcheidendſten Beweis für eine ewig gültige Grundlinie der ruſſiſchen Politik annehmen, ſo iſt ruſſiſcher Seits auch nicht eine einzige andere Thatſache gegeben worden, welche auf die Vorausſetzung einer Eroberung der europäiſchen Türkei ſchließen laſſen könnte. Denn die Kriege, welche Rußland mit der Pforte in älterer und neuerer Zeit geführt, liefern hierzu keinen Beweis. War doch in einem derſelben Joſeph II. der eifrigſte Alliirte von Rußland! Es iſt allerdings bekannt, daß einmal die Kaiſerin Katharina II. den Gedanken auszuführen ſuchte, das byzantiniſche Reich auf den Trümmern der Osmanenherrſchaft in Europa wiederherzuſtellen und auf dieſen reſtaurirten griechiſchen Thron einen ihrer Enkel zu erheben. Allein von einer Incorporation des beabſichtigten griechiſchen Reichs mit Rußland war auch ſelbſt damals nie die Rede, und konnte es um ſo weniger ſein, weil Katharina's Plan in keiner Eroberung der Türkei für Rußland, ſondern eben in der Wiederherſtellung des griechiſch-orientaliſchen Reichs neben Rußland beſtand. Indeſſen bewies der Friedensſchluß zu Jaſſy, daß die Kaiſerin ſelbſt ihren Plan aufgegeben hatte, und daher die Zertrümmerung des türkiſchen Reichs ferner nicht mehr in ihrer Abſicht lag. Hätte nun Kaiſer Alexander den Beſitz Conſtantinopels wirklich für den Schlüſſel ſeines Reichs erklärt, ſo dürfte dieſe Aeußerung, wenn dieſelbe wahrhaft geſchehen, auch nie wörtlich verſtanden werden, indem Alexander auf dem Congreß zu Verona, als es ihm bei den damaligen Verwickelungen ſo leicht geweſen wäre, Conſtantinopel zu erobern, wenn er

nur wollte, jenen angeblichen Schlüssel des russischen Reichs sehr vorbedacht und ruhig den Händen eines stets käuflichen Divans überließ. Jene Aeußerung war daher, wenn sie wahr ist, nicht ernst gemeint. Denn die politischen Verhältnisse hatten sich in dieser fraglichen Hinsicht seit 1808 nicht im Geringsten geändert. Was jedoch die Erzählung des Herrn Bignon am meisten verdächtigt, ist der Zusatz, welchen er dem Kaiser Alexander in den Mund legt, wonach ein Kaiser von Rußland nicht mehr Herr bei sich sein würde, wenn Constantinopel in fremden Händen sich befände. Diese Worte konnte wohl ein auswärtiger Agent, welcher Rußland nicht kennt, hinzufügen, allein kein Russe wird sie verstehen, und am wenigsten der Selbstherrscher Rußlands dieselben denken, geschweige denn aussprechen. Jeder Russe weiß und fühlt es, daß Rußlands wahre Macht nicht außer Rußland, nicht in seiner Diplomatie, so achtungswürdig dieselbe auch immer ist, nicht in seinen auswärtigen Verhältnissen, nicht in der Furcht seiner Feinde und ihren Fehlern, sondern in dem Gehorsam zu suchen sei, mit welchem das Volk seinem Kaiser und Herrn um Gotteswillen nach dem Gebote seines orthodoxen altchristlichen Glaubens wahrhaft dient, mit freudigem Herzen und edlem Nationalstolze. Jeder Russe weiß und fühlt dieses ganz und innig, und doch soll der gewaltige Schutzherr der heiligen Moskau, der Gebieter des siebenten Theils der Erde, der Herrscher von fünfundsechzig Millionen Unterthanen, eine fremde Macht in Constantinopels Besitz mit Besorgniß erblicken müssen! Diese Behauptung ist zu abgeschmackt, um lächerlich zu sein. Rußland kann morgen die Alleinherrschaft auf dem schwarzen Meere verlieren, dieser Verlust wäre nur in mercantilischer, keineswegs aber in politischer Rücksicht für Rußland von wesentlicher Bedeutung. Das Ausland täuscht sich durchaus, wenn es ein anderes

Resultat aus jenem Verlust erwarten wollte. England vermöchte den Seehandel von Odessa, von Taganrog, von Kertsch zu lähmen, aber den Hafen von Sebastopol wäre es außer Stande zu nehmen. Wenn daher der Tractat von Hunkiar Iskelessi den Kriegsschiffen fremder Mächte die Dardanellen sperrt, so war der Zweck dieser Stipulation der Schutz des russischen Seehandels auf dem schwarzen Meere, und kein weiterer. Und das Wesentliche, was Rußland durch den factischen Eigenbesitz Constantinopels erreichen könnte, das hat es in jener Stipulation wirklich erreicht. Denn man mag die politischen Vortheile, welche Rußland durch die Eroberung Constantinopels gewinnen würde, so hoch anschlagen, als man nur immer wolle, so muß man doch wieder die ungeheuren Anstrengungen, welche Rußland machen müßte, um diese Eroberung gegen England, Frankreich und Oesterreich zu behaupten, in Abrechnung bringen. Man müßte ferner alle unglücklichen Chancen, welche aus einem von jenen Mächten gemeinschaftlich geführten Land- und Seekrieg gegen Rußland letzterem zufallen dürften, ebenfalls in die Waagschaale werfen, und endlich könnte nicht übersehen werden, daß der Besitz Constantinopels den Verlust der in mercantilischer Hinsicht weit wichtigeren kaukasischen und transkaukasischen Provinzen — Provinzen, welche unter russischer Herrschaft eine große Zukunft für sich haben, während Constantinopel nur une ville de province à l'extrémité de l'empire sein würde und sein müßte, — für Rußland unfehlbar nach sich ziehen würde. Das osmanische Reich ist schwach und wankend, weil es in Europa fußt, und, insofern es noch hier seinen Centralpunct behaupten will, als europäischer Staat die Civilisation Europa's feindlich gegen sich hat, eine Feindschaft, welche wesentlich aus dem religiösen Gegensatz des Christenthums und Muhamedanism herfließt. Allein sollte der Pa-

dischah einst gezwungen werden, die Fahne des Propheten nach Asien zurückzutragen, und mit der Residenz der alten Chalifen den kriegerischen Geist des Islam zu erneuern, so dürfte Rußland an dem osmanischen Reich in Asien einen weit stärkeren Nachbar erhalten, als es an demselben gegenwärtig in Constantinopel besitzt. In Asien, aber nicht in Europa, hat der alte tapfere Geist der Moslemim seinen reichen, festen Wurzelboden, in Asien ist der Islam in seiner wahren Lebensluft, und nur dort kann das osmanische Reich noch auf eine Zukunft hoffen, zumal wenn es das arabische Element wiederum ganz in sich aufnimmt.* Die nichtigen, morsch in sich zerfallenden, aber die letzte Lebenskraft der türkischen Herrschaft verzehrenden Reformprojecte würden dort leicht aufgegeben werden, und ein Zerwürfniß, wie solches sich nun zwischen dem Sultan und Mehemed Ali ausgebildet, nicht wohl Statt finden können. Jedenfalls stände das osmanische Reich concentrirter, eigenthümlicher, nationeller da, und daß ihm dadurch nicht eine neue frische Kraft zuströmen sollte, ist schwer zu verneinen. Jedoch so günstig dieselbe für das englisch-ostindische Interesse seyn würde, so sehr dürfte Rußland Ursache haben, diese Veränderung, diese wahre politische Reform des osmanischen Reichs für die Ruhe seiner kaukasischen Provinzen und für die Consolidirung seines asiatischen Einflusses bedenklich zu finden. Soviel wird wenigstens jedem unbefangenen Urtheil klar sein, daß Rußland den gegenwärtigen Zustand der orientalischen Verhältnisse unstreitig für weit annehmbarer halten muß, als wenn sich dieselben in jener Weise umtauschen würden. Rußland hat daher kein Interesse an der Vertreibung der türkischen Herrschaft aus Europa. Im Gegentheil gebietet ihm dasselbe, — ihm dringender, wie das Interesse einer jeden anderen Macht — die Erhaltung der hohen Pforte in Europa auf jede Weise

und ſelbſt durch die bedeutendſten Opfer zu unterſtützen. Will man durchaus Krieg mit Rußland: Gut. Aber man entlehne die Urſachen zu demſelben nur nicht aus den Einbildungen furchtſamer Träumer und aus den Illuſionen der Zeitungsſchreiber, ſondern aus Thatſachen und den wahren gegenſeitigen Staatenintereſſen. Denn alsdann wird man Rußlands angebliche Luſt, das europäiſch-osmaniſche Reich zu erobern, auch niemals als Motiv der Kriegserklärungen anzuführen im Stande ſein. Nichtsdeſtoweniger iſt Rußland doch nicht die Schutzmacht der öſtlichen Staatenaſſociation, indem es theils aus religiöſen Rückſichten und theils als die vertragsmäßige beſondere Schutzmacht von der Moldau, Walachei und Servien den beſtehenden Verhältniſſen gemäß einen gleichmäßigen Schutz den ſämmtlichen Staaten dieſer Aſſociation nicht gewähren kann, ſo ſehr es übrigens auch der hohen Pforte zu guten Dienſten erbötig ſein mag *). — Weit weniger als Rußland wäre aber England im Stande, die Schutzmacht der öſtlichen Staatenaſſociation zu ſein. Zwar eifert die engliſche Preſſe unaufhörlich für die möglichſt freie Unabhängigkeit der Türkei und Griechenlands, jedoch dieſe Radotage vermag nicht einmal einen Engländer, ge-

*) Bignon berichtet: Lorsque de Berlin et de Varsovie l'empereur Napoléon lui (à l'Autriche) avait fait des avances pour un rapprochement plus étroit surtout dans le but de maintenir l'intégralité de l' empire ottoman, elle les avait reçues avec une extrême froideur elle laissait même appercevoir des dispositions à tenir peu de compte de l' intégralité de cet empire dans le cas où elle aurait eu à s'entendre sur cette question avec la cour de Russie, p. 59. — — — la cour de Vienne a témoigné formellement qu'elle ne verrait pas avec la peine que l'empereur Alexandre obtint la Moldavie et la Valachie qu' elle y contribuerait même volontiers et pour déterminer le consentement des Juges elle a offert sa médiation. Rußland lehnte ſie ab p. 399. Die Wahrheit dieſer Angaben bleibt dahin geſtellt.

ſchweige das Ausland noch zu täuſchen. Denn nach der britiſchen Logik ſollen jene Staaten die freieſte Unabhängigkeit von jedem ruſſiſchen Einfluß genießen, eine Wohlthat, die für ſie indeſſen nur dann erreichbar ſei, wenn ſie dem engliſchen Protectorat jede freie Bewegung und ſelbſtſtändige Lebensäußerung zum bleibenden Opfer brächten. In der That dieſer naive Egoismus, mit welchem die britiſche Politik jene Staaten in die Wiege legt und ſich zu ihrem despotiſchen Vormund inſtallirt, gewährt dem ſtillen Beobachter eine köſtliche Unterhaltnng. Bald iſt es die Reitpeitſche und bald die Liebeserklärung eines Matroſen, welche die Kinder beruhigen und ihnen jeden Eigenſinn abgewöhnen ſoll. Man borgt ihnen eine Guinee für die Erlaubniß, ihren Credit untergraben zu dürfen, man füttert ihre Hühner mit dem Habicht unterm Arm, man lehrt ihnen die Seiltänzerkünſte, um ihnen die beſte Gelegenheit zu verſchaffen, baldigſt den Hals zu brechen. Jene Staaten ſollen recht glücklich werden, bis zum ekeln Ueberdruß an dieſem Glück, ſie ſollen die volle Freiheit genießen, va tout mit England zu ſpielen, ſie dürfen ſich auf die gentlemanſte Weiſe hintergehen laſſen und ſelbſt ruiniren, kurz, ihnen iſt alles und jedes erlaubt, was England Vortheil bringt. Großbritannien iſt ihr **negotiorum gestor**, welcher freilich weder **dolum** noch **culpam** präſtirt, aber von ihnen, als erweislich Blödſinnigen, doch volle Entſchädigung, und für ihre Verpflegung auch ihre Erbſchaft in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt. Jeder Lumpenſammler und Wallfiſchfahrer Altenglands weiß dieſes, denn die Zeitungen ſagen es ihm täglich und täglich mehrere Male. Nichtsdeſtoweniger verlangte Sir **Urquhart** „die Wahrheit zu ſchauen", und hob den Schleier von der britiſchen Politik, trotz aller Ermahnungen der Hierophanten Lord Palmerſton's, und ſah —

„Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?" — —
„Weh dem" dies war sein warnungsvolles Wort,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!"

Eine britische Präponderanz in den orientalischen Angelegenheiten würde ohne Zweifel schon seit der verunglückten Expedition Napoleons nach Aegypten datiren, wenn nicht England selbst durch eine methodische Ungeschicktheit alles aufgeboten hätte, um jenes Uebergewicht niemals zu erringen. Hier handelt es sich nicht um das, was ein Tories- oder Whigsministerium, nicht um das, was die britischen Agenten in Constantinopel, in Cairo und Athen, oder die Lordcommissäre von Corfu gethan und unterlassen, gewollt und nicht gewollt haben. Das Chronicle muß wie die Times eingestehen, daß der britische Einfluß sich nie zu der Höhe emporgeschwungen habe, welche derselbe den obwaltenden Verhältnissen nach hätte erreichen müssen, wenn auch dieses Uebergewicht nicht für beständig behauptet worden wäre und behauptet werden konnte. Es ist wahr, das britische Cabinet war hier in der Wahl seiner Gesandten und Agenten nicht immer glücklich*). Viele Zwistigkeiten konnten zwischen diesen und den Höfen, bei welchen sie accreditirt waren, vermieden werden. Demohnerachtet war es doch nicht die alleinige, nicht einmal die hauptsächliche Schuld der englischen Diplomatie im Orient, daß der britische Einfluß daselbst meistentheils dem russischen,

*) Der Examiner äußerte sich bei Gelegenheit des österreichisch-britischen Handelstractats: „In Constantinopel haben wir ohne Zweifel in den letzten zehn Jahren eine Reihe arger Versehen gemacht, die größtentheils den Tories zur Last fallen." Es ist auffallend, daß ein Journal wie dieses eine so hochwichtige wie unläugbare Erscheinung mit einer so nichtigen Anklage abgefertigt zu haben glaubt.

österreichischen und französischen nachstand, und solches, obschon England die Herrschaft im Mittelmeer besaß, und die stärkste Flotte auf demselben unterhielt. Der wesentlichste Grund von dieser merkwürdigen und doch unläugbaren Erscheinung liegt vielmehr in der Art und Weise, mit welcher der Engländer seinen Handel im Orient betreibt. Ist der englische Kaufmann gegen den türkischen, griechischen, armenischen Handelsmann im Vortheil, d. h. fällt ihm der Gewinn des Kauf- oder Verkaufsgeschäfts mit diesem zu, so bleibt auch jeder Dritte unsichtbar, welcher in jedem solchen Geschäft concurrirt. Tritt aber der Gegenfall ein, und sieht sich der britische Negociant übervortheilt, so erweist sich bald, daß das Geschäft nicht bloß mit einem Engländer, sondern mit England abgeschlossen und letzteres im Handel ládirt war. Das britische Consulat intervenirt und reclamirt sofort, fordert ohne Aufschub Genugthuung und droht mit Repressalien von England. Es liegt in der Natur dieser Verhältnisse, daß die englischen Consulate, mit Klagen des britischen Handelsstandes überschüttet, bei den Regierungen jener Staaten fortwährend bald gegen Individuen, bald gegen Unter- oder Provincialbehörden reclamiren müssen, allein eben so begreiflich ist, daß sehr bald eine Mißstimmung zwischen dem britischen Repräsentanten und der betheiligten Regierung durch diese unausgesetzten Reclamationen sich erzeugen müsse, welche dann bei dem reizbaren englischen Stolz zu offener Feindseligkeit führen würde, wenn jene Staaten, im Bewußtsein ihrer politischen Schwäche gegen England, nicht immer halb nachgäben, ohne ihre Beleidigung unter tiefem Mißtrauen je zu vergessen. In diesem Mißbrauch des englischen Staatsinteresses von dem einzelnen Engländer, in dieser fortwährenden Einmischung des englischen Staatsrechts in jeden Privathandel, in diesem eifer-

tigen Umtauschen einer einfachen Privatsache in eine verwickelte Staatsangelegenheit, dazu in der gebieterischen und schroffen Behandlung der gegentheiligen Behörden, in der fortwährenden anmaßlichen Herausforderung der schwächeren Regierungen von jedem britischen Residenten, Consul, Viceconsul und ihren Secretären, hierin liegt der Grund, weshalb England nie ein bleibendes Uebergewicht in den orientalischen Verhältnissen erreicht hat und niemals erreichen wird. Denn klar ist, daß, wo systematisch, wie von den britischen Agenten, jeder Privatstreit zu einer Staatendifferenz hinaufgeschraubt wird, daß dort das Staatsrecht nicht auch Staatszweck, sondern nur ein Mittel zu einem andern Endzweck ist, welcher das Individuum und den Staat solidarisch verbindet. Dieser eigentliche britische Staatszweck ist aber der materielle Reichthum, welcher nur durch einen möglichst freien Handelsverkehr für England herbeigeschafft werden kann. In diesem Zweck steht daher das Individuum für England, und England für jenes. Durch ihre Handelsconcurrenz haben die meisten europäischen Staaten den britischen Handelsdespotism geschwächt. Allein die Unthätigkeit der orientalischen Staaten stellte dieselben jenem commerciellen Despotismus völlig bloß. England sah in ihnen eine reiche Fundgrube für sein Interesse, und war um die Wahl der summarischen Mittel, durch die es seine Absicht zu erreichen hoffte, nie verlegen. An Willkühr ist der Orient gewöhnt, aber gerade den Despotismus, welchen England ihm aufzuzwingen bemüht ist, den kennt das Morgenland am wenigsten, dem widerstreiten seine Sitten, seine Gefühle, seine Religion, — den kaufmännischen Despotismus, den Despotismus des Geldes. Und an diesem tiefen Widerspruch verlor Großbritannien stets sein politisches Uebergewicht in jenen Ländern, so oft sich dasselbe auch gestalten wollte. Es wird es

stets verlieren, weil sich Englands Zweck und des Orients Gesittung nicht amalgamiren lassen. Mehemed Ali's Beispiel beweist nichts dagegen; denn dieser muß sein Land entvölkern, um jenen Despotismus von einem Tag zum andern kümmerlich zu fristen. Und um einen solchen barbarischen Preis dürfte wohl England seinen Zweck doch nicht erreichen wollen. Jedenfalls aber ergiebt sich doch so viel aus dieser Sachlage, daß England, als England, die Schutzmacht der östlichen Staatenassociation nicht werden könne. Auch würde sehr zu bezweifeln sein, ob England überhaupt eine wahre Neigung und Lust jemals inwohnen dürfte, hinsichtlich der östlichen Staatenassociation die Rolle eines Uneigennützigen auf eigene Kosten zu übernehmen. — Oesterreich hat dagegen an moralischen Gedanken eben so viele in die Politik mit eingelegt, als England Banknoten und Wechsel. So verfehlte denn der Internuntius (Herr von Ottenfels) niemals, die hohe Pforte mit maßhaltenden, nüchternen und verständigen Rathschlägen zu versehen. Das wiener Cabinet hielt auch hier, so lange es konnte, am status quo. Nachdem Griechenland aber als selbstständiger Staat anerkannt werden mußte, nahm selbst Oesterreich Hellas als solchen an. Der Sultan wurde dadurch nicht gekränkt, denn er wußte, daß diese Neuerung wider Oesterreichs Wunsch und Willen sich begeben hatte. Unstreitig hatte die Türkei größtentheils der beschwichtigenden Politik des wiener Cabinets die Erhaltung der äußeren Ruhe und die Vermeidung des Kampfes um ihr Sein oder Nichtsein zu danken. Oesterreich war stets ein wohlmeinender Alliirter des osmanischen Reichs gewesen, aber auch ein bis aufs Aeußerste friedlich gesinnter. Oesterreich lagen hinsichtlich der Türkei alle selbstsüchtigen Plane fern, und die Theilungsprojecte des Fürsten Kaunitz schienen auf immer von dem wiener Hofe aufge-

geben worden zu sein. Jedoch das osmanische Reich bedurfte mehr als Frieden und eine Platonische Freundschaft, es bedurfte mehr als wohlwollende Rathschläge und einen Blick nach dem Himmel. Und dieses Mehr, diesen thätigen, bewaffneten Schutz, diese laute, offene und entscheidende Sprache hielt Oesterreich allezeit zurück. Es begehrte Nichts von dem osmanischen Nachbar, aber es wollte ihm auch Nichts geben, und ihm am wenigsten die eigene Ruhe, den eigenen Frieden zum Opfer bringen. Das wiener Cabinet wartete die Entwickelung der Verhältnisse im Orient ab, und der Divan mußte besorgen, daß diese unerschütterliche Tranquillität auch den Untergang des Osmanenreichs in Europa abwarten wolle. Daß sich aber diese Ruhe der österreichischen Politik bei den bewegten östlichen Interessen aus keiner Apathie herschrieb, daß vielmehr das wachsame wiener Cabinet jeden Schritt der drei in der orientalischen Frage betheiligten Hauptmächte in allen seinen Consequenzen und Arriere-Gedanken eifrig verfolgte, und sogar in den ersten Monaten nach dem Erscheinen des berüchtigten Hattischerifs vom 20. December 1827 sogar seine Passivität in den orientalischen Angelegenheiten einigermaßen aufzugeben schon entschlossen war, solches weiß Jeder, welcher die damaligen diplomatischen Berührungen näher kennen zu lernen die Gelegenheit hatte. Oesterrichs zurücktretende Haltung in den östlich-politischen Beziehungen ging nicht, wie so oft falsch geurtheilt wurde, aus dem Stabilitätsprincip des wiener Cabinets hervor. Im Gegentheil wurde diese Stellung durch die westliche Richtung der österreichisch-habsburgischen Politik bedingt, in welcher für letztere ein nicht nur traditionelles, sondern vitales Element ruhte. Denn bei jeder thätigen Einmischung Oesterreichs in die östlichen Angelegenheiten wäre Ungarn eine politische Bedeutsamkeit zugefallen, welche ihm das wiener Ca-

binet nicht zugestehen durfte, ohne sein System der innern Administration gänzlich zu zerstören. Ein Blick auf die Charte zeigt, daß Oesterreich hauptsächlich nur mit und durch Ungarn die Schutzmacht der Türkei zu werden vermag, ein Mittel, welches jedenfalls ein zu hoher Preis für die deutsche Verwaltung des österreichischen Kaiserthums sein würde. Dazu käme, daß Oesterreich als Schutzmacht der östlichen Staatenassociation seine Kriegsmarine bedeutend erhöhen müßte, um einer Wiederholung von Ereignissen, wie die Schlacht bei Navarin, zukünftig vorbeugen zu können. Und selbst damit wäre noch nicht alles geschehen. Denn Oesterreich müßte auch seinen politischen Einfluß nach Asien und auf Aegypten hinüber ausdehnen. Alle diese Erfordernisse widerstreiten aber gleich stark den Staatselementen, auf welche Oesterreich seinen Collectivstaat gebaut und mit denen es denselben bisher zusammengehalten und sich groß gemacht hat. Man darf daher ohne Mißachtung der Freundschaft, welche das wiener Cabinet dem Divan stets zufließen ließ, frei behaupten, daß Oesterreich, so lange es ein *österreichisches* Kaiserthum bleibt, die Schutzmacht der östlichen Staatenassociation zu werden nicht im Stande sei. Und da von *Preußen* als solcher nicht wohl die Rede sein kann, so bliebe allerdings nur *Frankreich*, als Schutzmacht der östlichen Conföderation übrig. Allein die Staaten, welche jene Association bilden sollten, sind eben so fern der thatsächlichen Vereinigung, als das sich bisher nur auf ihre Kosten mittel- und unmittelbar bereichernde Frankreich die Schutzmacht derselben zu werden. Das, was ist, und das, was sein sollte, bildet hier in allen seinen Theilen einen so schneidenden Gegensatz, daß jede weitere Erörterung dieser Verhältnisse einer Ironie völlig gleichkommen würde.

Noch stehen wir in der Uebergangsperiode, wo man

einerseits die alten scheinbar günstigeren Staatenverhältnisse nicht ganz aufgeben, und andererseits die neuen nicht ohne Rückhalt geltend machen will. Die Unabhängigkeit, welche den Mittelstaaten aus dem alten Gleichgewichtssystem zustand, schien ihnen vortheilhafter, ehrenvoller. Es ist daher natürlich, daß sie dieselbe, wenigstens dem Schein nach, durch eine rechtliche Fiction zu retten und zu halten suchen. Eine diesen Zuständen völlig gleiche Erscheinung bot sich bei den mediatisirten, früher reichsimmediaten deutschen Fürstenhäusern dar. Auch letztere hielten endlich an dem Schein von Selbstständigkeit fester, als sie zuvor die Realität derselben gewahrt hatten *). Factisch haben die Mittelstaaten die europäische Pentarchie anerkannt. Allein sie auch rechtlich anzuerkennen, — obschon auch dieses von jedem einzelnen Mittelstaat im besondern Fall geschieht, — dazu fühlen sie sich noch nicht durch die äußerste Nothwendigkeit gedrängt, und weichen daher nicht weiter, als letztere gebietet. Und mit Recht. Denn immer noch vermögen sie in den einzelnen Associationen der einzelnen Hauptmacht sehr wohl entgegenzutreten, und dann kommen ihnen die Hauptmächte auf die schonendste Weise entgegen, indem sich die letzteren mit der factischen Anerkennung der europäischen Pentarchie von Seiten der Mittelstaaten stets begnügen dürfen und begnügt haben. In dieser politischen Uebergangsperiode, wo die Wirklichkeit noch vor dem Schein zurücktritt, und wo die organische Ausbildung nur noch in den vorhandenen Ele-

*) Hörte man nicht öfter die alten Fürstenhäuser sich gegen die regierenden äußern: „Was seid Ihr besser, nur das Glück hat Euch begünstigt. Wir kennen die Lothringer, die Wittelsbacher, die Hohenzoller und den Guelphenstamm. Unsere Ahnen waren den ihrigen vollkommen ebenbürtig.“ — Aehnliches nun von den Mittelstaaten gegen die Hauptmächte.

menten ruht und erſt allmälig zu wirken beginnt, wo noch die mögliche Umgehung der Nothwendigkeit, — in Staatenaſſociationen zuſammentreten zu müſſen, — von den Mittelſtaaten geglaubt, und ein iſolirtes unabhängiges Staatsleben fortführen zu können gehofft wird, während ſelbſt von der andern Seite dem Schein jede Conceſſion gegeben und die wahre Sachlage der politiſchen Staatenverhältniſſe möglichſt übertuſcht wird, weil die Revolution noch immer nicht gänzlich überwunden, und das europäiſche Staatenſyſtem des wiener Congreſſes gegen ihre Angriffe nicht allenthalben feſtgeſtellt worden iſt, in dieſem Zuſtand des Uebergangs aus einem Staatenſyſtem in das andere iſt jede nähere poſitive Bezeichnung der einzelnen Schutzmächte ſchwer und mehr oder minder relativer Natur und ein Wagniß, dem leicht mit Spott zu begegnen ſein wird. Ich habe ſolches ſehr wohl erkannt. Jedoch wir können nicht mehr zurück, und ſelbſt wenn das Alte auch die vortrefflichſte, die glücklichſte und weiſeſte politiſche Combination geweſen wäre. Das Daſein der europäiſchen Pentarchie iſt über allen Zweifel erhaben, und ihre dominirende Activität in vielen Congreſſen von Europa als Geſetz angenommen worden. Wir müſſen alſo weiter gehen. Wir müſſen unterſuchen, wie jener Uebermacht das Staatenrecht übergeordnet werden könne. Es iſt ganz im Intereſſe der Mittelſtaaten, den Vorhang wegzuziehen und ihnen zu zeigen, daß ihre Unabhängigkeit allein noch in ihren Aſſociationen ruhe, daß dieſe Aſſociationen der Schutzmächte bedürfen, und die einzelne Staatenaſſociation mit der einzelnen Schutzmacht ein Gravitationsſyſtem bilde, welches zur Erhaltung des pentarchiſchen Syſtems des Gleichgewichts unumgänglich nothwendig ſei, und ſolches ebenſowohl zur Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens, als zum

Schutz des Rechtszustandes unter den sämmtlichen europäischen Mächten und Staaten.

Die Pentarchie der europäischen Hauptmächte besteht. Damit jedoch ist die Existenz der Mittelstaaten nicht einmal garantirt, viel weniger ihre möglichst freie Unabhängigkeit sicher gestellt. Noch immer kann eine Hauptmacht durch Eroberungskriege das Fortbestehen der Mittelstaaten bedrohen. Ebenso eine harmonirende Mehrheit unter den Hauptmächten durch eine Wiederaufnahme des Theilungssystems, und endlich eine Uebereinkunft sämmtlicher Hauptmächte durch eine Fortsetzung der Arrondirungspolitik. Die Mittelstaaten bedürfen daher eines ausreichenden, bleibenden Schutzes gegen diese dreifachen Möglichkeiten, oder mit andern Worten, sie bedürfen der Ueberordnung eines europäischen Rechtszustandes über die physische Macht der Pentarchie.

Es würde mich nicht überraschen, wenn hier die Männer der Bewegung ihre Stimmen erheben und sich dahin äußern würden: „Sollten die Mittelstaaten nicht fühlen, daß „die Mächte es auf ihre Unterdrückung abgesehen, und nur „aus Furcht vor der Revolution noch zögern, diese Unterdrückung auszusprechen und zu vollenden. Ihre Rettung, „ihr Heil, ihre Zukunft besteht daher in der Fortpflanzung „der Revolution, ihre Sache und die der Revolution ist ein „und dieselbe, und daher muß auch ihre Verbindung mit der „Revolution eine solidarische sein, denn die Mittelstaaten haben von den Mächten Alles zu fürchten und von der Revolution Alles zu hoffen." Dieser Syrenengesang ist auch schon, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, zu einigen Mittelstaaten gelangt und von denselben nicht ungern angehört worden.

Und doch ist sonnenklar, daß insbesondere und ganz vor-

züglich von den Mittelstaaten auf tractatmäßiges Recht, auf die positivsten Stipulationen, auf feste politische Grundsätze gehalten werden müsse, auf Grundsätze, welche im strengsten Wortverstande nichts als Gesetzmäßiges, aber dieses ganz, und ohne den allergeringsten Punct leichtfertig Preis zu geben, bezwecken. Denn in diesem unerschütterlichen Beharren auf dem Boden des positiven Rechts, in dieser Verläugnung aller revolutionären Maximen und Principe, in diesem unnachgiebigen Beimwortnehmen der Hauptmächte, wo sich dieselben durch Verträge gegenseitig und gegen die Mittelstaaten verpflichtet, hierin besteht wesentlich die Thätigkeit, welche den Mittelstaaten zukommt, und welche ihre Integrität und ihre Würde wesentlich schützt. In anderer Weise und auf dem entgegengesetzten Wege liefern sie sich aber ihren Gegnern aus und befördern ihren Untergang, statt denselben zu verhindern. Galt letzteres schon in dem früheren Staatensystem fast unbedingt, so findet solches noch weit mehr in dem gegenwärtigen, wo sich überhaupt alle politischen Verhältnisse und Combinationen viel einfacher gestaltet haben, seine volle Anwendung. Der Charakter des früheren politischen Systems von Europa war eine peripherische Mannigfaltigkeit. Die Sünde eines einzelnen Staats trat in der besonderen, individuellen Natur desselben mehr hervor und theilte sich dem allgemeinen Staatenleben weniger und schwerer mit. Allein der Charakter des gegenwärtigen Staatensystems ist concentrirend, wo jeder Fehler des einzelnen Staats wie ein elektrischer Schlag von allen übrigen gleich stark empfunden wird. Eine ungleich größere Reizbarkeit ist daher dem gegenwärtigen System mit seiner concentrischen Tendenz und Vereinfachung ohnehin schon beigegeben, eine Reizbarkeit, welche von Seiten der Mittelstaaten einzig nur durch ein strenges, gewissenhaftes Halten am bestehenden

Recht und durch eine loyale Mitwirkung zum organischen Rechtsausbau des gegenwärtigen Staatensystems gemildert und beseitigt wird.

Der Gewinn dieser Mitwirkung fällt auch größtentheils den Mittel- und kleineren Staaten zu. Weder die bestehenden Verträge, noch die Tendenzen des pentarchischen Systems begünstigen das wirkliche Uebergewicht einer einzigen Hauptmacht, sondern treten vielmehr aufs Entschiedenste dem Eroberungskrieg als solchem, das heißt, als dem Mittel zu der Consolidirung jenes Uebergewichts, entgegen. Seine höchste, äußerste Concentrirung hat das System schon in der Pentarchie factisch und tractatmäßig erreicht, so daß jede Präpotenz außer und über derselben ein Angriff, und zwar ein unmittelbarer Angriff auf das System und die Staatenverträge wird, welche jenes System rechtlich festgestellt haben. Nicht also die bloß factische Existenz, sondern die rechtliche, durch den wiener Vertrag festgestellte und anerkannte Constituirung der europäischen Pentarchie schützt die Mittelstaaten gegen die Eroberungskriege einer Hauptmacht. Nach den Bestandtheilen der früheren Föderativverfassung der Staaten konnte dieselbe niemals so vollkommen organisirt, so genau und sorgsam abgewogen sein, daß nicht von Zeit zu Zeit einer oder der andere unter ihnen, durch günstige Umstände gereizt, durch einen unternehmenden Regenten in Bewegung gesetzt, eine gewaltsame Störung des Gleichgewichts und die Unterdrückung der übrigen versucht hätte. Jeder unbedeutende Staat, selbst eine einzelne Provinz zählte in diesem Gleichgewicht mit, und wurde entweder zum Vorwand genommen, dasselbe zu stören, oder lädirte solches wirklich, wovon alsdann neue Kriege die Folge waren. Man erinnere sich nur an die Kämpfe um Mailand, um den Besitz Liefslands, um die spanischen Niederlande. Solche gefahrvolle

Krisen sind nunmehr weit weniger zu besorgen. Die eroberungssüchtige Macht hat nicht mehr einzelne, nur locker verbundene Staaten, sondern die rechtlich verbundene Pentarchie und die Associationen der Mittelstaaten, d. h. das ganze übrige Europa gegen sich, einen Gegner, welchen anzugreifen sie sich zweimal besinnen wird.

Doch dürfte eine Mehrheit der Hauptmächte, welche zusammen einverstanden sind, das Theilungssystem wieder aufnehmen und die Existenz dieses oder jenes Mittelstaats ernsthaft bedrohen. Allerdings beugt diesem möglichen Fall das pentarchische System allein nicht vor. Wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts würden auch jetzt außerordentliche Conjuncturen dazu gehören, um die Theilung eines Mittelstaats zur Ausführung zu bringen. Erklärte doch schon Cromwell dem König Karl Gustav von Schweden, als ihm Letzterer den Vorschlag zu einer Theilung des dänischen Reichs machte: „es sei nicht mehr an der Zeit, wo ein Staat gänzlich vertilgt werden könnte und dürfte." Und unläugbar würde auch gegenwärtig jeder Theilungsact zu den Phänomenen gerechnet werden müssen, an denen allemal die politische Kunst und die gewöhnliche Berechnung scheitert. Nichtsdestoweniger werden doch die Mittelstaaten das Wiederaufleben jenes Systems so lange zu fürchten haben, als sie noch als isolirte, einzelne Staaten, und nicht als Staatenassociation; unter einer Schutzmacht vereinigt, den Hauptmächten gegenüber stehen. Hörte man nicht französische Publicisten und Staatsmänner sehr ernsthaft über eine Theilung Belgiens und sogar Spaniens discutiren, und englische Journalisten eine Theilung des osmanischen Reichs begehren? Sollten die Türken in den Jahren von 1825 bis 1827 nicht schonungslos nach Asien getrieben werden, weil das osmanische Reich „ein Cadaver" wäre! Fürwahr, die Stimmen, welche von diesseits

und jenseits des Canals her vernommen wurden, waren laut und deutlich genug, um die Mittelstaaten zu belehren, daß noch heute das Schwert des Damokles über ihnen hängt, und sie von den Repräsentanten des modernen Liberalismus keine Gnade zu erwarten hätten, wenn diesen die Würfel über Europa's Geschick und Zukunft je zufallen sollten. Darum mögen sie erkennen, was ihnen Stärke, Schutz und Rettung bringt. Mögen sie nichtswürdige Gehässigkeiten, kleinliche Interessenrücksichten, unbegründete Rivalitäten aufgeben, und sich einigen. Mögen sie, der Zukunft wegen, die Wunden vergessen, welche sie sich in der Vergangenheit, unter längst entschwundenen Verhältnissen, geschlagen. Mögen sie nicht rechten um Vorrang und Stimmführung, um Zollgroschen und einige Quadratschuh Landes. Denn mitten in ihre zeitverderbenden Debatten dürfte die Lanze des Feindes stoßen und die Selbstversäumniß plötzlich strafen. Die einzelnen, getrennten Mittelstaaten sind von jeher leicht überwunden worden. Das divide et impera galt ihnen und wurde zu ihrem Unglücke öfters bewährt. Wie zuvor, kann sich Letzteres noch heute begeben. Allein durch die Associationen empfängt jeder einzelne Staat eine Kraft und Bedeutung, die er aus sich nicht zu schöpfen vermag; durch Associationen und durch sie allein wird die Wiederaufnahme des Theilungssystems bleibend verhindert. Denn keine Mehrheit der Hauptmächte wird je so stark, so übereinstimmend sich zu bilden vermögen, um dieses wiederrechtliche System auf Staatenassociationen gewaltsam anwenden zu können.

Leicht begreiflich ist endlich, daß die tractatmäßige Constituirung der Pentarchie und die bloße Bildung der Staatenassociationen ohne bestimmte Schutzmacht einem stillschweigenden Einverständniß zur Fortsetzung der Arrondirungspolitik zwischen den Hauptmächten nicht entgegensteht.

Preußen, Oesterreich, Frankreich, Rußland haben sich mehr oder weniger auszurunden. Und bei der erstgenannten Macht scheint diese Arrondirung sogar das Gebot einer politischen Nothwendigkeit, eine Lebensbedingung zu sein. Welche Garantie besäßen aber die Mittelstaaten für ihre fernere Integrität neben dieser Politik? Ihre Existenz würde eine durchaus interimistische sein, ihr Besitztitel ein zeitweiliger, so lange gültig, als jede nachbarliche Macht auf ihr „Bedürfniß der Abrundung" freiwillig Verzicht leistete. Gegen diesen haltlosen Zustand werden die Mittelstaaten nicht einmal durch das Eingehen in Associationen geschützt. Denn die Arrondirungspolitik kann nur als eine für die fünf Mächte gemeinschaftliche bestehen, und ebendeshalb reichen auch die Staatenföderationen nicht aus, um jene unmöglich und unausführbar zu machen. Daher müssen die Associationen zur Wahl einer Schutzmacht schreiten, damit solche der Arrondirungspolitik aus eigenem Interesse widerstreitet, und ein desfallsiges allgemeines Einverständniß zwischen den fünf Hauptmächten fortwährend verhindert werde.

Hiernach würden sich nun für das System des wiener Congresses folgende allgemeine Maximen feststellen lassen:

daß, wenn dieses Staatensystem bestehen und durch gemeinschaftliches Zusammenwirken behauptet werden soll, die einzelne Hauptmacht, welche das System verletzt, schon von der Mehrheit der übrigen (wenn nicht von einer einzelnen) müsse bezwungen werden können;

daß ferner die einzelne Hauptmacht staatenrechtlich nicht bloß als ein individueller Staat, sondern als eine mit einer Staatenassociation zu deren stetem Schutz eng verbundene Macht handelnd gedacht, deshalb von derselben auch nicht getrennt werden könne, wenn nicht das pentarchische System

des Gleichgewichts als wesentlich verletzt betrachtet werden soll;

daß aber die einzelne Staatenassociation, insofern ihr Verhältniß zur Schutzmacht keine solidarische Verbindung involvirt, indem dieser Rapport in einem einseitigen Recht auf Seiten der Association und in einer einseitigen Pflicht auf Seiten der Schutzmacht besteht, auch nicht für die Handlungen ihrer Schutzmacht, als einer individuellen Hauptmacht, verantwortlich gemacht werden dürfe, und

daß in der Regel schon die Furcht vor gemeinsamem Widerstand, die Trennung der Associationen und die Verbundenheit der Schutzmächte mit letzteren hinreichend sein müsse, um die einzelne Hauptmacht von jeder Störung des pentarchischen Gleichgewichts und der einzelnen Gravitationssysteme zurückzuhalten.

Denn die Aufgabe des Systems ist, die Gegenseitigkeit der fünf Hauptmächte unter einander und in ihren Beziehungen zu den Mittelstaaten auf eine gemeinschaftliche Rechtsbasis zu bringen, und auf derselben eine rechtliche Ausgleichung dieser Gegenseitigkeit zu erreichen.

Die Rechtsbasis ist da; sie liegt in der allgemeinen notorischen Anerkennung der factischen Existenz der Pentarchie, welcher letzteren demnach die gesammten Mittelstaaten Europa's untergeordnet sind. Auf dieser Rechtsbasis erhebt sich nun das neuere Staatensystem, welches nichts Anderes, als die Ausgleichung der gegenseitigen rechtlichen Beziehungen der Hauptmächte unter einander und zu den einzelnen Mittelstaaten sein soll und ist. Da jedoch die Ausgleichung nur rein praktischer positiver Natur sein kann, so wird dasselbe auch von dem Staatensystem selbst gelten müssen. Letzteres wird daher in einer positiven Rechtsverbindung der Mächte und der Mittelstaaten bestehen.

In dem früheren Staatensysteme standen die kleinsten Staaten mit den größten auf gleicher Linie. Ein Föderativband umschlang alle. Im deutschen Reiche verbargen sich die österreichische und preußische Monarchie. Spanien sank von einer Hauptmacht zu einem Mittelstaat fast unbemerkt, und ebenso wuchs Rußland zu einer Hauptmacht empor. Nichts trug ein bestimmtes Gepräge, weder die Hauptmächte mit ihren Eroberungskriegen, noch die kleineren Staaten mit ihren fortwährenden Negotiationen. Nur der Rest des aus dem Mittelalter in jene Zeiten überkommenen christlich-föderativen Geistes hielt dieses System zusammen und führte zuletzt auf die Idee eines Gleichgewichts aller europäischen Staaten, welche Idee in ihrer Allgemeinheit nie zur Ausführung gebracht wurde und werden konnte, jedoch, wie schon oben bemerkt, in einzelnen Fällen von Seiten einzelner Mächte eine Anwendung erhielt, welche Europa vor dem Versuch einer Universalmonarchie mehrmals rettete. Bei diesen Verhältnissen und Zuständen trat die strenge Rechtsfrage des Systems in den Hintergrund. Man lebte von gewohnten Ansichten und Thatsachen, und modificirte nach denselben das System und dessen Regeln. So bildete und erhielt sich die gegenseitige coordinirte Stellung der Staaten. Da trat die französische Revolution dazwischen und erstickte den letzten Funken christlich-föderativen Geistes. Das deutsche Reich zerfiel. Und nach Besiegung und Zerstörung des französischen Kaiserreichs stand die Pentarchie völlig consolidirt da, ihr untergeordnet die Gesammtheit der europäischen Mittelstaaten. Solches zuerst auf dem wiener Congreß. Mag man nun immerhin jene Herrschaft der fünf Hauptmächte und diese Unterordnung aller europäischen Mittelstaaten nur factisch anerkennen, der Sache nach ändert diese Vorenthaltung der rechtlichen Anerkenntniß nicht das Geringste

Denn jedenfalls muß man die unbedingte Nothwendigkeit ganz einsehen, daß unter diesen veränderten Umständen die Feststellung einer Rechtsverbindung zwischen den übermächtigen fünf und den übrigen schwächeren, abhängig gewordenen Mittelstaaten das wichtigste, dringendste und wesentlichste Bedürfniß aller Mächte und Staaten, aber auch das schwierigste Problem des Systems ist.

Herr von Gentz, der beredtsamste und wärmste Vertheidiger der alten europäischen Föderativverfassung, schrieb einmal von derselben: „Ganz ohne einen fortdauernden Ein„fluß auf die übrigen Mächte kann und darf, besonders in „der jetzigen Lage der Dinge, keine Hauptmacht von Europa „sein. Durchaus isolirt und sich selbst überlassen, würde sie, „selbst bei großen inneren Vertheidigungsmitteln, jeden Augen„blick Gefahr laufen, das Opfer einer geschickten Combination „gegen ihr Interesse und ihre Unabhängigkeit zu werden; „sie würde in eine müßige und ebendeshalb zuletzt verachtete „Zuschauerin bei den beständigen Revolutionen in den Verhält„nissen der übrigen ausarten; sie würde entweder ihre Sicher„heit, diesen höchsten Zweck aller föderativen Politik für „immer aufs Spiel setzen, oder sehr oft genöthigt sein, durch „blutige Kriege zu behaupten, was durch frühzeitige Wach„samkeit, durch die Kunst der Unterhandlungen manchmal „bloß durch die Achtung, welche sie anderen einzuflößen im „Stande ist, viel leichter und vortheilhafter erreicht werden „kann." Alles dieses findet in der gegenwärtigen Föderation der fünf Mächte seine weit größere Anwendung. Und zum Glück für Europa. Denn vermöchte eine Hauptmacht sich aus der Verbindung der übrigen auszuscheiden und auf dieselben nicht unausgesetzt einzuwirken, so würde von der Bildung eines gemeinsamen Rechtszustandes auch keine Rede sein, indem letztere sich überhaupt nur aus diesen steten

Wechselbeziehungen der Mächte entwickeln kann. Eine richterliche Gewalt über die Pentarchie gibt es nicht und kann es nicht geben. Soll dieselbe nichtsdestoweniger bestehen, so muß sie in der Pentarchie selbst liegen. Wie wäre solches nun möglich, wenn die eine oder die andere Hauptmacht sich völlig isoliren und wie China für sich leben wollte? Daß aber eine richterliche Gewalt die einzelnen Hauptmächte und ihr Verhältniß zum Ganzen wie zu den einzelnen Mittelstaaten überwacht, folglich bestehen müsse, solches dürfen und haben zumeist die Mittelstaaten zu fordern. Denn können sie einmal neben den fünf Hauptmächten ihre volle, freie Unabhängigkeit nach Außen hin nicht besitzen, sondern müssen sie dieselbe vielmehr beschränken und sich jenen Mächten unterordnen, so wird für sie auch zum höchsten Interesse, daß in der Majorität der fünf Mächte eine richterliche Gewalt geschaffen werde, welche das tractatmäßige Recht allwege hüte und sie gegen die Gefahr schütze, daß ihre rechtliche Unterordnung nicht zum Grund einer ungerechten Unterdrückung genommen werde. An äußerer Macht, an innern Hülfsmitteln aller Art, ohne sich durchkreuzende Nebenrücksichten, an Willenskraft und an Freiheit zur That, sind ihnen die Hauptmächte weit überlegen. Die Gewalt kann daher, allein das Recht soll herrschen. Folglich dürfen die Mittelstaaten ein Surrogat für die Herrschaft des positiven Staatenrechts nicht annehmen, so blendend sich dasselbe auch darstellen mag, da kein Surrogat ihnen Schutz gegen die Uebermacht, eine Schranke für die Gewalt und eine Garantie für ihre politische Fortdauer zu gewähren im Stande ist.

Doch sah man zwei Hauptmächte der Rechtsbasis des bestehenden Staatensystems eine Principienfrage, der Rechtsverbindung eine Principienverbindung der Staaten substituiren wollen. Europa sollte sich in zwei feindliche

Principienlager theilen, welche zum Zweikampf hinaustreten und ein Gottesurtheil provociren sollten. Unstreitig war diese Maske verführerisch. An vielen Orten rief ihr die öffentliche Meinung einen rauschenden Beifall zu, und selbst in einigen Cabinetten der Mittelstaaten wähnte man nunmehr den Ausweg gefunden zu haben, wie man sich dem Einflusse der benachbarten Mächte und der factischen Abhängigkeit schnellstens zu entwinden vermöchte. Es war indessen unmöglich, daß diese Verblendung anhaltend sein konnte. Denn es lag zu offen und verständlich in den Verhältnissen gegeben, als daß man sich lange darüber täuschen durfte, daß ein Principienkrieg zwischen den Hauptmächten vorzüglich nur auf Unkosten und zum Ruin der Mittelstaaten geführt werden und diesen das letzte Rettungsmittel — das Eingehen in Associationen — durch die Principienfrage benommen sein würde. Mag man immerhin zugestehen, daß dieser Krieg mit der äußersten Erbitterung, wenigstens von der Seite, welche den politischen Fanatism für sich gehabt haben würde, gekämpft worden wäre; mag man auch nicht läugnen, daß von eben derselben Seite kein unrechtliches Mittel, zum Siege zu gelangen, gescheut, und ihr auch theilweise die Provocation zur Empörung gelungen wäre: so darf man doch andererseits, bei einem Rückblick auf die Kriegsgeschichte von 1792 bis 1815, keineswegs den Sieg des constitutionellen Princips (welches unter diesen Umständen ohne allen Zweifel zum republikanischen sich gesteigert haben würde) als völlig ausgemacht annehmen, wie solches von einem unwissenden und abenteuerlichen Liberalismus geschehen ist. Im Gegentheil hätte wohl aus jenem Kampf dasjenige Endresultat alle politische Wahrscheinlichkeit für sich gehabt, nach welchem ein militärischer Despotismus in den größern modern-constitutionellen Ländern sich entwickelt und nach seiner Befestigung

den übrigen Monarchien den Oelzweig des Friedens dargeboten haben würde. Die kleineren constitutionellen Staaten wären aber in diesem gewaltigen Zusammenstoß sowohl wie die kleineren monarchischen untergegangen, und auf solche Weise hätte sich das große Schachbrett abermals um einige Felder beschränkter gestaltet.

Durch die Weisheit und Besonnenheit der drei östlichen Hauptmächte ist aber die revolutionaire Taktik gescheitert, ihr Surrogat verworfen und die Rechtsbasis den Mittelstaaten gerettet worden. Diese Mächte nahmen von Anfang an die Principienfrage deshalb nicht auf, weil dieselbe eine Frage der inneren und nicht der äußeren Politik sei, den besondern Staat lediglich nur interessire, und demnach hauptsächlich ins Staats-, aber nicht in das Staaten- oder Völkerrecht eingreife. Es war daher das falscheste und thörichtste Raisonnement der französischen und englischen Presse, wenn dieselbe in der Allianz der östlichen Hauptmächte eine Ovation des monarchischen Princips zu erkennen wähnte, und an diesem Hirngespinst ihre Leidenschaft bis zum Wahnsinn erhitzte. Da die Principienfrage von den Cabinetten der östlichen Mächte nicht als eine allgemeine Rechtsfrage anerkannt wurde und anerkannt werden konnte, so hätte auch in dieser Beziehung das Jahr 1830 unter den fünf Hauptmächten nicht die geringste Differenz hervorgerufen. Jedoch hinter der vorgehaltenen angeblichen Principienfrage verbarg sich die Revolution. Es handelte sich also zu keiner Zeit, und am wenigsten nach der Julirevolution, um eine politische Präponderanz des constitutionellen oder monarchischen Princips in dem europäischen Staatensystem, sondern lediglich um die Herrschaft und den Sieg der Revolution oder der Legitimität, in welcher ebensowohl das legitim-constitutionelle, als das legitim-monarchische Princip begriffen werden mußte.

Dieſe wahre Lage der Dinge entging den Cabinetten der öſtlichen Mächte keinen Augenblick. Auch konnte dieſe Mächte darüber die verſchiedene und entgegengeſetzte Anſicht der Cabinette der Tuilerien und von St. James nicht täuſchen, indem die Urſache dieſes hohlen Widerſpruchs den öſtlichen Mächten in allen Nüancen bekannt war. Doch noch mehr darf man jetzt ſagen. Die Cabinette der öſtlichen Mächte waren mit dem franzöſiſchen und engliſchen jederzeit in dem Zweck ihres gemeinſchaftlichen Strebens vollkommen einverſtanden. Indeſſen um dieſen Zweck auch gemeinſchaftlich zu erreichen, mußten die Mittel differiren, da der politiſche Ausgangspunct ein entgegengeſetzter geweſen war. Letzteres führte die Männer der Bewegung irre, obſchon ſich ihnen, bei einigem ruhigen Nachdenken die Wahrheit aufdrängen mußte, daß es nur die Regierungen der weſtlichen Mächte ſein konnten, die für ihre Laren ſtritten, während die öſtlichen Hauptſtaaten bloß jene darin unterſtützten, wiewohl nicht auf die handgreifliche Weiſe, deren es bedurft hätte, um die Revolutionshelden früher ihre Myſtification erkennen zu laſſen.

Die Frage: „ob Europa noch einen Principienkrieg zu befürchten habe", iſt daher gerade ebenſo leer, wie die Behauptung, daß dem Ausbruche deſſelben glücklich vorgebeugt ſei *). Drohte Europa nach der Julirevolution ein Krieg, ſo war es kein Principien-, ſondern ein neuer Revolutionskrieg. Denn nicht auf die Worte, ſondern auf die Sache kommt es an, nicht auf den Buchſtaben, ſondern auf den

*) Ich behalte mir noch vor, dieſe ohne Zweifel höchſt intereſſanten Parteifragen in einem beſonderen Aufſatz zu beſprechen, da dieſelben in unſere Zukunft leicht noch ſtärker eingreifen dürften, als ſie ſolches gegenwärtig gethan.

Geiſt der Neuerung. Auch lagen die Mentalreſervationen der Apoſtel des „conſtitutionellen" Princips keineswegs ſehr tief verborgen. Ihr Zeterruf gegen den „Abſolutism", ihr Hinaufbeſchwören der Schatten Robespierre's und Dantons, ihre offen getriebene Propaganda und Agitation, ihre Emeuten, Clubbs und Emiſſäre, alles zuſammen verkündete den Wortſinn, welcher von ihnen in das „conſtitutionelle Princip" gelegt wurde und die Tendenz dieſes Evangeliums vollkommen verſtändlich. Daß einige Zimmerleute der Weltrevolution nüchterner und kühler waren, daher moderirter ſich zeigten, daß dieſe einen pedantiſchen Profeſſorenton annahmen und ihr Thema mit der Gewiſſenhaftigkeit eines jungen Candidaten auswendig gelernt hatten, ſolches machte den Wahnſinn nicht geſund, die Thorheit nicht klüger, das Verbrechen nicht unſchuldig. Die Regierungen mußten ohne Unterſchied dem Ungeheuer der Revolution, gleichviel, unter welchen Verhüllungen daſſelbe erſchien, entſchieden und mit aller moraliſchen Kraft, welche ihnen zu Gebote ſtand, unter dem heiligen Panier des Rechts und der Ordnung entgegentreten, denn das Blut, welches zwei Decennien hindurch Europa's Erde getränkt und in dem heißen, aber ewig glorreichen Kampf gegen die Revolution vergoſſen war, dieſes Blut ſchrie um Rache, und mahnte ernſt und ſtreng an die Bewahrung des theuer erkauften Friedens. Und dieſer Frieden wurde erhalten, und mit ihm das auf Einigkeit der Mächte und Mittelſtaaten erbaute Staatenſyſtem des wiener Congreſſes. Nur eine Wunde blieb zurück, die belgiſch-holländiſche Spaltung.

Das hohe, wahrhaft europäiſche Verdienſt, welches der König Wilhelm von Holland, nach der belgiſchen Revolution, durch den Aufruf an die Pentarchie zur billigen und gerechten Entſcheidung dieſes Zerwürfniſſes ſeiner Untertha-

nen ſich erworben, wird eine unparteiiſche Nachwelt unbedingt anerkennen. Denn durch dieſe Berufung des Souverains auf das Urtheil der fünf Hauptmächte wurde die belgiſche Revolution auf einen Rechtsboden gebracht, welcher ihr in jeder Beziehung mangelte, wenn man auch geneigt wäre, die „Nothwendigkeit" als einen vollgültigen Rechts- und Beſitztitel zuzulaſſen. Aus jener Hinſicht allein hatte der Standart Unrecht, wenn er Belgien this ricketty rebel kingdom nannte, da König Wilhelm hochherzig die ſchmachvolle Art und Weiſe der Trennung Belgiens übergangen und in die Trennung von Holland ſelbſt eingewilligt hatte, wobei er nur die Intereſſen des treuen Niederlands gewahrt wiſſen wollte. Seit dieſer Erklärung des Königs ward auch von Seiten der fünf Mächte ein Arrangement mit Belgien rechtlich möglich, und inſofern das einzige noch ſchwebende revolutionäre Ereigniß der Sphäre der Revolution entzogen. Um deſto mehr ſtellen ſich die Zwangsmaßregeln, welche von Frankreich und England zu Gunſten Belgiens gegen Holland ausgeübt wurden, als ein Verbrechen gegen das Staatenſyſtem, gegen das Völkerrecht und die Moral dar. Mag auch noch ſo wahr geweſen ſein, was Herr Gendebien in der belgiſchen Deputirtenkammer mit lobenswerthem Freimuth erklärte: „Wir müſſen das Mitleid der Welt erregen!" ein Bekenntniß, welches durch die Tage von Haſſelt und Löwen ſattſam gerechtfertigt wurde: ſo lag doch darin ſo wenig eine Entſchuldigung und Bedingung zu jenem despotiſchen Zwangsverfahren, daß letzteres ſo gut wie Louvois' Verwüſtung der Pfalz und das engliſche Bombardement Kopenhagens an dem Pranger der Geſchichte haften wird.

Man hat in neuerer Zeit auch die ſpaniſchen Zuſtände in den Kreis der Principienfrage hineinzuziehen geſucht. Man

ist sogar noch weiter gegangen, und hat in der Königin Christina und Don Carlos die personificirten Principe auftreten und sich abschlachten lassen. Kaum bedarf diese Verkehrung der Thatsachen eine ernste Erwiederung. Don Carlos streitet bekanntlich für seine und seines Hauses Thronfolge, welche ihm aus dem Erbrecht nach den Hausgesetzen gebühre, denn nach seiner Ansicht betrifft der Streit lediglich die Frage über den Vorrang der testamentarischen Verfügung Ferdinands VII. oder der Hausgesetze Philipps V. Dagegen giebt allerdings die Königin Christina ihren Namen zur Loosung der Revolution preis. Daraus folgt indessen noch nicht, daß Don Carlos, weil er, seiner Ansicht zufolge, gegen eine Thronusurpation streitet, welche sich nebenbei mit der Revolution in eine wilde Ehe begeben, der Champion des monarchischen Princips sei. Um solches zu werden, hätte er lediglich nur des Princips wegen, und aus keinem andern Grunde, in keiner andern Absicht, als den Sieg dieses Princips zu befördern, den Kampf übernehmen und folglich den Beginn desselben bis nach der Revolte von la Granja aufschieben müssen, weil sich erst durch diese Revolte die Revolution manifestirte. Statt dessen trat Don Carlos ausschließlich nur als Thronprätendent in Biscaja auf, und konnte um so weniger als incarnirtes Princip der Monarchie erscheinen, als die Revolution am madrider Hofe noch durch das estatuto real, wenn auch nur schwach, gefesselt war. Der Ausbruch der Revolution in St. Ildefonso, und ihre Verbreitung über das Königreich, haben diese anfänglichen Verhältnisse auf Don Carlos Seite nicht geändert und nicht ändern können. Allerdings stritt er seitdem mit gegen die Revolution, doch immer nur für sein Thronfolgerecht, das ihm durch den famösen Cortesbeschluß, welcher den Infanten ächtete, nun auch von der Revolution vor-

enthalten und abgesprochen wurde. Und wäre es auch begründet, was die englischen und französischen Zeitungen mehrmals behauptet, daß Don Carlos wirklich aus einigen monarchischen Staaten Subsidien empfangen, dürfte man wohl dieser Geldunterstützung wegen behaupten, daß jene Staaten in Don Carlos das monarchische Princip haben besolden wollen*). Bisher hat man es nicht anders gewußt, und Montesquieu's Esprit des loix spricht ausführlich davon, als daß der bezeichnende Charakter der Monarchien der der Ehre sei. Die Verhältnisse haben sich nicht geändert, und daher ist zu glauben, daß noch heute die gute ächte Münze der Monarchie, das Schwerdt, da nie fehlen werde, wo solches das monarchische Lebenselement, die Ehre, erheischt. Aber Kaufleute und Fabrikanten kennen nichts als Geld, und wollen nur Geld, und verkaufen ihr Leben um Geld, und deshalb muß ihnen auch Don Carlos als der Abgott der Monarchien erscheinen, weil er von denselben — nur Geld empfangen!

Es mußte in früherer Zeit bei der unvollkommenen Organisation der damaligen Föderativverfassung der Staaten als ein Glück betrachtet werden, daß durch die Ausbreitung des Commercialsystems jeder gewaltsamen Störung des Gleichgewichts ein Gegengewicht gegeben wurde. So fanden England und die batavische Republik, zwei Staaten, welche damals weder durch ihre Volksmenge noch, durch ihre militä-

*) Es hatten sich bekanntlich aus Oesterreich und Preußen junge Adelige bei Don Carlos eingefunden, welche im alt ritterlichen Geist ihm ihren Degen anboten, und mit Heldenmuth für die Sache des Prätendenten kämpften. Hier mochte allerdings eine Verwechselung des monarchischen Princips mit Don Carlos, Thronrecht obwalten, allein das Resultat war auch, daß in kurzer Zeit jene Adeligen den Dienst des Prätendenten wiederum verließen, — eine Thatsache, welche, so charakteristisch dieselbe auch war, doch viel zu wenig beachtet worden ist.

rischen Kräfte, noch durch die Größe ihres Gebiets mit irgend einer Hauptmacht des Continents zu wetteifern im Stande gewesen wären, in ihrem Geldreichthum und ihrer Marine ein Mittel zu ihrer Wirksamkeit, vermöge deren sie den mächtigsten die Spitze bieten konnten. Auch wurde von beiden Staaten mehr als einmal, wenn Europa für seine Sicherheit zitterte, das politische Gleichgewicht geschützt und gerettet. Demohnerachtet galt das Commercial- und Colonialsystem zu keiner Zeit als ein Surrogat des politischen Gleichgewichtsystems selbst, da vielmehr durch dasselbe in dem allgemeinen Gleichgewicht von Europa ein besonderes Gleichgewicht unter den seefahrenden und seehandelnden Staaten gebildet wurde. Daß die ungeheure Ausdehnung dieses Systems einzelne Kriege veranlaßte und vorübergehende Disharmonien in die Föderalverfassung von Europa brachte, wird Niemand bestreiten. Im Ganzen hatte sich aber das Handelssystem mit allen seinen Folgen, dem vorzüglichen Reichthum einiger Staaten, ihrer Seemacht, ihren auswärtigen Besitzungen und ihrem gegen den Umfang ihres europäischen Gebiets oft unverhältnißmäßigen Einfluß auf die andern Staaten, sehr glücklich in die älteren gesellschaftlichen Verhältnisse von Europa gefügt, so daß dieses System im Allgemeinen nur als höchst wohlthätig für das europäische Staatensystem betrachtet werden durfte.

Weit von dem Commercial- und Colonialsystem verschieden ist nun das, was man in neuerer Zeit „die Herrschaft der materiellen Interessen“ nennt und (nachdem man die Hoffnung verloren, die Rechtszustände Europa's durch die angebliche Principienfrage zu verwirren) der Rechtsbasis des Staatensystems zu substituiren sucht. Die erste Veranlassung wurde von einigen Regierungen gegeben, welche theils in der wohlgemeinten Absicht, ihre Un-

terthanen von leeren, gehaltlosen politischen Speculationen abzuziehen und auf die Realitäten des gesellschaftlichen Lebens hinüberzuleiten, theils (und wohl hauptsächlich) aus dem landesväterlichen Wunsch, den Wohlstand ihrer Völker aufs Aeußerste zu erhöhen, um Glück und Zufriedenheit auch in die niedrigste Hütte zu verbreiten, die materiellen Interessen ihrer Staaten allen übrigen voranstellten. Auf welchen falschen oder zweckgemäßen Grundsätzen dieses eingeschlagene Verfahren beruhte, wo man Alles gethan zu haben glaubte, wenn den Bedürfnissen der Bürger nur immer mehr Befriedigung gewährt, nur immer mehr Quellen für ihre Industrie, für ihren Wohlstand, für ihren Unterricht eröffnet, die Fehler der Staatsverwaltung fleißig reformirt und alle Hindernisse einer allgemeinen Unzufriedenheit aus dem Wege geräumt würden: diese Untersuchung gehört nicht hieher, zumal die außerordentliche Begünstigung der materiellen Interessen von Seiten der Regierungen hauptsächlich nur ihre innere Staatspolitik alterirte. Doch lag in der Natur der Sache, daß sich bald die auswärtige Politik dieses Stoffs bemächtigen und dieser Richtung der innern Staatswirthschaft politische Folgen geben würde. Schon früher hatte sich gezeigt, daß man bei momentanen Verlegenheiten der Staatsverwaltung einen nicht unwichtigen Vortheil aus dem Manoeuvre ziehen könnte, wenn man die Ursachen innerer Mangelhaftigkeiten auf noch unerledigte Verhandlungen oder dazwischen getretene Verwickelungen mit dem Auslande zu schieben im Stande sei. Diese Verlegenheiten traten aber zumeist in den constitutionellen Staaten bei der Eröffnung einer Kammer- und Parlamentssitzung ein. Den ministeriellen Worten mußten dann wenigstens scheinbar die Thaten folgen. Und so erzeugten sich aus inneren äußere Verlegenheiten, welche öfters ernsthafter und gefährlicher wurden,

als es jene waren und selbst unter den schlimmsten Conjuncturen werden konnten. Schon diese Möglichkeit hätte daher die einzelnen Regierungen vor dem Gebrauch dieses bedenklichen Mittels, sich einer beschwerlichen Verantwortlichkeit zu entziehen, warnen müssen. Indessen zu den Inconvenienzen des constitutionellen Systems gehörte auch der häufige Ministerwechsel, wonach es dem jedesmalig gegenwärtigen Cabinet vorzüglicher erscheinen mußte, sich, gleichviel durch welches Mittel, von augenblicklichen Schwierigkeiten zu befreien, als die Zukunft des Staats wahrhaft zu berathen und ihren Nachfolgern ein freies und geordnetes Feld zu hinterlassen. Noch hätte sich aber auch dieser äußerste Schritt eines Cabinets entschuldigen lassen, weil die Erhaltung des allgemeinen Friedens ein europäisches Bedürfniß war, und selbst jedem constitutionellen Cabinet noch Hülfsmittel und Formen genug übrig blieben, um alle übereilten Demarchen zu redressiren und den selbst ausgeworfenen Köder auch selbst wieder zu verschlucken. Allein diesmal ward ein besonderes Interesse dem allgemeinen, eine handgreifliche Sache (und keine bloße Idee oder Form, wie in der Principienfrage) dem Recht entgegengestellt, und ein socialer Stand hierbei wesentlich interessirt, welchem man nicht so leicht, wie den Demagogenclubbs, wieder Einhalt und das manum de tabula gebieten konnte. Der Mittelstand der Staaten trat durch die constituirte „Herrschaft der materiellen Interessen" unmittelbar in die auswärtige Politik ein, und in einem weit anderen Sinn, wie zuvor, wurde die Börse eine politische Macht. In den alten Handelsstaaten, in Genua, Venedig, den Niederlanden und gewissermaßen selbst in England machte der Handelsstand, wenn nicht den ersten, doch den wichtigsten, einflußreichsten, weil thätigsten Stand des Staats aus, und repräsentirte letzteren theils vorzüglich, theils allein. In

den auswärtigen Angelegenheiten entschieden daher auch Handelskammern und Börse, denn sie bildeten das eigentliche Conseil und den wahren Staatsrath, welche Krieg und Frieden decretirten. Jedoch nie hat die Börse außer und neben den Staat, nie überschritten ihre Forderungen die Kräfte des Staats, nie wurde die Börse ein Freiort, wo man sich gegen den Staat verschwören und denselben methodisch ruiniren durfte, nie entsagte die Börse ihrer Nationalität, nie bekannte sie sich zu einem vagen Kosmopolitism; es wurde vielmehr, zumeist in den Freistaaten, ein fast engherziger Börsenzwang vorherrschend, welcher dem Zunftzwang ziemlich gleich kam. Wie anders dagegen die heutige Macht der meisten Börsen! *) In ihnen nimmt man Partei gegen den eigenen Staat, gegen eins der wichtigsten Interessen (das finanzielle) seines Volks, gegen die Nationalität, der

---

*) Der verstorbene Staatsrath Klüber sagte davon: „Von einem Ende der civilisirten Welt bis zu dem andern einen unsichtbaren Verein bildend, sind jetzt die Capitalisten wahre Finanz-Kosmopoliten, mit souverainem Willen, den Staatsregierungen, die ihre Hülfe anrufen, ein Ja oder ein Nein zu geben. — — Keine Regierung verschmäht, durch die That selbst sich zu einer gewissen Abhängigkeit von jenem Verein zu bekennen. Bedürfniß nöthigt dazu, und das Bewußtsein der Unmöglichkeit, auf anderem Wege die nöthige Hülfe zu finden, mildert das Mißgefühl der sich ungern aufgelegten Herablassung. Man hat nur die Wahl zwischen ihr und Creditlosigkeit. Dieser Verein, soll er Credit geben, verträgt nur Schönthun und Worthalten, keine Stöße, keine Schläge, keine Staatsstreiche, kein Machtgebot. Die Legitimität, der Rang des Machthabers, die bündigste Zusicherung in Absicht auf Zinsen und Rückzahlung erreichen jene hartherzigen Independenten nicht. — — Einer Regierung mit Repräsentativverfassung geben sie in der Regel eher Credit, als einer absoluten u. s. w." — — Wer wird von dieser Misere nicht tief schmerzlich ergriffen. In der That es ist Wohlthat, es ist ein Glück, wenn die Uebermacht der Dinge von Zeit zu Zeit ein Brennuoschwerdt in die andere Waagschaale wirft und das Gefühl für Ehre restaurirt.

man zugehört; in ihnen darf ein Jeder der größte, conſequenteſte Conſpirateur gegen die Ruhe und Ordnung der Staaten ſein; in ihnen giebt es keine Rückſicht auf Moral und Rechte, auf Sitten und andere ſociale Bande, als den einzigen Zweck des materiellen Intereſſes die baarſte Befriedigung des Egoismus, und daher ihr Motto: Nach mir die Sündfluth! Dieſe Emancipation der Börſe hat einen drohenden politiſchen Charakter, einen furchtbar weitgreifenden Einfluß, unberechenbare Folgen. Sie erinnert unwillkürlich an die Rede des Archimedes: Gebt mir eine Stelle außerhalb der Welt, ſo will ich die Welt aus ihren Angeln heben. Dieſe Stelle außerhalb des Rechtsgebiets iſt gefunden, iſt da, und ſo wird denn ſchon jetzt möglich ſein, das ganze Staatenrecht aus ſeinen Angeln zu heben, und der Rechtsverbindung der Staaten eine Geld- und materielle Intereſſenverbindung zu ſubſtituiren, bei deren Anblick man mit Burke ausrufen darf: „das Jahrhundert der Oekonomiſten und Rechenmeiſter iſt gekommen und der Glanz von Europa ausgelöſcht.“

Vergeſſen wir übrigens nicht, daß die Börſe mit ihrer politiſchen Geldgewalt nur einen Theil des ſehnichten Arms ausmacht, welcher mit roher Kraft in die Politik der Staaten eingreift. Nicht bloß iſt es der gebildete Kaufmann, der Großhändler, der Banquier, welcher die Cabinette controllirt und ihre politiſchen Gedanken in Gold auswiegt, ſondern der kleine Fabricant, Boutiquier und Handwerker verlangt nach dem Grade ſeiner Armuth, d. h. ſeines Nichthabens, die größere Berückſichtigung, und daß ihm die „Politik“ ſeine Bedürfniſſe und „Nothwendigkeiten“ zuerſt und vor Allem verſchaffe. So iſt durch die angeprieſene Herrſchaft der materiellen Intereſſen eine Macht neben die Regierungen gerufen worden, welche ſich mit der Phraſe: le roi regne mais

il ne gouverne pas nicht wird einwiegen laſſen, ſondern die das désormais une verité zunächſt und hauptſächlich, hinſichtlich der inthroniſirten Herrſchaft der materiellen, d. h. ihrer Intereſſen fordern wird.

Im weſtlichen Europa iſt man ſchon ſoweit gekommen. Ganz abgeſehen von Portugal und Spanien, iſt notoriſch, daß das engliſche Cabinet ſchon mehrmals dem Uebergewicht unterlegen iſt, welches von dem Mittelſtand auf die Tendenz und den Charakter ſeiner auswärtigen Politik geltend gemacht wurde. Man ſage nicht, daß ſolches immer der Fall geweſen. Denn erſt ſeit der Reformbill*) wurde es möglich, daß die britiſche Politik mit ihren älteſten treuen Alliirten, mit Holland und Portugal, ſich ſo tief verfeinden, und eine aufrichtige Freundſchaft mit Oeſterreich auf lange Zeit hin mehr als zweifelhaft machen konnte. Ich will damit keineswegs behaupten, daß dieſe Thatſachen als nothwendige Conſequenzen aus der Parlamentsreform hätten hevorgehen müſſen. Jedoch ſo viel iſt evident, daß dieſe politiſchen Fehler dem Cabinet von St. James nicht ohne jene Reform hätten aufgedrungen werden können. Daß eine Reform des

---

*) Allerdings hatten die oberen Claſſen, namentlich die Landeigenthümer, ſchon ſeit 1790 ihren bis dahin auf die Geſellſchaft behaupteten Einfluß großen Theils verloren. So war in der That, wenigſtens was die fortdauernde Zunahme des aus andern Erwerbsquellen als dem Landbeſitz herrührenden Eigenthums anlangt, das Recht der Primogenitur aufgehoben. In dieſen Umſtänden in der Zunahme des Reichthums ohne Landbeſitz, und in der Vertheilung deſſelben unter alle Glieder der nämlichen Familie lag unſtreitig die Urſache des unverhältnißmäßigen Verluſts an Einfluß, den die wenigen großen Landbeſitzer in England ſeit 1790 erlitten. Dazu kam, daß die Dampfmaſchine ungefähr ſeit derſelben Zeit in Gebrauch kam. Demohngeachtet datirt der wahre entſcheidende Sieg des Geldintereſſes über das Land-Interest erſt ſeit der Reformbill, welche die Radicalen in das Parlament rief.

Parlaments überhaupt nothwendig gewesen, ward längst selbst von den Pitt's anerkannt. Allein schon diese großen Staatsmänner entlehnten aus der Opportunität ein wesentliches Argument, um gegen die Berathung jedes Reformplans zu stimmen. Und doch war jene Periode, wo sie die britische Politik leiteten, gegen den Moment, wo die Reform durchgesetzt wurde, eine zur Ausführung dieser Maßregel ungleich günstigere. Der Erfolg beweis't es. Damals stand die Sorge für das britische Staatsrecht höher, als für das materielle Interesse und die Reformfrage ward vertagt. Nun wurde die Beachtung des materiellen Interesses höher geschätzt, als die des bestehenden Rechts und die Reform durchgebracht. War nun die Reformfrage zugleich eine Rechtsfrage, wie sie es war, und dafür auch allgemein anerkannt wurde, so wäre dieselbe auch damals, wo der Sinn für Recht noch vorwaltete, ernsthafter geprüft und dem Geiste der englischen Institutionen analoger gelöst worden. Indessen den Männern des materiellen Interesses kam es nicht auf das Wie der Ausführung, sondern nur auf diese selbst an. Sie regten daher die Arbeiter der Manufacturdistricte auf, und indem das Parlament Altenglands von dem Aufruhr rings umlagert und blockirt gehalten wurde, ward die Reform besprochen und als eine feige Capitulation auf Gnade und Ungnade den triumphirenden Manufacturbezirken übergeben. Daher nun der Jammer, welcher aus dem Haus der Gemeinen den Mandatar einiger englischen Spinnereidistricte gemacht hat, die, eigensinnig und tyrannisch wie alle Usurpatoren, die britische Politik unter ihre Curatel gerissen, und dem foreign office nur die traurige Pflicht übrig gelassen, für ihre Fehler verantwortlich zu sein. Daher auch die tausendfachen Widersprüche, in denen Englands auswärtige Politik befangen ist; daher die vielen unerledigten Ver-

wickelungen, in welche sie sich allenthalben verstrickt hat; daher Englands halber Krieg und halber Frieden mit allen Mächten und Staaten diesseits und jenseits des Oceans ohne Ausnahme. Oder war es nicht Herr Howard de Walden, welcher den Herzog von Terceira und die Chartisten, die Aristokratie gegen die Demagogie Portugals mit britischen Marinesoldaten unterstützte; war es nicht Herr von Villiers, der mit Herrn Mendizabal den spanischen Jacobinismus gegen die Moderados in Amt und Würden einsetzte, und dessen Secretär (Southern) einen nahen Antheil an der Revolte in la Granja nahm; war es nicht der englische Gouverneur von Malta, welcher die Unruhen der Räuberbanden Siciliens unterhielt, um auf dieser Grundlage den Prinzen von Capua, in ähnlicher Weise wie Leopold von Belgien, als unabhängigen König von Sicilien proclamiren zu lassen. War es nicht Herr von Villiers und der englische Consul in Genua, welche die Consulatszwistigkeiten zwischen Spanien und Sardinien nährten, und die Nichtzulassung der sardinischen Schiffe in den spanischen Häfen betrieben, und war es nicht der englische Gesandte in der Schweiz, welcher sich für die Conspiration von Arenenberg lebhaft interessirte und nachher Louis Napoleon anrieth, bis zur Ausführung der französischen Zwangsmaßregeln hartnäckig in der Schweiz zu verharre! — Noch in frischem Andenken ist auch die englische Note an den deutschen Bundestag, worin dem letzteren, fast in Seemannssprache, gute Lehren ertheilt und ihm die Befugnisse abgesprochen werden, über die innere Ruhe des Bundes mit Strenge zu wachen, die Ordnung durch die Einschränkung der Preßfreiheit zu schützen, und das Gebiet der freien Stadt Frankfurt durch österreichische und preußische Truppen besetzen zu lassen. Nicht minder charakteristisch ist das Benehmen und die Sprache des englischen Staatssecreta-

riats in dem belgisch-holländischen Streithandel. Bis zum Ersticken in die classischen Freundschaftsgewebe des Fürsten Talleyrand eingenäht, dictirt das auswärtige Amt, wie in Verzweifelung, das Embargo auf alle holländischen Schiffe. Doch später kehrt die richtige Besinnung zurück, und Belgien wäre nun wiederum holländisch geworden, wenn nicht der Oheim der Königin von England zufällig in Laeken seine Wohnung genommen. Und verfolgt man die englische Cabinetspolitik bis nach Schweden, so war es freilich thöricht, wenn man in den ebenso ungeschickten als dürftigen Herren von Vegesack und von Düben englische Agenten erblicken wollte: indessen fanden zwischen Sir Frederic Lamb und einem österreichischen Feldmarschalllieutenant doch zu derselben Zeit Annäherungen Statt, als sich der von England erkaufte Notar Hjerta in seinem Aftonbladet eine ununterbrochene Reihe von Siegen der polnischen Insurgenten erdachte. Wurde dann nicht auch der Angriff gegen die schwedische Regierung und namentlich gegen den Grafen Brahe durch Crusenstolpe's: Skildringar ur det Jure af Dagens Historia aus dem englischen Gesandtschaftshotel in Stockholm geleitet? und führt nicht die letztere Thatsache auf die verborgene Hand, welche die unruhige Volksmasse auf den Jerntorgetplatz am 30. August vorigen Jahres commandirte! — Weiter gelangt man zu dem Dementi, welches sich das auswärtige Amt in der anmaßlichen Errichtung eines britischen Consulats in Krakau zugetheilt. Allein das eigentliche fruchtbare Feld, der weiche Kampfboden der britisch-diplomatischen Tracasserien ist in den südöstlichen Staaten Europa's und im Orient zu suchen. Hier bietet die englische Diplomatie ein wahrhaft ergötzliches Schauspiel für denjenigen dar, welcher an einer totalen Confusion, an einem Wirrwarr in allen Ecken Vergnügen findet. Kaum hat der englische Consul in Novibazar (Fürst

Vasôwich) die Zeit gehabt, Händel zu beginnen, als ihn dieselben schon zur Flucht nach Belgrad nöthigen. Jedoch auch Oberst Hodges fürchtet für sein Leben, da er gegen das servische Volk eine mindestens höchst unkluge Opposition unternahm, und die servische Deputation nach Constantinopel und ihren Führer Abrah. Petroniewitsch auf unwürdige Weise verfolgte. In Corfu duldet der britische Obercommissär, daß ein ägyptisches Comité ohne Scheu theils Emissäre nach Albanien besorgt, um daselbst das Volk zum Aufruhr zu reizen, theils ein Werbedepot errichtet, um die kriegsgewohnten Albanesen für den Dienst Mehemed Ali's gegen die Pforte zu recrutiren. Zu gleicher Zeit verfolgt Oberst Campbell die aufrührerischen Drusen mit Waffen aller Art, während Dr. Bowring als specieller Agent des Cabinets von St. James den Vicekönig zur raschen Ausführung seiner Unabhängigkeitsplane anspornt, und Mehemed Ali die englische Unterstützung verheißt. In Constantinopel gewinnt dagegen Lord Ponsonby den Divan zum Abschluß eines Handelsvertrags, indem er der Pforte die britische Allianz gegen Mehemed Ali garantirt. Allein welcher seltsamen Umstände und Mittel bedurfte es, um diesen zweifelhaften Triumph zu erlangen. So mußte erst Herr Churchill die Bastonade empfangen, damit der Divan etwas anglisirt werden könnte; dann wurde das belustigende Zerwürfniß zwischen Lord Ponsonby und Sir Urquhart, sowie des letztern Lucubrationen auf dem Meeting von Glasgow erfordert, um jenen Vertrag gegen Urquhart's ärgerliche Confessionen in den Times durchzusetzen. Dazu kam die Streitsache mit dem Viren, welchen Bell nach der Besprechung mit Lord Ponsonby zu Therapia am 27. October 1836 guten Muths absegeln ließ; ferner Bell's und Longworth's Umtriebe unter den rebellischen Tscherkessen, sowie die Brutalität, durch welche Oberst

Warburton als britiſcher Reſident in Tripolis ſeine Uniform und Ehre ſchändete; endlich die verdächtige Miſſion des Oberſten Conſindine nach Tunis, und die douce violence, mit welcher der Sultan die Annahme britiſcher Officiere und Midſhipmen in den türkiſchen Dienſt von der Hand wies. In der That, es würde ſchwer zu ſagen ſein, auf welche beſſere Weiſe von dem foreign office die Ausſaat der Zankäpfel und Tollkirſchen im osmaniſchen Reiche beſorgt werden konnte. Natürlich und conſequent erſchien darnach, daß mit Griechenland und Perſien keine Ausnahme gemacht wurde. Deshalb thaten denn auch die Herren Dawkins und Lyons in Athen alles dasjenige, was nur immer gegen die Conſolidirung des griechiſchen Staats geſchehen konnte, eine Thatſache, welche der nicht einmal unparteiiſche Pariſh in ſeinem Buch: The diplomatic history of the monarchy of Greece offen zugeſtehen muß. Und in derſelben Tendenz handelte Machkil, Urquhart's gleichgeſinnter Freund am Hofe von Teheran, welcher das ſchwierige Gebäude Henry Bethume's raſch zuſammenwarf, und dafür Buſchir und die Inſel Kharak von engliſchen Truppen beſetzen ließ. An dieſes reiht ſich dann der groteske Feldzug gegen Kabul, die Zuſammenhetzung der Afghanen und Sikhs durch Capitain Burnes, und der keineswegs verſteckte Angriff auf Mehemed Ali's Herrſchaft am Littorale des rothen Meers durch den Ankauf von Aden, die Beſitznahme der Howakilbai und die Befeſtigung des Felſen Perim, ein Angriff, welcher in ſeinen nothwendigen Folgen weiter zur Occupation der Landenge von Suez nach Damiette und Alexandrien hinführen muß. Fügt man hierzu noch die völlig taktloſe Herausgabe des Portfolios, um dadurch die Britiſh and foreign Review, die London Review und die Times, d. h. die Cotterien der Kemble und Beaumont, des Chefs

der Benthamiten, John Mill's und des „Donnerers" Sterling, ſich zu verſöhnen, ſo überſieht man ſo ziemlich die lange Kette politiſcher Verwickelungen (mit Ausſchluß derjenigen, die ſich auf America und China beziehen), in denen das foreign office, gefeſſelt, weder vor- noch rückwärts zu gehen vermag. Darf und muß nun wohl dieſe grenzenloſe Schwäche des auswärtigen Amts der Eitelkeit und dem Optimismus des Lords Palmerſton und den kleinen geſchmackloſen Hinterliſtigkeiten des Hrn. Strangway zur Laſt gelegt werden, und ſtünde zu erwarten, daß ſich dieſe Geſunkenheit ſogleich wieder lebenskräftig emporrichten würde, wenn Lord Aberdeen oder Stratford-Canning vom auswärtigen Amte Beſitz nähme? — Das Whigminiſterium erblickte, nach John Bull's Willen und Verſtand, eine neue auswärtige Politik in dem Gegenſatz von conſtitutionellen und abſoluten Staaten. Dieſes war unſtreitig eine große Simplification der gegenſeitigen complicirten Staatenverhältniſſe, welche indeſſen durch ſanfte Gefühle und etwas Kurzſichtigkeit ſich entſchuldigte. Nichtsdeſtoweniger dürfte heute ein Toriesminiſterium ſich gezwungen ſehen, dieſelben Krücken zur Hand zu nehmen, und Großbritannien und Europa neue Verlegenheiten zu bereiten, ohne eine einzige ſchon vorhandene weſentliche zu einem irgend wohlthätigen Ende zu bringen. Denn wo einmal die Omnipotenz der materiellen Intereſſen das höchſte Staatsaxiom geworden, da müſſen auch die individuellen Verſchiedenheiten der einzelnen ſich abwechſelnden Miniſterien für das Ausland und für alle Rechtsfragen Europas wie Schattenſpiele an der Wand vorübergleiten. Es iſt wahr, in den Tories lebt noch Thatenluſt und Ruhmesdurſt eines in Wind und Wetter grau gewordenen Steuermanns. Jedoch das Alter hat auch ſie erreicht und „Joms friert." Daher nun die ihnen ſo ver-

drießliche, doch nothwendig gewordene Allianz mit R. Peel, dem Krösus der Baumwollenfabriken. Zwar würde die Welt nicht mehr das Schauspiel eines heroischen Wetterleuchtens genießen, keine Feldzüge, wie des Obersten Evans, mühsam aufsuchen müssen, noch das auswärtige Amt in vollem Aufruhr wegen einiger — Holzfäller erblicken, indessen dürften diejenigen sich doch bedeutend irren, welche ein künftiges Toriesministerium mit der seltsamsten Zuversicht von allen Velleitäten im Voraus freisprechen. Die Reformbill hat vielmehr die Lebensquelle des Torysmus abgegraben für immer. Und was davon noch heute sich erquicklich anschauen läßt, dürfte schon morgen Salomo's Spruch bestätigen: „Der ist nicht stark, der in der Noth nicht fest ist" (Spr. 24, 10).

Sehen wir nach dem Frankreich der Julirevolution. Ein geistreicher, scharfblickender, gründlicher und, wie es bis zu den Julitagen schien, auch unbestochener und consequenter Schriftsteller, Herr von Fiévée, schrieb bekanntlich eine Broschüre: „Ursachen und Folgen des Ereignisses im Monat Juli 1830." In derselben lesen wir: „Ein „alter Hausbesitzer sagte mir: — „„ich liebe unsern König, „weil er seine Boutiquen vermiethet."" — Ich bin der Mei„nung des Alten, mit Gefahr mich von den großen Territo„rialbesitzern auspfeifen zu lassen. Ich will sie nicht daran „erinnern, daß Karl der Große, dem der Boden gewiß nicht „fehlte, schrieb, man möchte dafür sorgen, das Gras aus „seinen Gärten zu verkaufen. Das würde zu bürgerlich er„scheinen, statt daß die großen Güterbesitzer unserer Tage, „wie Jedermann weiß, die Benutzung ihrer Pachthöfe um„sonst überlassen; wer Holz nöthig hat, kann sich solches in „ihren Waldungen ungehindert holen, das Wild, welches sich „auf ihren Gütern vervielfältigt, steht Jedem, der es schießen „will, zu Gebot, sie würden nie ihre Teiche fischen lassen,

„wenn sie nicht wüßten, wem die Fische zu verschenken „sind. — — Ackerbau soll die erste aller Industrien sein. — — „Die absolute Monarchie will, daß alle ihre Agenten Repräsentation haben, d. h. all den äußern Glanz, den der Luxus „verleiht. Die constitutionelle Monarchie versteht das Wort „Repräsentation in einem entgegengesetzten Sinn. Dies ist „unbestreitbar das Richtige, sie ist nicht geschaffen, um Glücksgüter zu verleihen, sondern um alle Interessen, die sich auf „die Macht der Arbeit gründen, zu vertheidigen. Wie in allen loyalen Associationen muß ihr erstes Princip seyn, daß „nur die nützliche Arbeit bezahlt werden müsse, und sogar „nur die nützliche Arbeit, die nicht umsonst gemacht werden „könne. — — Alles, was arbeitet und bezahlt, war in Handlungen und Absichten in der großen Juliwoche vereinigt, und „daher unüberwindlich durch die Zahl und den Muth, während die bezahlten Menschen sich durch Soldaten repräsentiren zu lassen begnügten, durch die uneigennützigsten, die bezahlt werden. — — Es bedurfte einer glücklich vollbrachten Civilrevolution, damit die Welt belehrt würde. — — „Die Revolutionen haben keine andere Logik, als das allgemeine Interesse. Man muß also nicht versuchen, durch Vernunftschlüsse zu erklären, was die Vernunft beschämt" *). Für den literarischen Ruf des Hrn. von Fiévée wäre es ohne allen Zweifel vortheilhafter gewesen, wenn er nicht versucht hätte, ein Ereigniß zu rechtfertigen, welches sich einmal von Seiten des Rechts nie rechtfertigen ließ, demohnerachtet ist man ihm Dank schuldig, daß er den Charakter der Julirevolution nicht entstellt, sondern denselben so hingestellt

---

*) Da mir das französische Original nicht zur Hand war, so habe ich diese Stellen aus Bran's „Miscellen" 1830, Heft IX, p. 397, citirt.

hat, wie er ist. Es waren diesesmal nicht die Grundsätze und die Doctrinen der Revolution, welche das Juliereigniß herbeigeführt hatten, sondern das Uebergewicht der materiellen Interessen zerschlug die Legitimität der älteren Bourbonenlinie *). Nicht Robespierre's und Marat's, sondern blutscheuende Banquiers traten deshalb an das tobende Meer, und nicht mit Guillotinen, sondern mit Strazzen und Bilanz, mit Coursnotirungen und Agiotage. Der eigentliche Schöpfer dieser neuen Welt war schon todt. Es war der Monarch gewesen, von dem eine Größe aus dem Kaiserreich gesagt hatte: **croyez moi, il nous faut un roi qui soit carré, ce Louis nous est trop rond**, und von dem der Kaiser Alexander nach der Schlacht bei Waterloo geäußert: **un roi s' enfuyant sans essayer de se défendre ne me semble pas propre à régner et me fait trembler pour l'avenir.** Karl X., der düstere Herzog von Angoulême und der kindliche Herzog von Bordeaux boten — Niemand mag es läugnen — dem materiellen Interesse von Frankreich nicht eben die sichersten Garantien dar, denn sie gehörten sämmtlich zu denen, welche

*) Herr von Chateaubriand sagt in dem Congrès de Vérone: „In dem Augenblick, wo die Legitimität fiel, conspirirte Niemand; sie selbst hat sich getrosten Muths in den Abgrund gestürzt. Hat sie nicht 1830 die Kammer für eine Kammer von Feinden genommen? Es handelte sich ja damals um weiter nichts, als drei bis vier Männer zu wählen, welche vor Lust, Minister zu werden, umkommen wollten ꝛc." — — In diesem Raisonnement reiht sich Unwahrheit an Unwahrheit. Daß es wirkliche Conspirationen gegen die Legitimität in jenem Augenblick gab, ist mehr als notorisch erwiesen, daß diese Conspirationen aber ohne jene generelle, der materiellen Interessen gegen die Herrschaft der Legitimität, den Erfolg nie erwarten durften, welchen die Revolution erhielt, solches liegt allerdings zu Tage, und insofern täuschen sich die Anhänger des alten régime ohne Zweifel. Jedoch nicht minder haltlos ist die Behauptung des Vicomte, daß drei bis vier andere Minister dem Ausbruch der Juliwoche vorgebeugt haben würden.

„die Benutzung ihrer Pachthöfe umsonst überließen." Dagegen war Louis Philipp in jeder Hinsicht tüchtig gepaßt, um das Frankreich des 19ten Jahrhunderts nach Innen und Außen zu vertreten. Nach Innen, indem er mit der Herrschaft der materiellen Interessen seinen Thron identificirte, und nach Außen, parceque Bourbon und als „Lehrer der Weltgeschichte." Der Vicomte von Chateaubriand überliefert in seiner letzten Schrift Congrès de Vérone eine Thatsache, welche leicht den ganzen übrigen Inhalt des Werks aufwiegen dürfte. Er berichtet: tout-à-coup l'empereur Alexandre demanda aux alliés s'il ne serait pas bon de donner le Duc d'Orleans pour roi de France, quand on aurait une dernière fois vaincu Napoléon. Cette proposition jeta le congrès dans le plus grand étonnement: elle manqua son effet par l'opposition de lord Clancarthy lequel déclara n'avoir aucun pouvoir pour décider une question aussi grave. Es war also Kaiser Alexander und wiederum Er allein, welcher Frankreichs Zukunft ernst ins Auge gefaßt und richtig gewürdigt hatte. Jedoch während der Congreß durch diesen Scharfblick und lichten Gedanken des Kaisers in endloses Erstaunen gebannt wird, da ordnet der Engländer rücksichtslos „seine Geschäfte", denn ihm schulden die Bourbonen der älteren Linie, und sollten nun „als Könige" königlich bezahlen. Hätte der letztere Umstand nicht vorgewaltet, und wäre von dem Congreß, wie im Allgemeinen, so im Besonderen hinsichtlich der einzelnen Staaten die Gegenwart aus der Zukunft geordnet, und demzufolge Alexanders Vorschlag eine besonnene, ernsthafte Beachtung gewidmet worden, so hätte auch eine Julirevolution nicht Statt gefunden, weil dieselbe (ohne Ursache) nicht hätte Statt finden können. Louis Philipp war nach Napoleons Verbannung die einzige Möglichkeit, welche Frankreich die Wahr-

heit zu lehren im Stande war, daß Freiheit nichts Anderes sei, als gerechten Gesetzen zu gehorchen, und daß es demnach weniger auf die Verfassungsform im Allgemeinen, als auf die glückliche Lösung des Problems ankäme, daß stets nur gerechte Gesetze ertheilt würden. Auf diese Weise würde Frankreich der Alleinherrschaft der materiellen Interessen entgangen sein und eine Rechtsbasis gefunden haben, welche dasselbe nicht nur fester gestellt haben würde, als Ludwigs XVIII. altes Familienpergament, sondern auch der Grundlage und den Institutionen Alt-Englands ihrem Wesen und Geist, und nicht bloß ihrer Form nach, wahrhaft näher gebracht hätte. Allein als endlich Louis Philipp König der Franzosen wurde, so geschah solches nicht durch einen legitimen Fürstencongreß, sondern durch eine Revolte und als das Ergebniß ihrer siegreichen Durchführung. Dadurch änderte sich natürlich auch die Lage und die Aufgabe Louis Philipp's. Die Julirevolution hatte die Herrschaft der materiellen Interessen begründet, und der Thron Louis Philipp's sollte dieselbe consolidiren und garantiren. Louis Philipp vermochte daher nicht die Legitimität über jene Interessen zu stellen. Er vermochte es nicht, wenn er auch nur Generalstatthalter geblieben und im Namen Heinrichs V. die Regierung geführt hätte. Er fand die Revolution als fait accompli in jeder Hinsicht vor, eine Revolution, welche in ihrem Charakter eine weit tiefer greifende Revolution wie die von 1789 war. Damals begann die Revolution mit einem Kampfe der Rechtstheorie gegen die Rechtspraxis, gegen die bestehenden Gerechtsamen, gegen das positive Staatsrecht. Man suchte das allgemeingültigste, unbedingt beste, einfachste, verständlichste, wohlfeilste Recht, und componirte dazu die albernste Constitution, auf welche ein kurzer Verstand gerathen konnte, die der Menschenrechte. So groß diese Verirrung auch war, immer wollte

man doch keine andere Herrschaft im Staat, als die von Rechten und in ihrem Inbegriff die des Rechts, obschon man durch dessen äußerste Generalisirung und Idealisirung endlich dahin kam, kein Recht weder zu besitzen noch anzuerkennen. Allein in der Julirevolution ist es nur einigen Republikanern beigefallen, daß es sich abermals um Rechte und zwar um die vergriffenen Menschenrechte handele. Die eigentlichen directeurs der Revolution dachten nicht entfernt an Rechte und Rechtsprincipe, sondern an materielle Interessen und an die Ueberordnung der letzteren über das Recht, und zwar eben sowohl über das historisch bestehende, als über das theoretisch rationelle. In welcher Hinsicht man daher auch die neue Ordnung der Dinge in Frankreich zu dem Rechtszustand daselbst betrachten mag, so erscheint letzterer durchaus als ein normal beschränkter, untergeordneter, secundärer. Daß dieses Wechselverhältniß in der Länge der Zeit nicht bestehen könne, ohne die tiefste innere Zerrüttung, Feldzüge, wie den von Wat-Tyler und Jack Cade in England, hervorzurufen, von denen die Unruhen in Lyon nur ein kleiner Prolog gewesen wären, daß im Gegentheil die natürliche, moralische, rechtliche Ordnung wieder hergestellt werden müsse, wonach das materielle Interesse von der Legitimität, nicht diese von jenem regulirt werden soll, dieses sieht Louis Philipp vollkommen ein, denn es ist bei ihm schwer zu sagen, ob er mehr Gegenwart oder Zukunft des Geistes besitze. Und eben diese Einsicht trennt den König von den Kammern und den Parteien, welche seinen Thron umringen. Denn schon das einfachste Gesetz zeigt die Hohlheit und den Egoismus der Mehrzahl von den Deputirten bei jeder Kammersession. Und forscht man nach den Ursachen dieser unaussprechlichen Nichtigkeit der Repräsentanten der „Volkssouverainetät" von Frankreich, so ergeben sich dieselben leicht in der Art und

Weiſe, wie jede Kammer entſtanden, und in dem Einfluß, unter welchem ſie denkt und ſpricht und deliberirt. Fragen denn nicht die 180,000 Wähler bei jeder Wahl: „Was wird uns der vorgeſchlagene Candidat wohl nützen?“ Stellen nicht ihrerſeits wieder die Miniſter die Frage: „Welchen Nutzen können wir von den Gewählten ziehen?“ Die Kammer tritt zuſammen, und dieſelben Fragen wiederholen ſich bei jedem Scrutinium der einzelnen Commiſſionen, bei jeder Motion, welche einen Miniſterwechſel zur Folge haben dürfte, bei jeder Modification des Cabinets ſelbſt. Ob der Deputirte den Gegenſtand des vorgeſchlagenen Geſetzes verſteht oder nicht, darauf kommt es im Entfernteſten nicht an, wenigſtens iſt es Nebenſache. Der Egoismus, und zwar der kleinlichſte, den es giebt, das Feſthalten an einem einträglichen Poſten, die Hoffnung eines ſolchen für einen Verwandten, der perſönliche Vortheil einer Unternehmung, der Nutzen, den ein Geſetz dem Einzelnen bringt, dieſe Gründe entſcheiden in letzter Inſtanz in den Kammern und bei allen Parteien. Denn ſelbſt in den „Legitimiſten“ lebt und webt derſelbe Egoismus, dieſelbe Sucht nach materieller Macht und Gewalt, wie in den Doctrinärs, im Tiersparti, in der dynaſtiſchen Oppoſition und in den Republikanern. Nur haben ſie den Schein und Namen der „Legitimität“ für ſich. Dupins Deviſe iſt daher die Deviſe von Frankreich: chacun chez soi, chacun pour soi! Oder wie Michel Chevalier es ausdrückt: il faut avant tout enrichir notre patrie!

Wenn nun dieſes Utilitätsprincip, die Doctrin von Jeremy Bentham, in das Staatenſyſtem übertragen, wenn es nicht nur dem Rechtsprincip entgegengeſtellt, ſondern demſelben übergeordnet und als deſſen Surrogat abſolut anerkannt wird, ſo wird bald das Staatenſyſtem Europa's eine Chi-

märe sein. Nur das Recht bindet und einigt; die Herrschaft der materiellen Interessen isolirt die Staaten, und zerreißt die Staatenassociationen. Rechtsfragen, wo sie streitig sind, können durch Congresse, durch Conferenzen geschlichtet werden, allein rivale materielle Interessen entscheidet nur der Krieg. Jeder Anstoß wird hier zur Kriegserklärung. Und wie wollten unter solchen Verhältnissen die Mittelstaaten den Mächten sich entgegenstellen dürfen! Wo läge ihr Schutz, ihre Sicherheit, ihre Ruhe, ihre Zukunft! Einzig in dem Entschluß und Muth jenes Matrosen, welcher mit brennender Lunte an der Pulverkammer Posto faßte, um sich, das Schiff und Alles in die Luft zu sprengen.

Gehen wir nun zu den einzelnen Mächten über, und betrachten ihre gegenwärtige Stellung zu dem Staatensystem, und ihren durch diese individuelle Position bedingten Einfluß auf dasselbe.

Frankreich.

Durch die Julirevolution erwartete die Mehrzahl der Franzosen, daß nicht nur die zweimalige Occupation von Paris durch die alliirten Mächte in völlige Vergessenheit gebracht, sondern daß auch Frankreich wiederum an die Spitze der Continentalmächte gestellt werden würde. Algier war so eben erobert worden. Von dem ungeheuren, in der Kassauba vorgefundenen Schatz erzählte man sich das Wunderbarste, Dinge, welche an die Mährchen aus Tausend und Einer Nacht erinnerten. Dieser Erfolg elektrisirte aufs Neue alle Gemüther. Die Julisonne sollte eine neue Oriflamme werden. Man wollte die Welt durch die Idee der Volkssouverainetät umwandeln, und nebenher etwas Muhamedanism mit Feuer und Schwerdt gegen die „absoluten" Staaten treiben.

Frankreich befand sich bei dem Ausbruch der Julirevolution in der günstigsten Lage. Die pariser Friedensschlüsse hatten Frankreichs Grenzen beschränkt, und Frankreich dadurch in den Stand gesetzt, aufs Neue zum Angriff übergehen zu können, ohne eine nochmalige Invasion befürchten zu dürfen. Der größere Theil seiner Grenzen war von dem Meere umflossen, und auf allen Punkten, wo es Continentalgrenzen hatte, waren diese entweder durch künstliche oder natürliche Befestigungswerke fast bis zur absoluten Unverletzlichkeit gedeckt *). Auf der nördlichen und östlichen Seite,

*) In dem Bericht, welchen der Marschall Soult als Kriegsminister am 1. Mai 1833 dem König vorlegte, heißt es: „In Beziehung auf die allgemeine Gebietsvertheidigung bietet kein Land eine vortheilhaftere Terrainbeschaffenheit als Frankreich dar, um schnell auf einem gegebenen Puncte zahlreiche Truppen und unermeßliche Hülfsmittel anzuhäufen. Paris im Norden, Metz und Lyon im Osten, Toulouse im Süden, Tours im Westen, bieten strategische Puncte dar, wo von allen Seiten Wasserströme, Verbindungen, Canäle zusammenfließen, die jeden dieser Puncte zu einem unermeßlichen Depot und zum Mittelpunct der Vertheidigung für die ganze sich auf ihn stützende Grenze machen. In dieser zugleich politischen und militärischen Absicht ist ein großes verschanztes Lager, das eine Armee von 150,000 bis 200,000 Mann aufnehmen und unterstützen kann, um Paris her begonnen. Ein ähnliches verschanztes Lager erhebt sich seit zwei Jahren um Lyon herum, was einen Werth von 100,000 Mann darstellen wird. Die Festung Metz ist längst eines von Frankreichs wichtigsten Bollwerken. Später werden Langres und Chaumont der strategische Punct von dem nordöstlichen Frankreich werden. An der Pyrenäengrenze kann Toulouse seinen Einfluß aufs Neue bewähren. Bei dieser Combination von Vertheidigungsmitteln würden einige Märsche hinreichen, damit, von welcher Seite her auch der Angriff käme, die Armee, die Reserve und Nationalgarde an der bedrohten oder selbst schon überzogenen Grenze vereinigt wären und eine Masse von Streitkräften darstellten, die selbst der unternehmendsten feindlichen Armee imponiren würde. Wenn die wichtigsten strategischen Puncte, Paris und Lyon, nicht nur vor jedem Angriff gesichert sind, sondern auch die Vortheile eines großen verschanzten Lagers bieten, wo man volle Zeit hat, ganze Armeen zu sammeln, zu organisiren und einzuüben, dann ist sicherlich das Reich unangreifbar, und jeder feindliche Einfall unmöglich.

nach Belgien und den überrheinischen deutschen Bundesstaaten, war zwar eine Reihe von Festungen mit natürlichen Vertheidigungspuncten in Zusammenhang gebracht, jedoch das Mißverhältniß zwischen seinen Kräften und den Kräften der Staaten (Preußen ausgenommen) war so groß, dazu die Befestigungen selbst zum Theil noch keineswegs vollendet, und daher die Kette der Festungen noch nicht geschlossen, vorzüglich aber der Geist, welcher in jenen Theilen der deutschen Bundesstaaten und in Belgien herrschte, ein so überwiegend französischer, daß es vollkommen einleuchtend war, daß hier von einer für Frankreich gefährlichen Unternehmung nicht entfernt die Rede sein konnte, sondern vielmehr diese getheilten Provinzen Alles von Frankreich zu befürchten hatten.

Dieses war die Lage von Frankreich hinsichtlich seiner äußern Sicherheit. Allein nicht minder vortheilhaft war der politische Einfluß, welchen Frankreich zur Zeit der Julirevolution auf das übrige Europa besaß.

Seit der Befreiung des Königs Ferdinand aus den Händen der Cortes in Cadix durch die siegreiche französische Armee, erhielt sich auch der französische Einfluß am madrider Hofe stets sehr bedeutend, in einzelnen Zeitpuncten sogar prävalirend. War Letzteres bei dem Ausbruch der Julirevolution auch nicht der Fall, so durfte doch behauptet werden, daß dieser Einfluß seit dem Cabinet Polignac im Steigen begriffen war und sich vollkommen consolidirt haben würde, wenn jenes Cabinet die Juliordonnanzen durchzuführen im Stande gewesen wäre. Denn auch die so eben erst geschlossene Vermählung Ferdinands VII. mit einer neapolitanischen Prinzessin mußte die dynastischen Freundschaftsbande enger schließen. Der König von Sardinien war durch seine politische Lage und durch seine Furcht vor der österrei-

chiſchen Macht in Italien der natürliche Bundesgenoſſe von Frankreich. Karl Albert, ſein präſumtiver Nachfolger, hatte im franzöſiſchen Heer 1823 als Volontär gedient, und mußte um ſo mehr an Frankreich ſich anſchließen, als ihm nicht unbekannt war, daß man öſterreichiſcher Seits den Herzog Franz von Modena zum Nachfolger von Karl Felix wünſchte, und zu dieſem Zweck an dem turiner Hofe wirkte. Die innigſten Freundſchaftsverhältniſſe fanden aber zwiſchen Karl X. und dem römiſchen Hofe Statt, welcher ſeit Joſephs II. Tagen in Oeſterreich immer noch einen Ghibelliniſchen Geiſt witterte. In der Schweiz herrſchte die alte Patricierpartei, die aus Intoleranz Karl von Haller in das Bureau des Fürſten Polignac getrieben hatte, obſchon gerade dieſer Reſtaurator der Staatswiſſenſchaft der wahrſte Abdruck ihres Weſens geweſen war. Oeſterreich hatte mit Mißtrauen Canning's politiſche Ideen und Englands große Thätigkeit mit liberalen Tendenzen überall verfolgt. Der ruſſiſche Krieg gegen die Pforte, und andererſeits das Miniſterium Martignac hatten im wiener Cabinet nicht mindere Bedenklichkeiten erregt, welche erſt das Miniſterium Wellington und dann das von Polignac beſchwichtigten. Oeſterreich näherte ſich nunmehr der engliſch-franzöſiſchen Allianz, und Fürſt Metternich und Graf Appony begannen auf den Fürſten Polignac einen bemerkbaren Einfluß auszuüben. Preußen beobachtete zwar mit Scheu den Gang der franzöſiſchen Politik und die Freundſchaftsverhältniſſe zwiſchen Frankreich und England, allein Freiherr von Werther, welcher Preußen am Hof von Verſailles repräſentirte, wußte mit großer Gewandtheit jede Spannung zu entfernen, und den von 1813 in Frankreich beſtandenen Antagonismus gegen Preußen zu paralyſiren. Doch was bei Weitem am meiſten Frankreichs politiſchen Einfluß zur Zeit der Julirevolution herausſtellte,

war, daß England seine alte Rivalität gegen Frankreich ganz vergessen zu haben schien und die französische Eroberung von Algier ruhig duldete. Es ist klar und viel zu klar, um weitläufiger Auseinandersetzungen zu bedürfen, daß Friede mit aller Welt — nur Frankreich ausgenommen — der ewige Grundsatz der britischen Politik gewesen war und stets sein muß. Daß dieser Grundsatz von dem britischen Ministerium nun verlassen, und die scharfen Contraste in den wechselseitigen Volkscharakteren, die Erinnerung an die Jahrhunderte von blutigen Kriegen, die eingewurzelte Rivalität, welche sich doch auf die wichtigsten Gegenstände der wahren oder der eingebildeten Nationalgröße stützte, völlig unbeachtet gelassen wurden, und selbst zum offenbaren Nachtheil für England der Frieden mit Frankreich erhalten ward: dieses zeugte von einer Umwälzung in der europäischen Politik, welche die wichtigsten Folgen für das Staatensystem und für Frankreichs Bedeutung in demselben haben mußte. Nur mit einer Macht befand sich Frankreich unter Polignac's Ministerium in einem völlig gereizten Wechselverhältnisse, mit Rußland. Vor einem unmittelbaren Zusammentreffen dieser beiden Mächte schützte ihre geographische Entfernung und die Politik der zwischenliegenden Staaten. Jedoch das petersburger Cabinet täuschte die scheinbar beruhigte Gegenwart nicht. Denn sogar der entscheidendste Sieg der torystisch-Polignac'schen Grundsätze über die constitutionellen Ideen in Frankreich konnte Rußland für kein Aequivalent des unberechenbaren Nachtheils gelten, welcher durch eine solche französisch-englische Allianz, wie sie die personelle Abhängigkeit des Fürsten Polignac von England eingeleitet, hinsichtlich des gesammten Staatensystems sich ergeben mußte. — — — Doch die Julirevolution trat dazwischen; Zeit und Umstände versprachen viel, der Nachhall, welchen sie in den Mittelstaaten fand, ungleich mehr.

Indeſſen alle Erwartungen, alle Befürchtungen wurden getäuſcht. In Belgien erblickte Frankreich einen natürlichen Filialſtaat. Mit nicht unbedeutenden Unkoſten eroberte es für denſelben den Schutthaufen der antwerpner Citadelle. Die Sympathie war mächtig. Eine franzöſiſche Königstochter wurde Königin von Belgien. Die Verbindung zwiſchen Belgien und Frankreich ſchien für die Ewigkeit gegründet. Allein noch iſt kein Decennium verfloſſen, und Belgien wendet ſich mehr und mehr von der Macht hinweg, welcher es ſeine Unabhängigkeit verdankt, und zu dem Staatenbunde hin, der es von ſich weiſt und ſich ihm feindlich gegenüber ſtellt. In der That, dieſes Reſultat von einer auf einer revolutionären Grundlage geſchloſſenen Freundſchaft iſt höchſt ernſthaft! Hat nicht das Cabinet der Tuilerien, ſo oft Belgien eine Ohnmacht anwandelte, eiligſt Truppencorps zuſammengezogen und die drohendſte Stellung gegen den Oſten angenommen? Hat nicht dieſes Cabinet Belgien den bleibenden Beſitz von Luxemburg und Limburg gegen die 24 Artikel verheißen? Hat man nicht von Frankreich aus bald mit den belgiſchen Liberalen und Freimaurern, und bald mit dem ultramontanen belgiſchen Clerus coquettirt und fraterniſirt? Es kann nicht geläugnet werden, Frankreich hat alles für Belgien gethan, wozu ein verbündeter Staat gegen den andern rechtlich verpflichtet iſt, und noch etwas mehr. Nichtsdeſtoweniger iſt dadurch zwiſchen beiden Staaten nicht die Einigkeit befeſtigt, ſondern vielmehr eine Abneigung von Seiten Belgiens gegen Frankreich hervorgerufen worden, welche dem Cabinet der Tuilerien kein Geheimniß mehr iſt. Denn Belgien fehlt nur eine andere befreundete Macht, welche ſeine Unabhängigkeit beſchützen kann und will; es würde ſich derſelben längſt in die Arme geworfen haben, Frankreich zum Trotz. Jedoch das engliſche Cabinet wagt

nicht für Belgien gegen Frankreich einzutreten*), und so bleibt Belgien wider Willen an Frankreich gebunden, bis sich einst die gegenwärtige Stellung der Mächte ändert, und Belgien einen Bund zerreißen darf, welcher seine Selbstständigkeit und Industrie niederdrückt und ihm sein nationales Leben raubt. Hierin liegt auch der Grund zu jener Antipathie gegen Frankreich, welche in Belgien mehr und mehr Wurzel faßt und um sich greift, eine Antipathie, die fortwährend steigen muß, so lange Frankreich Belgien als eine Eroberung gegen die östlichen Mächte betrachtet. — Bis zum Jahre 1834 nährte Frankreich alle Elemente der Revolution in der Schweiz. Unter seiner Aegide wurden die Patricier-Regierungen in den Cantonen gestürzt. Es nahm die fremden Flüchtlinge in der Schweiz in Schutz, beförderte demagogisches Treiben, unterhielt den Zwiespalt der Cantone,

*) Die Motion des Ministers F. Merode, die belgischen Festungen französischen Garnisonen zu übergeben, wenn Limburg und Luxemburg von deutschen Bundestruppen besetzt würden, diese Motion und ihre Erläuterung durch Herrn Dumortier dürften wohl geeignet sein, das englische Ministerium zu ernsthaften Betrachtungen zu veranlassen. Wenn die Tage Ludwigs XIV. je wiederkehren sollten, so ist wohl zu bezweifeln, ob sie auf dem britischen Thron einen Wilhelm von Oranien finden dürften, der eine neue Ligue von Augsburg ins Leben rufe. Daher schuf England jene Festungen in weiser Vorsicht, nicht nur aus allgemein europäischen, sondern hauptsächlich aus speciell englischen Rücksichten. Doch was gilt Eintagsmenschen die Zukunft! — — Uebrigens ist jene Motion die eines Verräthers an der belgischen Unabhängigkeit und Neutralität. So ist sie auch in Belgien aufgenommen worden. Am Wenigsten liegt daher in ihr ein Beweis, daß Belgien noch von der Gallomanie inficirt sei, welche 1830 daselbst grassirte. Jene Motion war auch nicht der Ausdruck des Conseils, denn der Minister des Innern extipirte dagegen, und der König desavouirte sie. Solches war natürlich, da sie eben ein Vorschlag der Ehrlosigkeit und Schande war, in welcher Herr von Merode „Belgiens providentielle Bestimmung" erblickt!!

und suchte die Schweiz von jedem deutschen Einflusse loszureißen. So äußerte sich denn auch der Minister Guizot in der Kammer: „Zu unserm Nutzen, durch unsern Einfluß, durch Schwächung des Systems der heiligen Allianz ist diese Veränderung in der Schweiz bewirkt, tout en Suisse s'est fait pour nous et par nous. Als jedoch von Seiten Oesterreichs, Preußens, des deutschen Bundes und Sardiniens die Schweiz mit Zwangsmaßregeln bedroht wurde, zog Frankreich sich zurück und erklärte selbst sogar der berner Regierung: „daß, wenn sie in ihrer Eigenschaft als Vorort in der verwerflichen Bahn beharren wolle, die sie als Canton verfolgt habe, Frankreich aufhören werde, an ihren Angelegenheiten und an ihrem Geschick Theil zu nehmen." Hierauf folgte dann die berüchtigte conseilsche Affaire, und die Drohung des blocus hermétique. Endlich dann die Streitigkeiten wegen des Bürgerrechts und ferneren Aufenthalts des Prinzen Louis Napoleon in Thurgau. Durch diesen fast plötzlichen Wechsel der französischen Politik hinsichtlich der Schweiz mußte der Einfluß Frankreichs auf die Eidgenossenschaft tief hinabgedrückt werden. Die Schweiz fühlte sich verrathen und mißhandelt, und der Unwille darüber wurde bei der Vertreibung Louis Napoleon's fast in allen Cantonen von dem Volke laut ausgesprochen. Für die Erhaltung der Ruhe Europa's hat Frankreich seit 1834 in der Schweiz unstreitig thätig mitgewirkt, jedoch damit wird ihm die Erfahrung nicht erlassen sein, daß ein Spiel mit Wahrheit, Glauben, Treue und Recht, wie solches Herr von Rumigny in der Schweiz gespielt, zumeist in den Republiken seinen gewissen, wenn auch späten Rächer findet. Im Februar 1832 hatte die französische Regierung mit Vorwissen Oesterreichs, wie Graf Molé in den Kammern erklärte, aber gegen den Willen und die Zustimmung der

päpſtlichen Regierung Ancona militäriſch beſetzt. Und im Fall, daß ſolches unausführbar ſich gezeigt, ſo war die Landung franzöſiſcher Truppen bei Civita Vecchia von dem Cabinet der Tuilerien befohlen worden. Dieſes alles, um dadurch eine feſte Garantie für den ſpäteren Rückzug der öſterreichiſchen Truppen aus den Legationen zu gewinnen. Die Scheinbarkeit dieſes Grundes liegt zu Tage. Auch ward keine italieniſche Regierung dadurch getäuſcht, vielmehr ſahen ſämmtliche italieniſche Souveraine in dieſer franzöſiſchen Diverſion einen Act von Willkür und Gewalt, welcher ein engeres Anſchließen ihrer Regierungen an Oeſterreich zur Folge hatte. Beſonders waren aber Sardinien und Neapel dadurch in Spannung mit Frankreich geſetzt, ſo daß im letztgenannten Staate das Project einer dynaſtiſchen Verbindung keinen Beifall fand, während ſich Sardinien durch den Polenzug nach Savoyen und die raſtloſe Thätigkeit der franzöſiſchen Propaganda von Lyon nach Chambery, ins Gebiet von Nizza und weiter in das Piemonteſiſche von Frankreich zugleich beleidigt und bedroht ſah. So verlor Frankreich auch allſeits in Italien an Vertrauen und politiſchem Einfluß. — Ferner glaubte das franzöſiſche Cabinet als eine der unterzeichneten Mächte des wiener Tractats „ihre gebührende Aufſicht über die Handlungen des Bundestags ausüben, und in einer Note gegen die militäriſche Beſetzuug Frankfurts durch Preußen und Oeſtreich feierlichſt proteſtiren zu müſſen. Die wohlbekannte Lockpfeife, welche die Deutſchen ſo oft zum Tanzen gebracht, das ſie dann theuer bezahlen mußten, ward demnach noch brauchbar befunden, und ihre ſchmeichelnden Töne wurden wieder einmal von jenſeits dem Rheine her in Deutſchland vernommen. Hatte nicht auch Napoleon 1809, als Oeſterreich für deutſche Freiheit den gewaltigen Kampf heldenmäßig begonnen, zu den Rheinbundſtaaten

lächelnd gesagt: „Ich bin nicht als Kaiser von Frankreich, ich „bin nur als Beschützer eures Landes und des deutschen „Bundes in eurer Mitte. Ihr allein sollt die Oesterreicher „schlagen ꝛc.“ Ohne Zweifel, es lag ein alter Zauber in der verhängnißvollen Theilnahme Frankreichs an Deutschland. Allein dieser Zauber ist gelöst, gelöst für immer. Das Wort, das ihn brach, ward 1813 gefunden, wiewohl spät, nach hundertjährigen Gewaltthätigkeiten und Plünderungen, die Deutschland von Frankreich kläglich erlitten. Daß sich die Franzosen an diese Thatsache nicht gewöhnen können, ist begreiflich. Auch mögen sie von der Seine noch recht oft Noten wie jene nach Frankfurt senden. Deutschland wird dadurch wach und rüstig, und sein Gedächtniß für die Schmach und Knechtschaft, die es erstanden, lebendig und treu erhalten. Deutschlands Unterdrückung, gleichviel von wem und wie, ist allezeit ein Unglück für Europa. Aber Deutschland soll die Unterjochung auch selbst von sich abwehren können und wollen. Und deshalb bedarf es solcher Dementis der französischen Politik, mit denen sie nun vergeblich ihre Hände in die deutschen Truhen zu bringen strebt. — Die Regierung der Königin von Spanien bot anfänglich dem Juli-Frankreich so viele Haltpuncte dar, daß kaum günstigere Verhältnisse gedacht werden konnten, um Frankreichs Präponderanz auf der pyrenäischen Halbinsel zu begründen. Auch sah sich Frankreich durch den Grafen Rayneval ausgezeichnet in Madrid vertreten. Indessen zog das Cabinet der Tuilerien den Abschluß des berufenen Quadrupeltractats einer einseitigen Hülfsleistung zu Gunsten des Estatuto réal vor, und übergab dadurch aus England den Vortheil, welcher Frankreich aus der neuen Gestaltung der spanischen Angelegenheiten bleibend zugefallen sein würde, da er ihm thatsächlich schon zugefallen war. Man braucht

nunmehr einzig auf die spanischen Thronreden, die Frankreichs mit keinem Worte gedenken, und auf die Protokolle der Cortes hinzuweisen, welche Frankreich als einen Beschützer von Don Carlos oder eigentlicher des Bürgerkriegs in Spanien anklagen, um Frankreichs immer tiefer sinkenden Einfluß auf der pyrenäischen Halbinsel zu constatiren. — In den orientalischen Verwickelungen genoß Frankreich noch zur Zeit der Julirevolution eine Consideration, wie solche einer großen Continental- und Seemacht gebührte. Durch Frankreichs lebhafte Unterstützung der griechischen Sache wurde ihre baldige Erledigung möglich und erreicht, wodurch sich dann auch ein französischer Einfluß in Hellas begründete, welcher aus der Annäherung Griechenlands und des von Frankreich vorzugsweise begünstigten Mehemed Ali sowohl stark als dauernd zu werden anfing, und jedenfalls durch die Eroberung von Algier noch gehoben werden mußte. Die Anlage zu einer französischen Herrschaft im Mittelmeer war gegeben. Prüfen wir indessen gegenwärtig das Ansehen, welches Frankreich im Orient besitzt, so ergibt sich, daß dasselbe in Aegypten fast völlig erloschen, in Griechenland durch den russisch-englischen Einfluß ganz neutralisirt, und in Constantinopel so geschwächt ist, daß der Contreadmiral Rousfin die Tractate, welche der Divan mit Rußland und England eingegangen, erst nachträglich durch das Journal de Francfort und das Chronicle erfahren hat. Und doch ließ man es an keiner Anstrengung fehlen. Man versöhnte sich mit dem General Guilleminot; man holte sich Raths bei Herrn von Varennes, dem besten Kenner des Orients unter den Franzosen; man ließ durch Herrn Fontanier im Edinburgh-Review antirussische Artikel schreiben; man rüstete eine Escadre, und gab ihr die bestimmtesten Befehle, der Schweif des britischen Geschwaders in der Levante zu

sein, und endlich faßte man den kühnen Gedanken, Algier nur als eine nach den Dardanellen führende Station zu betrachten. Ohne Frage, man that, was man konnte. Man zahlte in Athen, in Cairo und Constantinopel zu derselben Zeit pünctlich. Allein das Mißgeschick wollte, daß alle diese Mühen vergeblich wären, und der französische Einfluß und Handel in der Levante (obgleich Frankreich 37 Dampfschiffe auf das Mittelmeer brachte) von Jahr zu Jahr ohnmächtiger und geringer wurde.

Woher nun diese merkwürdige Veränderung in Frankreichs auswärtigen Verhältnissen seit der Julirevolution?

Blicken wir zuerst auf den Souverain, welcher Frankreich der drohenden Anarchie entrissen, und seit bald neun Jahren ununterbrochen doch siegreich die Revolution im Innern seines Reichs bekämpft, so spricht die Erhaltung des allgemeinen Friedens und der beruhigte und blühende innere Zustand von Frankreich das lauteste, unverdächtigste Zeugniß für Louis Philipp's Regierungskunst und Talent. Keiner seiner Vorfahren hatte solche Regierungsverlegenheiten, keiner solche revolutionäre Aufregungen bei der Thronbesteigung vorgefunden, wie Louis Philipp. Keiner von ihnen verstand aber auch gewandter und muthiger der Gefahr und Zerrüttung entgegenzugehen und dieselbe zu beschwören, ehe es zu spät war, als Louis Philipp. Und Europa hat dem festen, vollwichtigen Charakter dieses Königs der Franzosen, seiner Beharrlichkeit, Entschlossenheit und klugen Ueberlegung alle Gerechtigkeit wiedrfahren lassen. Es hat dem gefallenen Königshause zwar nie die ehrende fromme Berücksichtigung (welche fürstliche Familie hätte dieselbe auch in dem Maße verdient, wie die Ludwig's XVI.!), aber die fernere politische Beachtung entzogen. Was nun auch erbitterte Revolutions- oder Legitimitätsmänner, die beide aus der Ungerechtigkeit

und Verleumdung ein ehrlich Handwerk machen wollen, gegen Louis Philipp's Verdienste und Frankreichs Wohl und Europa's Frieden sagen und schreiben mögen, es bedeutet nichts vor dem Forum der Geschichte, nichts gegen das Urtheil der Gegenwart, nichts zur Verführung der Nachkommen. Der Arm der Königsmörder mußte machtlos sinken, und die Sarkasmen Cormenin's, und Berryer's rhetorische Figuren, sie wurden gleich vergessen von dem Leichtsinn, nie gehört und beachtet vom politischen Ernst der Zeit.

Vergleichen wir dann jede einzelne Cabinetsformation nach der Julirevolution, die Ministerien von Lafitte, Périer, Soult, Gérard, Bassano, Mortier, Broglie, Thiers, Molé, mit derjenigen unter Herrn von Polignac, so darf man ohne Haß und Schmeichelei behaupten, daß eine jede spätere Combination dem Cabinet der Juliordonnanzen an Fähigkeit und Volks- und Landeskenntniß völlig gleich gestanden, wenn nicht dasselbe übertroffen habe. Nichtsdestoweniger vermochten sämmtliche Cabinetswechsel, von den Julitagen bis jetzt, Frankreichs sinkenden politischen Einfluß nicht aufzurichten. Diese Thatsachen überraschen. Wirkung und Folge scheinen sich nicht mehr zu entsprechen, der Zufall obzuwalten, welcher dem Fähigsten Glücksnieten sendet.

Allein alle Bedenken lösen sich, wenn man sich erinnert, daß das Königthum des 9. August, obschon das glückliche Product einer großen Staatscalamität, doch durch seinen Ursprung in eine politische Richtung hineingedrängt wurde, welche mit den Grundsätzen und Zuständen, die der wiener Congreß bekannt und gebildet hatte, im schneidensten Gegensatze stand. Louis Philipp's Scharfblick konnte das Mißliche seiner Stellung und das Mißverhältniß des Juli-Frankreich zu dem tractatmäßig bestehenden Staatensysteme keinen Augenblick entgehen; jedoch sein Wille war nicht frei, sondern an

die gegebenen Verhältnisse der Julirevolution gebunden. Er und seine Cabinette mußten diesen Einflüssen weichen, und nur die Aufgabe für den Monarchen und dessen Regierung stand fest, sich von demselben nicht gänzlich bedingen, d. h. Frankreichs künstlich gebildeten Rechtszustand nicht auf's Neue in Frage stellen zu lassen. Es war daher die Revolution, oder mit einem andern Worte, die Propaganda derselben, welche seit den Julitagen neben dem König und seinen Ministerien am Steuerruder von Frankreich saß. Das jedesmalige Cabinet Louis Philipp's war aber wiederum von den Kammern, welche die Herrschaft der materiellen Interessen repräsentirten, abhängig, und konnte sich nur insoweit halten, als es letztere selbst vertrat. Folglich theilte Louis Philipp seine Regierung mit einer Tendenz (der Herrschaft der materiellen Interessen), die bloß ein Surrogat des Rechts war, und mit der Propaganda.

Hier konnte man daher mit vollem Recht von drei Staatsgewalten sprechen, welche sich aber weder balanciren wollten noch konnten. Louis Philipp schloß die Allianz mit den materiellen Interessen, um der Propaganda nicht zu erliegen. Dadurch erreichte der König allerdings, daß er seine Macht, ohngefähr im Verhältniß von 5:3, verstärkte; jedoch andererseits mußte diese Verbindung auch zu dem wesentlichen Nachtheil führen, daß nunmehr das Rechtsprincip, welches in dem König und seiner Sache bestand, fast gänzlich (wenigstens äußerlich) verschwand, und nur das Surrogat des Rechts der Propaganda gegenübergestellt blieb. In Hinsicht zu den bestehenden Rechtsverhältnissen der europäischen Staaten verharrte also Frankreich in seiner Position auf der Linie der Revolution.

Demgemäß hätte nun auch die französische Politik einen ausschließlich revolutionären Charakter an sich tragen müssen.

Sie hätte in keinem Puncte anerkennen dürfen, was das Recht geschaffen und der wiener Congreß sanctionirt hatte. Denn auf denselben hatte ja Herr von Talleyrand, wie er einmal ohne jenes classische verbindliche Lächeln behauptet hatte, „die Rechtsidee" gebracht! Sie hätte daher wesentlich aggressiv sein müssen und die Revolution in allen Staaten aufrufen sollen. Denn allein die Empörung überall und in allen Formen und Phasen konnte und durfte ihre Verbündete seyn. Der Krieg wäre also ein Bedürfniß für sie, und mehr als dieses, eine Nothwendigkeit, weil die Bedingung der Fortdauer der französischen Revolution selbst, gewesen. Conventsarmeen mußten sich also wiederum über Belgien, Deutschland, Italien und Spanien ergießen, und der Hochzeitstanz so lange geführt werden, bis entweder die Welt, nach Marat's Wunsch, an allen vier Ecken in Feuer aufgegangen, oder bis die gegen die Revolution alliirten Armeen in der Erstürmung und Zerstörung von Paris la folle journée beendigt hätten.

Diesen Gang der französischen Politik wollte die Propaganda; die Herrschaft der materiellen Interessen wollte ihn nicht. Und nun begann jenes seltsame Wechselspiel halber Gewaltthätigkeiten und halber Rechtsverwahrungen, wo die That das Wort und das Wort die That beständig Lügen strafte, wo alle Zielpuncte schwankten, und nichts sicher war, als die Unsicherheit der französischen Politik. Unter so bewandten Umständen wäre das Steigen des politischen Einflusses von Frankreich das unerklärlichste von allen Räthseln des Tages gewesen.

Man hat in Zeitungen und Journalen dieses Unruhige, Schaukelnde und Wechselnde in Frankreichs innern und auswärtigen Verhältnissen auf personelle, egoistische Intriguen zwischen dem Hof, dem Cabinet und den Kammern reducirt.

Man hat dieſe Fluctuationen mehr unterhaltend als ernſthaft, mehr gehaltlos als wichtig, mehr vorübergehend als bleibend dargeſtellt. Ich theile nicht dieſe Anſicht, welche mir ebenſo oberflächlich als unwahr erſcheint. So leichten Kaufs läßt ſich weder die Geſchichte, noch die Politik conſtruiren.

Im alten Frankreich bildete der Staat einen Kreis, deſſen Mittelpunct der König war. Als jener Kreis am Engſten gezogen war, ſagte Ludwig XIV.: l'état c'est moi. Dieſes Verhältniß blieb unter dem Convent, unter Napoleon. Erſt Ludwig XVIII. dehnte den Kreis aus, welcher dann kurz vor der Julirevolution zur völligen Ellipſe wurde, in deren einem Brennpuncte die 221, und in deren anderem die königliche Souverainetät ſtand. Auch dieſes Verhältniß war ſtagnant; nur trat die Propaganda, die in ſich die „wohlverſtandene Julirevolution" oder die „factiſche Volksſouverainetät" zu repräſentiren behauptete, an Statt jener 221, welche in den andern Brennpunct übergingen. Die wichtigſte Frage iſt daher nun die: Vermag die Propaganda, als ein eſſentielles Element des Juli-Frankreich *), den Staat andauernd zu verhindern, ſeine Kraft im Königthum, d. h. in der königlichen Souverainetät, wiederum zu concentriren?

---

*) Ich habe oben geſagt, daß die eigentlichen Faiseurs der Julirevolution nicht entfernt eine Wiederholung der theoretiſchen Experimente von 1789, ſondern allein die Herrſchaft der materiellen Intereſſen bezweckten. Lafayette's meilleure des republiques gehörte Jenen nicht an, und wurde von ihnen nur als ein Blendwerk gebraucht, die in die Verſchwörung mit zugelaſſene Propaganda zu täuſchen. Jene Bemerkung ſcheint daher dieſer zu widerſprechen, daß die Propaganda als ein eſſentielles Element des Juli-Frankreich betrachtet werden müſſe. Doch iſt Beides richtig. Die materiellen Intereſſen ſiegten, aber nur mit Beihülfe der Propaganda; letztere blieb daher im Compagniegeſchäft als der Unterhändler und Betheiligte.

Bei Untersuchung dieser Frage ist es völlig gleichgültig, wie die Propaganda gestaltet sei, ob sie ihre Initiateurs, Organisateurs, ihre Centralcomités habe, ob sie in Clubbs oder Associationen sich bewege, ob sie sich öffentlich oder heimlich versammele, geheime Grade habe und das Loos bei ihren Wahlen und Entscheidungen befolge. Denn zunächst kommt es nicht auf ihre mehr oder minder willkürlichen und zufälligen Formen, sondern auf ihren Geist an, in dem ihre Stärke liegt.

Der wahre spartanisch-demokratische Geist fehlt den Franzosen. Das hat ihre erste Revolution in allen ihren Umwandelungen bewiesen. Den ernsten asketischen Sinn, welchen der Deutsche mit dem Nivelliren verbinden würde, wenn er darin das höchste politische Princip und die absolute Aufgabe seines socialen Lebens erblicken sollte, und wie er dem finsteren, rigorösen, schottischen und britischen Leveller vorschwebte, solchen hat das französische Volk nie damit begriffen und begreifen können, als es Freiheit und Gleichheit decretirte. Denn in ihm lebt durch und durch ein aristokratischer Geist, ein Durst nach Ruhm, Ehre, Auszeichnung, Vorrang, Uebermacht. Mit diesen Eigenschaften erreicht man aber Alles eher, als Gleichheit. Je inniger und blutsverwandter nun die französische Propaganda aus dem Volke und seinem Charakter hervorgeht, desto eher wird auch sie sich aristokratische Tendenzen schaffen und sich selbst darin aristokratisiren. Die Revolution bietet ihr dazu ein weites, das größte Feld dar. Deshalb hatte sie auch stets die Sache der Revolution als eine reinpersönliche, als die ihr persönlichste aufgefaßt und so behandelt. Damit schieden sich aber die Wege der Individuen, der Sectionen, der Serien und der Comité-directeurs. Die verschiedensten Mittel schienen statthaft, wenn sie nur den einen, gesammten Zweck beför-

dern, das gemeinschaftliche Ziel erreichen lassen. Daß hierdurch eine Zersplitterung der Kraft unvermeidlich entstehen müsse, ist klar. Allein eben so begreiflich ist, daß die Zerstörung des Bestehenden einer systematischen Anleitung und Ausführung nicht bedarf, noch weniger der bloße Conat, und daß im Enthusiasmus des Einzelnen und aller Individuen zusammen die einzige Möglichkeit eines Erfolgs liegt, dieser Enthusiasm aber durch statutarischen Zwang größtentheils, und zumal bei den Franzosen, mehr erstickt, als gefördert und genährt und am wenigsten bis zum politischen Fanatismus gesteigert werden würde. Eine weitere Folge von jener individuellen Verschiedenheit in den Meinungen und Mitteln der Propaganda war ihr plötzliches Steigen und Fallen. Wer ihr Leben seit 1830 nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird auch mehr als einmal durch die raschen Uebergänge der Propaganda von einer bedeutenden Potenz zur völligen Impotenz, und umgekehrt, in Erstaunen gesetzt worden sein. Man wettete, daß sie ein fester, gepanzerter Körper sei, ein Körper, der sich doch endlich mit einem Steckbrief auffangen und nach dem Mont St. Michel transportiren lassen würde, allein man hatte sich getäuscht, es war nur ein Schatten, der am Rabenstein vorüberglitt. Nun durfte man beschwören, daß die ganze Propaganda Mummenspiel und Mährchenspuk sei. Allein es war wiederum ein Irrthum, denn die Processe vor der Pairskammer folgten sich rasch, der eine ernsthafter als der andere. Ging man daher ernsthaft auf das wirkliche Wesen jeder revolutionären Propaganda ein, so sah man bald ein, daß nicht *sie*, die Propaganda, ihr Steigen und Fallen bestimmt, und dieser Unbestand demnach nicht für ihre Corruption und Niederlage gehalten werden dürfte, sondern daß jene Veränderlichkeit aus den jemaligen positiven Staatszuständen hergeleitet werden

müſſe. Die revolutionäre Propaganda iſt ihrem tiefſten Weſen nach die Negation der beſtehenden Staatszuſtände. Wo ſie ſich daher in das Poſitive überſetzen wollte als eine abſolut republicaniſche, conſulariſche, conſtitutionelle Manifeſtation, da verlor ſie ihren Boden und mit demſelben ihre Kraft, ihre Energie und Conſequenz. Sie wurde als Baumeiſter eine Carricatur. Denn ihrer innerſten Natur nach hat ſie kein anderes Programm als die Deſtruction des Beſtehenden. Weiter geht ſie nicht, und weiter kann ſie nicht gehen. Aber eben als deſtructive Macht wird ſie allen anorganiſchen Zuſtänden und Inſtitutionen im Staate, welche in der Geſinnung, Sitte und Geſchichte eines Volks keinen Wurzelboden haben, der furchtbarſte Gegner und Feind. Und eben deshalb gedeiht ſie in den conſtitutionellen Staaten, und zumal in Frankreich, wo die Umwälzung von 1789 alle organiſchen Staatselemente zerſtört, und weder das Kaiſerreich noch die Reſtauration dieſelben aufs Neue begünſtigt und gepflegt hat. Dem Recht, dem naturgemäßen, organiſchen, chriſtlichen Bau der Geſellſchaft gegenüber, verliert die Propaganda jederzeit und überall ihre intenſive Kraft, denn ſie erſcheint da als das, was ſie iſt, als die perſoniſicirte, individualiſirte Revolution. Und als ſolche gewinnt ſie in den hiſtoriſchen Staatsweſen nur dann erſt eine wahre politiſche Bedeutung und einen reellen Einfluß auf das Ganze, wenn Fehler auf Fehler, Mißbräuche auf Mißbräuche, Gewaltthaten auf Gewaltthaten ſich gehäuft, das Recht monopoliſirt, die Religion und öffentliche Moral annihilirt und eine Fäulniß allgemein geworden, die die Symptome einer nahenden Staatskriſis in ſich trägt. Jedoch, wo ſolches nicht der Fall iſt, wo noch ein ſtetiges Fortſchreiten durch wahre Reformen, eine Grundharmonie der einzelnen Theile, eine Wechſelwirkung und Verbindung zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits,

und ein feſter, ſicherer Rechtsboden, auf dem Fürſt und Unterthanen ſich bewegen, dem Staat erhalten iſt und erhalten wird, da iſt jede revolutionäre Propaganda eine Frénéſie, welche nach Bedlam hinweiſt. Ganz anders und verſchieden geſtaltet ſich dagegen die Bedeutung dieſer Propaganda einem Staate künſtlicher Surrogate gegenüber, wie Frankreich. Hier iſt nichts eingeboren, nichts naturgemäß, Alles Treibhauspflanze, das Königthum wie die Provinzialconſeils und die Gemeindeordnung, Alles künſtlich, Vieles naturwidrig. Was giebt es in Frankreich Heiliges, Unverletzliches, Unabänderliches, Feſtes? Den König? So lange noch der Arm eines Alibaud zittert. Das Königshaus? So lange die Julitage kein neues Colorit bedürfen und die Louvels nicht erſcheinen. Die Charte? Wurde nicht „die Sicherheit des Staats" aus ihrem 14. Art. geſtrichen, und ſie wollte noch ſicheren Beſtand hoffen laſſen! Die Kammern? Was iſt die neue Pairskammer? Sagte nicht Couſin von ihr, daß ſie „ein vernichteter Staatskörper" ſei? Oder die Deputirtenkammer, dieſes legale Inſtitut der Zerriſſenheit und Grundſatzloſigkeit, des ſchwarzen Fracks und der geſtickten Uniform? Oder die Preßfreiheit vor parteiiſchen Aſſiſen? Eben deshalb, weil es nichts Starkes, Feſtes, Dauerndes giebt, weil Alles den Charakter des Proviſoriſchen an ſich trägt, und Frankreich der That nach nur von heut zu morgen lebt und für ſeine Zukunft weder aus ſeiner Geſchichte, noch aus ſeiner Gegenwart eine Garantie ſich ſelbſt oder Europa zu geben vermag, eben deshalb gehört ihm die Propaganda, und wird ihm, ihm vorzüglich, noch lange zugehören. Mit den franzöſiſchen Zuſtänden ſteht dieſelbe noch heute — man muß ſolches zugeſtehen, ſo vollkommen auch die Beſtrebungen eine gerechte Anerkennung finden mögen, welche Frankreich mit dem Frieden eine dauerhafte innere Ordnung zu geben bezwecken — in der aller-

innigsten Wechselverbindung. Die Propaganda machte die Maquerelle der gesammten französischen Staatsverwaltung, wie dieselbe heute existirt. Sie verlor daher jedesmal, so wie sie sich derselben als die Revolution quand même entgegenstellte. Deshalb revolutionirt sie nun durch falsche, täuschende Reformen allein, indem sie nichts Wurzel fassen läßt, indem sie bei den Anomalien des Julikönigthums fortwährend verweilt, Cabinetsbildungen erschwert, die Ventilation extremer Meinungen und Grundsätze still unterhält, das Eingehen auf Sachverhältnisse verhindert, alle Interessen isolirt, illusorische Coalitionen der Parteien schafft, die Armee demoralisirt, eine Regierung außerhalb der Regierung zu gründen strebt, und das Riesenwerk vollendet, indem sie den Staat zum Bankerott treibt *), während der Wohlstand der Individuen eine nie gekannte Blüthe erreicht hat. Unstreitig operirt die Propaganda auf diese Weise mit weit mehr Geschick und Erfolg, als in den Tagen, wo sie sich auf den Straßen hinter Barricaden schlug und ihr rothes Banner vor der Welt entfaltete. Die Eventualitäten neuer Emeuten und Bürgerbataillen bleiben ihr demungeachtet. Indessen prüft sie die Stärke der Gegner und wartet ihre Fehler ab.

Ohne Zweifel, man täuscht sich, wenn man die französische Propaganda vernichtet glaubt. Lafayette und Carrel sind freilich todt. Andere Koryphäen sind verbannt, alle zerstreut. Die Propaganda hat aber dadurch nur gewonnen, statt verloren. Namen lenken sie nicht mehr; inniger wird sie nunmehr die Tendenz vereinigen, ihr eigenthümlicher Geist durchdringen. Oder wähnt man sie durch die äußere Ruhe von Frankreich und durch den europäischen Frieden gelähmt

*) Schon Rabaut de St. Etienne erklärte: „daß das Deficit Frankreichs Freiheit begründet habe."

und neutraliſirt? Unmöglich. Denn ſie wuchert nachgerade in den Friedensepochen, während die Kriegszeiten wie unter dem Kaiſerreich ſich ihr ſtets ungünſtig bewieſen haben. Man ſagt, eine politiſche Apathie beherrſche nunmehr die Majorität der Franzoſen, und ein Ekel an allen Bewegungen habe ſich der großen Mittelclaſſe bemächtigt, welche ſich nur nach Ruhe und Behaglichkeit ſehne und daher wenig noch nach den Regierungsmaximen und Formen frage. Die Zeit der Propaganda ſei alſo vorüber, und ihre Thätigkeit nicht mehr zu fürchten. Dieſes beruhigende, ſchmerzſtillende Raiſonnement mag ganz tauglich ſein, um alles Herzklopfen, Schwindel und ſchlafloſe Nächte zu vertreiben, allein die kranken Staatszuſtände ſind damit nicht curirt, und die böſen Wirkungen des corroſiven Gifts der Propaganda nicht aufgehoben. Ich will nicht abläugnen, daß jene Bemerkungen auf wahren Thatſachen beruhen; im Gegentheil mag noch mehr, als in jenem behauptet wird, zugeſtanden und als wirklich factiſch angenommen werden, daß die bei Weitem überwiegende Majorität in Frankreich mit Liebe und Treue dem Regierungsgedanken und Syſtem Louis Philipp's zugethan wären — eine Annahme, welche die enragirteſten Louis-Philippiſten nicht einmal wagen werden aufzuſtellen, — was aber, beim Himmel! bewieſe dieſe Thatſache gegen die Propaganda? gegen ihre Exiſtenz? Nichts im Geringſten, denn es iſt ja nur von einer Majorität guter, gouvernementalgeſinnter Unterthanen die Rede. Oder gegen ihren Einfluß? Iſt derſelbe gleich Null? Keineswegs, denn die Propaganda erhält ſich neben jener Majorität, und dieſes bedeutet doch Etwas. Müßte er aber durch jene Majorität auf Nichts reducirt werden? Damit ſchmeichelt man ſich. Allein auf welchen Grund hin? Daß die Tugend, das Recht und die Wahrheit den endlichen Sieg behalten müßten, daß die Pro-

paganda ihre Säfte nur aus kranken ſocialen Zuſtänden entnehme, und ihr dieſelben mit der rückkehrenden Geſundheit eines Staatskörpers geraubt würden, ſie alſo doch endlich verkümmern müſſe; daß ſie die wachſende Gewalt und Kraft der Regierung unterdrücken werde, ſo wie letztere durch jene Majorität dazu in Stand geſetzt ſein würde! Hat man noch mehrere Gründe? Doch was ſind dieſes für Gründe, ſind es vielmehr nicht bloße Erwartungen, Hoffnungen, vielleicht auch Selbſttäuſchungen! Die Sache iſt ernſt, jeder Irrthum eine verlorene Schlacht.

Es bedarf für denjenigen politiſchen Denker, dem eine Erſcheinung nicht erſt dann da iſt, wenn ſie Rumor macht, und nicht mehr exiſtirt, wenn ſie ihren eclat verloren, es bedarf für dieſen unſtreitig keiner Nachweiſung, daß die Propaganda eine bloß zufällige, meteoriſche und völlig abrupte Erſcheinung nicht ſei, ſondern daß ſie vielmehr mit der Entwickelung der modernen ſtaatlichen Zuſtände eng und weſentlich verbunden iſt, und demnach nicht erſt ſeit 1830 oder 1789 exiſtiren könne. Schon daß man gezwungen iſt, ihren angeblichen Urſprung ein halbes Jahrhundert zurück zu ſuchen, ſollte auf ihre tiefere Bedeutung und Intenſität aufmerkſam machen*). Und bildeten nicht ſchon die Encyclopädiſten eine Propaganda? Ja darf man letztere nicht noch durch die Zirkel des Baron Holbach, der l'Epinaſſe, Deffant, der Frau v. Tencin bis zu Bolingbroke, Locke und der engliſchen Revolution verfolgen? Ohne Frage, die Propaganda beſteht nicht erſt ſeit geſtern und ehegeſtern, und dieſer Beſtand läßt

*) So verſichert Lally Tolendal in ſeinen Memoiren von dem Jahre 1788: „Es gab Complotte in allen Theilen des Reichs, ſämmtlich in Schriftwechſel mit einander.“ Vergl. Moniteur 1789, p. 85.

wiederum auf eine Zukunft ſchließen, welche wohl weiter reichen dürfte als das Miniſterium Molé und die Regierung Louis Philipp's (serus in coelum redeat!). Die Propaganda hat Fouché's Polizei und Napoleons militäriſche Zucht überlebt, und zwar ohne Preßfreiheit, ohne Aſſociationen, ohne Charte, ohne Tribunen. Ueber ihr laſtete die ganze Glorie des Kaiſerreichs, und als die Hundert Tage kamen, erſchien ſie doch jugendlich, keck, intriguant, anmaßlich, ungeſtüm, ſelbſtſüchtig und voll Hohn für die Gegenwart und was da beſteht wie immer. Wer bemerkte damals an dieſem Schwarm, der ſich Fédérés nannte, daß ihm ſeit dem 18. Brumaire, ſechszehn Jahre hindurch, alle Pulsadern ſo gewaltig unterbunden geweſen, wie ſolches nur irgend von einem Alleinherrſcher geſchehen konnte. Was bedeutet nun gegen jene Laſt und jenen Druck der Verhältniſſe, unter denen die Propaganda ſich befand und nicht erlag, der heutige Ekel der guten Bürgerclaſſe an ihren Grundſätzen und Tendenzen! Iſt nun wohl irgend eine gegründete Hoffnung dazu da, daß die Propaganda, welche Napoleons Herrſchaft überſtand, dem ennui der Gegenwart nicht zu widerſtehen vermöge? — Es iſt fern von mir, falſche Beſorgniſſe wecken zu wollen, allein wo wirkliche obwalten, weil die Uebel ſelbſt nicht illuſoriſche, ſondern thatſächlich beſtehende ſind, da ſoll man auch die Augen nicht ſchließen, ſondern den Feind ſehen wollen, mit welchem der letzte Kampf noch keineswegs ausgeſtritten worden iſt. Vermögen wir die Uebel nicht zu heilen, ſo mag man ſie wenigſtens genau und gründlich kennen lernen; denn wenn etwas auf Erden ſie noch vergrößern könnte, ſo wäre es ſicher die Fortdauer der unglücklichen Verblendung über ihre Quellen, ihren Charakter, ihren Umfang. Die Propaganda lebt von den Widerſprüchen in der Geſellſchaft, von der Unzulänglichkeit der Geſetze, von den Begierden der

armen Classen, von der Gebrechlichkeit aller Institutionen, von den Lügen der Journalistik, von dem Unglauben der Masse, von den Härten und Schärfen und Säuren und Geschwüren, die mehr oder weniger in jedem Staate wie in jedem Gemeindewesen zu finden sind. Man sieht, sie kann ein langes Leben haben. Oder, vermögt ihr alle socialen Widersprüche zu lösen, nur vollkommene Gesetze zu machen, Zufriedenheit den Armen, Glauben der Masse, Wahrheit der Journalistik und ganze stete Gesundheit und völliges Ebenmaß dem Staat und seinen Einrichtungen zu geben? Dann freilich wird es keine Propaganda geben können. Allein so lange dieses gelobte Land nicht erobert worden, so lange dürfen wir auch Mißtrauen hegen und uns über das narkotische Gift falscher Friedensprediger nicht täuschen. Allerdings, diese Schönfärber der Gegenwart rufen laut: „Freut euch des Lebens, alles Andere für morgen!" — Aber die Macedonier sind im Anmarsch! — „Morgen." — Philipp steht schon vor den Thoren! — „Morgen." Falstaff meinte: „Ich wünschte, es wäre Alles gut und — Schlafenszeit"; und Sancho Pansa rief mit Ekstase: „Gesegnet sei der brave Mann, der den Schlaf erfunden hat!"

Wollte irgend ein französisches Cabinet auf diese Philosophie des Optimism eingehen, wollte es die stete Wachsamkeit auf seinen wahren Gegner über dem leeren Strohdreschen der Kammerdebatten versäumen, es verdiente dann aus weit bessern Gründen als das Ministerium Polignac proscribirt zu werden. Louis Philipp hat, allein durch seine Gewandtheit und Klugheit, verhindert, daß die Propaganda „an das Ausspielen" käme. Durch diese Taktik ist dieselbe allerdings in Nachtheil gestellt, worin sie auch so lange stehen wird, als es ihr nicht gelingt, der Regierung abermals Schach zu bieten. Daher **caveant Consules!** Noch ist

Frankreichs Schicksal an die Person des besonnenen Königs geknüpft. Und eine alte Lehre ist, daß alle Staaten, welche lediglich an eine hervorragende Persönlichkeit gebunden sind, mit derselben zusammenfallen. Lebte Louis Philipp ewig, so würde auch sein juste milieu ewig leben. Aber der Geist, der das Volk bewegt und dem Staate inwohnt, lebt länger, weil er nur mit dem ganzen Volke, mit dem Staate selbst untergeht. Zwei Chancen sind da. Louis Philipp hat bis jetzt die Revolution mit Hinhalten und Ermatten bekämpft. Er hat sich begnügt, die Herrschaft der materiellen Interessen zu consolidiren und seinen Thron durch dieselbe zu befestigen. Allein noch ist er nicht weiter gegangen, noch hat er für die Herrschaft des Rechts, für die Restauration der organischen Elemente im Staat nur Weniges zu thun gewagt und dieses Wenige ist sofort verkümmert. Denn es konnte unter dem Materialismus der Zeit nicht gedeihen. Und doch, so lange nicht Frankreich die einzige solide und feste Grundlage des Rechts in seinen innern und äußern Verhältnissen wieder gefunden hat, so lange nicht alle halben, mittehaltenden und deshalb unentschiedenen und unzuverlässigen Richtungen der französischen Regierung von dieser aufgegeben werden dürfen, so lange das Königthum und die königliche Souverainetät um ihr ferneres rechtliches Dasein und Sichgeltendmachen noch capituliren müssen, und so lange noch kein organisirendes Genie, kein Mann erwachsen, der die Massen zu ergreifen und zu lenken, und die gährenden Elemente, ohne sie zu vernichten, zu combiniren versteht, so lange können auch die französischen Zustände kaum für mehr als provisorische betrachtet werden.

Frankreichs gegenwärtige Stellung in dem Staatensystem und sein Einfluß auf dasselbe sind dadurch bedingt und charakterisirt.

Das Ministerium Polignac hinterließ der Julirevolution die Freundschaft mit England. Die durch die Julitage emporgekommene Herrschaft der materiellen Interessen acceptirte diese Erbschaft und schloß eine „intime" Allianz mit Großbritannien ab. Diese Allianz, das Werk des Fürsten Talleyrand, erinnert lebhaft an jenen 1756 durch den Fürsten Kaunitz zu Stande gebrachten Freundschafts- und Vertheidigungsbund zwischen Frankreich und Oesterreich, an ein Bündniß, welches für Frankreich durchaus nachtheilig gewesen und durch die Schlacht bei Roßbach moralisch stigmatisirt worden war. Bekanntlich ging Frankreich 1786 den ersten förmlichen Handelstractat mit England ein. Dieser Vertrag, die Folge des versailler Friedens, war ebenso ungünstig für Frankreich, als er für England vortheilhaft sich erwies. Frankreich seufzte unter seiner Schuldenlast, unter dem Deficit, welches das Signal einer neuen Ordnung der Dinge gab. England betrachtete Frankreichs finanzielle Noth mit Wohlgefallen, denn die shopocracy hoffte einen Concurrenten und den gefürchtetsten von allen Rivalen auf dem Weltmarkt weniger. Die französische Revolution stellte aber das natürliche rivale Verhältniß zwischen Frankreich und England wieder her. Allein Napoleon ging noch weiter. Seine: les autres sollten den Tractat von 1786 mit dem Continentalsystem entgelten. Ohne Frage war dasselbe eine große Lüge. Nicht minder ist solches aber auch die restaurirte französisch-britische Allianz. War nicht das gemeinschaftliche Bestreben der Whigs und der Doctrinäre einen Allianz-Tractat zwischen England und Frankreich zu Stande zu bringen? Verließ nicht deshalb Lord Palmerston Holland und unterstützte die französische Intervention in Belgien gegen Englands längst geschichtlich und politisch erwiesenes Interesse, gegen die britische Politik, welche diese Bollwerke in Belgien wider Frankreichs Er-

oberungsluſt aufgeführt hatte? Und geſchah ſolches nicht auf die Hoffnung hin, einen franzöſiſchen Allianz-Tractat zu erhalten? Opferte Lord Palmerſton nicht aus demſelben Grunde die Baſis der uralten britiſchen Handels-Allianz mit Portugal durch Gleichſtellung der portugieſiſchen und franzöſiſchen Weine hinſichtlich der Einfuhrzölle auf? Und aus welchem andern Grunde kam England durch Vorſtellungen bei Mehemed Ali dem Sultan nicht zur rechten Zeit zu Hülfe, ſondern ließ es darauf ankommen, ob der rebelliſche Paſcha, der ganz in franzöſiſchen Händen war, Conſtantinopel erobern und ſtatt des türkiſchen ein arabiſches Reich an dem Hellespont gründen wolle? England duldete die Coloniſirung Frankreichs in Algier, es duldete die Entwickelung der franzöſiſchen Marine vor Liſſabon, vor Neapel in den levantiſchen Gewäſſern, gegen Haiti, gegen Mejiko, gegen Buenos Ayres, ließ S. Juan de Ulloa erobern, und erreichte doch keinen Allianz-Tractat mit Frankreich, kaum einige Conceſſionen des franzöſiſchen commerciellen Prohibitiv-Syſtems. — Ebenſo Frankreich. Das franzöſiſche Cabinet geſtattete England die Occupation des Hafens von Paſſages und S. Sebaſtian (es hätte auch die Eroberung der Citadelle von Barcelona durch die Marineſoldaten des Admirals Stopford mit Gleichgültigkeit angeſehen); es machte ſich zum dupe der Quadrupel-Allianz; es überließ Tripolis und Griechenland und die Pforte den engliſchen Intriguen und Einflüſſen faſt ohne die mindeſte ſcheinbare Rivalität, und unterſtützte ſogar die britiſchen Forderungen gegen ſeinen Verbündeten Mehemed Ali. Von dem Lord Ponſonby überliſtet, mußte ſich der Admiral Rouſſin doch dem engliſch-türkiſchen Handelsvertrag anſchließen. England wünſchte, im Einverſtändniß mit Oeſterreich, die Räumung der Citadelle von Ancona, und das franzöſiſche Cabinet brachte England

auch diese Concession. Auch bewilligte dasselbe, wie gesagt, den britischen Commissarien H. H. Villiers und Bowring in commerciellen Beziehungen so viel Nachlässe, als Vorurtheil, Routine und das in Frankreichs innere Zustände so tief verzweigte Prohibitiv-System nur irgend gestatteten. Doch vergebens. Frankreich errang dadurch doch keinen Allianz-Tractat mit England. In diesen notorischen Thatsachen lag das Urtheil der vermeintlichen Allianz zwischen England und Frankreich. Die Natur der Dinge war mächtiger als das amour-Machen dieser Cabinette. Wirkliche Allianzen beruhen auf dem gemeinschaftlichen, gemeinsam bleibenden Interessen von Nationen, nicht aber auf luftigen Meinungs-Gebäuden von Individuen, auf dem momentanen Vortheil ephemerer Parteien. Wo jene natürliche Basis einer Allianz vorhanden ist, darf man sich nicht scheuen, praktische politische Fragen gründlich, offen und wahr zu erörtern, und für künftige Fälle im Voraus eventuelle Verabredungen zu treffen. Wirkliche Verbündete dürfen dem gemeinschaftlichen Gegner mit geradem, aufrichtigen Blick entgegentreten, sie haben nicht zu besorgen, daß bei der ersten Schwierigkeit, bei der ersten eintretenden Nothwendigkeit gemeinsamer Maßnahmen die eigene Allianz in Zwiespalt und offenen Bruch sich auflöse, oder daß geheime Intriguen und Verräthereien, die auf ganz verschiedene Zwecke gerichtet sind, statt der negotiirten Uebereinstimmung treten. Das war aber seit acht Jahren jedesmal der Fall, wo die französische und englische Regierung in einer politischen Frage gemeinschaftlich aufgetreten sind. Bei dem ersten Hinderniß, welches sich ihnen entgegenstellte, bei dem ersten entscheidenden Schritt, bei der ersten förmlichen Erklärung, die zu weiteren Consequenzen führen konnte und mußte, in dem ersten Augenblick, wo sie wirklich als Frankreich und England sprechen und handeln

ſollten, da war die Allianz zu Ende, war das Phantom verſchwunden, jede Illuſion aufgeklärt, und Jeder handelte allein, Frankreich als Frankreich, England als England, weil ſich nothwendig Jedem, der nur die Verantwortlichkeit auf ſich nehmen ſollte, die unwiderlegbare Ueberzeugung aufzwang: „die wohlverſtandenen Intereſſen von Frankreich und Eng„land ſind nicht die nämlichen, ſondern weſentlich verſchiedene, „oft feindlich entgegengeſetzte.“ So äußerte ſich auch das Chronicle ächt engliſch, ganz wahr: „Wir wollen den „Franzoſen freimüthig geſtehen, daß wir franzöſiſche Waffen„thaten nicht mehr in demſelben Lichte betrachten, wie wir „ſie vor 3 oder 4 Jahren betrachtet haben würden, wo Hoff„nung auf herzliche Freundſchaft zwiſchen beiden Nationen „vorhanden war. Wenn wir nun trotz ſo vieler Freund„ſchaftsverſicherungen und dürren Unterzeichnungen gewiſſer „Verträge alle Kraftäußerungen Frankreichs nur in ſolchen „Weltgegenden finden, wo ſie die Eiferſucht Englands erre„gen müſſen, während Frankreich überall, wo ſeine Anſtren„gungen mit den engliſchen Intereſſen möglicherweiſe in Ein„klang ſein würden, dieſelben hat erſchlaffen laſſen, ſo dürfen „die Franzoſen ſich nicht wundern, daß ſie unſere Sympa„thien abnehmen und unſere Eiferſucht zunehmen ſehen.“ Das iſt ein treffliches Wort über die franzöſiſch-britiſche Allianz. Dieſe große Lüge der franzöſiſch-britiſchen Allianz hing aber mit der durch die Julirevolution ſiegreich hervorgegangenen Herrſchaft der materiellen Intereſſen auf's Engſte zuſammen. Denn letztere ſuchte darin eine Stütze, einen Schutz, ein Uebergewicht gegen die andrängende Propaganda. Allein die Maſchen des Netzes verwickelten ſich, und während man den Gegner fangen wollte, war man mal-adroit ſelbſt der Gefangene.

Konnte das Cabinet der Tuilerien einen Augenblick

wähnen, durch diese vermeintliche Allianz mit England den übrigen europäischen Mächten ernstlich zu imponiren? Es ist kaum glaublich und doch wahr. Man bildete sich wirklich ein, daß Oesterreich, Preußen und Rußland erschrecken und den geharnischten Gedanken der französischen Politik unmöglich ertragen würden, daß ein westliches Staatensystem aus dem gemeinschaftlichen europäischen des wiener Congresses sich losreiße und für sich selbst „Recht mache" und rumore. Dagegen durfte man Frankreich versichern, mit der ganzen Kraft der Wahrheit, daß dasselbe seit dem Rückzug der alliirten Occupations-Armeen von seinem Boden, in Folge des aachner Congresses, noch zu keiner Zeit einen so geringen Einfluß auf die Beschlüsse und Conferenzen der Cabinette der östlichen Mächte effectiv geäußert hatte, als seit jener nominellen französisch-britischen Allianz. Denn nur zu wohl war den letzteren Cabinetten das wahre Sachverhältniß bekannt, nur zu wohl sahen sie ein, daß jene angebliche Allianz Frankreich wie England hemme und behindere, für sie hatte diese Lüge nicht einen Augenblick den Schein einer Wahrheit. Wo jedoch Frankreich als Frankreich, England als England wirklich handelten und unterhandelten, da und nur da fehlte ihnen auch nie der bedeutende politische Einfluß in allen Cabinetten der östlichen Mächte, welcher jeder Hauptmacht im Staatensystem als integrirender Theil der europäischen Pentarchie zusteht und stets zustehen muß.

Daß demohnerachtet Frankreichs politischer Einfluß im gesammten Staatensystem seit der Julirevolution bis heute tief herabgedrückt und factisch der schwächste im Vergleich zu dem der übrigen Hauptmächte ist, dieses hängt nicht mit der Erklärung des französischen Kriegsministers bei Gelegenheit der grünwalder Holzstreitigkeiten zusammen, „daß er „außer Stand sei, augenblicklich 60 bespannte Geschütze mit

„einfacher Munitionsausrüstung an der Grenze aufzustellen", so wenig Furchtbares auch dieses Bekenntniß enthält; sondern jene Thatsache geht aus den durch die Propaganda bedingten inneren Zuständen und aus der absoluten Herrschaft der materiellen Interessen in Frankreich, dieses Surrogats für die Herrschaft des Rechts, nothwendig hervor. So lange daher Frankreich dem König Louis Philipp und dessen Nachfolgern die königlichen Souverainetäts-Rechte factisch und legal nicht restituirt, sondern das Königthum einzig auf die Domaine der Klugheit und Ueberlistung beschränkt hält und dadurch zu einer Partei herabwürdigt, welche in keinem Zug der Corporation zu vergleichen ist, die der König in der britischen Constitution gesetzlich bildet, so lange jede Cabinetsbildung in endlosen Tracasserien der Parteien herumgezerrt wird, und die Kammern nicht das große Interesse des Landes, sondern nur das eigene kleine besorgen und im Auge haben, so lange noch der Provinzialgeist durch den Despotismus der „guten Stadt" Paris erdrückt und erstickt wird, und eine kräftige, lebensfrische Reorganisation durch Schule und Kirche nicht erfolgen kann, so lange noch Frankreich an England und Spanien und Portugal und Belgien, das heißt an diejenigen Staaten sich anklammert und stützt, welche in ihrem Innern sattsamen Stoff zu einer Isolirung tragen, so lange wird auch Frankreich die Kraft und politische Bedeutung nach Außen nicht entwickeln können, welche ihm einen starken und fortdauernden Einfluß im Staatensystem Europa's schafft und sichert. Die alliirten Mächte wollten 1813 „ein großes, starkes, glückliches Frankreich sehen, weil dessen Macht eine der Grundlagen des gesellschaftlichen Gebäudes sei." Gerechter Gott, wo ist dieses großartige, starke, glückliche Frankreich? Talleyrand stürzte Blacas; Decazes Talleyrand; Villèle Decazes; Labourdonnaye Villèle; Polignac

Labourdonnaye; Lafitte Polignac; Périer Lafitte; Soult Périer; Gérard Soult; Baſſano Gérard; Mortier Baſſano; Broglie Mortier; Thiers Broglie; Molé Thiers; — — — das iſt die ruhmreiche Geſchichte des neueren Frankreich! Und Ihr wundert Euch noch, daß Frankreich von der Rheingrenze träumt und an Hüningens Schatten ſeine „Ehre" hefte?

England.

Es war am 14. Juli 1791, dem traurigen Jahrestag von der Erſtürmung der Baſtille, als in Birmingham jener blutige Volksaufruhr ausbrach, welcher in den Annalen der neueren europäiſchen Geſchichte ewig denkwürdig bleiben wird, jene Rebellion wider die Freiheit, jene Volksempörung gegen eine republikaniſche Faction, die dem Volke Erlöſung verſprach. Dieſer Aufſtand war lediglich die Frucht eines Paniſchen Schreckens, welchen die wahre und eingebildete Gefahr, ihre alte Verfaſſung zu verlieren, in den Gemüthern der niedrigen Volksclaſſe erregt hatte, und einer tiefen Erbitterung aller Einwohner gegen die, welche durch die öffentliche Anpreiſung neuer politiſcher Grundſätze, durch öffentlichen Tadel ihrer vaterländiſchen ererbten Conſtitution, und durch öffentliche Feſte zu Ehren der franzöſiſchen Revolution ſich als Anführer zum Kampf gegen Alt-Englands Freiheiten angekündigt hatten. Man bemerke wohl, daß jener Aufſtand zur Erhaltung der altbritiſchen Conſtitution, wie ſie war, in einer Stadt ausbrach, welche im Hauſe der Gemeinen keinen Repräſentanten wählen durfte, und daß die Tendenz jenes Aufruhrs in London, Dublin und andern Städten durch öffentliche Feſte eine ehrenvolle Anerkennung

fand. Später, als der Krieg Englands nicht sowohl gegen Frankreich als gegen die französische Revolution und ihre demokratischen Principien eine dringende Nothwendigkeit geworden war, da unterstützte die britische Nation die Regierungsgrundsätze Pitt's aufrichtig und allgemein. Das Unterhaus stimmte gewöhnlich mit 260 gegen 40, das Oberhaus mit 80 gegen 7 Stimmen zu seinen Gunsten, und selbst Burke, dessen Feuereifer und unbeschreiblicher Haß gegen alles, was die britische Constitution im Geringsten lädiren konnte, bekannt ist und daher die Gefahr viel eher zu hoch als zu niedrig gestellt hat, schätzte die systematischen unverbesserlichen wahren Jacobiner in England nur auf 80,000 Köpfe. Die Aristokratie Großbritanniens führte kühn die Vorhut, und das englische Volk folgte ihren Fahnen und zwar so unbedingt, daß zwölfmalhunderttausend Mann, bewaffnet und voll Kampflust, die Landung Napoleons an Albions Ufern erwarteten. Alles freute sich des gewaltigen Streits um den heimischen Herd, für jene Constitution, welche das englische Volk in seiner Geschichte und Gegenwart war und in Zukunft auch sein sollte, für jenes Volk, welches nichts Anderes, nichts mehr, nichts weniger sein und ausdrücken wollte, als die fleischgewordene Constitution der vereinigten Königreiche Großbritanniens. Diese Constitution hatte ihre Mängel, ihre Fehler, ihre evidenten Unregelmäßigkeiten. Nichtsdestoweniger lebte und starb das Volk von England auf dieselbe, und rühmten Montesquieu, Blackstone, Mably, Hume, Delolme dieselbe als das größte politische Kunstwerk aller Zeiten. Diesen Männern wird man zugestehen müssen, daß sie darüber ein Urtheil zu fallen im Stande waren, und auch hinsichtlich ihres Verstandes, ihrer Kenntnisse, ihrer aufgeklärten Denkungsart berechtigt waren, für ihr Urtheil eine allgemeine Achtung anzusprechen. Jedoch sie wür-

digten den Umstand in seiner ganzen Größe und Wichtigkeit, daß die alte britische Constitution nicht auf einmal, sondern nur allmälig entstanden sei und ohne unberechenbare Alteration des ganzen Staatsgebäudes nur unmerklich und nach und nach wie von und durch sich selbst gebessert werden dürfte. Und in der That, die Constitution Alt-Englands überwand den Jacobinismus, die Revolution, Napoleon. Denn was vermochte Pitt ohne dieselbe, und wurden nicht Grenville und Fox nur durch diese Constitution in die gleiche Richtung hineingezwungen, welche England endlich den größten Triumph über Frankreich errang, einen Sieg, der die Heldenthaten des schwarzen Prinzen überstrahlte und Großbritanniens politischen Einfluß auf eine nie gekannte Höhe führte! England war eine Continental-Macht durch sein entschiedenes Uebergewicht, durch seine Herrschaft auf der pyrenäischen Halbinsel geworden. Und in Guildhall brachten die siegreichen Souveraine des Festlandes der Constitution Alt-Englands ihre Freundschaft dar! Schrieb damals wohl ein Finger aus den Wolken in dem königlichen Saale während des großen Banketts sein drohend „Menetekel-upharsin"? — — England war eine Welt für sich, un pays de granit.

Da brachte das Haupt der Tories, der Nachfolger Pitt's, Castlereagh's und Liverpool's, der Herzog von Wellington, die Emancipationsbill durch, mehr aus eigenem Antrieb als durch die äußerste Noth gedrungen. Der Riß war geschehen. Die Reformbill konnte nicht mehr abgewendet werden. Die Constitution Alt-Englands war gefallen.

Waren nun die Whigs, Lord Grey und seine Anhänger, die wahren Reformer des historischen Englands? Sie folgten nur denjenigen, welche den ersten Stein aus dem Gewölbe fortgenommen hatten. Der spätere Widerstand der

Tories mußte eben so nichtig sein, wie die Erklärung Lord John Russell's, daß die Reformbill als der letzte Schritt angesehen werden müsse. Denn wo ist hier ein Stillstand denkbar, wie praktisch ausführbar, wenn, wie hier, die Kräfte des Gegners alltäglich so unermeßlich wachsen, daß nur zu fürchten ist, jeder Widerstand treibe die Reform zur Revolution hin!

Blackwood's Magazine äußerte sich sehr treffend: „So gewaltig auch der Einfluß anderer Ursachen war, so „ist es doch mehr als zweifelhaft, ob sie im Stande gewesen „sein würden, die englische Verfassung umzustürzen, wenn „sie nicht eine bereitwillige Mitwirkung an dem Benehmen „der Aristokratie selbst gefunden, wenn der Adel und die „großen Landbesitzer, als sie am Rande eines Abgrundes „standen, nicht mit einem Grade von Blindheit gehandelt „hatten, der die Kraft ihrer Gegner verdoppelte, und die „Anstrengungen ihrer Freunde vereitelte." Nachdem die Tories die, vorzüglich sie schützende Constitution von Alt-England einer loyalen Kritik und Reform durch ihre Emancipationsbill unterworfen hatten, da sah auch die Welt, wie wenig Muth und Seelengröße, wie wenig Mark und Umfang des Blicks jener Partei *) noch inwohnte, und daß Englands

---

*) Ich rede von der Partei der Tories, nicht dem Auslande, sondern dem Inlande, dem englischen Volk gegenüber. Niemand wird da läugnen, welcher auf die Debatten aller Reformfragen zurückblickt, daß diese Partei dem Kampf nicht wegen der Stärke des Gegners, sondern aus innerer, eigener Schwäche und Hohlheit keineswegs gewachsen war. Jedoch darf auch andererseits nicht in Abrede gestellt werden, daß sie einzelne Glieder noch heute aufzuweisen hat, welche Alt-Englands wahren Stolz und ächte Herrlichkeit ganz repräsentiren, Männer, die England bis an den Rand kennen und mit der Inbrunst eines antiken Patriotismus lieben, Männer, welche die Zierde jeder Zeit und jedes Landes wären.

Ruhm und Größe nicht den Tories, sondern der von der Nation wahrhaft durchlebten britischen Verfassung und ihrem Parlament zugeschrieben werden mußte. Doch nun giebt es kein Zurücksehen mehr; die Würfel sind gefallen, der Rubikon ist überschritten, England muß vorwärts.

Allerdings haben sich damit auch Charakter und politische Bedeutsamkeit der alten geschichtlichen Parteien in England verändert. Tories und Whigs sind sich nahe gerückt; ihr wesentlich charakteristischer Parteiunterschied ist verschwunden. Einzelne Meinungsnüancen stellen zwischen ihnen den früheren scharfen Gegensatz nicht mehr her. Ihre Coalition liegt in den sächlichen Verhältnissen, und wenig bedeutet es, ob dem Factum das richtig bezeichnende Wort zu Theil wird, wo kein Mißverständniß und Irrthum mehr Statt finden kann. Dagegen aber hat sich eine andere Partei im Geist der alten Whigs, die der Radicalen, gebildet und so die früheren Parteicharaktere wieder hergestellt.

Was bezeichnen aber diese Parteien mehr, als die Gegenwart Englands und selbst diese nur halb, negativ, nicht positiv. Sie sagen, daß Großbritannien nicht torystisch oder nicht radical gesinnt sei. Aber Englands Zukunft liegt außerhalb aller dieser Parteien, liegt in dem, worüber dieselben ohne Unterschied einig sind und einig sein müssen, sie liegt im Entwickelungsgang des englischen Volks, in der allmäligen Bildung einer neuen Grundverfassung des Staats. Schon einmal hat dieses merkwürdige Land den Umsturz seiner Constitution durchgemacht. König, Kirche, Lords und Unterhaus sind zu Grunde gegangen, aber Alles ist wieder gekommen und zwar aus der Urwurzel wieder emporgewachsen, nichts künstlich und fremd gepflanzt worden. Indessen England steht heute weniger insularisch, weniger isolirt und für sich da, als damals, und ebendeshalb dürfte eine Reor-

ganiſation des Staats auch einen weit geringeren nationalen Charakter an ſich tragen, wie früher. Dadurch aber würde England auch auf das Maß intenſiver Kraft Verzicht leiſten müſſen, welchem es ſeine bisherige Größe und ſeinen außerordentlichen Einfluß auf die Angelegenheiten des Continents zu verdanken hatte.

Noch gegenwärtig haben die Radicalen, als Partei, keinen geſchichtlichen engliſchen Boden. Schon daß ſie ſich in die physical-force- und moral-force-men geſpalten, zeigt ihre Schwäche und Haltloſigkeit; denn die Feargus, O'Connors, Fielden, Daſtlers, Stephens, Lovetts ſtehen noch mit den Thiſtlewoods, Ings, Tidds und Conſorten auf ein und derſelben Linie politiſcher Wichtigkeit. Sie ſind die Sturmvögel des Unglücks, dieſes nicht ſelbſt; ſie ſind die enfans perdus des Radicalismus, nicht deſſen Kern.

Die Wurzel des Radicalismus hat ſich durch die Spalte, welche ihm die Emancipations- und Reformbill in der britiſchen Verfaſſung geöffnet, tief in das Leben des Volks eingeſenkt, und deshalb iſt es auch natürlich, daß ſie ſich veräſtet und Blätter treibt und ihrer Zeit auch Früchte bringen werde, man mag ſie wollen oder nicht. Genug, die Kluft iſt da, und das Frühere beſteht nicht mehr in ſeiner geſchloſſenen Einheit. Einem neuen Leben iſt Raum gegeben, und wenn ſich daſſelbe nun in ſeiner friſchen, verwegenen Kraft kund thut, ſo hätte ſolches früher berathen und bedacht werden müſſen, ehe das Secirmeſſer an die britiſche Conſtitution vorſchnell gebracht wurde.

Es iſt wahr, das engliſche Volk hat einen geſunden Kern noch heute, und inſofern iſt auch eine Social-Revolution oder auch nur die Wiederholung der Revolution von 1649 nicht zu beſorgen. Jedoch die Verbindungen, die genoſſenſchaftlichen Rechte des Volks hingen organiſch mit jener großen

traditionellen Einigung zusammen, welche die Constitution von England darstellte. Jene Reformbills haben aber nicht bloß über das Zweck- und Zeitgemäße, sondern auch über die fernere Rechtmäßigkeit der Verfassung zwar bis jetzt nur hinsichtlich einiger besonderen Puncte derselben das Urtheil gefällt; jedoch der Zweifel erstreckt sich weiter, und mit demselben Recht wird auch Anderes als Unrecht angesehen und verweigert werden können. Die Reformsucht dringt in's Volk und ruft in demselben den Radicalismus als ein Bedürfniß hervor. Denn derselbe wird nunmehr eine Consequenz des einmal rechtlich aufgestellten und von dem Parlament anerkannten Princips, daß diejenigen Reformen nicht verworfen werden dürfen, deren wahre Nothwendigkeit thatsächlich ist erwiesen worden.

Wie jedes Princip, so muß auch das, aus dem die Emancipations- und Reformbill hervorgerufen wurden, Consequenzen haben, deren Rechtmäßigkeit in jener des Princips beruht, also auch, wo letztere einmal anerkannt wurde, logisch nicht geläugnet werden darf. Aus dem Argument der Opportunität mögen immerhin die Consequenzen (wiewohl als ebenso rechtmäßig wie das Princip angenommen) in ihrer praktischen Zulässigkeit gehemmt, d. h. ihre Aus- und Durchführung verschoben werden. Auf dieser Eisscholle steht auch die Gegenwart Englands. Jedoch die Natur der Dinge ist mächtiger als die Klugheit der Menschen. Daher bringt hier die nächste Zukunft entweder ein feindseliges, gewaltsames Zusammenstoßen der legislativen Institute, oder den weiteren ungehinderten Fortschritt der Reformen. England muß vorwärts auf der einmal betretenen Bahn. Das wußten der ältere und der jüngere Pitt, Fox und Canning sehr wohl, und trotz ihrer verschiedenen Parteifahnen und ihrer Leidenschaften, suchte sie dasselbe Maß, um zwischen

der Scylla und Charybdis glücklich durchzusteuern. Wohl glaubte noch Burke schreiben zu dürfen: „Weil ein halbes „Dutzend Grashüpfer, in einem Heuhaufen verborgen, ihr „unbescheidenes Geschwirr durchs Feld ertönen lassen, wäh„rend daß Tausende der großen Heerde gelagert, unter dem „majestätischen Schatten der britischen Eiche, ihr Brodt in „Frieden verzehren und schweigen ꝛc." Doch sie schweigen nicht mehr und verzehren nicht mehr ihr Brodt im torystischen Frieden.

Der loyale Radicalismus, hierin ruht die Zukunft des britischen Volks und Staats.

Wie es nun scheint, dürfte der erste Schlag die Kornbill treffen, und der Marquis von Chandos nicht so glücklich sein, derselben ein langes Bestehen zu sichern. Das Verlangen nach Aufhebung der Korngesetze wird jährlich dringender und allgemeiner, und selbst die Fabrikbezirke sind ihm nun beigetreten, wie der Meeting in Manchester gezeigt. Allerdings müßte die Herabsetzung der Kornzölle eine merkliche Minderung der durchschnittlichen Kornpreise zur Folge haben; deshalb würde der Arbeiter sein Brodt wohlfeiler kaufen; der Geldlohn könnte sinken, ohne daß der ökonomische Zustand des Arbeiters sich dadurch verschlechtern würde. Dieses und der niedrige Einkauf mancher Rohstoffe würde den Fabricanten in den Stand setzen, seine Producte wohlfeiler zu liefern, was nothwendig die englischen Manufacte im Auslande verkäuflicher machen, und durch Erweiterung der Fabrication selbst auf die ganze Classe der Gewerbetreibenden, und damit mittelbar auf den Landbau selbst vortheilhaft zurückwirken würde. Auch wäre wohl nicht zu erwarten, daß England, ohne reciproke Begünstigungen von dem Festlande, und namentlich von Deutschland, seine Korngesetze mildern und seine Zölle auf Einfuhr fremden Getreides herabsetzen

würde. Somit hätte England doppelt gewonnen, indem es den Kornpreis auf dem Continent durch Modificirung der Kornbill in die Höhe treiben, zugleich aber auch den Unterhalt der Gewerbsarbeiter und ihren Tagelohn, folglich auch den Preis der fremden Manufacturen auf ihren Ursprungsmärkten steigern, und somit auf letzteren mit seinen Manufacten eine bessere Concurrenz, wie gegenwärtig, herstellen würde. Dieses ist so klar, daß Hr. Villiers im Parlament (März 1838) wohl nicht übertrieb, als er sagte: „der „Tag dürfte nicht fern sein, wo über die Kornbill eine grö„ßere Aufregung entsteht, als denjenigen, die sich jetzt über „deren Nichtdasein beklagen, lieb sein möchte.“ Bekanntlich verwandeln von Jahr zu Jahr mehr englische Landbesitzer ihren Aecker in Hut, und die englische Viehzucht hat schon jetzt seit den früheren Jahren die größten Fortschritte gemacht. Damit wird aber das Brodt der Armen täglich theurer, der Armen, auf denen die Poor-Law mit einer methodischen Härte drückt. Und ist es wahr, was Herr Urquhart in seiner Rede an die Handelskammer von Newcastle am Tyne behauptete, eine Rede, welche die ministeriellen Journale ignorirten, daß Englands Ausfuhrhandel seit Ende 1836 bedeutend gefallen, und dieser Ausfall 1837 allein 12,000,000 Pf. St. betragen habe, während der französische Handel von 1824 bis 1836 um 108 pCt., und der americanische von 1815 bis 1836 um 270 pCt. gestiegen sei, so dürfte diese Thatsache auch wenig geeignet sein, die englische Kornbill zu befestigen. Auch läßt sich der Verfall des altenglischen Prohibitivsystems nicht mehr läugnen. England ist nicht mehr im Stande, den übrigen Staaten im Mercantilsache Gesetze vorschreiben zu können. Darum mußte es schon, um nicht die Initiative zu verlieren, sein Glück mit dem entgegengesetzten System der Handelsfreiheit versu-

chen, wobei England bei seiner factischen Ueberlegenheit im Handel selbst keinen großen Nachtheil haben konnte, obschon seine commercielle Stärke zu keiner Zeit ausschließlich in dem Seehandel, sondern vorzüglich in dem heimischen Handel, in seinen Fabriken und Manufacturen gelegen hat. Wenn nun aber die Korngesetze gemildert werden, so verlieren die Tories, als die größten Landbesitzer, nicht nur an materieller Kraft, sondern auch an moralischem Einfluß. Denn die Times nannten mit Recht die Korngesetze eine Ausdehnung der Pensionsliste auf die gesammte Aristokratie. Und wenn sich auch der Theil der Whigs, welche ebenfalls als reiche Landeigenthümer gleiche Interessen haben, mit ihnen officiell vereinigt, so wäre dadurch die Erschütterung nicht ausgeglichen, welche die Verminderung der Kornzölle bewirken würde. „Alles, Handel, Schuld, Taxen, Circulationsmittel, — schrieb „der Courier 1833 — ist mit einander groß geworden und „so ineinander verwachsen, daß man keinen Theil antasten „kann, ohne das Ganze in Unordnung zu bringen. Große „Ausgaben machen große Auflagen nöthig, diese gaben Anlaß zur Einführung einer großen Masse Papiergeldes, und „dieses Papiergeld erzeugte hohe Preise. Das ganze System „muß mit einander stehen oder fallen. Die Korngesetze bilden einen Theil des künstlichen Systems, zu dem das Land „durch die Nationalschuld gezwungen ist. Großbritannien ist „in einer künstlichen Lage, so künstlich, daß die Geschichte „keines Landes auch nur entfernt ein Beispiel darbietet.“ Unstreitig enthalten diese Bemerkungen eine tiefe Wahrheit. Allein England kann nicht zurück, es muß weitere Schritte thun, um die künstliche Lage in eine natürliche zu verwandeln, denn nur letztere dauert.

Nach dem leiblichen Brodt das geistige. Die Hochkirche war auf dem Felsen des Testeides erbaut, und ziemlich

mit denselben Außenwerken und Bastionen umschanzt, welche der päpstlichen Kirche das steinerne Ansehen gegeben haben, das den Cardinalbeweis der una sancta ausmachen soll. Jenen Felsen hat aber die Emancipationsbill des Herzogs von Wellington gewaltsam angebohrt, und in diese Oeffnung bemühen sich nun die Dissenters ihr Pulver einzufügen, um die ehrwürdige, reiche, starre Hochkirche aus ihrem diätetischen Schlaf zu wecken. Es bedarf kaum eines Beweises, daß die anglicanische Kirche einen wesentlichen Hauptpfeiler in der altbritischen Staatsverfassuug gebildet hatte, und zwar eben durch die Unduldsamkeit ihres hierarchischen Systems, welche ihr heute zum Verbrechen gemacht wird. An eine Verständigung und Ausgleichung zwischen der anglicanischen und päpstlichen Kirche glaubte und auf sie hoffte bekanntlich der Bischof Grégoire, der sogenannte prêtre régicide. Allein er hatte nicht bedacht, daß es ebensoviel kostet, die Kirchenformen und Lehren der anglicanischen, als die der päpstlichen Kirche anzurühren. Näherte sich indessen auch nicht die Episkopalkirche den Katholiken, so geschah doch solches vom Staat, wodurch nun die Hochkirche aufhörte, mit dem britischen Rechtsstaat identisch zu sein, und auf ihr eigenes geistliches Terrain zurückgewiesen wurde. Seitdem ist die Stellung der Hochkirche eine theilweise durchaus unhaltbare geworden. Solches trat zuerst in den irischen Angelegenheiten bei der Zehntenbill hervor. Die Verwickelungen sind nicht gelöst und können auch — solches liegt zu Tage — nicht ohne Beeinträchtigung und Verlust der Hochkirche gelöst werden. Der Widerstand des anglicanischen Clerus, der anerkannt in seinem guten Recht ist, wird allerdings durch die Macht der Umstände gebeugt werden, nichtsdestoweniger ist dem Clerus der Hochkirche möglichste Ausdauer im Kampf zu wünschen, indem es sich hier um mehr als eine Geldeinnahme handelt,

da mit dem Fall der Hochkirche in ihren Rechten nicht nur die ganze Verfassung Großbritanniens am Tiefsten und Wesentlichsten aus ihren Fugen gerissen, sondern auch das britische Familienleben und dessen Familieneigenthümlichkeit völlig verändert werden würde.

Jedoch der Zustand und die Lage der Hochkirche hat sich nicht allein gegen den Staat schon zur Ungunst der Kirche gewandt, sondern dieselbe wird auch auf dem religiösen Boden täglich härter bedrängt und bedroht. Die Zahl der Katholiken, wie die „Catholic Directory" ausweist, nimmt in England selbst, zumal in den Fabrikstädten, in Manchester, Liverpool und im Norden fortwährend zu. Die geduldeten Klöster mehren sich, neue Kirchen werden gebaut, milde Stiftungen begründet, eine außerordentliche Rührigkeit wird allenthalben entwickelt. Die Jesuiten sehen ihre Pensionate wachsen, ihr Collegium in Stonyhurst vergrößert sich; auf der Universität Oxford bilden die HHrn. Pusey und Bithell schon eine papistische Proselytenschule, und Hr. Spencer darf schon laut seinen Seherblick verkünden, daß ganz England wiederum, wie er, der päpstlichen Kirche zufallen würde. Darauf hin arbeitet die katholische Generalassociation für Großbritannien und die Colonieen unter der Leitung des Grafen Shrewsbury. Was haben nicht auch schon die polemischen Schriften des Bischofs Milner, was Lingard's englische Geschichte, Thom. Moore's Dichtungen gewirkt! Zahlreiche Schriften, mit Talent und Kenntnissen geschrieben, vertheidigen fortwährend die katholischen Interessen, welches selten ohne Angriff auf die Hochkirche geschieht und geschehen kann. O'Connell's „Dublin Review" ist voll dieser Angriffe. Und auf der andern Seite dehnen sich die protestantischen Dissenters nicht minder aus. So zählten die Methodisten 1808 109,961 Mitglieder, 1826 231,045, und 1834

460,000 Köpfe. Die Wesleyaner waren aber noch von allen Dissentern der Hochkirche die freundlich gesinntesten. Allein auch sie bewegen sich nun gegen dieselbe, und schließen sich den übrigen Secten an, halten gemeinschaftliche Versammlungen, stiften Vereine, und fordern „religiöse und politische Gleichstellung mit der Hochkirche.“ Und wenn erst das schottische Puritanerblut in Wallung käme, wenn die republicanischen Neigungen der Presbyterianer wiederum dem politischen Zustand von England an den Puls fühlten, und von den Wirren, die überall hervorzubrechen drohen, Nutzen ziehen wollten auf ihre Weise, welcher Recurs stände dann noch der von allen Seiten angegriffenen, von allen Seiten verlassenen Hochkirche offen? Die meisten Cleriker der hohen Kirche sind Tories, theils durch ihre Stellung und durch das ihnen nothwendige conservative Princip, theils durch den Einfluß der Universitäten, und weil die Vergebung der meisten geistlichen Pfründen den Tories zugehörte oder bis jetzt wenigstens zugehört hat. Die Veränderung in der Verfassung, welche es den Nonconformisten und Papisten, heimlichen oder erklärten Widersachern der Kirche möglich macht, im Cabinet zu sitzen, stellt nunmehr die unbedingte Ernennung der Prälaten von der Regierung als höchst bedenklich für die Episkopalkirche heraus. Es läßt sich von einem gegen die Hochkirche feindlich gesinnten Cabinetsmitglied wenigstens nicht präsumiren, daß es die geistigen Interessen der Hochkirche sehr fördern wird, wenn es auch ihre materiellen wahrt. Erklärte nicht Lord Brougham selbst (April 1834): „der Lordkanzler hat 800 bis 900 Pfarrpfründen und 18 „bis 20 bischöfliche Stifter zu vergeben. Muß er deswegen „die 39 Artikel unterschreiben? Ich habe es nie gethan.“ Soll nun, um jede Gefahr zu vermeiden, die Wahl der Prälaten der Regierung entzogen, und die Kirche dadurch

noch weiter vom Staat losgerissen werden? Die Hochkirche sollte also nicht mehr Staatskirche de jure sein? Würden die weltlichen Tories ihre Tendenz, alles Bestehende zu erhalten, hierin je modificiren? Und doch, die Gefahr ist da, ist groß und von unübersehbaren Folgen! —

Die anglicanische Kirche ist zu einem ernsthaften, schweren Kampf in der nächsten Zukunft berufen, zu einem Streit für Sein oder Nichtsein. Stürzt sie, so ist Altenglands Herrlichkeit in tausend Scherben zerschlagen; siegt sie, — — — doch wie vermag sie zu siegen, da sie klagen darf: „Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brodt aß, tritt mich unter die Füße" (Ps. 41, 10).

Daß dort, wo schon so viel niedergerissen und so vieles in seinen Fundamenten erschüttert ist, von einem Halt- und Standpunct nicht die Rede sein kann, leuchtet ein. England kann nicht mehr seine Reformbills zurücknehmen und sich auf den alten verlorenen Boden zurückziehen. Folglich muß es weiter, und sich aus seinen innern Verlegenheiten mannhaft durchringen.

Einstmals äußerte Lord Brougham: „es müsse nunmehr auf dem Wege der Reformen der Hemmschuh angewendet werden." Ohne Zweifel ist dieses die Aufgabe von Englands Gegenwart. Allein eine Zukunft liegt in diesem Temporisiren nicht und kann darin nicht liegen. Doch gehört eben aus jenem Grunde den Tories noch ein wesentliches Gewicht in der Tagesgeschichte. Sie hemmen und müssen hemmen. Eine finale Maßregel gibt es aber noch nicht und wird so lange auch nicht gegeben werden können, bis England sein Inneres völlig wieder geordnet und in Ebenmaß gebracht hat. Diese Endreform liegt daher in der Zukunft. Sie suchen und erstreben die gesetzlichen Radicalen. Deshalb dürfte diesen die Zukunft von England gehören.

Die Taktik dieser sich erst bildenden oder richtiger sich reorganisirenden Partei (da sie nur die des alten ächten Whigismus ist, wie ihn Fox, Sheridan ꝛc. verstanden) ist in Lord Durham's erster Antwort an den Westminster-Reformverein ausgesprochen: „Lassen Sie mich jene redlichen Männer in der jetzigen politischen Krisis beschwören, daß sie ihren Einfluß auf ihre Landsleute dazu gebrauchen wollen, sie von aller Gewaltthätigkeit, allem ruhestörenden Verfahren ernstlich abzumahnen. Mögen sie die Unterscheidungslinie so scharf ziehen, wie ich selbst zwischen redlichen und aufrichtigen Reformern und denjenigen, welche unter der Maske der Reform andere und verderbliche Zwecke verbergen. Mögen sie dem Volke das Verlangen einflößen nach praktischen Wohlthaten, nicht nach gefährlichen Theorien. Und mögen sie vor Allem jede Genossenschaft mit Jenen zurückweisen, deren Rathschläge und Handlungen gefahrdrohend nicht nur für den Frieden der Gesellschaft, sondern auch für die Wohlfahrt derjenigen sind, deren Interessen sie ausschließlich zu fördern vorgeben." Hr. Ward hat in seinem „Weekly Chronicle" Lord Durham offen für das Haupt dieser gemäßigten Radicalen erklärt. Ist es also, so werden die nominellen Whigs bald zersprengt sein. Denn in solchen ernsten Augenblicken können halbe Charaktere sich nicht halten.

Ob indessen ein radicales Cabinet sich zu bilden vermöchte? Diese Zeit ist noch nicht gekommen. Wäre sie aber da, man würde England seine ganze Nationalkraft in das europäische Staatensystem wieder einlegen, die antibritische Freundschaft mit Frankreich zerreißen, und den europäischen Frieden auf die dauerhaftere Grundlage von Englands innerer Ruhe gefestet sehen.

Doch noch halten die absterbenden Whigs das Steuer-

ruder von Großbritannien in den Händen. Ihre auswärtige Politik ist schon in ihren wenig rühmlichen Resultaten oben berührt worden. Der Verfall der englischen Continentalpolitik ist offenbar. Was den britischen Einfluß auf den Continent noch aufrecht erhält, ist das auf alter Tradition, nicht auf der Wirklichkeit begründete Ansehen Großbritanniens in den diplomatischen Verhandlungen der großen Mächte, und ganz besonders die damit eng zusammenhängenden politischen Umtriebe. Und doch hatte dieses englische Propagandasystem keinen bestimmten Zweck. Die französische Propaganda wollte positiv die republicanisch-demokratischen Principien in allen Staaten verbreiten, sie wollte Revolutionen und hierauf Eroberungen, Beides unter dem Vorwand des socialen Fortschritts, der nothwendigen Einführung von Constitutionen in ganz Europa. Jedoch die Propaganda des foreign office nahm keine Notiz von Liberal und Absolut, von dem historischen oder philosophischen, moralischen oder rechtlichen Werth der Staatsverfassungen, sie wollte keine Revolution und auch keine Ruhe, keine große Verschwörungen, aber nirgends Zufriedenheit, etwa eine halbstündige kleine Emeute, möglichst unblutig, aber mit großem Lärm, wirkliche Gährung in den Staaten, jedoch ohne ernsthaften folgereichen Ausbruch. Allenthalben wurden diese Intriguen gegen die Regierung eingeleitet, welche ihre Autorität einigermaßen consolidirt zu haben schien, und wo Lord Palmerston eine unabhängige nationale Stellung seines bisherigen Schützlings für möglich hielt, ebenso gut gegen Don Pedro wie gegen Don Miguel, gegen die Königin Christine wie gegen Don Carlos, gegen den König von Belgien wie gegen Holland, gegen Louis Philipp wie gegen Oesterreich. Eine Unzahl von niedrigen Emissarien, wiewohl nicht alles geborene Engländer, wurden in die verschiedenen Staaten zu jenen Zwecken geschickt. Die „heilige

Allianz" beängstigte den Staatssecretär des auswärtigen Amts, sie sollte gesprengt werden, Oesterreich, Preußen, Rußland sollten sich schlechtweg hassen und bekriegen, weil es Lord Palmerston also wünschte. Man muß gestehen, daß diese Art, politische Geschäfte zu betreiben, einen ziemlich geistlosen und ordinären Charakter an sich trug, und Englands politischen Einfluß zu steigern keineswegs geeignet war

Englische Blätter haben in der neuesten Zeit Lord Palmerston wegen der mit Oesterreich und der Pforte abgeschlossenen Handelstractate, so wie wegen der militärischen Maßregeln gegen Persien und Kabul Glück gewünscht. Bei Oesterreich und Rußland will ich diese Motive der zu Gunsten der Whigs veränderten öffentlichen Meinung in England näher betrachten. Und nur so viel mag erlaubt sein, hier zu bemerken, daß die desfallsige Täuschung, wie es scheint, schon gegenwärtig durch das Verschwinden des flüchtigen Eindrucks Lord Ponsonby's auf den Divan von allen englischen Parteien geahnet werde.

Die Tories behaupten dagegen, daß, wenn nur ein Ministerium ihrer Gesinnung zu Stande gebracht sei, der Einfluß, welchen England nach dem pariser Frieden geübt, bald wiederhergestellt sein würde. Allein die Beweise mangeln. Es mag wohl zugestanden werden, daß die Toriescabinette in der früheren Zeit, d. h. vor der Reformbill, mit Energie und Consequenz in das europäische Staatensystem eingegriffen, und das politische Gleichgewicht Europa's mit Einsicht, Verstand und Muth behauptet haben. Ihre früheren Verdienste in dieser Hinsicht sollen ihnen völlig ungeschmälert bleiben. Jedoch die Umstände haben sich so verändert, daß, wenn auch die Tories dieselben großen Eigenschaften ihrer früheren Führer in das Cabinet eintrügen, sie doch außer

Stand sein würden, ihren Willen zur That, ihre Einsichten zur Ausführung zu bringen. England ist nicht mehr im Stande, Subsidien zu geben, welche bei der neueren Kriegsmethode von bedeutender Wirkung sein und politische Abhängigkeiten großer alliirter Mächte von England schaffen könnten, wie früher. Die Cabinette der Tories hatten ferner eine Masse geheimer Agenten auf dem Continent unterhalten, die von ihnen mit großer Discretion behandelt und fast verschwenderisch bezahlt wurden, dafür aber auch die wesentlichsten Dienste der englischen Regierung geleistet haben. Das ihnen folgende Whigsministerium hat nun diesen Schleier amtlichen Geheimnisses schonungslos gehoben, und jene Agenten an den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt *). Nach dieser Erfahrung dürfte es einem wiederkehrenden Toriescabinet schwer werden, nicht, dieselben Subjecte wieder zu gewinnen, denn dieses wäre sowohl unklug als überhaupt unthunlich, sondern dazu geschickte Personen zu finden, welche es nicht vorziehen sollten, dem Theil zu dienen, bei dem sie einer öffentlichen Beschämung weniger bloßgestellt sind, als bei einem schwankenden englischen Ministerium. Was indessen mehr als alles dieses gegen die präsumirte Kraft eines Toriescabinets beweis't, ist der innere Zustand von England

*) Die Freunde des gegenwärtigen Whigcabinets werden unstreitig sagen, es sei sehr lobenswerth von ihm gehandelt, wenn sie dergleichen unmoralische Mittel nicht, oder doch nicht so reichlich und großmüthig anwendeten, wie früher geschehen. Jedoch die Strenge dieser Grundsätze ist nicht hoch anzuschlagen, besonders wenn man weiß, daß officielle Agenten und vertraute Freunde Lord Palmerston's schuldige Theilnehmer an Conspirationen gegen Alliirte Englands vermittelst falscher Actenstücke, deren Verfertiger, ebenfalls öffentliche Beamte, noch überdies für dergleichen Dienste mit Orden belehnt wurden, dem Arm der Gerechtigkeit entzogen haben. Das ist es, was Dr. Bowring in Manchester erklärte: „Unsere Regierung ist manchmal in dem Werke ehrenhafter Agitation begriffen."

und ſeiner Colonien. Allerdings vermöchte jedes Toriescabinet den Krieg zu beginnen. Aber was es nicht könnte, das iſt, den Krieg in die Lange zu ziehen, wie ſolches gegen Napoleon geſchah. Und gegen welchen Feind dürfte wohl ein Toriescabinet hoffen einen durch Siege glänzenden Krieg in ein paar Monaten zu beendigen. Daß jeder Krieg, welchen England, gleichviel gegen welchen Staat, unter ſeinen gegenwärtigen gegebenen Verhältniſſen führen will, kurz und ſiegreich ſein müſſe, bedarf keiner Auseinanderſetzung. Jeder längere und minder glückliche Krieg würde die inneren Verlegenheiten nur zu einer ſchnellen Reiſe und Kriſis treiben, ein Umſtand, welchen zumal jedes Toriescabinet auf das Aeußerſte vermeiden müßte — um ſich und das Beſtehende ſo viel und ſo lange als möglich zu erhalten. Demnach bietet auch ein Toriesminiſterium durchaus keine Garantie für einen anſehnlich größeren politiſchen Einfluß von England auf die europäiſchen Angelegenheiten dar. Wußte Lord Melbourne nicht, wo das ſchwarze Meer liegt, ſo mögen dieſes ihm die Tories nicht hoch anrechnen. Lord Caſtlereagh lernte erſt auf dem wiener Congreß den weſtphäliſchen Frieden kennen, und Pitt wurde ja auch überraſcht, als er die Schelde auf der Charte ſuchte und nur die Escaut fand. God damn!

R. Peel will a fair game, ein ehrlich Spiel. Wohlan! Mögen die Tories einſehen, daß ihre frühere Rolle ſowohl in England, als in den europäiſchen Angelegenheiten ausgeſpielt iſt. Es iſt wahr, nur dieſer halbe Zuſtand von Nicht-Krieg und Nicht-Frieden erhält die Whigs im Cabinet. Dieſen Zuſtand könnten und würden die Tories nicht fortſetzen können. Allein was ſollten ſie wählen? Krieg? Mit wem? Mit Rußland? Die Stockung des Handels zwiſchen England und Rußland muß unter allen Chancen den engliſchen

Manufacturen größeren Schaden zufügen, als dem russischen Ackerbau, einen Nachtheil, welcher, je länger er dauert, desto stärker sich auf die Fabriken, welche der Rohstoffe bedürfen, und desto schwächer sich auf die Ackerbauinteressen äußern wird, da für letztere bald andere Ausfuhrcanäle geöffnet sein würden. Allein nicht nur aus dieser wichtigen Rücksicht dürften die Tories an einen Krieg mit Rußland nie ernsthaft denken wollen, sondern sie müßten sich auch aus Consequenz ihres conservativen Princips Rußland eher anschließen als sich ihm feindlich gegenüber stellen, da die russische Politik in den belgischen und orientalischen Zerwürfnissen sich vorzugsweise als die wahrhaft conservative manifestirt hat. Und wollten die Tories den ganzen festen Frieden wählen? Der Bürger- und Bauernkrieg ist in England noch nicht ausgebrochen, wie im 17. Jahrhundert, aber darf wohl Jemand an die Möglichkeit glauben, daß der Kampf, in welchem durch die sogenante Parlamentsreform die Reichen die erste große Niederlage erlitten, und worin sie seitdem vor den Führern der Armen, den Demagogen, wiederholt zurückgewichen sind, unter einem Toriesregiment ohne blutigen Krieg könne zu Ende geführt werden?

Ich habe nichts von dem großen irischen Agitator und den beklagenswerthen Zuständen der „Smaragd-Insel" gesprochen. Dieses ist sattsam bekannt und beschrieben. Würden die Tories mit dem katholischen Clerus in Transactionen eingehen können? Die heutigen Whigs mußten mit O'Connell fraterniſiren, denn sie erhielten dadurch etwas Farbe, etwas Halt, den Schatten eines Seins. Die Tories müßten ihn unterdrücken, und in diesem Streit den wesentlichsten Theil ihrer Kräfte verschwenden. Die Aufgabe aber ist, Irlands Noth heilend entgegenzukommen durch eine fortschreitende Reform, mit O'Connell und seinem Schweif

weder zu buhlen, noch nutzlos zu boren, sondern Irland zu retten, zu befreunden, ihm den „Gottesfrieden" zu geben, und O'Connell's Agitation ganz überflüssig zu machen. Dadurch allein wird der Endzweck wahrhaft erreicht, welchen alle Parteien wenigstens scheinbar erstreben müssen, — Englands innere Stärke Europa zu beweisen.

Oesterreich.

Als am 8. October 1834 der fünfundzwanzigste Jahrestag gefeiert wurde, seitdem der Fürst von Metternich die Leitung der auswärtigen Geschäfte übernommen hatte, da schrieb der österreichische Beobachter: „Oesterreich „stand in seiner schweren Prüfungsstunde, zu Anfang des „Jahres 1810, auf derselben Linie, wo es als Siegerin nach „dem Einzuge in Paris stand und wo es heute noch steht. „Seine Ausdehnung, seine Macht, sein Einfluß haben ge„wechselt, nicht sein System. — — Es stand, allein und „mit Andern, jederzeit als offener Feind der Revolution da, „und erkannte und verwarf jede ihrer typhonischen Verwand„lungen. — — Seine Fahne hat zur Aufschrift das Recht; „es lehnt sich Jeder gern daran. — — Es hat sie unver„wandt aufrecht gehalten. — — Dies Bestehen im Wandel „von 25 Jahren, fürwahr eine merkwürdige Erscheinung! „Die Geschichte wird sie würdigen, und der Ruhm, der sich „an den Namen Metternich hängt, wird den Charakter „seines Systems haben, die Dauer."

Fürst Metternich hat das Kaiserthum Oesterreich nach dessen innerer und äußerer Stellung, nach dessen innern und äußeren Möglichkeiten ganz und durch und durch verstanden, und Europa und Oesterreich gezeigt und gelehrt, was das österreichische Kaiserreich ist und was

es nicht ist, was es leisten könne im Frieden und im Krieg, wenn die Noth oder die Ehre drängt, und was es zu wirken nicht vermöge, wenn die Gelegenheit auch noch so lockend, die Verhältnisse auch noch so günstigen Erfolg versprechen.

Ich glaube, dieses heißt mehr, als was man dem Fürsten von Metternich so gewöhnlich nachrühmt, daß er ein politisches System befolgt und fast dreißig Jahre lang durchgeführt habe. Dieses System der Stabilität und des status quo, der Contrerevolution und des Gegentheils der Revolution ist das dem österreichischen Kaiserthum naturgemäße, unter allen Umständen und Verhältnissen ihm zuträgliche und nothwendig vorgeschriebene politische System. Fürst Metternich hat in dieser Hinsicht kein anderes und größeres Verdienst als, dieses System in seiner Eigenschaft als österreichischer Staatskanzler treu und gewissenhaft befolgt, das heißt, seine Mission ganz erfüllt zu haben. Geht man indessen den ministeriellen Lebenslauf des Fürsten durch, so muß auch der Gegner des österreichischen politischen Systems dem Führer desselben die Anerkennung zollen, daß letzterer sich über dieses System gestellt und demselben seine besondere Stellung zu dem allgemeinen Staatensystem mit kräftiger Hand vorgezeichnet hat. Hierin, in diesen Zügen, wird Fürst Metternich's Verwaltung des wiener Cabinets fortleben, und eben deshalb, doch nur deshalb ist es wahr, daß eine große Individualität diesem System charakteristisch aufgeprägt ist.

Der Fürst von Metternich fand bei seiner Uebernahme der auswärtigen Geschäfte nach dem Austritt des Grafen Stadion den österreichischen Kaiserstaat vor. Das deutsche Reich war vor einem Triennium völlig aufgelöst worden, ebensowohl durch die Niederlegung der deutschen Wahlkrone von Seiten des Kaisers Franz II., als durch die Errichtung des Rheinbundes unter französischem Protectorat.

Der unglücklich geführte Krieg von 1809 hatte dieſe Zerſtörung des deutſchen Reichs zur vollendeten Thatſache gemacht, und Fürſt von Metternich wurde daher ausſchließlich zum Führer der öſterreichiſchen Politik berufen. Aus dieſem Geſichtspunct muß ſein Wirken gewürdigt werden, ſoll daſſelbe auf gerechte Weiſe geſchehen. Der Verrath deutſcher Regierungen an dem deutſchen Gemeinweſen, und nicht bloß der Regierungen, ſondern der deutſchen Stammvölker nicht minder, hatte ſich in eben dieſem unglücklichen Kampf von 1809 Oeſterreichs letzten Rettungsgedanken aufs Feindſeligſte entgegen geſtellt. Deutſchland wollte unterliegen. Fortan mußte Oeſterreich nur an ſich denken. Im wiener Frieden rettete es, ſo viel es vermochte. Sechs Tage vor deſſen Abſchluß hatte, wie geſagt, Fürſt Metternich das Steuerruder der öſterreichiſchen Monarchie ergriffen.

Nach und nach waren dem Hauſe Habsburg deſſen deutſche Stammländer verloren gegangen, die Schweiz, das Elſaß, Lothringen, Burgund, die Lauſitz, Schleſien. Doch erklärte noch der Kaiſer Joſeph II., der erſte Lothringer, den ungariſchen Ständen: „Die deutſche Sprache iſt die Univer„ſalſprache meines Reichs; warum ſollte ich die Geſetze „und die öffentlichen Geſchäfte in einer einzigen Provinz nach „der Nationalſprache derſelben tractiren laſſen? Ich bin „Kaiſer des deutſchen Reichs, demzufolge ſind „die übrigen Staaten, die ich beſitze, Provinzen, die, mit „dem ganzen Staat in Vereinigung, einen Körper bilden, wo„von ich das Haupt bin. Wäre das Königreich Un„garn die wichtigſte und erſte meiner Beſitzun„gen, ſo würde ich die Sprache deſſelben zur „Hauptſprache meiner Länder machen, ſo aber ver„hält es ſich anders.“ Nun verhielt es ſich aber nach dem wiener Friedensſchluß nicht mehr anders. Schon zuvor wa-

ren auch die Niederlande und Vorderöſterreich und Tyrol mit Vorarlberg von Oeſterreich abgeriſſen worden. Wiederum fand ſolches mit Salzburg und Berchtolsgaden, dem Innviertel und Hausruckviertel Statt. Ungarn war die wichtigſte und erſte Beſitzung des Hauſes Habsburg geworden*). Die öſterreichiſche Monarchie zählte damals kaum ¼ Theil deutſcher Bevölkerung. Sie war ſomit ihren Beſtandtheilen nach ein magyariſch-ſlaviſcher Staat geworden, und hatte aufgehört, ein deutſcher zu ſein. Doch ſtreng genommen, war dieſes ſchon längſt der Fall. Und mit Recht bemerkte ſchon Linhart in ſeiner Geſchichte Krains (Laibach 1791, B. 2), „daß unter den Völkern der öſterreichiſchen Monarchie die Slaven an Zahl und Macht die überlegenſten ſind, daß, wenn es in der Staatskunde üblich wäre, die Summe der vereinigten Kräfte, worauf die Majeſtät dieſes Staates ruht, von der größten homogenen Kraft zu benennen, Oeſterreich eben ſo eigentlich als Rußland ein ſlaviſcher Staat heißen müſſe.“

Betrachtete man damals das öſterreichiſche Kaiſerthum auf der Charte, ſo ergab ſich, daß daſſelbe die Verbindung mit dem adriatiſchen Meer ganz eingebüßt hatte, vom Weſten nach Oſten, vom Norden nach Süden zurückgedrängt war. Allein die Donau war Oeſterreich geblieben von ihrem Eintritt in den Thalkeſſel des Böhmerwalds und der tyroler Alpen bei Linz bis zu ihrem Austritt bei Orſowa. Dieſer

*) Als Kaiſer Franz perſönlich am 17. November 1805 in der Verſammlung der ungariſchen Stände erſchien und dieſelben zur Hülfe aufforderte, da täuſchten letztere Oeſterreichs Erwartungen durchaus. Unmäßige Forderungen werden zur Bedingung dieſes Beiſtandes geſtellt, und gleichgültig gegen das Schickſal der öſterreichiſchen Monarchie, beſchränkte ſich die ungariſche Hülfe auf einen Grenzcordon gegen Marodeure.

Strom bezeichnete nunmehr theils durch seinen Lauf, theils dadurch, daß er den Kaiserstaat in zwei Hälften theilte, die Richtung, welche die österreichische Politik zu nehmen hatte, wenn sie sich auf die geographische Lage des Staats basiren wollte. Darnach mußte sich Oesterreich zum schwarzen Meere hin ausdehnen. Die Walachei, Bosnien, Servien, Bulgarien, Rumelien, lagen in seinem Kreis und gehörten dann Oesterreich zu mit der Donaumündung, mit dem Bosporus. Doch nicht Oesterreich, sondern Ungarn. Denn Ungarn wäre der Kern dieses neuen Kaiserthums geworden, Ofen dessen Haupt- und Residenzstadt. Natürlich würde der Kaiserstaat durch diese östliche Tendenz, durch das magyarische Fundament, diesem effusissimae licentiae campus, wie es im kaiserlichen Erlaß vom 29. Januar 1835 hieß, auf dem die Horváths, Nagys, Baloghs, Vays, Fehetes, Ragalyis, Majthenyis, Wesselényis u. A. stehen und gedeihen, einen völlig verschiedenen politischen Charakter als bisher erhalten haben. Dieser konnte nicht mehr conservativ sein, er mußte nothwendig erobernd werden, und vorauszusehen war, daß dadurch sein deutsches Element noch schneller absorbirt worden wäre. Indessen waren dieses alles die Consequenzen derjenigen Politik des Kaiserstaats, welche die Gegenwart desselben ausschließlich befragte, und die Zukunft des Reichs in diese hineintrug.

Jedoch noch durfte auch eine Politik der Zukunft gehört werden, wenn man auf das Uebermaß der Leiden blickte, welche Napoleons zügellose Herrschaft auf Europa gewälzt hatte. Die Lage aller Mächte und Staaten — dieses ergab sich auch dem blödesten Auge — war eine durchaus gezwungene, unnatürliche, provisorische. Der Kampf in Spanien und Portugal hatte seit Wellingtons Ankunft einen ernsthaften, dem französischen Waffenglück bedrohlichen Charakter

angenommen; nicht minder Napoleons Streit mit dem Papst, welcher den Bannstrahl gegen den „Nachfolger Karl's des Großen" geschleudert; in Tyrol hatte das Volk warm und heroisch gefochten, in Deutschland und in Preußen war eine tiefgrollende Stimme nicht zu verkennen, dieses gab neue Hoffnungen, welche Begründung hatten. Oesterreich durfte nach diesen europäischen Zuständen erwarten, daß der wiener Frieden keinesfalls der Schlußact des großen Dramas sein würde. Darin blieb aber die Möglichkeit, Verlorenes wieder zu gewinnen, und wenn auch kein Kaiserthum, so doch einen wichtigen, vielleicht auch übermächtigen Einfluß auf Deutschland wieder zu erhalten und jedenfalls eine Thunlichkeit, die westliche politische Richtung Oesterreichs nicht aufzugeben und sich als österreichisch-deutscher Staat zu behaupten. Hiernach wurde daher die Zukunft am Meisten berücksichtigt, weil sie der Vergangenheit der österreichischen Monarchie ganz entsprach.

Fürst von Metternich fand bei seiner Uebernahme der auswärtigen Geschäfte dieses Dilemma der österreichischen Politik vor. Allein war Er es, welcher zu Gunsten Wiens gegen Ofen, für die Zukunft gegen die Gegenwart, für die westliche gegen die östliche, für die conservative gegen die Eroberungs-Politik des Kaiserstaats entschied und das österreichische sogenannte System schuf? Ich würde mir es nicht vergeben, wenn ich den Ruhm und die Verdienste des Haus-, Hof- und Staatskanzlers im Mindesten verkleinerte, doch ist allgemein bekannt, daß Fürst Metternich niemals einen andern Panegyriker gewünscht und angenommen hat; als die geschichtliche ganze Wahrheit. Und derjenige, welcher das, was man seit jener Zeit das österreichische System nennt, geschaffen und zwischen West und Ost, zwischen Oesterreich und Ungarn entschieden hat, war nicht der Fürst von Met-

ternich, sondern Kaiser Franz I. selbst. Der letzte Kaiser der Deutschen, der erste Kaiser von Oesterreich schuf und entwickelte jenes System aus seinen großen Erinnerungen, aus seinem deutschen Gemüth, aus seinem strengrechtlichen Sinn, welcher alle Eroberungskriege scheute, aus dem väterlichen Herzen, welches auch alle gewaltsam losgerissenen Unterthanen mit treuer Liebe umfaßte, und ich möchte noch hinzufügen, aus der Kraft seines religiösen Glaubens.

Nachdem Kaiser Franz, ungeachtet des unglücklichen Ausgangs des Kriegs von 1809 und des Länderverlusts der Monarchie durch den wiener Friedensschluß, für Beibehaltung der habsburgischen Hauspolitik sich standhaft entschlossen hatte, fand er im Fürsten Metternich den Minister, welcher mit Geist und Energie die Grundsätze seines Herrn in den auswärtigen Staatsverhältnissen durchzuführen wußte.

Diese Maximen der auswärtigen Politik Oesterreichs gingen größtentheils aus der innern Organisation dieses Collectiv-Staats hervor, so daß die auswärtigen Geschäfte jederzeit in einem engeren Zusammenhange mit der innern Staatsadministration standen, als in irgend einem andern Staate. So gestaltete sich das innere Fusionssystem Kaiser Josephs II. in den äußeren Verhältnissen durchaus aggressiv, aus demselben Grunde, wie das ihm entgegengesetzte System des Kaisers Franz, welches die Nationalitäten trennte, dadurch möglichst schonte und nur in dem Kaiserhaus und dessen Interessen zusammenband, in den auswärtigen Geschäften friedliebend und den jedesmaligen status quo vertheidigend sich äußerte. Der Kaiser Franz legte einen hohen Werth auf die stete Berücksichtigung nationaler Begriffe, Gesetze und Sitten *), und duldete nur dann Abweichungen von diesen

*) Ueberwiegende Ursachen waren, weshalb Ungarn, wo solches geschehen konnte, zurückgesetzt wurde. So geschah gar nichts für

Regierungsprincipien, wenn dieselben durch Zeit und Umstände streng geboten und völlig unvermeidlich waren. Die einzelnen Länder des Kaiserreichs wurden dadurch selbstständige, in sich geschlossene Theile, nicht bloße Provinzen des Staats. Zollgrenzen theilten sie von einander wie die Sprachen, und obschon eine deutsche Bureaukratie begünstigt wurde, wo solches geschehen konnte, um die einzelnen Fäden der Verwaltung fester an Wien zu knüpfen, wurde doch das historische Princip vor Allem geachtet. Das Haus Habsburg war das älteste Regentenhaus Europa's, der Träger der römisch-deutschen Kaiserwürde; daher der geschichtliche Ruhm seine eigenthümliche Größe, die wahre Basis des Kaiserstaats. Deshalb regierte Franz I. nach den Grundideen, wie sie Karl dem Großen vorgeschwebt hatten. In dieser Achtung geschichtlicher Erbschaft *), nationaler Institutionen und Herkommen sah er die Gerechtigkeit, welche, wenn ich nicht irre, seine Devise war: justitia regnorum fundamentum. Daher auch sein Widerwille gegen alles, was er neue Ideen nannte, vor welchen er die laibacher Professoren einmal sehr ernst warnte. Und um allenthalben Unterdrückung und schlaffe Einförmigkeit zu vermeiden, sah der Kaiser auch

---

Fiume, den einzigen ungarischen Hafen. Man fürchtete in Wien die großen Freiheiten der Ungarn. Und sollten auch einst von denselben ihre Nationalität und ihre nationalen Institutionen mit politischem Geist aufgefaßt werden, so müßte sich das System der österreichischen Monarchie wesentlich modificiren.

*) Sehr wahr heißt es in der geistvollen Schrift: „Die Behörden in Staat und Gemeinde", von dem Professor Bülau: „Die Habsburger haben das Gefühl der Kaiserwürde im innersten Herzen bewahrt. Sie konnten Provinzen abtreten, den Anspruch auf ihre Erbgröße nie; sie konnten dem Augenblick mit Würde weichen, die Zukunft blieb immer ihr Reich. Sie hatten das klare Gefühl von den höchsten Rechten des Fürsten, und wenn sie diese geehrt sahen, blieb ihnen alles Uebrige gleichgültig."

jene Opposition nicht ungern, welche so lange Zeit zwischen dem Fürsten Metternich und dem Grafen Saurau bestanden hatte. Die auswärtige Politik sollte die inneren Staatskräfte nicht überflügeln und die individuelle Organisation des Kaiserthums stets berücksichtigen. Wiederum sollten die auswärtigen Geschäfte an die innern administrativen Zustände nicht unbedingt gebunden, noch durch dieselben störend gehemmt werden. Die katholische Religion, wenn auch nicht im streng romanischen Geiste, war nicht bloß Staatsreligion, sondern das wesentliche Element, welches die verschiedenartigen Völkerstämme des Kaiserthums umschlang und verschmolz.

Uebereinstimmend mit diesen Grundsätzen, auf welchen Oesterreich ruhte, bildete sich die Politik des Kaisers Franz.

Entgegenstehend jedem politischen Rationalismus hielt sie an geschichtlicher, traditioneller Grundlage fest. Daher ihr Stabilitätsprincip, ihre stete Vertheidigung des status quo. Und wie die einzelnen Ländertheile der österreichischen Monarchie im Kaiserhause ihre feste positive Verknüpfung hatten, ohne Gefährdung ihrer Individualität, so sah das wiener Cabinet auch die europäischen Staaten im tractatmäßigen Recht fest und positiv verbunden. Für Behauptung desselben trat daher jederzeit der wiener Hof vermittelnd und versöhnend ein. Jedoch da auch hohe Achtung vor nationeller Eigenthümlichkeit und Freiheit, wo sich dieselbe auf besonderem Boden, in bestimmten Grenzen hielt, dem wiener Hof inwohnte, so erkannte auch stillschweigend die österreichische Politik Napoleon und Louis Philipp, Leopold von Belgien und den Herzog Wilhelm von Braunschweig als rechtmäßige Regenten ihrer Staaten an. Allerdings lag hierin eine Anomalie der österreichischen Regierungsprincipe, welche jedoch nur durch politische Rücksichten entschuldigt werden konnte. Schon seit dem siebenjährigen Krieg hatten sich

Oeſterreich und Rußland als Alliirte genähert. Dann erfolgte die erſte gemeinſchaftliche Theilung der polniſchen Republik. Hierauf der gemeinſame Türkenkrieg von 1788. Dann die letzte polniſche Theilung und die Coalition gegen die franzöſiſche Republik. Endlich der Kampf von 1805. Der Congreß zu Erfurt erkältete einen Augenblick dieſes Freundſchaftsverhältniß, welches ſich jedoch bald und während des Kriegs von 1809 wieder herſtellte*) und bis 1812 unterhalten wurde, wo Fürſt Schwarzenberg vom Hofkriegsrath die geheime Ordre empfing: „den Krieg gegen Rußland als „widerſtreitend mit den öſterreichiſchen Intereſſen zu führen."

Das Neujahr 1813 rief die öſterreichiſche Politik zu entſcheidendem Handeln. Das neun und zwanzigſte Bulletin war erſchienen. Franz I. hatte nun den Tag der Rache erlebt, ſein Glaube war bewährt gefunden worden. Der wiener Friedensſchluß durfte, wie der tilſiter Frieden, thatſächlich zerriſſen werden. War es da nicht an Oeſterreich, die ewig denkwürdige Proclamation an die Deutſchen zu erlaſſen, welche Alexander am 27. März von Kaliſch aus gab? Hätte nicht Oeſterreich ſich ſofort auf Rußlands Einladung dem kaliſcher Bündniß anſchließen, als Haupt von Deutſchland beweiſen ſollen? Konnte es als Bedingung ſeines Beitritts nicht die Wiederherſtellung des deutſchen Reiches verlangen,

---

*) Bignon ſchreibt: Quelquefois l'empereur Napoléon ferme les yeux sur ce qu'il remarque de louche et d'équivoque dans la conduite du prince Galitzin quelquefois, offensé de l'espèce de concert, qu'il aperçoit entre les mouvements du corps russe et les autrichiens, il charge son ministre des affaires étrangères de faire à Pétersbourg de vives représentations. Und in einem Briefe des Herrn von Champagny an den Herzog von Vicenza, vom 2. Juni 1809, heißt es: „Ebendeshalb, weil der Kaiſer an das ruſſiſche Bündniß nicht mehr glaubt, iſt es ihm um ſo wichtiger, daß dieſer Irrthum, von dem er enttäuſcht iſt, noch von ganz Europa getheilt werde."

und hätte wohl Preußen die Annahme dieser Bedingung damals verweigert? Niclas Vogt, welcher dem Fürsten Metternich Unterricht in der Geschichte gegeben hatte, erzählte mir einstmals, daß er dem Fürsten auf dessen Frage, wie er mit seinem Schüler zufrieden gewesen, den Vorwurf, daß von Seiten Oesterreichs das deutsche Reich 1813 ohne Noth geopfert worden sei, freimüthig ausgesprochen habe. Diese offene Sprache ehrte den Schüler wie den Lehrer. Jedoch der Tadel war ungerecht, weil durchaus unbegründet. Oesterreich war genöthigt, dem kalischer Bündniß ungesäumt beizutreten, so wie es damit die Wiederherstellung des heiligen römischen Reichs zu erreichen hoffen durfte und dieselbe auch erringen wollte. War aber jene Auferstehung überhaupt nur möglich? Preußen konnte leicht darein willigen, das unterlag keinem Zweifel, denn es blieb, was es war, eine europäische Hauptmacht mit oder ohne den steifen deutschen Reichskörper. Preußens Veto trat daher der Wiedergeburt des deutschen Kaiserreichs nicht entfernt entgegen. Aber wie konnten die vielen Kronen, welche aus den zerbrochenen Reifen der deutschen Kaiserkrone gebildet worden waren, in Kurfürstenhüte wieder umgewandelt werden? Oder durfte Oesterreich, Oesterreich zumal, die beabsichtigte Restauration des Rechts mit Zertrümmerung von Thronen beginnen? Und wie, wenn nun auch der Leichnam des heiligen römischen Reichs glücklich ausgegraben und inthronisirt worden wäre, wer vermochte ihm neues Leben einzuhauchen, in die Adern frisches Herzblut zu gießen, um das Haupt vor der Stickluft des regensburger Reichsarchivs ganz und klüglich zu bewahren? Kaiser Franz selbst sah ein, daß an eine Wiederherstellung des deutschen Reichs, wie solches vordem bestanden, bei den gänzlich veränderten Umständen nicht gedacht werden könne, weil dieselbe durchaus unausführbar sei.

Auch wußte er aus eigener langer Erfahrung, daß die öſterreichiſche Hausmacht in den ehemaligen Kreiscontingenten niemals eine zuverläſſige und ſehr achtbare Hülfe gefunden habe. Oeſterreich gewann daher auch im günſtigen Falle der völligen Reſtauration des deutſchen Reichs unmittelbar ſehr wenig. Endlich durfte das frühere Anſehn „kaiſerlicher Majeſtät" und „des Reichs" bei allen größeren und mächtigeren Reichsfürſten in Zukunft nicht mehr erwartet werden, wodurch der Reichsverband aber nur deſto lockerer und ſchwächer geworden wäre. Der Wunſch, das deutſche Reich wieder hergeſtellt zu ſehen, konnte demnach bei dem Kaiſer Franz nicht vorwiegend und am wenigſten die Urſache eines vorſchnellen Entſchluſſes ſein. Das wiener Cabinet wartete daher die Entwickelung der Ereigniſſe ab, ohne ſich dadurch an der hohen geſchichtlichen Erinnerung des heiligen römiſchen Reichs zu verſündigen. Dagegen forderte Fürſt Metternich in der bekannten Zuſammenkunft mit Napoleon in Dresden (28. Juni 1813) von letzterem die alsbaldige Auflöſung des Rheinbundes.

Ganz anders geſtalteten ſich die deutſchen Zuſtände bei dem erſten pariſer Frieden, als ſie bei dem kaliſcher Bündniß beſtanden hatten. Von den Höhen des Montmartre, in dem Augenblick, wo der deutſche Bund decretirt wurde, da vermochte Oeſterreich die deutſche Kaiſerkrone wieder zu erheben. In Paris war ſie ehrenvoll wieder erobert. An ihre Wiedererhöhung hätte ſich daher das heiligſte Andenken der Deutſchen, ihre Auferſtehung, die Niederlage ihres Erbfeindes geknüpft. Karls des Großen Krone konnte nie ſchöner, nie feuriger ſtrahlen und funkeln, als wenn ſie damals aufs Neue das Haupt Franz' II. geſchmückt hätte. Der pariſer Frieden wäre ihr Talisman geworden. Die Antecedentien hätten ihr wieder eine tief deutſche, eine ganz deutſche Be-

deutung verliehen und um sie eine moralische Macht gestellt, welche Oesterreich für alle Verluste reichlich entschädigt und andere Gewinne entbehrlich gemacht haben würde. Allerdings hing an der Aufrichtung der deutschen Kaiserkrone auch die Wiederauflebung des deutschen Reichs. Nun konnte dieselbe aber im neuen Geiste,. in dem Geiste, welcher die deutschen Stämme in gemeinschaftlich gefochtenen Schlachten wieder vereinigt hatte, wohl geschehen ohne Thronzerstörungen, ohne die Entsiegelung und Oeffnung der alten Reichsplunderkammern. Mit Stolz hätten Preußens Enkel auf die revindicirte deutsche Krone geblickt, sonder Mißgunst und Neid wider Oesterreich. Denn mit dem deutschen Heldenmuthe war auch die deutsche Treue wieder erwacht und groß geworden.

Aber der deutsche Bund entstand. Diese Inspiration kam von dem wiener Hof. Es lag diesem Gedanken noch eine wohlgemeinte Reminiscenz an das frühere Supremat Oesterreichs in Deutschland zu Grunde. Denn Preußen durfte sich auf deutsche Sitte, Wissenschaft und Innigkeit des deutschen Gemüths verlassen. Preußen wußte, daß das feste, nationale Band der Deutschen ein wesentlich geistiges sei. Nur Oesterreich war es um die Form zu thun, damit die Tradition — dieses geistige Oesterreich — nicht ex nexu gelassen würde. Der sechste Artikel des pariser Friedens hatte bestimmt: „Die Staaten Deutschlands werden unabhängig und durch ein Föderativ-Band vereinigt sein." Welche Staaten und Ländergebiete wurden indessen zu dem Deutschland jenes Friedens-Artikels gerechnet? Ebenso spricht die Bundesacte und die wiener Schlußacte von Deutschland. Im 11. Artikel versprechen alle Bundesmitglieder, ganz Deutschland gegen jeden Feind in Schutz zu nehmen, und als Zweck des deutschen Bundes wird (Art. 2) die Erhaltung der Sicherheit Deutschlands genannt. Der Ge-

danke liegt nahe, daß die Feder, welche jene Documente redigirte, und so geschickt „ganz Deutschland" als Zweck der deutschen Staatenföderation (des bloßen Mittels) hinstellte, daß diese Feder ex jure postliminii das modificirte deutsche Reich noch für eine künftige Möglichkeit, und demnach die gegenwärtige Constitution „Deutschlands" nur für provisorisch hielt.

Zu dem deutschen Bunde wurden mit einigen Provinzen die Niederlande und Dänemark hinzugezogen. Daß dadurch diese beiden Staaten von vorn herein in eine schiefe politische Stellung gebracht wurden, leuchtet ein, zumal sie gerade mit dem Besitz, in welchem ihr nationaler und politischer Schwerpunct liegt, nicht zu dem deutschen Bunde gehörten. Diese Zwiespältigkeit schwächt aber ihre politische Bedeutung nothwendig, eine Thatsache, welche im allgemeinen Staatensysteme ebenso nachtheilige Folgen nach sich ziehen muß, als sie hinsichtlich der belgisch-holländischen Streitigkeit für den deutschen Bund schon gehabt hat. Zu dem Einen oder Andern mußte man sich entschließen, wenn man überhaupt ein Ganzes bilden wollte, entweder, den ganzen niederländischen und dänischen Staat in den deutschen Bund aufzunehmen, oder, auch den Theil nicht aufzunehmen, welcher ihnen von dem früheren Gebiet des deutschen Reichs zugefallen war. Man wählte aber den Mittelweg, und that darin dasjenige, welches keine Verlegenheit auflöste, sondern unzählige neue hervorrufen mußte. Und weshalb? Weil den Urhebern und Concipienten der Bundesacte stets das modificirte deutsche Reich und dessen Reconstruirung vorschwebte.

Indessen ungleich wichtiger als dasjenige, was die Bundesacte von dem Doppelgesicht Hollands und Dänemarks nicht erwähnte, bleibt immer Oesterreichs und Preußens

Verhältniß zum deutschen Bunde. Oesterreich und Preußen entkleiden sich ihrer politischen, militärischen, staatlichen Macht, sie machen sich klein, gering wie andere, die eine halbe Stimme haben. Sie sind nicht Oesterreich, nicht Preußen, es sind nur einige Glieder davon. Sie haben alles, was die Freundschaft stören dürfte, hinter sich in die Reserve gethan. Aber können sie deshalb aufhören, Oesterreich und Preußen zu sein?

In den menschenfreundlichen und toleranten Regierungsgrundsätzen seines großen und edlen Oheims erzogen, hielt Kaiser Franz in seiner ersten Regierungsperiode auch an dem Josephinischen Kirchenrecht fest. Der katholische Clerus wurde damals entweder auf sein religiöses Gebiet beschränkt, oder sah sich gedrungen, in die gouvernementalen Ansichten und Grundsätze einzugehen. Und noch lange bemühte sich der verdienstvolle Staatsrath Jüstel, die kirchlichen Angelegenheiten Oesterreichs in diesem milden Josephinischen Geiste fortzuleiten. Indessen zogen sich norddeutsche Convertiten, welche weder in Berlin, noch in Dresden und Weimar einen ihnen ferner zupassenden Boden fanden, nach Wien. Es waren die Herren Friedrich von Schlegel, Adam Müller, Zach. Werner, von Klinkosström, Möller*) u. And. Sie fanden

---

*) Wenn Friedrich von Gentz als ein katholischer Convertit angeführt wird, so ist dies ein großer Irrthum. Gentz ist nie katholisch geworden, obschon er sich in Wien stets als Katholik gerirte, und ihn Jedermann dafür hielt. Aber aus letzterem Grunde wurde Gentz nicht katholisch. Uebrigens war Gentz nie so religiös gesinnt, um sein Glaubensbekenntniß anders als aus politischem Gesichtspunct zu beurtheilen, und da erreichte er seinen Zweck auch ohne Tridentinum und Beichtvater mit dem Anhören einer Messe an den Gallatagen. Er selbst schrieb: „Man sieht Meinungen und Glaubensartikel jetzt mit Gleichgültigkeit und Kaltsinn an.“ Vom politischen Zustand von Europa u. s. w. S. 27. Vergl. Blätter für literarische Unterhaltung 1839 Nro. 59.

theils an dem damaligen wiener Fürst-Erzbischof, Grafen von Hohenwarth, und theils an dem Beichtvater der Kaiserin, Pater Hofbauer, einern sichern Anhalt. Der Letztgenannte brachte es auch dahin, daß die Liguorianer in Wien geduldet wurden und ein Ordenshaus erhielten. Nun warb Hofbauer junge Talente für seine Schöpfung, und war hierin nicht ganz unglücklich, da die Redemptoristen bald einigen Einfluß auf die höheren gesellschaftlichen Kreise in Wien gewannen. Das Werk war hierin angelegt. Die Kaiserin und das Haus Este wurden dieser ästhetisch-religiösen Richtung geneigt. Doch Niemand konnte die großen Folgen ahnen, welche aus dieser kleinen Abbeugung von den Josephinischen Grundsätzen und dem herkömmlichen Zustand des österreichischen Katholicismus erwachsen würden. Denn schon drohte das Jahr 1809 die junge Saat ganz zu zerknicken und zu zertreten, als Fürst Metternich die Führung der auswärtigen Geschäfte empfing. Seit dieser Zeit ging der Kaiser selbst von den bis dahin festgehaltenen Grundsätzen ab, nach denen der Katholicismus in Oesterreich den staatlichen Principien und Maximen unbedingt untergeordnet und durch dieselben ausschließend geregelt worden war. Allein nun war Oesterreich aus Deutschland zurückgedrängt, und die trübste Gegenwart wies nur entfernt auf eine bessere Zukunft hin. Die Aufgabe war daher, die letztere möglichst vorzubereiten. In dieser Zeit erkannte man endlich in Wien, daß das Schirmvogteiamt der katholischen Christenheit seit den Zeiten der Ferdinande zu wenig gewahrt worden, und dadurch ein Einfluß auf Deutschland und Italien verloren worden sei, welcher auch damals (1810) noch nicht ohne politische Bedeutung geblieben sein würde. Allein in der Monarchie, wo es keinen Sprung von Extrem zu Extrem giebt, konnte man nicht zu den Grundsätzen der Ferdi-

nande ohne Mittelzustände zurückkehren. Und letztere wurden in der Periode von 1810 bis 1816 mit einer Ausdauer und Verständigkeit gebildet, welche diejenigen zum Erstaunen fortrissen, die ihre großen stillen Resultate kennen zu lernen Gelegenheit hatten. In jener Zeit rüsteten sich daher Preußen und Oesterreich zugleich auf die Zukunft, allein auf ganz verschiedene Weise, jenes militärisch, dieses kirchlich. Jenes hat schon erreicht, was es zum Ziel sich gesetzt, dieses hat sich seinen Endzweck nur erst nahe geführt, doch in einer Art und Weise, wo die Zukunft schon Wirklichkeit wird. Franz I. begann damit, dort, wo die größten Schwierigkeiten seinen Reformgedanken sich entgegenstellten, in seiner Monarchie die kirchlichen Zustände zu ändern. Männer ohne Familiennamen, allein durch Charakterfestigkeit und theologische Kenntnisse ausgezeichnet, größtentheils bürgerlicher Herkunft, werden zu den Bischofsitzen befördert. Durch diese Prälaten ward das Josephinum nach und nach aus der Praxis gebannt. Damit indessen die Regierung demungeachtet die Kirche noch zu überwachen vermöchte, errichtete der Kaiser das „höhere katholische Priesterhaus" in Wien. Aus diesem sollten die künftigen Bischöfe ausschließlich hervorgehen, und hier sollte der Staat sie, und sie den Staat kennen lernen. Denn Oesterreich sollte orthodox katholisch, aber nicht papistisch werden. Deshalb wurde die katholische Kirche im Kaiserthum selbstständiger gemacht, jedoch der Kaiser kannte die neuen eifrigen Erzbischöfe und Bischöfe jeden einzelnen persönlich, sie waren Männer seiner eigenen Wahl, und dieses Verhältniß band dieselben wiederum an den Thron und gab ihnen ein Maaß und Schranke, welches ihnen selbst unverletzlich dünkte. So ward Beides erreicht, eine dogmatisch freie Kirche und eine moralische Beschränkung der kirchlichen Würdenträger, welche jeden Conflict zwischen der österreichischen

Regierung und dem ultramontaniſchen Kirchenſyſtem glücklich vermeiden ließ. Damals bildete ſich auch die politiſch-katholiſche Coterie von Gentz, dem Grafen Münch, Schlegel, Ad. Müller, v. Pilat u. A., welche jedoch erſt 1815 vereint zu wirken begann. Denn bei Abfaſſung der Bundesacte konnten Bewilligungen für die deutſche katholiſche Kirche, ſo wie ſolche Oeſterreichs Politik convenirten, nicht erreicht werden. Fürſt Metternich ſchloß ſich bei den desfallſigen Erörterungen bald den Forderungen der ſogenannten Oratoren an, bald wich er wiederum von denſelben ſo bedeutend ab, daß endlich Art. 17 nur eine matte allgemeine Beſtimmung zu Gunſten der katholiſchen Kirche in die Bundesacte aufgenommen wurde. Auch war das wiener Cabinet weit entfernt, ſich zu einem Centralpunct des katholiſchen Lebens in Deutſchland aufzuſtellen. Dieſes ſollte ſich von ſelbſt, ungemacht, aus der Entwickelung deutſcher Zuſtände ergeben, und was zur Beförderung deſſen etwa beigetragen werden konnte, ſollte allein durch Schriften, Journale und Zeitungen geſchehen. In dieſen Tendenzen ward der öſterreichiſche Beobachter redigirt, ſchrieb Gentz Mehreres in die Allgemeine Zeitung, hielt Schlegel ſeine Vorleſungen über die neuere Geſchichte, und arbeitete Adam Müller in ſeinen Deutſchen Anzeigen *). Auch waren die wiener Jahrbücher unter Buchholz' Leitung nicht ganz frei von denſelben Anklängen. Später durfte ſchon mehr gewagt werden, und wurde gewagt. Die „Concordia" erſchien mit beſtimmterer Farbe, ebenſo Pfeilſchifters „Staatsmann." Und Buchholz er-

*) Wer beſinnt ſich nicht noch auf den Angriff, welchen Adam Müller bei Gelegenheit des Reformationsfeſtes 1817 auf die Reformation wagte, und der ärgerlichen Streitigkeit, worin er deshalb mit Profeſſor Krug in Leipzig verwickelt wurde. Man probirte, wie weit man gehen dürfte.

hielt von dem Fürsten Metternich den Auftrag, die Geschichte der Regierung Kaiser Ferdinands I. zu schreiben. Literarisch war man also am Ziel angelangt. Man hatte keine Kosten gescheut (jene Zeitschriften erschienen sämmtlich auf Kosten der Staatskanzlei), und würde auch wenigstens theilweise seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Eifer der genannten Rüstzeuge zu ungestüm, ihre Urtheile zu verletzend und unnachsichtig, ihre Parteifahne allzu herausfordernd gewesen wäre. Seit dem Tode des Königs Max Joseph von Baiern hielt sich Oesterreich in dieser Sache passiv und schweigend, und das Verhältniß erneuerte sich, was einst im dreißigjährigen Kriege rücksichtlich Baierns und Oesterreichs Statt gefunden. Aber sorgsam überwachte Oesterreich den beginnenden Streit zwischen Baiern und Preußen in seinen ersten unbemerkbaren Keimen*). Nichtsdestoweniger näherte man sich von Wien dem berliner Cabinet, um, was bei Köthen und Dessau hinsichtlich der Zollvereinsfrage von dem österreichischen Geschäftsträger Adam Müller in Leipzig versehen worden war, wiederum auszugleichen und jede Empfindlichkeit des berliner Hofes darüber zu beschwichtigen. Der Grund hierzu war hauptsächlich in den orientalischen Verwickelungen zu suchen, welche es Oesterreich wünschenswerth machten, der durch den londoner Tractat geschaffenen Tripelallianz nicht allein gegenüberzustehen. Diese Wendung der österreichischen Politik war bewundernswerth. Der durch die preußischen Bevollmächtigten vermittelte Friede von Adrianopel durfte Oesterreich ganz zufrieden stellen. Wien hatte durch Berlin gesiegt. Preußen that aber noch mehr. Es schloß sich enger

*) Nicht zufällig kamen damals wohl der Nuntius Graf Mercy d'Argenteau, dessen Bruder in der Staatskanzlei sich befand, und der Bruder des Erzbischofs von Köln, Graf Spiegel, als österreichischer Gesandter am baierischen Hofe, in München zusammen.

an Oesterreich an. Der preußische Gesandte in München, Herr von Küster, führte diese Verhandlungen im October 1829. So fand die Julirevolution Oesterreich und Preußen als Alliirte vor, welche sich auf diesen äußersten Fall schon über eine bewaffnete Neutralität *) gegen Frankreich und England verstanden hatten, zu derselben Zeit, als Graf Appony in Paris einen steigenden Einfluß auf den Fürsten Polignac erhielt und eine Tripelallianz zwischen Oesterreich, Frankreich und England in Aussicht gestellt hatte. Indessen die Julirevolution trat dazwischen, und Oesterreich blieb, wie gesagt, der Verbündete von Preußen. Die polnische Revolution und der daraus folgende Kampf zog diese Freundschaftsbande anfänglich noch enger. Jedoch die politischen Beziehungen Preußens und Oesterreichs zu Polen waren verschiedene, und Preußen neigte sich daher wieder zu Rußland hin. Doch ward damit durchaus keine Entfernung von Oesterreich preußischer Seits gemeint. Im Gegentheil unterstützte Herr v. Nagler lebhaft alle österreichischen Präsidialanträge am Bundestage. Der General Pfuel wußte den Canton Neufchatel von allen Wünschen des wiener Cabinets zu inspiriren, und in der londoner Conferenz opferte Herr von Bülow der geschichtlichen Vorliebe Oesterreichs zu dem ehemaligen habsburgischen Niederland das dynastische Interesse von Holland und die antwerpner Citadelle.

---

*) Daraus ergiebt sich auch der völlige Ungrund, daß Rußland eine Armee hätte gegen Frankreich marschiren lassen wollen. Wie hätte doch dieselbe an den Rhein kommen sollen? Daß die polnische Armee zum Abmarsch signalisirt wurde, ist wahr. Allein nicht, um gegen Frankreich zu ziehen, denn dazu wäre gerade die polnische Armee am Wenigsten geeignet gewesen, sondern, um nur aus Polen entfernt zu werden, da von dem nahen Ausbruch der Revolution in Polen von allen Seiten, und namentlich von Paris, die bestimmtesten Anzeigen einliefen.

Wie weit ist Oesterreich gelangt! In Adria, Rovigo und Ferrara wacht es für den Papst, und dieser verdankt ihm, ihm, dem Erben Karls des Großen, die Ruhe, die Erhaltung des patrimonii Petri! Ferdinand I. ist wiederum, der That nach, der Schirmvogt der katholischen Christenheit, weil Roms Hort und Hüter. Und in Deutschland knüpft Oesterreich alle Katholiken und ihre Sachen an Baiern.

Jedoch Oesterreich erbietet sich freundschaftlich, die kirchlichen Differenzen zwischen Preußen und Rom zu vermitteln *). Hat nicht aber Oesterreich dabei demohnerachtet den Gewinn, seinem Ziel näher gekommen zu sein? Denn wie wenig auch die Katholiken am Rhein aus dieser Intervention erreichen würden, immer stände Oesterreich als ihr Schutz da, und würde sie gewöhnen, eben so oft nach Wien als nach Rom zu blicken. Schmeichelte man sich mit ähnlichem Erfolg für Baiern in München? Diese Täuschung wäre eine Bêtise gewesen. Denn wie jetzt die Staatenverhältnisse sich befinden, so wiegt Baiern ohne Oesterreich nicht mehr, als Hessen-Darmstadt ohne Baiern. Allein noch darf Baiern eine lichte Zukunft erwarten; indessen so wenig als Vasall von Frankreich wie von Oesterreich, sondern allein durch den freien germanischen Gedanken, welcher die Walhalla hervorrief!

Ich habe in dem gegenseitigen Verhältniß von Oesterreich und Preußen Einiges berührt, welches die Revolutionspolitiker diesseits und jenseits des Canals, die mit ihren Hoff-

---

*) Als eine undiplomatische Erörterung dieser Sache muß bemerkt werden, daß der Burgpfarrer und Beichtvater des Kaisers, Domherr Plez, in seinem theologischen Journal die Vertheidigung des Erzbischofs von Köln gegen die preußische Regierung mit Censurerlaubniß übernahm!

nungen weit über allen Thatbestand hinausschwirren, zu der Illusion verleiten dürfte, daß das österreichisch-preußische Bündniß gegen die Revolution kein dauerndes, festes und zuverlässiges sei, indem zwischen jenen Mächten so wichtige Unterschiede beständen. Thörichter Wahn! Man hat die drei östlichen Mächte in ihren Maßnahmen gegen Krakau einig gesehen, man wird solches nie anders finden, wo es die Revolution und alle destructiven Grundsätze zu bekämpfen und mit Gewalt niederzuhalten gilt. In dieser Hinsicht fallen alle Besonderheiten und einzelnen Interessen zwischen diesen Mächten weg, zu diesem Zweck stehen sie in einer unerschütterlich festen, beständigen, solidarischen Verbindung. Und verständen sich auch die östlichen Cabinette in weit wichtigeren, weit persönlicheren Differenzpuncten nicht, als solches der Fall ist, immer würden sie in dem Entschluß vollkommen einig sein, daß die Revolution nicht weiter vorschreiten dürfe, sondern am Rhein durch alle jenen Mächten zu Gebote stehenden Mittel niedergestritten werden müsse. Soll daher die Coalition der drei östlichen Mächte getheilt werden, so darf sich nie die Propaganda und ihr Denken und Thun hineinmischen, sonst würde man nur das Gegentheil des Endzwecks erlangen.

Keineswegs will Oesterreich in Deutschland als die Schutzmacht des katholischen Glaubens angesehen werden. Denn das wiener Cabinet weiß zu wohl, daß der Deutsche, auch wie er heute gebildet, doch noch Stoff genug zu einem neuen dreißigjährigen Krieg in sich trägt, indem er vor Allem ein religiöses Gemüth sich bewahrt. Es hieße Deutschland zertheilen zwischen Preußen und Oesterreich, wollte sich letzteres mit dem deutschen Katholicismus identificiren. So weit will und wird Oesterreich nicht gehen; denn es richtet seinen Blick auf ganz Deutschland, und aus diesem Grunde genügt es,

Preußen mittelbar durch das Zerwürfniß seiner katholischen und protestantischen Unterthanen geschwächt zu erblicken.

In Italien dagegen darf Oesterreich freier und sicherer sich bewegen. Hier beschützt es den Papst, wie einst Gräfin Mathildis von Este den unbeugsamen Gregor, und freut sich darob, daß nun Frankreich die Rolle Heinrichs in Canossa übernommen;

nil inultum remanebit.

Es ist ein kühnes Unternehmen, der Politik des Fürsten Metternich in ihre Nüancen und Geheimnisse zu folgen, obschon der Staatskanzler mit edlem Freisinn gesteht, daß das österreichische Regierungssystem stets die große Lehre bethätige, „daß das allgemeine Gute nur in geregeltem Haushalten zu der gemessenen Stunde wirklich möglich sei", doch noch weit schwieriger erscheint es, wenn wir auf die französischen und englischen Raisonnements hinhören, die mercantilische Politik des Grafen Kollowrat zu begreifen. Oesterreich erneuerte am 3. Juli v. J. seinen Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Großbritannien, und sogleich sahen die westlichen Politiker ein Kriegsmanifest Oesterreichs gegen Rußland in diesem Tractat. Als Oesterreich im März 1835 einen Schifffahrts- und Handelsvertrag mit Griechenland abschloß, da meinte das Journal des Débats, „es „sei zwar ein wenig spät, daß Oesterreich mit bewun„dernswerthem Scharfsinn erkannt habe, daß seine frühere „Aufgabe, die Osmanlis von Europa abzuwehren, geendet „und eine neue begonnen habe, sich dem schwarzen Meere „hinzuwenden, indessen habe sich doch Oesterreich nun als „eine Donaumacht manifestirt, und würde als solche nach „Osten fortschreiten." Diese Belehrung des wiener Cabinets durch die französische Journalistik kam ein „wenig zu spät." Denn, wie ich schon bemerkte, konnte sich Oesterreich

ſchon ſechsundzwanzig Jahre früher, ehe es jenen Fingerweis der Débats erhielt, für eine öſtliche, ungariſche Politik erklären. Kaiſer Franz that aber entſchieden das Gegentheil. Zwei Decennien ſpäter erſchien ein Augenblick, wo ſich nochmals die öſterreichiſche Hauspolitik erklären durfte, daß ſie, obſchon ihre Hauptrichtung eine weſtliche ſei und bleibe, demohnerachtet auch ein öſtliches Defenſivintereſſe beſitze, und in daſſelbe den status quo der Türkei und ganz vorzüglich die neutrale Donaulinie mit inbegreife. Doch nichts von alle dem wurde erklärt. Keine öſterreichiſche Armee debouchirte aus den Engpäſſen der Bukowina und Siebenbürgens. Das ruſſiſche Heer ſtieg vielmehr unbeläſtigt über den Balkan in die Ebene Adrianopels hinab. Und vermittelte nun das öſterreichiſche Cabinet den Friedensſchluß ſelbſt? Nein, es ließ ihn nur vermitteln und ſtellte ſich ſelbſt wiederum, und doch wohl abſichtlich, in den Hintergrund der Verhandlungen. Dieſe Thatſachen ſollten die nun folgenden Handelsverträge genügend erläutern. Doch was man wünſcht, das glaubt man, und ſo dichtet man nun Oeſterreich eine Offenſive an, welche der Natur und dem Charakter der öſterreichiſchen Politik durch und durch widerſtreitet. Schon als Napoleon den Handel von Trieſt unter nordamerikaniſcher Flagge durch die Drohungen, welche der General Andreoſſy im Auftrag des Herrn von Champagny Oeſterreich unaufhörlich machte, zerſtört hatte, nahm der Waarenzug über das ſchwarze Meer nach den öſterreichiſchen Binnenmärkten bedeutend zu. Denn je mehr das wiener Cabinet aus Furcht vor einem neuen Krieg mit Frankreich den unmittelbaren Verkehr mit England unterdrücken mußte, deſto ſtärker belebte ſich der Donauhandel, und zwar in dem Grade, daß ſchon 1808 Oeſterreich eine Canalverbindung der Elbe und Moldau mit der Donau in Erwägung zog. Der Vertrag vom 3. Juli öff-

net daher dem britischen Handel keineswegs „ganz neue“ Canäle, wie das Morning Chronicle behauptete. Der britische Handel hat dieselben während der Continentalsperre sehr wohl gekannt und sich derselben sehr gut bedient. Indessen sank die Bedeutung dieser Handelsstraße natürlich, als mit Napoleons Unglück auch sein Continentalsystem in Nichts zerfiel und Oesterreich außer Triest Venedig erhielt. Nun hat seit dem allgemeinen Frieden die österreichische Regierung die in den unglücklichen Jahren von 1810 bis 1813 geweckten industriellen Kräfte der Monarchie mit einer Sorgfalt entwickelt, daß die Fortschritte, welche die österreichische Industrie auf ihren gegenwärtigen hohen Stand geführt haben, mit Erstaunen erfüllen. Auf diese Weise beeilte sich dann auch diese Regierung, dem inländischen Handel jede Erleichterung zu gewähren, die nur irgend mit den bestehenden Länderverhältnissen der Monarchie zu vereinigen waren. Diese Erleichterungen richteten sich aber stets nach dem Maß und Grade, wie die Industrie fortschritt. Die Elbschifffahrtsconvention wurde zuerst glücklich zu Stande gebracht. Doch hielt Oesterreich mit Strenge auf sein Prohibitivsystem, zumal auch der Kaiser Franz persönlich kein Freund der Handelsfreiheit war. Denn dieser besorgte, daß mit einem freien Verkehr des Auslandes auch fremde Ideen hineinströmen würden, die die künstliche Organisation des Kaiserstaats störend afficiren würden. Und nicht zu läugnen ist, daß ein wechselseitiger freier Verkehr sich nicht bloß auf das Materielle beschränken läßt. Dazu kommt, daß bei dem österreichischen Steuerwesen Regalien und mannigfache Monopole ganz unvermeidlich sind, welche aber neben einem freieren Handelsverkehr ohne die bedeutendsten Verluste nicht bestehen können. So ist der sämmtliche Adel in Ungarn völlig abgabenfrei, und auf seinem Grundbesitz stehen ihm sogar die

jura regalia insofern zu, um Zölle zu erheben und den Zehnten des Ertrags von seinen Unterſaſſen und Bauern zu fordern. Eben dieſe Vorrechte genießen die königlichen freien Städte*) und die ſechs Haiduckenſtädte und ſogar ganze Diſtricte, wie die Capitanien der Jazygen (45,000 Köpfe) und der Cumanen (70,000 Individuen). Daher beſtehen die Einkünfte der ungariſchen Krone meiſt aus Regalien, welche gegen 18 bis 20 Millionen Conventionsgulden tragen dürften, während an directen Steuern von Bauern und Bürgern kaum 3 Millionen eingehen. Die großen Gewerbsetabliſſements gehören zumeiſt der Ariſtokratie, welche bei ihrem überwiegenden Einfluß ein ſie beeinträchtigendes Abweichen von dem Prohibitivſyſtem der Regierung ohne Beſchwerden nicht zugeben würde. Jede fremde Concurrenz würde daher das beſtehende Verhältniß der Ländertheile der Monarchie, die ſich auf gegenſeitigen Abſatz beſchränken können, weſentlich verändern, wo alſo der Nachtheil, welcher daraus dem Ganzen erwachſen würde, auch den größten Vortheil überwiegen würde, der dem Einzelnen zufallen dürfte. Beurtheilt man nun aus dieſen Geſichtspuncten den neuen Handelsvertrag vom 3. Juli, ſo darf man auch als gewiß vorausſetzen, daß Oeſterreich bei demſelben nicht weiter ging, als es ſeine Verhältniſſe geſtatteten, und England darin weit mehr Oeſterreich dient, als dieſes jenem. Das iſt das unbeſtrittene Ergebniß von dem, wenn man, wie das Chronicle fordert, „über den Text des Vertrags hinausſieht.“ Oeſterreich ließ es ſich, ſobald als Griechenland anerkannt war, lebhaft angelegen ſein, ſeine Verbindungen mit Grie-

*) Was dieſes bedeutet, ergiebt ſich daraus, daß von den 61 Städten des Königreichs 54 Freiſtädte ſind, welche die Fiction adeliger Individuen genießen.

chenland dadurch zu erweitern, daß es eine Linie von Paketbooten zwischen Triest und Patras herstellte, den schon lange zwischen Wien und Salonichi bestehenden Postendienst durch Thessalien bis an die griechische Grenze ausdehnte, die Dauer der Quarantaine für die aus Griechenland nach Triest kommenden Schiffe auf 14 Tage herabsetzte, und endlich den Schifffahrts- und Handelsvertrag abschloß. Schon in diesem Tractat lautete der 17. Artikel: „Was die Ein- und Ausfuhr der Waaren beider Staaten auf der Donau betrifft, sei es nun auf diesem Strome selbst oder an dessen Mündung, so sprechen die beiden hohen contrahirenden Parteien hiermit ihre förmliche Absicht aus, diesen Handel zu begünstigen." War dieses eine Kriegserklärung Oesterreichs gegen Rußland? Niemand las eine solche damals (1835) in diesen Handelstractat hinein, denn Jeder hätte sich gefürchtet, mit dieser Hermeneutik lächerlich zu werden, und doch ist hier die Sprache des Tractats weit bestimmter, als in dem 4. Artikel des Vertrags vom 3. Juli. Schon das berliner politische Wochenblatt machte auf die Vorsicht aufmerksam, mit welcher jener Vertrag abgeschlossen worden sei, und bemerkte: „Die Oeffnung der Donauhäfen wird „Artikel 5 als „„„Umstand"" und nicht als Recht der „Folgerung gefunden; ein Umstand aber verändert sich und „seine Rechtsbedeutung nach Zeit und Umständen, wie denn „die Engländer nach jenen Donauhäfen nicht schiffen können, wenn sie nicht in die Donaumündung eingeschifft „sind, und mit dem Können und Nicht-Können dieses Ein„schiffens lassen sich die Worte des Art. 2 in Bezug brin„gen: „„welche Waaren auf der Elbe oder Donau ausge„führt werden können."" Das Einfahrtsrecht in die Do„nau ist mit Stillschweigen übergangen, aber es wird vor„ausgesetzt, wie die Einfahrt in den Canal." Der Art. 11

ſpricht den „Zweck“ der Convention dahin aus: „den öſter-
„reichiſchen Schiffen und Unterthanen in dem vereinigten
„Königreich und in den britiſchen Beſitzungen alle jene Vor-
„theile für Schifffahrt und Handel ungeſchmälert zuzuwen-
„den, welche durch die Navigationsacte, d. d. London 28.
„Aug. 1833, und durch eine andere Acte von demſelben Da-
„tum zur Regulirung des Handels der auswärtigen britiſchen
„Beſitzungen zugeſtanden worden ſind“ u. ſ. w. Man hat
die Donauhäfen bis „einſchließlich Galacz“ bezeichnet. Da-
durch ward die öſterreichiſche Schifffahrt weſentlich begün-
ſtigt, denn der untere Theil der Donau iſt den Seeſchiffen
zugänglich, und von hier aus kann nun Oeſterreich eine di-
recte Verbindung mit den engliſchen Häfen eröffnen. Jedoch
wie liegt in dieſem allen eine Feindſeligkeit Oeſterreichs wi-
der Rußland? Rußland hat ſeine im Frieden von Adriano-
pel übernommenen Verpflichtungen bisher mit der größten
Rechtlichkeit erfüllt und durchaus keine Maaßregel ergriffen,
wodurch der freie Verkehr auf der Donau gehemmt und be-
ſchränkt wurde und zu welcher es durch jenen Vertrag nicht
vollkommen ermächtigt geweſen wäre. Von allen Beſchul-
digungen, welche von der engliſchen Preſſe verbreitet wurden,
daß Rußland läſtige Zölle an der Sulina-Mündung erhöbe,
und nicht bloße Quarantaineanſtalten, ſondern auch Fe-
ſtungswerke anführe, hat ſich auch nicht eine einzige als
wahr ausgewieſen. Vielmehr haben die Leuchtthürme, welche
Rußland am Donaudelta erbaut, ſowie die Depots von Le-
bensmitteln und allem zur Ausbeſſerung der Schiffe noth-
wendigen Material, welche es auf den Donauinſeln mit den
Quarantainehäuſern verbunden, den Handel und die Schiff-
fahrt auf der Donau nur befördert. England fand daher
ſo wenig wie Oeſterreich einen Grund zur Beſchwerde wider
Rußland. Oeſterreichs Handel hob ſich von Tag zu Tage,

und nicht allein von der Donau in den Archipel und ins Mittelmeer, sondern eben so stark nach Trebisonde und Persien. Denn wenn der englische Consul Brant in Erzerum angiebt, daß während 1830 nur 5000 Ballen europäischer Waaren nach Trebisonde verschifft worden wären, 1835 die Zahl sich fast auf 20.000 Ballen belaufen hätte, so hat Oesterreichs Handel an diesem Mehrbetrag den wesentlichsten Antheil. Das ergiebt sich schon daraus, daß 1832 von Galacz 374 Schiffe, und aus dem Hafen von Braila nur 200 ausliefen, während 1837 aus dem ersteren Hafen 900 und aus dem andern 500 Schiffe abgingen. Rußland hat daher, wie diese Thatsachen evident ergeben, den Donauhandel im Mindesten nicht verkümmert *). Es ist folglich schwer zu begreifen, aus welchen Gründen Oesterreich bewogen werden dürfte, diesen glücklichen, allen Theilen vortheilhaften mercantilischen Verkehr durch eine feindliche Diversion gegen Rußland zu stören. Und doch soll dieser drohende Charakter

---

*) Als die österreichische Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft zur Beförderung des gegenseitigen Verkehrs das Gesuch stellte, daß alle Colli, welche auf ihren Schiffen nach Odessa geführt würden, daselbst frei zugelassen würden, sobald sie mit dem Siegel der russischen Gesandtschaft in Wien, oder des russischen Consuls in Orsowa versehen wären, so wurde dasselbe durch den kaiserlichen Ukas vom $^{10}/_{22}$ Aug. 1837 alsbald bewilligt, eine Erlaubniß, welche von keiner Belastung des Donauhandels zeugt. Und wenn jene Gesellschaft eine Eisenbahn von Zirsowa nach Kostendschi wirklich anlegen lassen und sonach die Sulina-Mündung umgangen werden würde, so würde Rußland dieses Unternehmen auf keine Weise zu verhindern suchen, eben weil es den Donauhandel nicht beschweren will. Denn die Stellung an der Donau behauptet Rußland nur aus Sanitäts- und strategischen Rücksichten, keineswegs aber, um dadurch den fremden Donauhandel zu dominiren. Wollte es Letzteres, so würde auch die beabsichtigte Eisenbahn nach Kostendschi Rußland davon abzuhalten nicht vermögen, da die russische Herrschaft auf dem schwarzen Meere nicht in Zweifel gezogen werden kann.

in dem Vertrage vom 3. Juli liegen! Englands und Oesterreichs Befürchtungen könnten allerdings dahin gehen, daß Rußland durch den Besitz von zwei Donaumündungen unter geänderten Verhältnissen auch anders zu handeln vermöchte, wie es gegenwärtig handelt. Man hat gesagt, „daß der Vertrag vom 3. Juli mit der früheren von jenen beiden Mächten am 21. December 1829 abgeschlossenenen Handelsconvention im Princip und den Grundlagen zwar ganz übereinstimme, daß jedoch die Vergleichung beider Tractate ergäbe, daß die vorgenommenen Abänderungen nur durch politische Rücksichten herbeigeführt wurden und also mehr die Schifffahrt wie den Handel beträfen; daher der neue Vertrag als Symptom der politischen Gesinnung Oesterreichs für England und als schonende, aber feste Andeutung des wiener Cabinets über seine beabsichtigende Haltung, wenn es zum Aeußersten kommen sollte, gegen Rußland betrachtet werden müsse.“ Noch weiter geht das berliner politische Wochenblatt. Denn obschon es im Tractat „nichts als die natürliche Ordnung des gemeinschaftlichen Volksverkehrs“ erblickt, fährt es doch fort: „In Betracht dieser Verwickelungen scheint der Handelsvertrag mehr als dergleichen gewöhnlich zu bedeuten. England hat bisher bei seinen Verhandlungen in Aegypten, Syrien und Constantinopel gefühlt, daß ihm dabei dasjenige fehle, was dort nach dem Geld am Meisten zählt: eine schlagfertige Heeresmacht; verhandelt es aber mit Oesterreich gemeinschaftlich, so weiß man dort recht gut, daß seine Flotte bedürfenden Falls sofort mit Heeresmacht erscheinen kann.“

In der That, darnach liegt unerhört Wichtiges in dem Handelsvertrag des wiener Cabinets. Oesterreichische Armeen auf britischen Flotten sollen also die letzte Entscheidung in den orientalischen Fragen bringen. Es ist nicht mehr genug,

daß man Oesterreich von Galizien und der Bukowina aus Rußlands Fortschritte zügeln läßt, sondern man verschifft noch die harmlose österreichische Landwehr, freilich mit einem kleinen Umweg, nach Aegypten und Syrien, dann nach Constantinopel und dann — — —. Diese schonende strategische Diversion dürfte mit dem neuen österreichischen Tarif, welcher allen englischen Manufacten freien Eintritt nach Oesterreich gestattet, auf völlig gleiche Linie zu stellen sein! Es gab zwar einen Moment, wo Fürst Metternich dem Staatskanzler Hardenberg vorwarf, „daß die Nachwelt Preußen nie „verzeihen würde, die Gelegenheit, Rußland auf angemessene „Grenzen zu beschränken, versäumt zu haben, indem man „alles„ was man wollte, von Rußland hätte erhalten „können, wenn Preußen ganz im Einverständniß mit England „und Oesterreich gehandelt hätte" *); jedoch Fürst Metternich hat durch seine Politik in den Jahren von 1828 bis 1831 jene Worte sattsam widerrufen, so daß nunmehr John Bull auf dieselben verwegene Luftschlösser baut. In dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte, von 1808 bis 1812, ward weder das österreichische noch englische Handelsinteresse auf der Donau beeinträchtigt, und in den Kriegen von 1828 und 1829 floß das Geld sowohl von den Russen als von den Türken in die österreichischen Grenzlande. Ein neuer russisch-türkischer Krieg würde dem Donauhandel eben so wenig Schaden zufügen, und die österreichischen Grenzprovinzen nicht minder bereichern. Doch Rußland will Frieden, und zumeist gegen die Türkei. Uebrigens ist Rußland einer der wichtigsten Staaten, welche an der Donau liegen, und daher wenigstens eben so gut wie Oesterreich zu der Forderung be-

*) S. Brief des Staatskanzlers Hardenberg an den Fürst Metternich d. d. 3. December 1814.

berechtigt, daß sein Interesse beschützt werde. Auf die rechtmäßigste Weise ist Rußland in den Besitz der Donaumündungen gekommen. Daß es seinen Einfluß in dieser Beziehung geltend macht, ist ebenso natürlich, als daß England aus seiner Position in Gibraltar, und Dänemark vom Sund den Nutzen und Gewinn zieht, welchen es in politischer Beziehung sich zu verschaffen im Stande ist. Läge also für Oesterreich oder England in dem russischen Besitz der Donaumündungen eine Besorgniß, so hätte dieselbe früher erwogen, und der Ursache derselben von jenen Mächten vorgebeugt werden sollen. Nun aber werden alle Schifffahrts- und Handelsverträge Rußland aus seiner einmal rechtmäßig gewonnenen Stellung nicht verdrängen. Und verbirgt sich in jener Convention eine Drohung wider Rußland, so ist damit nur die Historie mit dem Virginius repetirt. Solche Manöver verrathen aber allzeit mehr die Schwäche als die Stärke desjenigen Cabinets, welches sich derselben bedient. Noch hat sich Oesterreich über Rußlands wohlthätigen Einfluß auf die Türkei nicht beunruhigt gefühlt. Sollte solches indessen der Fall einmal sein, wohlan! diese Macht besitzt selbst das Mittel, sich von jener Unruhe zu erlösen. Sie halte ihre Kräfte zur Erhaltung des osmanischen Reichs mit denen Rußlands gegen die Macht vereinigt, welche (wie der neue englisch-französische Handelstractat mit der Türkei nun genügend ausweis't) alles aufbietet und nichts unversucht läßt, um die Herrschaft des Sultans in ein rasches Verderben zu stürzen! Trennt sich aber das wiener Cabinet hinsichtlich der türkischen Angelegenheiten von dem russischen, so darf dasselbe nicht erwarten, daß, wenn je der Fall eintreten, und Rußland genöthigt sein sollte, auf eine der Türkei befreundete Weise die Dardanellenschlösser zu besetzen, die Anfrage Casimir Périer's in Wien: „ob sich Frankreich in

Ancona compromittiren dürfe", in ähnlicher Art hier wiederholt werden würde.

Oesterreichs Einfluß auf das europäische Staatensystem ist ein großer, wichtiger, wohlthätiger, siegreicher, wenn er sich mit dem allgemeinen Frieden, dem tractatmäßigen europäischen Recht und einer intelligenten Pietät, wie bisher geschehen, aber nicht mit dem Welfthum und der Herrschaft der materiellen Interessen identificirt. Denn Oesterreichs System soll den Charakter der Dauer behaupten!

Preußen.

Wenn die englische und französische Journalistik von Preußen spricht, so herrscht in allen auf diese Macht bezüglichen Raisonnements die Meinung vor, daß dieselbe Rußland unbedingt ergeben sei. Der Grund hiervon ist keine Unwissenheit. Denn in Paris wie in London werden noch gegenwärtig Deutschland und Preußen für politische Synonyme gehalten, obschon sich dort Börne und hier Herr von Raumer alle Mühe gegeben haben, über das Verhältniß Preußens zu dem übrigen Deutschland, und umgekehrt, West-Europa die genügendsten Vorlesungen zu halten. Nun weiß man aber in Frankreich wie in England, daß Deutschland noch eine res nullius, ein neutrales, für den Westen noch möglicherweise zu eroberndes Land sei, folglich auch Preußen in keiner politischen Hörigkeit zu dem riesenhaften nordischen Reiche sich befinden könne. Diese Schlußfolgerung ist freilich keine exacte und unangreifbare, aber eine nationell britische und französische. Nichtsdestoweniger erhebt die freie Presse jener Staaten fortwährend ihre bittersten Klagen über die bejammernswerthe Abhängigkeit, in welche Preußen von Rußland gerathen sei. Der Zweck dieser perfiden Taschenspielerei

liegt indessen zu offen und handgreiflich da, um die Deutschen und zumal die Preußen über das wirkliche, bestehende Wechselverhältniß Preußens zu Rußland im Geringsten irre zu führen, da das Macchiavellistische divide et impera auf Deutschland keine Anwendung mehr hat, seitdem aus der festen Einigkeit der deutschen Stämme und Zungen der Frieden und die Wohlfahrt Europa's eine ihrer stärksten Garantien entlehnt.

Schwieriger ist die Erscheinung zu erklären, daß seit der polnischen Revolution auch in Deutschland vielfache Stimmen laut geworden sind, welche Preußen, und zumal dessen Regierung einer antigermanischen Russomanie anklagen. Fürwahr, es läßt sich kaum eine Beschwerde denken, welche gegen die preußische Regierung auf eine dermaßen ungerechte, grundlose, undeutsche Weise erhoben werden könnte! Preußen ist mit Rußland und Oesterreich gegen die Revolution, zur Erhaltung des tractatmäßigen status quo alliirt. Die Ruhe Europa's, der mächtige Damm, welcher bisher den revolutionären Bestrebungen entgegengesetzt wurde, beruhte auf diesem Einverständniß und der klugen Mäßigung der drei östlichen großen Mächte, deren segensreiche Wirkungen erst die Nachwelt, welche die Dinge von einem höheren, das Kleinere übersehenden Standpuncte aus beurtheilt, völlig zu würdigen wissen wird. Während der polnischen Revolution schloß sich allerdings Preußen enger an Rußland gegen diesen Aufruhr und zur raschen Unterdrückung desselben an. Allein die Erinnerung an 1794, wo sich der Aufstand auch in Großpolen allgemein verbreitete und die Ruhe Schlesiens zu gefährden drohte, motivirte jene wärmere Theilnahme vollkommen, mit welcher sich jetzt Preußen den russischen Interessen zuwandte. Auch waren schon gegen 6000 Combattanten aus dem Großherzogthume Posen nach

Polen übergegangen. Und in der That, die preußische Regierung durfte mit Grund und Recht erwarten, daß ihre Maßnahmen gegen Polen nunmehr in Deutschland volle Anerkennung finden sollten, als man dieselben sogar in den französischen Kammern nicht mehr zu tadeln wagte, nachdem man in Frankreich das Naturell der polnischen Gäste allseits kennen zu lernen die unerfreulichste Gelegenheit gehabt hat! Das alte polnische Sprüchwort: póki świat światem nie będzie polak z niemzem bratem (so lange die Welt Welt ist, wird der Pole nie des Deutschen Bruder) hat noch in Polen bei den Polen seine volle nationelle Bedeutung. Es ist kein Haß, es ist eine unauslöschliche angeborene Verachtung, welche den Polen gegen den Deutschen erfüllt, und den letzteren dem Juden, dem polnischen Juden, fast ganz gleichstellen läßt. Insofern ist es ganz erlaubt, in der Theilnahme der preußischen Regierung zur Unterdrückung der polnischen Empörung eine germanische Reaction, die ehrenvolle Behauptung deutscher Nationalität zu erkennen. Oesterreich als größtentheils magyarisch-slavische Monarchie konnte freilich in dieser Hinsicht sich eher mit den Polen befreunden. Auch knüpfte der Katholicismus zwischen Oesterreich und Polen ein Band, welchem der Schutz der Mutter Gottes von Czenstochau gewiß war. Preußen hatte diese Rücksichten nicht und handelte für Deutschland als deutsche Macht. Aus diesem Gesichtspuncte ergiebt sich daher auch, daß die Hinneigung Preußens zu Rußland während der polnischen Revolution mehr ein deutsches als ein russisches Interesse betroffen habe. Uebrigens war das Interesse der drei großen Mächte, hinsichtlich Polens, wie der Vertrag von Münchengrätz bewiesen, ein gemeinschaftliches, welches alle gleich stark berührte und alle einseitigen Differenzen beschwichtigte. Die Initiative, welche

ſpäter Oeſterreich gegen den in Krakau ſich neubildenden revolutionären Herd ergriff, that hinreichend kund, daß die drei Mächte nicht geſonnen wären, ſich nur mit dem Buchſtaben des Vertrages zu begnügen, ſondern denſelben auch thatſächlich zu erfüllen gedachten. Und ſo oft man im Weſten die polniſche Sache aus ihrer Aſche zu erwecken ſich bemühen wird, ſo oft wird man die drei öſtlichen Mächte auf ihr Gemeinſames zurückwerfen *) und ſie zu einer Solidarität der Verantwortlichkeit und Politik vereinigen, welche geeignet wäre, den europäiſchen Fragen eine ganz andere Wendung zu geben, im Fall eine weſtliche Macht jene politiſche Tendenz ernſthaft zu verfolgen geſonnen ſei. „Erinnern wir uns doch," — ſagte der National vor einigen Jahren ſehr treffend — „daß das alte Europa, das monarchiſche, das Europa vor der franzöſiſchen Revolution von 1789, die erſte Theilung Polens zwiſchen Preußen, Oeſterreich uud Rußland angenommen hatte, und daß die zweite und dritte Zerſtückelung in den Jahren 1793 und 1795 nur ſtrenge Folgeſätze des Princips waren, das in der Theilung von 1773 allen Cabinetten von Europa, das engliſche mit eingeſchloſſen, ſo annehmbar geſchienen hatte, und daß niemals einer anderen als der Revolutionspolitik der Gedanke eines unabhängigen Polens angehort hatte." Deshalb alſo, weil die preußiſche Regierung dieſer Revolutionspolitik 1831 nicht gehuldigt hat und noch nicht huldigt, ſoll ſie einer undeutſchen Politik verfallen ſein? Soweit iſt nicht einmal Görres bei ſeinen Angriffen auf Preußen gegangen. Der

*) Ein neuer Beleg hierzu iſt auch das gemeinſchaftliche Einſchreiten von Oeſterreich und Preußen gegen Skrzynecki's Anſtellung und Verwendung in den belgiſchen Armeedienſt.

Ruhm dieſer Logik bleibt daher einigen preußiſchen — Beamten allein.

Denn prüft man den Gang der preußiſchen Politik ſeit des Staatskanzlers Hardenberg Verwaltung ernſt und unparteiiſch, ſo ergiebt ſich ſehr evident, daß ſich dieſelbe weit mehr an Oeſterreich, als an Rußland angeſchloſſen habe. Es iſt allerdings wahr, daß perſönlich der Graf Bernſtorf kein Freund und Anhänger der öſterreichiſchen Regierungsprincipien geweſen war. Als ſich indeſſen die revolutionäre Gährung auch über Deutſchland zu verbreiten anfing, da trat auch Graf Bernſtorf entſchiedener auf Oeſterreichs Seite über, indem ſeinem Blicke nicht entging, daß nur durch die Einigkeit und Uebereinſtimmung der beiden Hauptmächte des deutſchen Bundes die Ruhe und Ordnung und das Recht des Ganzen geſchützt und erhalten werden könne. Graf Bernſtorf liebte Deutſchland zu ſehr, und war ſeinem Könige und Lande zu treu ergeben, als daß er nicht alle Vorurtheile und perſönliche Abneigungen dem Wohle Deutſchlands und Preußens hätte zum Opfer bringen ſollen. Auf Graf Bernſtorf folgte im Miniſterium des Auswärtigen der philoſophiſche Politiker, der „Vermittler der Extreme", Herr von Ancillon. Ich will nicht behaupten, ob derſelbe ſchon öſterreichiſche Sympathien zu den töplitzer Miniſterialconferenzen gebracht habe; denn ſolches ließe ſich nach Ancillon's Denkungsweiſe mit Grund bezweifeln, aber ruſſiſche Sympathien kannte Bernſtorf's Nachfolger noch viel weniger, und notoriſch iſt, daß Herr von Ancillon ſich nach ſeiner Rückkehr von Töplitz über ſeine Unterredungen mit dem öſterreichiſchen Staatskanzler höchſt befriedigend ausgeſprochen hat. Unſtreitig behauptete das berliner Cabinet ſein eigenes politiſches Syſtem, wie es Preußen als europäiſcher Hauptmacht gebührte. Jedoch bei allen Allianzfragen (einige Monate

während des polnischen Revolutionskrieges vielleicht ausgenommen) entschied sich jedes preußische Cabinet für Oesterreich, und trat erst als Alliirter dieser Macht auch in das erweiterte österreichische Bündniß mit Rußland.

Diese Thatsache entsprach auch vollkommen den gegebenen Verhältnissen Oesterreichs und Preußens zum deutschen Bunde. Sollten sich hier beide Mächte nicht feindlich begegnen, welches sowohl ihren beiderseitigen Interessen, als auch der gütlichen Auflösung und Beilegung der inneren deutschen Wirren und der stetigen Entwickelung des Bundesstaatsrechts widersprochen haben würde, so mußten sich beide Theile nähern, über Zweck und Mittel verständigen und eine einige, feste und unzweideutige Politik in Deutschland befolgen. War nun hierin, in seinem wichtigsten und ersten Interesse Preußen an eine österreichische Allianz gebunden, so folgte wohl von selbst, daß dieses deutsche Bündniß das berliner Cabinet auch in seinen außerdeutschen und europäischen Beziehungen wesentlich leitete, und der Vorzug, welchen Preußen Oesterreich vor Rußland zugestand, für letztgenannte Macht nicht im Mindesten verletzend sein konnte.

Dazu kam noch ein anderer Umstand, welcher das preußisch-österreichische Bündniß befestigte. Im Fall nämlich, daß ein Principienkrieg von Frankreich und England aus gegen den Osten ausgebrochen wäre, standen Oesterreich und Preußen in der ersten Schlachtlinie, und letzteres sowohl gegen Frankreich wie gegen England, während sich Rußland durch seine geographische Lage in den Hintergrund des Kampfs gestellt sah. Das berliner Cabinet war daher auch durch diese Lage der preußischen Monarchie bei einem Kriegsausbruche mehr an Oesterreichs, wie an Rußlands Allianz gewiesen. Doch mit kluger Vorsicht wartete so wenig Preußen als Oesterreich die Entwickelung der angeregten Principienfragen ab, sondern

beide Mächte schlossen sich auf das Engste an einander, und machten ihre feste Allianz zu einer präventiven Maßregel gegen den Ausbruch eines sie zunächst bedrohenden Principien-, oder richtiger Revolutionskriegs. Und dieses entschlossene gemeinschaftliche Entgegentreten bannte auch glücklich die Furie der Revolution jenseits des Rheins und der Maas.

So nothwendig und heilsam nun auch für den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems, und insbesondere Deutschlands, die preußisch-österreichische Allianz sich erweisen mag, so fragt es sich doch, in welcher Rückwirkung dieselbe zu dem deutschen Bundes- und Staatsleben sich befinde, und ob ihr letzteres eine lange Zukunft sichere?

Das ächte deutsche gemüthliche Volks- und Staatsleben wird noch in den mittleren und kleineren deutschen Ländergebieten gefunden. Nicht deshalb, weil sich die meisten derselben constitutionelle Formen angeeignet haben, obschon letztere unverkennbar ein beweglicheres, freieres und selbstständigeres Volksleben hervorgerufen haben; denn solches hätte auch ohne jene Formen auf andere Weise erreicht werden können, wie denn überhaupt die bloßen Formen (zumal sie erst von England abgeborgt wurden) deutschen Gemeingeist und deutsche Sinnesart nie hätten wiederzubringen vermocht, wenn diese einmal gänzlich verloren und erloschen gewesen wären. Jedoch jenes mächtige begeisternde Leben, welches den Krieg von 1813 so denkwürdig und glänzend gemacht hat, jenes Sichkundgeben altdeutscher Kraft in Willen und That, in Maß und Ordnung, jene patriarchalische Einigung zwischen Fürsten und ihrem Land und Leuten, und jener stolze Gemeinsinn, welcher zum offenen wohlmeinenden Herzen auch freies ehrhaftes Wort erheischt, diese Charakterzüge jener großen unvergeßlichen Zeit, sie sind noch in den deutschen Mittel- und kleineren Staaten zu entdecken, zwar

auch hier schon gemischter, matter, schwächer, aber sie sind doch noch da und wirksam. Das neuere Constitutionswesen hat die inneren deutschen Zustände offener vor Augen gelegt, Schaden wurden geprüft, Uebel geheilt, und ohnerachtet mancher beklagenswerthen Verirrungen einzelner Ständeversammlungen und vieler ihrer Glieder, bewährten andere Kammern doch wieder den Ernst, die Besonnenheit und Gründlichkeit des deutschen Charakters, worin vorzüglich die sächsischen Stände sich ehrenvoll auszeichneten. Unstreitig, die bedächtigen Deutschen verlangen weder nach oratorischem Blendwerk, noch nach abgezirkelten Formen, sondern nur, daß ihnen die wahren Richtsätze klar und fest aufgestellt werden. Sie machen es dann nach Väterweise, nach ihrer uralten Gewohnheit, schon weiter sich selbst zu Recht und Dank in jeglicher Landschaft. Mögen da einige deutsche Nivelleurs die Lehren von einer getheilten Staatsgewalt, von der Herrschaft des Zeitgeistes und der Souverainetät der öffentlichen Meinung den Franzosen nachlallen; der deutsche Volkssinn, das deutsche Bundesrecht weiß von keiner getheilten Staatsgewalt, von keiner im Volke ruhenden und nur ihre Ausübung auf die Fürsten übertragenden Souverainetät, von keinem Julisthron und keinem Bürgerkönig. Es existirt in Deutschland, wie ein großer Publicist sehr richtig bemerkte, nicht Eine Verfassung, durch welche nicht das monarchische Princip aufrecht erhalten würde. Auch hat ja der Bundesbeschluß vom 16. August 1824 schon weise Vorkehr gegen jeden desfallsigen demokratischen Uebergriff gethan, so daß man Alles, was das berliner politische Wochenblatt gegen die Repräsentativregierungen bemerkt, als völlig richtig anerkennen darf, ohne deshalb eine einzige deutsche Verfassung jenem wegwerfenden Journalurtheil subsumiren zu müssen. Denn immer bleibt wahr, daß in jeder deutschen Verfassung der König, der

Großherzog, der Fürst, der Landesherr durch Stände beschränkt war und noch beschränkt ist, und daß dadurch, daß ihre Verhandlungsformen fremden Normen nachgebildet worden sind, die Stände ihren ursprünglichen Charakter sicherlich nicht verloren haben. Im Gegentheil darf wohl behauptet werden, daß die landesherrliche Gewalt in vielen Ländern im Vergleich mit dem früheren Zustande gerade durch die Erweiterung des Princips der Wahlfreiheit eher gewonnen als eingebüßt habe, indem dadurch ein Wechsel in den Personen der Ständemitglieder herbeigeführt worden ist, welcher nach den älteren deutschen Institutionen nicht in der Art Statt fand und doch erheblich dazu beiträgt, gerechtem Ansinnen von Seiten der Regierungen Eingang zu verschaffen, der Regierungen, welche früher mit den billigsten, vernünftigsten Propositionen gegen die unbewegliche Starrheit der ständischen Elemente vergeblich gekämpft haben. Wer die Specialgeschichte dieser älteren Ständeversammlungen kennt, wird solches nicht in Abrede stellen, und diejenigen, welche in den älteren deutschen landständischen Formen eine größere, unbeschränktere Fürstengewalt wähnen, weil sie die Geschichte der deutschen Stände nicht kennen, würden über die unbeugsame und eigenmächtige Opposition erstaunen, welche sie in den Verhandlungen dieser älteren Stände gegen den Landesherrn und dessen „Regierung" allwege entdecken würden. Hätte das berliner politische Wochenblatt mehr in diese Specialgeschichte eingehen und weniger generalisiren wollen, so dürfte vielleicht ein Ereigniß in dem norddeutschen Staatsleben sich nicht begeben haben, von welchem man wohl nicht sagen darf, daß es zu den erfreulichen und friedebringenden zu rechnen wäre. Doch ist zu erwarten, daß der Fürst der Ueberzeugung Raum geben wird, daß Alles nichts nütze, wenn das Erste und Nothwendigste, das Recht und ein gutes

Recht, fehlt, und sich am Ende wenig rühmen ließe, wenn das nicht von Oben gewährt würde, was sich nicht entbehren läßt, — die Gerechtigkeit. Uebrigens ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß die Gegensätze, welche durch die neuen ständischen Formen hin und wieder in den deutschen Staaten hervorgerufen wurden, und mit ärgerlicher Schärfe und Schroffheit hervortraten, nach und nach ganz verschwinden werden. Der germanische Charakter der Ruhe und des besonnenen Ernstes wird sich durchringen, das Fremdartige abstoßen und das Recht wiederum über die Form stellen. Auch darf der Neuheit dieser äußeren constitutionellen Form, den übertriebenen Erwartungen, welche man in ihre Erfolge legte, und der Schwierigkeit, nach einer kaum übersehbaren Zerstörung aller früheren staatlichen Zustände des heiligen römischen Reichs eine feste, alle Einzeln-Rechte wahrende Landesverfassung zu construiren (Ursachen, welche sich im Laufe der Zeit von selbst aufheben), ein großer Theil der Uebelstände zugeschrieben werden, welche das neue deutsche Constitutionswesen an vielen Orten in Verruf gebracht haben. Nichtsdestoweniger ist anzuerkennen, daß der hohe Adel der einzelnen dentschen Mittel- und kleineren Staaten in den Kammern der erblichen Reichsräthe und Standesherren eine Garantie und einen Einfluß erhalten hat, welche er anderwärts, wenigstens in dem Maße nicht mehr besitzt. *).

---

*) Nachdem der ehemalige hohe deutsche Reichsadel von Oesterreich seinem Schicksale völlig theilnahmlos überlassen worden war, wurde derselbe durch die Bundesacte auf das Spitalbrodt der baierischen Declaration vom 19. März 1807 beschränkt, während Baiern selbst sein Unrecht einsah, und in der Beilage IV der Verfassungsurkunde von 1818 die Rechte der Standesherren erw eiterte. Eine zwecklose Härte war, daß „alle Beisätze und Würden aus dem Titel und Wappen der Standesherren weggelassen werden mußten, welche ein vormaliges Verhältniß zu dem deutschen Reiche ausdrückten.“ Man darf sagen, die deutsche Treue und

Und daß selbst die hohe Geistlichkeit amtmäßig in den meisten deutschen Staaten in diese erste Kammer gehört, sichert dem Gesammtclerus des einzelnen Staats noch ein eigenes und besonderes Leben, so daß derselbe als eine bloße Fraction der Staatsdienerschaft streng genommen nicht beurtheilt werden darf.

Wie anders in Preußen. Hier hat sich eine Hierarchie von Beamten gebildet, welche bis zu den Substituten und Auscultatoren hinab fortgesetzt ist. Die Maschine erhält sich selbst, erneut sich von selbst, zieht sich selbst auf und läuft ihren regelmäßigen Gang schon seit langer Zeit. Die größte Genauigkeit herrscht, ein Glied fügt sich unzertrennlich in das andere, jedes empfängt seine Bedeutung durch das Ganze, denn die Dienstehre ist das Gepräge dieser Büreaukratie. Und da die Anstellung nur von der Prüfung abhängig ist, und dieselbe wirkliche Kenntnisse und Fähigkeit erfordert, so mag gern zugestanden werden, daß der preußische Beamtenstand leicht der gebildetste in Europa sein mag, und vielleicht auch der unabhängigste, indem jeder einzelne Beamte gegen persönliche Willkür vollkommen geschützt und lediglich den gesetzlichen Bestimmungen unterworfen ist. In dieser Büreaukratie besteht die preußische Staatsverfassung. Selbst der Verfasser des Artikels in der Allgemeinen Zeitung: „Ueber die Garantien der preußischen Zustände", schreibt treffend: obschon er diese Garantien außerhalb jener Büreaukratie aufzufinden sich bemüht: „Als Friedrich „der Große, in seinen Parkanlagen bei Sanssouci durch „eine schlechte Windmühle gestört, dem Müller vergeblich die

---

der Glaube an deutsches Recht hat die Standesherren um ihre Rechte gebracht. Ist es aber nicht so, machten nicht Richelieu und Mazarin den 21. Januar 1793 möglich?

„großmüthigste Entschädigung bot, und dieser hartnäckig die „Abtretung versagte, da bemerkte ihm der große König: „„Bedenke dich, ich könnte dir ja die Mühle nehmen.““ „Der Müller aber antwortete: „„Ja, Ew. königl. Maj., „„das könnten Sie, wenn das Kammergericht in Ber„„lin nicht wäre.““ — Das, was den Müller zu dieser „Antwort bewog, lebt noch heute in jedem Preußen, sei es „als dunkles Gefühl, oder als klare Erkenntniß. Und dieses „allgemeine Volksbewußtsein, das, wenn auch in den neuen „Provinzen noch minder stark und ausgebildet als in den „alten, dennoch von diesen aus und durch die Handlungs„weise der Regierung sich jenen mit jedem Jahre mehr mit„theilt, ist an und für sich selbst schon eine stärkere Garan„tie für die Dauer der preußischen Zustände, als die theore„tisch-vollkommenste Constitution u. s. w.“ *). Was heißt dieses anders, als: die preußischen Zustände ruhen in der fest organisirten Büreaukratie, von welcher jenes „Kammergericht“ der Typus ist, und die Garantien dieser preußischen Staatsverfassung reduciren sich auf das allgemeine Volksbewußtsein, daß dem so sei und nicht anders in Preußen sein und werden könne? Und in der That ist auch jene Büreaukratie der preußischen Monarchie so sicher organisirt, daß wirklich nicht einzusehen ist, wie sich ihr Reichsstände überordnen könnten, ohne das ganze Staatsgebäude wesentlich zu erschüttern. Denn etwas ganz Anderes sind berathende Landschafts- und Provinzialstände. So weit kann sich allerdings das besondere Communalleben neben und außer jener Büreaukratie entwickeln, allein nicht weiter. Denn in letzterer muß sich, nach den Grundsätzen, nach denen sie einmal geordnet und geregelt ist, entweder die lebendige Staatsin-

*) Allgem. A. Zeitung (23. Decbr.) Aus. Beil. No. 680 u. ff.

telligenz manifestiren, oder sie ist ein Auswuchs, welcher dem Stamm die gesunden Kräfte raubt und deshalb nicht zu früh beseitigt werden kann. Sehet hin, was ist der Adel in Preußen? Er ist Gutsbesitzer, aber Bürger und Bauern erwerben ebensowohl Rittergüter. Er ist kein Stand mehr, da die Adeligen, wenn sie auch früher der Reichsritterschaft zugehörten, doch keine Mitglieder der neuen Ritterschaft sind, wenn unter ihren Gütern keines die vorgeschriebenen Steuern entrichtet. Daß sie aber dennoch reich auch an Grundbesitz sein konnen, weiß Jeder, der die Höfe am Rhein und in Westphalen kennt. Die Patrimonialgerichte bestehen nur noch in den alten Provinzen, und haben auch hier allen Werth verloren. So ist dem Adel nur noch die Laufbahn im Militär übrig geblieben, und hier sind in der activen Armee die meisten Officierstellen von ihm besetzt worden. Allein die Officiere der Landwehr sind Bürger und Civilbeamte, und wenn die Landwehr, wie der Verfasser des erwähnten Aufsatzes „Ueber die Garantien u. s. w." sehr glaubwürdig bemerkt, „in einem künftigen Kriege durch befestigte Körper- „und Willenskraft wahrscheinlich das stehende Heer an zuver- „lässiger Wirksamkeit übertreffen sollte," so verschwindet auch hier der letzte Unterschied des Adels. Nicht minder wie diejenigen des Adels sind die Vorrechte der Städte abolirt. Es giebt keinen drückenden Unterschied zwischen Stadtbürgern und Schutzverwandten mehr, denn das Bürgerthum ist der Nationalcharakter geworden und in der Büreaukratie zum Staatsfactor erhoben und befestigt. Selbst Hauptministerien, wie das Ministerium der Finanzen, des Kriegs und der Justiz, waren schon oder sind noch mit Beamten aus der Bürgerclasse besetzt. Doch was entscheidend ist, alle Geheimenräthe, Oberregierungsräthe, Oberfinanzräthe, Oberjustizräthe, die zahlreichen Collegien in den Provinzen, die Regie-

rungs-Chefpräsidenten, die Präsidenten der Provinzial- und Bezirksregierungen, die Directoren, die Regierungsräthe und Assessoren der Generalcommissionen, Oberlandesgerichte, Appellationshöfe, Land- und Stadtgerichte u. s. w. sind, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur mit bürgerlichen Beamten besetzt, und die Geschäftsführung, Justiz und Verwaltung sind daher ausschließlich in ihren Händen. Preußen ist folglich ein wahrer Bürgerstaat, und seine Constitution diese Büreaukratie, diese Hierarchie des bürgerlichen Beamtenstandes. Und was immer auch gegen diese büreaukratische Constitution Preußens geeifert und an derselben Tadelnswerthes gefunden werden mag, so hat sich dieselbe doch unzweifelhaft in Preußens Lage, für Preußens Bedürfnisse und Zwecke als nothwendig, heilsam und durchaus förderlich erprobt. Sie ist für Preußen die Basis einer sonst nie zu erreichenden Macht und einer nicht bloß vorübergehenden, sondern gediegenen und bleibenden Größe geworden. Ohne diese büreaukratische Constitution müßte Preußen entweder wiederum zu einer Macht zweiten Ranges zurücksinken, oder sich in und durch Eroberungen diejenige Kraft anderwärts verschaffen, welche es nun durch eine musterhaft geregelte Verwaltung und durch einen mit unermüdetem Fleiß hervorgerufenen Wohlstand, ohne zu verzweifelten Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen zu müssen, bereits erreicht hat.

Durch diese Hierarchie der Beamten, welche in keinem andern deutschen Staat in gleicher Weise wie in Preußen auf die Spitze getrieben ist, scheidet sich auch letzteres von den übrigen Mittel- und kleinen Staaten Deutschlands ab. Denn gewann auch der preußische Staat, als solcher, durch diese büreaukratische Constitution unermeßlich an intensiver Kraft, so verlor doch das deutsche Volksleben dabei unvermeidlich. Ein festes maschichtes Netz war über dasselbe geworfen, wel-

ches das locale, provinzielle gesonderte Interesse darnie-derhielt und vorzüglich im Rheinland und in Westphalen, wo man letzteres neben-, aber nicht untergeordnet dem allgemeinen, preußischen, zu stellen gesonnen war, Verdruß und Unzufriedenheit erregte. Dieser, auf Irrthum und un-zulässige Anmaßung begründete Mißmuth einiger Provin-zen hat die religiösen Differenzen zu einem politischen In-teresse gemacht. Denn diese wurden nun zum Vorwand genommen, um den wahren Streitpunct, nämlich die rela-tive Verbindung der Provinzial- und Landschaftsinteressen mit den allgemein staatlichen, zu verdecken, indem die offene Behandlung dieser Frage dieselbe unmittelbar auf das Ge-biet der inneren Politik hinübergeworfen haben würde. Gründ-lich erwogen, berührte aber dieser maskirte Streit die wich-tigste Lebensfrage der preußischen Monarchie, in wie weit der germanische freie, heimathliche Geist gegen das preußische conditionelle staatliche Interesse sich geltend machen dürfe. Die Erörterung hätte unmittelbar an das Herz der preußi-schen Monarchie gegriffen, da diese Frage nach der innern und äußern politischen Bedeutung des preußischen Staats gegen jenes altdeutsche geschichtliche Element hätte enschie-den werden müssen, ein Zwang äußerster Nothwendigkeit, welchem sich die Regierung auf jede Weise zu entziehen be-streben mußte. Es ist ihr gelungen, indem sie den bloßen Vorwand des religiösen Conflicts zum wirklichen streitigen Object machte und dadurch der höchsten Verlegenheit, welche einem preußischen Ministerium gegenwärtig begegnen konnte, mit anerkennenswerther Gewandtheit vorgebeugt hat. Das Capitol ward gerettet, und aus den Belagerern wurden die Belagerten. Man wollte Preußen nöthigen, sein Interesse von dem deutschen zu trennen. Allein das berliner Cabi-net wich dem jesuitischen Gegner nicht aus, sondern erkannte,

daß die Zeit da sei, um Preußen als den ersten deutschen Staat aufs Neue zu documentiren. Freilich hätte Letzteres in derselben Art und Weise schon früher geschehen können, — man würde dadurch auch der Statthaftigkeit des religiösen Vorwandes, dessen sich nun die Partei der Malcontenten bediente, zuvorgekommen sein und dieselbe unmöglich gemacht haben, — wenn solches die preußisch-österreichische Allianz nicht verhindert hätte, eine Allianz, welche auch noch gegenwärtig die energische Entfaltung ganz preußischer, protestantischer, fortschreitender Politik hemmt und beengt.

Die Reformation hatte nicht allein das damalige Europa, sondern insbesondere Deutschland, das Land ihrer Wiege, in zwei Hälften gespalten. Diese große heilige Bewegung der Geister erfüllte das Wort des göttlichen Meisters: „Ich bin „nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt." Das Schwerdt des Geistes, der klaren, scharfen, sichtenden Wahrheit ward geschwungen, und die Unfehlbarkeit der Tradition stürzte wie Ninive's Mauern zusammen. Die katholische Kirche trat nun als katholische Meinung dem Protestantismus gegenüber, und das, was Görres als Gift bezeichnet, begann kräftig und segensreich zur Gesundheit und Erstarkung der Völker zu wirken. Denn „sie sollten ja" — nach des Weltapostels Lehre — „dienen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens" *). Zwischen beide Glaubensmeinungen trat die Kritik der Controverse, dann das Anathem des Vatikans so wie das der Vernunft, endlich der Krieg. Diesen milderten zwar Waffen-

*) Das merkwürdige Zeichen der Zeit, daß alle Social-Revolutionen nur in katholischen Ländern ausgebrochen sind, diese wichtige Thatsache ist von den katholischen Schriftstellern nie erschüttert, sondern stets vorsichtig umgangen worden. Weshalb?

ſtillſtände, liſtige oder wohlgemeinte, doch ſtets die Erwartung täuſchende und zwecklose Religionsverträge, jedoch wo es keinen Frieden giebt, da kann der Krieg nicht fehlen. Man kämpfte dreißig Jahre. Der weſtphäliſche Frieden erfolgte. Allein der kleine Krieg dauerte fort, und ohne Zweifel hat Hegel nicht ganz Unrecht, wenn er ſelbſt in dem ſiebenjährigen Krieg den Charakter eines Religionskriegs erkennt und behauptet. Der Kampf dauert fort, obwohl ſogar katholiſche Regierungen gegen ihr Volk auf die Seite proteſtantiſchen Geiſtes treten. Endlich ſcheint ihn die Revolution zu erſticken. Doch kaum iſt der Frieden 1815 geſchloſſen, als ſich ergiebt, daß die grellen Schattirungen, welche ſeit der Reformation die Religionsverſchiedenheiten in die geſellſchaftliche Exiſtenz gewebt, noch keineswegs erloſchen und verſchwunden ſind. Indeſſen Preußen, welches die Sache des Proteſtantismus, der freien philoſophiſchen Forſchung und Religionswiſſenſchaft zu vertreten hatte, weil es der mächtigſte proteſtantiſche Continentalſtaat war, dieſes Preußen hemmte die Schritte, damit die Kluft nicht bemerkbar würde, welche zwiſchen dem katholiſchen und proteſtantiſchen Deutſchland beſtände. War dies ſo ganz im Einklang mit ſeiner wahren Beſtimmung? Herr v. Ancillon hatte ſehr Recht, wenn er ſagte: „nicht eine dreifache Linie von Feſtungen „wird uns vor Frankreich bewahren, ſondern der eherne Wall „des Proteſtantismus.“ Auf dieſem Felſen des Geiſtes und der Wahrheit ſtand Preußen nicht mehr allein, ſondern es reihten ſich um daſſelbe für dieſelbe heilige Sache Schweden und Norwegen, und Dänemark und Holland, das proteſtantiſche Deutſchland und die proteſtantiſche Schweiz, fürwahr eine Macht, welche wohl noch einmal der in München vergrabenen geiſtlichen und weltlichen Munition, den liguiſtiſchen Kanonen und dem güldenen Ablaßgroſchen zuzurufen

vermöchte: „Steht auf, ihr Todten, und kommt zum Gericht!“

In der höchsten Staatscalamität, mitten unter den Drangsalen der französischen Gewaltherrschaft, wurde die Universität in Berlin gestiftet und trotz der Erschöpfung aller Hülfsquellen des Staats großartig dotirt. Die Wahl der berufenen Lehrer geschah mit ebenso vorwaltender Einsicht und Klugheit. Und der Genius Preußens erhob sich aus den Trümmern der Monarchie Friedrich's des Großen auf den Flügeln der freien Wissenschaft. Fichte bot damals in seiner Lehre von der geistigen Freiheit ein Gegengewicht gegen den Druck Nepoleonischer Despotie dar und trat als gewaltiger Redner gegen diese „Incarnation des bösen, egoistischen Princips“ auf. Da erwies sich, daß der Geist der Wahrheit wahrhaft frei macht.

„Es war nun kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützten sie mit dem Schwerte!“

„Die Herrlichkeit dessen, was freistrebende Intelligenz auch für allgemeines Bewußtwerden der nationalen Güter zu wirken vermag, sollte in der Begeisterung sich offenbaren, welche damals die Herzen aller Preußen erhob*). 1818 ward Hegel auf den berliner Lehrstuhl der Philosophie gerufen. „Die apodiktische Sicherheit seiner Lehren, — äußerte sich vor mehreren Jahren ein unparteiisches Urtheil, — die er nicht wie Fichte mit feierlichen Worten verkündigte, sondern als etwas sich von Selbstver-

*) S. den vortrefflichen Aufsatz: „Blick auf die Entwickelung der Ereignisse und die Folge der politischen Beziehungen, durch welche das Großherzogthum Posen eine Provinz des preußischen Staats geworden ist.“ Im berliner Kalender auf das Jahr 1839. S. 202.

ſtehendes, Unläugbares ſtillſchweigend vorausſetzte, ſchien verbürgt durch ſeine philoſophiſche Methode, als deren bloßen Vollſtrecker ihn die Vertrauensvollſten ſeiner Schüler betrachteten. Als reifer Mann, der, mit unerſchütterlicher Feſtigkeit in der Mitte ſeiner Syſtems ſich feſtſetzend, durch ſeine Durcharbeitung der verſchiedenen Gebiete der Wiſſenſchaft und ſeine oft auf ein ſcheinbar fremderes und ferneres Gebiet übergreifenden Streifzüge doch nie abgezogen ward von dem unveränderten Kerne ſeiner Lehre, die er vielmehr immer von neuen Seiten her ins Licht zu ſetzen und zu beſtätigen wußte, hatte er keine Metamorphoſen mehr durchzumachen; ſeine Lehren trugen, wie er ſelbſt, das Gepräge einer abgeſchloſſenen Unveränderlichkeit." Die Zuſtände Preußens, ſowohl nach Innen als nach Außen hatten ſich ſiegreich geändert. Alles ſtrebte nach Solidität und Abgemeſſenheit, noch kraftvoller Ruhe, die gegen viele Uebertreibungen nur in einem höheren Standpunct zu finden war. Deshalb ſagte der gereifte Charakter der Hegel'ſchen Philoſophie der Stimmung der Zeit zu, obſchon die Aufgabe, die gelöſt werden ſollte, eine höchſt ſchwierige war. Denn die Elemente und die Tendenzen, welchen begegnet werden ſollte, beſtanden in der älteren berliniſchen Aufklärerei eines Nicolai und ſeiner deutſchen Bibliothek, in der ſeichten Frivolität, welche ſich von 1806 und früher her vererbt hatte, in dem neuen Pietismus, dem politiſchen Enthuſiasmus, der Gefühlstrunkenheit und Sentimentalität, der bloß hiſtoriſchen Gelehrſamkeit und den älteren philoſophiſchen Syſtemen. Daraus ergaben ſich nun die neuen Anforderungen an Tiefe und Gründlichkeit, an Einheit und Conſequenz, an einem ſtrengen ſich gleich bleibenden Ernſt, an nüchterner Beſonnenheit und einer umfaſſenden, von logiſchen Regeln geleiteten Combination. Die meiſten dieſer Poſtulate der neueſten

Geistesrichtung erfüllte das Hegel'sche System und die Hegel'sche Schule, und es war daher nur zu bedauern, daß letztere, als die katholische Ligue durch ihren neuen Dr. Eck*) im Atha-

---

*) Es war nicht nur unerfreulich, sondern geradezu tadelnswerth, daß die Gegner von Görres nur allzu oft nicht die von ihm repräsentirte Sache, sondern seine Person bekämpften und ihm Jugendleben und Altersschwächen vorwarfen. Und von wem geschah solches? Von Knaben zumeist, welche auf die Feder des rothen Blatts und die „fünfte puissance" des Mercur mit Neid und Gelbsucht hinschielten. Görres saß einst mit Andacht zu den Füßen St. Just's wie er heute mit derselben Andacht vor dem Bilde der verzückten heil. Theresia kniet; doch blieb er derselbe, so paradox solches auch scheinen mag. Man fand in München in einer mit allem Luxus des reichen comfortablen Lebens ausgestatteten Wohnung den derben deutschen Mann wieder, der er in Coblenz war, ohne irgend Salon-Anstand und Eleganz, nachlässig in seiner Haltung, Kleidung, Manieren, zu viel **sans gêne et sansculotte**. Man sah ihn freundlich, offen, theilnehmend gegen Niedrige und Jüngere, frei und doch befangen gegen die „vornehmen Herren". Denn er ist geboren zum „Freund des Volks." Und in der That, in allen seinen Schriften, den Athanasius nicht ausgenommen, stellt sich überall der Volkstribun dar. Die Deutschen haben die Sprache verloren, und so geht auch Görres die Gabe eines beredten Vortrags ab. Doch wie das deutsche Volk geartet, war Görres in einer großen ganz deutschen Zeit Deuschlands erster und einziger Rienzi, und er würde es noch heute in allen deutschen Gauen sein, wenn seine demagogische Grundstimmung und Tendenz nicht in der katholischen Kirche freiere Lebensäußerung gefunden hätte und Schutz. Sehet, wie dieser Vulkan kocht und murrt und tobt und endlich unter schallendem Auflachen seinen glühenden Aschenregen und seine brennende Lava auf die Aristokraten weltlichen und geistlichen, bürgerlichen und adeligen Standes schleudert und ausströmt, und noch erkennt ihr ihn wieder den gewaltigen Advocaten des deutschen Demos der früheren Zeit. Man findet ihn allezeit und überall das Volk anredend, das Volk ermuthigend, leitend, wo nahender Sturm droht. Die Reichen haben Barometer und Kalender, der Arme, das Volk, hat nur seine Stimme, das Wort des Demagogen par excellence, des Priesters der heiligen Volksinteressen, des Propheten, der „auf der linken Seite liegt" (Ezech. IV., 4). So findet ihr ihn im „Katholik", in der „Eos", der „Sion", den historisch-politischen Blättern stets denselben, für das Volk und dessen Haus, die Kirche, mit eigenem Herzblut, für die Fürsten und den Staat mit adoptirter

nasius aussprochen hatte, die Beantwortung desselben nicht sofort übernahm, sondern dem Prof. Leo, diesem Freund und Genossen von Jarke und Phillips und von dem Pater Henricus, die gewichtige erste Gegenrede überließ. Görres hatte den religiösen Streit wider Willen in das politische und wissenschaftliche Gebiet hinübergetragen, und auf letzterem mußte ihn Hegel's Schule empfangen, wie einst Lessing den Ehren Götze zu ergreifen wußte. Dadurch wäre auch jener ärgerliche literarisch-persönliche Zank vermieden worden, welcher dem Gegentheil nur neues Selbstvertrauen und neue Kräfte zugeführt hat. Doch war es dringend nothwendig, daß die Schrift und Antwort des Prof. Leo feierlichst desavouirt wurde, wiewohl es andererseits unerklärlich und beklagenswerth erscheint, daß die deutsche Philosophie die preußische Regierung in ihrem ritterlichen Kampfe für Licht und Recht nicht mächtig und mit all ihren geistigen Waffen unterstützt hat.

Wo diese kirchlichen Wirren noch enden werden, wer weiß es zu sagen. Der Würfel war mit dem November-Ereigniß gefallen. Autorität steht nun nach katholischer Ansicht gegen Autorität, und zwar beide von Gott ausgehend.

Klugheit und affectirter legitimer Gesinnung sprechend, da die Jahre 1793 und 1839 verkehrt liegen. — — — — Achtet den Gegner, so werdet ihr euch selber achten dürfen.

Die tiefste Herzwunde brachte Görres jedoch dies neue Jahr. Denn statt, wie er vermuthen durfte, mit allen kritischen Zangen gezwickt zu werden, wurde er bekreuzt, und statt politisch verfolgt zu werden, wurde er in den Adelstand erhoben. Damit ist die Rolle des Groß-Demagogen freilich geschlossen, und in sein geistiges Leben eine grelle Dissonanz verschlungen. Dem Simson sind die sieben Haarlocken entwendet, und die Kraft der Verführung ist von ihm gewichen. Nun mag ihm Herr Marheineke die Freundeshand reichen. Sie wird zwar täppisch, doch mit adeligem savoir vivre entgegen genommen werden. Görres wurde adelig todt.

Doch Preußen ist eine wesentlich protestantische Macht ihren innern, geschichtlichen, staatlichen Grundsätzen und dem Geiste nach, welcher alle Staatsinstitutionen, Gesetzgebung und Verwaltung seit lang her durchdringt und belebt. Dieses Fundament der Monarchie muß entscheiden. Der preußische protestantische Staat war keine Eroberung des katholischen Westphalens und Rheinlandes, sondern diese wurden als Provinzen jenem zugetheilt. Die preußische Monarchie hat sonach durch diese Acquisition so wenig ihren protestantischen staatlichen Charakter verloren oder modificiren müssen, als solches früher durch die Erwerbung des katholischen Schlesiens und der polnischen Landestheile nach 1772 und 1793 und 1795 nicht geschehen konnte und geschehen ist. Daß sich nun die Anzahl der katholischen Unterthanen in Preußen bedeutend vermehrt hat, solches berührt daher das Princip des Staats nicht im Mindesten. Alles, was sie verlangen dürfen, ist Gewissensfreiheit und ein volles Simultaneum mit ihren protestantischen Mitbürgern. Allein zum Staat als solchen stehen sie in demselben Verhältniß, wie die Protestanten in Oesterreich und anderwärts, wo eine Verfassungsurkunde das staatliche confessionelle Verhältniß nicht näher bestimmt hat. Die Katholiken in Preußen haben als preußische Unterthanen kein anderes Recht, sich auf eine dem Staatsprincip fremde Autorität zu berufen, als ihnen die Staatsgesetze ein derartiges Recht zugestehen. Dieses Recht ist daher den bestehenden Verhältnissen nach lediglich als ein Privilegium zu beurtheilen, welches vom Staat erweitert und restringirt werden kann, je nachdem solches der Charakter des Staats und dessen innere und äußere Ruhe erfordern. Beschränkt nun die höchste Staatsgewalt den früher bewilligten Recurs ihrer Unterthanen an eine dem Staate fremde Autorität, oder verbietet sie denselben in einer

Hinsicht positiv, so ist sie nicht nur in ihrem vollen und guten Recht, sondern auch alle diejenigen Unterthanen, welche diesen Recurs demungeachtet heimlich oder öffentlich nehmen, fallen dadurch in die Kategorie der Gesetzübertreter und, insofern solches vorbedacht und zur Aufreizung Anderer geschieht, in die Classe der Empörer. Ich gestehe zu, daß, so einfach auch diese Verhältnisse sich aus dem Zwecke des Staats und der Natur der Dinge ergeben, sie den preußischen Katholiken in diesen kirchlichen Händeln hart erscheinen dürfen, jedoch auch in allen katholischen Staaten steht den katholischen Unterthanen nur eine bedingte Communication mit Rom zu *). Als der Vicekönig von Neapel Ferdinand dem Katholischen die Gefangennehmung eines Geistlichen meldete, der eine päpstliche Bulle ohne Exequatur bekannt gemacht hatte, bekam er von dem katholischen Könige nur die Antwort: „Warum habt Ihr ihn nicht gleich aufhängen lassen!" Wie in diesem Puncte, so in allen übrigen, wo der Staat eine ihm fremde Autorität nur unter bestimmten Beschränkungen zulässig und statthaft findet. Für die preußische protestantische Monarchie ist der Papst an und für sich weder eine weltliche noch geistliche Autorität, welche in die preußischen Zustände das mindeste Recht der Einmi-

*) Der übrigens ultramontane rosenauer Bischof (in Ungarn) Hr. Scitowski gab voriges Jahr seinem Diöcesanclerus mehrere Thesen zum Nachdenken auf. Unter denselben finden wir auch folgende mit kaiserlicher Censur: „Müssen nicht wenigstens die Sorgen des Staats darauf gerichtet werden, daß jede dem Staatszwecke hinderliche Religion verdrängt und fern gehalten werde? oder ist der Staat nicht sogar verpflichtet, die ihm ersprießliche Religion vorzuziehen und zu befördern?" (S. Benkert's Religionsfreund 1838.) Wohlan, was man in Oesterreich so natürlich und löblich findet, warum dieses nicht auch in Preußen? Allein die Logik der römischen Herren Prälaten ist eine kurze und falsche Elle.

ſchung und des Einfluſſes beſäße. Dieſes Recht, wenn ſolches dem heiligen Vater in Preußen zuſteht, iſt ihm alſo nur von dem Souverain bewilligt worden, und ſolches konnte nur bedingungsweiſe geſchehen, daß dieſes Zugeſtändniß dem Staat zum Wohl, zur Befeſtignng der inneren Ruhe gereiche. Mit der Nichterfüllung dieſer Bedingung erliſcht natürlich auch jene Bewilligung, und Preußen befindet ſich daher wieder auf demſelben Standpuncte, auf dem es vor dem Erlaß der Bulle De salute animarum ſich befunden hat, auf dem rein proteſtantiſchen, ohne alle ſtaatlichen Beziehungen zu Rom.

Es mag kanoniſch völlig begründet ſein, daß Gregor XVI. als Kirchenoberhaupt von ſeiner Anſicht und Beurtheilung der gemiſchten Ehen nicht wanken und weichen dürfe; Rome ne recule pas. Muß deshalb aber der proteſtantiſche preußiſche Staat ſeine den päpſtlichen Cenſuren widerſprechenden Geſetze annulliren? Kann dort die Kirche nicht nachgeben, ſo darf ſolches hier der Staat nicht. Fürchtet die Kirche, daß ihr Gewölbe mit dem erſten Stein, welchen ſie aus demſelben wegnimmt, einſtürzen würde, ſo ſagt ſich nicht allein derjenige proteſtantiſche Staat, welcher die Gewiſſensfreiheit ſeinen Glaubensgenoſſen nicht ferner gewähren will, von der Reformation los (und ſolches würde der Fall ſein, wenn der proteſtantiſche Theil einer gemiſchten Ehe zur katholiſchen Kindererziehung geſetzlich gezwungen würde), ſondern er vernichtet ſich als ſelbſtſtändigen, unabhängigen Staat. Denn er würde nicht einmal in das Verhältniß katholiſcher Staaten zur Curie eintreten können, weil er dadurch noch kein katholiſcher Staat wird, daß er dem Papſte einen, unter religiöſen Formen verſteckten politiſchen Einfluß auf ſeine inneren ſtaatlichen Zuſtände geſtattete. Doch wozu dieſe Betrachtungen? Denn für den proteſtantiſchen preußiſchen

Staat ist der Papst dasjenige, was er dem griechischen russischen Reich ist, ein weltlicher Souverain, wie der Großherzog von Toskana u. And., ohne irgend einen anderen oder höheren Charakter. Daß in Preußen ⅔ der Einwohnerzahl sich zur katholischen Kirche bekennen, verändert dieses Verhältniß des Staats zum Papste so wenig, als solches ganz dasselbe bleiben würde, wenn es auch ⅔ katholische und nur ⅓ protestantische Unterthanen in Preußen geben sollte*). Entnimmt denn der Staat als solcher seinen religiösen Charakter lediglich nur aus der ephemeren Majorität, welche ein Glaubensbekenntniß sich eben gegenwärtig gewonnen hat? Dann dürfte man freilich öfters nicht angeben können, ob dieser oder jener Staat ein katholischer oder protestantischer sei. Der religiöse Charakter eines Staats geht indessen nicht aus jener zeitweiligen Majorität oder Minorität der einzelnen Glaubensbekenntnisse hervor, sondern ergiebt sich aus der Geschichte jedes einzelnen Staats, aus dem Geiste seiner Staatsinstitutionen, seiner Gesetzgebung, seiner Verwaltung, seiner staatlichen Garantien und der politischen Bedeutung, welche ihm geschichtlich aus seinem religiösen Charakter im Staatensystem Europa's zugeflossen ist. Eben wegen dieser tieffassenden, das ganze Erdreich des Staats durchwebenden und verschlingenden und verbindenden Wurzeln wird es dem Staate auch so schwer und fast unmöglich, seinen einmaligen religiösen Charakter zu ändern und selbst nur zu

*) In Ungarn existirt dasselbe numerische Verhältniß zwischen den russisch-griechischen Glaubensgenossen und den Katholiken, wie in Preußen zwischen den Katholiken und den Protestanten. Wie, wenn nun die 3 Millionen ungarische Griechen ähnliche Prätensionen machen wollten, würden die katholischen Prälaten dagegen nicht feierlichst protestiren und die Regierung zu einem Zwangsschutz der Katholiken auffordern?

modificiren. Es ist etwas Leichtes, aus den Schriften der Kirchenväter, der Doctoren und Heiligen der Kirche einen Lehrsatz heraus zu lesen, denselben mit ähnlichen Citaten zu überschütten und als Kanon aufzustellen, das hat die Geschichte des Tridentinums sattsam dargethan. Jedoch für den Staat, und selbst für den katholischen Staat, ist es nicht ebenso leicht abgemacht, jedem Lehrsatz, welcher dem Glaubensbekenntniß der katholischen Kirche jubeljährig zuwächst, staatliche Geltung zu geben. Solches bewies Frankreichs Kampf für seine gallicanischen Freiheiten. Wie viel weniger vermag dieses in einem protestantischen oder überhaupt akatholischen Staat zu geschehen. Wird deshalb die Gewissensfreiheit der katholischen Unterthanen dieses Staats gekränkt? Nicht im Mindesten; dem protestantischen Staat liegt der Proselytism aus seinem Princip der Gewissensfreiheit eben so fern, wie es derselbe der griechischen orthodoxen Kirche aus einer alten, geheiligten Praxis ist. Der Proselytismus gehört der katholischen Kirche eigenthümlich zu*).

---

*) Einige französische legitimistische Blätter haben sich aus Polen in neuerer Zeit schreiben lassen, daß die griechische Kirche Polen „zur Rückkehr in die urchristliche orthodoxe Kirche" eingeladen hätte, und daß einige Bekehrungsversuche von dem durch Frömmigkeit, Herzensgüte und Bildung gleich ausgezeichneten Bischof von Warschau, Antonius, veranlaßt worden wären. Diese Nachrichten von einem griechischen Proselytismus in Polen sind völlig erdichtet. Nicht eine einzige Thatsache liegt ihnen zu Grunde, obschon der griechischen Kirche zahllose freiwillige Bekehrungen unter dem hohen polnischen Adel gewiß gewesen wären, wenn diese Kirche nur einigermaßen die Ehescheidungen erleichtern wollte, und in eben diesem Object nicht noch strenger wie die katholische Kirche lehrte und handelte. Da die russische Verwaltung die Ordnung und Ruhe des zerrütteten Polens wieder herstellte, seine Wunden heilte und die Hülfsquellen des Landes wiederum öffnete, den Bürger unterstützte, die Last des Bauern erleichterte, so wurde sie bekanntlich mit Verleumdungen der giftigsten Art überschüttet. Das war in der Ordnung. Nicht deshalb allein, weil der Pole diese

Und eben aus demſelben Grunde, als der Proſelytism ein katholiſches Lebenselement iſt, iſt er ſolches dem proteſtantiſchen Staate nicht. Den glänzendſten Beweis davon giebt die

---

Güter nie geachtet und ſtets das Gegentheil, d. h. alles zum Ruin ſeines Landes und Staats methodiſch gethan hat, ſondern weil Undankbarkeit für empfangene Wohlthaten ein unauslöſchlicher Grundzug des polniſchen Charakters iſt. Das neueſte Beiſpiel hiervon iſt des bigotten Skrzynecki Flucht aus Prag. So konnte es auch nicht befremden, daß ein griechiſcher Proſelytismus der ruſſiſchen Verwaltung in Polen Schuld gegeben wurde, zumal der rohe, fanatiſche Biſchof Gutowski die ſchlechte Quelle jener Artikel war. Die Lebensgeſchichte dieſes Geiſtlichen, welcher in den Feldlagern der Polen von 1807 — 1815 ſich herumgetrieben hatte, und deſſen kanoniſche Beſtätigung zum Biſchof in Podlachien die Curie drei Jahre verweigerte, würde ſeine Bitterkeit gegen die Regierung hinreichend erklären, und inſofern würde ihre Bekanntmachung die beſte Widerlegung jener Artikel ſein, wenn es des Prieſterſkandals in jetziger Zeit nicht ſchon übergenug gäbe. Doch mag hier Einiges den Katholiken Polens aus ihrer älteren Geſchichte in Erinnerung gebracht werden.

Herzog Boleslaus Saevus von Böhmen war in der welehrader Kirche des heiligen Clemens in Prag von dem heiligen Methodius getauft worden und bis zu ſeinem 967 erfolgten Tode, trotz deutſchen Zwanges und äußeren katholiſchen Scheins, ein treuer Anhänger der griechiſchen Glaubenslehre geblieben. Zwei Jahre vor ſeinem Ableben verheirathete er ſeine Tochter Dąbrowka, welche keine Katholikin war, mit dem polniſchen Autokrat Mieciſlaw I., welcher ſich ein Jahr nach ſeiner Vermählung ebenfalls taufen ließ durch Bohuwid, einen böhmiſchen Prieſter und Schüler der Apoſtel Cyrill und Methodius. Schon vor dieſer Heirath befanden ſich viele griechiſche Geiſtliche heimlich in Polen. Die Fürſtin Dąbrowka brachte andere noch mit, und nach der Lehre und den Gebräuchen der griechiſchen Kirche nahm Polen das Chriſtenthum an.

Von da an waren es die griechiſchen Prieſter einzig und allein, welche die Sacramente dem gläubig gewordenen Polen reichten und daſſelbe in der Lehre des ewigen Lebens unterwieſen. Bis zum Jahr 1248 behielt Polen das Faſten nach griechiſchem Ritus bei. Und Papſt Johann XIII., der Eiferer für das lateiniſche Kirchenthum, ſah ſich ſogar gezwungen, für längere Zeit noch den Gebrauch der ſlavoniſchen Sprache bei dem Meßopfer und der Ausſpendung der Sacramente zu geſtatten. Verheirathete katholiſche Prieſter wurden in

neuere Verordnung in Preußen über die Organisirung getrennter Confessionsschulen und Confessionsseminarien. Also von dieser Seite her kann die Gewissensfrei-

---

Polen noch im sechszehnten Jahrhundert geduldet. Piasecki, Bischof von Przemysk, schreibt in seiner Chronik: Polen hat das Christenthum und den christlichen Glauben nicht von den Deutschen oder der occidentalischen Kirche annehmen wollen, sondern von der morgenländischen oder den Griechen durch den heiligen Cyrillus und heiligen Methodius unter den Päpsten Nicolaus und Hadrian. Diese morgenländische = griechische Kirche ist jedoch hernach durch die Italiener und Franzosen mit List und Gewalt verdrängt und unterdrückt worden." Sehr wahr. Die griechische Kirche in Polen wurde durch lateinische Priester verdrängt, der griechische Clerus theils durch Beneficien und Prälaturen erkauft, theils mit unbeschreiblicher Wuth und Grausamkeit verfolgt. Die Verfolgung der griechischen Kirche in Polen, der Urkirche Polens, durch die katholischen Priester, erinnert, wenn wir den ältern Annalen trauen dürfen, an die ersten Christenverfolgungen. Der Zweck ward bald erreicht. Der katholischen Kirche blieb der Sieg des Würgers. Die griechische Kirche ward ausgerottet. Die alte Hauptkirche in Gnesen, die erste christliche Kirche Polens, wurde aus einer griechischen in eine katholische umgewandelt!!

Der Katholicismus wurde zur herschenden Staatsreligion in Polen gemacht, weil Miecislaw Vasall des römisch-deutschen Kaisers, und Polen dem deutschen Reich tributär geworden war. Deutschland gab Polen seine Confession; diese sollte Polen in Abhängigkeit von dem heiligen römischen Reiche erhalten. Und in der That trug der König von Polen dem deutschen Kaiser öffentlich das Schwerdt vor. Auf solche Weise empfing dieses Slavenland das Christenthum von dem Orient als religiösen Selbstzweck, von dem Occident aber als ein theologisches Mittel zu dem politischen Zweck der Unterwürfigkeit. Letztere sollte auch im polnischen Wappen verewigt werden, denn Kaiser Otto III. gab Polen den weißen Adler, „auf daß es niemalen seine Verwandtschaft mit dem h. römischen Reiche vergesse."

Später gab Deutschland Polen die Reformation, und Polen wurde protestantisch. Damals forderte der große Feldherr Tarnowski auf dem Reichstage zu Piotrkow (1559): „daß die Bischöfe ihren Sitz im Senat aufgeben sollten, da es wider alle Staatsklugheit sei,

heit der katholischen Unterthanen eines protestantischen Staats nicht im Geringsten gefährdet werden. Und wenn nun auch der protestantische Staat als solcher den Papst als kirchliches

---

solchen Personen darin einen Sitz zu gestatten, welche einer auswärtigen Macht mit einem Eide verpflichtet wären."

Auf den deutschen Protestantismus folgte der italienische Jesuitismus. Polen wurde Jesuitisch. Die päpstlichen Nuntien regierten neben der Szlachta und ihrem Wahlkönig. Die Verfolgung der griechischen Kirche in Rothreussen, Volhynien, Podolien bis zur Moldau nahm nun einen verschmitzteren Charakter an. Bisher hatte man die griechischen Glaubensgenossen offen unterdrückt. Man gab sich, wie Wladislaw II., in Lithauen gar nicht die Mühe, die Conversion der Griechen durch geistige Waffen zu versuchen, sondern man fragt nur, ob dieser oder jener ein griechischer Glaubensgenoß sei, und wurde solches affirmirt, so hieb man den Unglücklichen auf der Stelle ohne Weiteres nieder. Als nun die Jesuiten, und namentlich Possevin, die Proselytenmacherei gegen die griechischen Christen übernahmen, so suchten sie zuerst die Bischöfe der griechischen Kirche zu gewinnen. In Rußland und in der Moldau mißlangen alle desfallsigen Versuche. Allein in Rothreussen und Volhynien waren die Jesuiten glücklicher. Die Bischöfe von Luck, Chelm, Pinsk und Lemberg wurden gewonnen, und so entstand eine griechisch-unirte Kirche, ein farbloses Mittelding zwischen orientalischem und occidentalischem Christenthum, ein Januskopf ohne Leib und eigenes Leben, rechts und links, hier an die Vocalmusik, dort am filioque angewachsen, ein Proselytensieg, welcher kein Dogma verstärkte, und eine Desertion, welche kein Dogma entkräftete.

Weder Ferrand noch Rulhière erwähnen dann in ihren „Geschichten der polnischen Staatsveränderungen" der studirten Barbareien, welche die katholischen Glaubenshelden der barer Conföderation an unschuldigen, ruhigen und armen griechischen Christen ausübten. Diese Thatsachen paßten nicht zu ihren Zwecken; denn die Conföderirten waren Frankreichs Alliirte. Allein, obgleich jene französischen und die polnisch-patriotischen Schriftsteller diese Grausamkeiten verschweigen, so sind sie damit doch noch nicht von den blutigen Blättern der Geschichte hinweggewaschen. Die Empörung der barer und haliczer Conföderirten war wesentlich mit ein fanatischer Religionskrieg; man weiß, was solches sagen will. Doch das Märtyrerblut segnete jene Gegenden. Die Polen fragen nun, wie es gekommen, daß heute so viele griechische Bekenner in Volhynien, Podolien und im Kiowschen gefunden werden. Möchten sie doch die dämonischen Schatten der Pulawskis, Sawas

Oberhaupt nicht anerkennen darf, ſo wird den katholiſchen Unterthanen doch allenthalben und beſonders in Preußen zugeſtanden, mit ihrem Centrum der Kirche in unbeſchränkter confeſſioneller Verbindung zu bleiben, inſoweit dieſer Zuſammenhang mit ihren Pflichten als Unterthanen eines proteſtantiſchen Staats nicht collidirt. Dieſe letztere Exception, „das: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt", geht ganz einfach aus ihrem weltlichen Unterthanen-Verhältniß hervor, und macht ein unveräußerliches Recht des Staats aus. Wollten ſie ſich demſelben durch einen Mißbrauch des

---

Dzierzanowskie, Malczewskis u. And. fragen, dieſe würden ihnen genügende Antwort geben.

Endlich während des berüchtigten Conföderationsreichstages wurden die Verfolgungen gegen die griechiſche Kirche erneut. Man dichtete das Mährchen, daß die Griechen eine Bartholomäusnacht in den pinsker Sümpfen beabſichtigten. Sofort wurden einige griechiſche Glaubensgenoſſen zum Geſtändniß torquirt und hingerichtet. Der Archimandrit von Sluck, Sadkowski, wurde ins Gefängniß geworfen, und zahlloſe Confiscationen verfügt. Dann ward die berüchtigte „Verfaſſung der feſten Hierarchie der griechiſch-morgenländiſchen Kirche in den Staaten der Republik" bei Todesſtrafe eingeführt, ſo daß ſelbſt die wüthenden Verfaſſer der Schrift: „Vom Entſtehen und Untergang der Conſtitution von 1791" zu dem Geſtändniſſe hingeriſſen werden: „Sehr triftige Klagen konnten „von der Kaiſerin über die Beſchlüſſe und Verordnungen angeſtimmt „werden, womit der Reichstag die griechiſchen Morgenländer in Polen „der Abhängigkeit des heiligen Synods in Petersburg entriß." Dieſes bekannte ein Kołątay, Ignaz und Stanislaus Potocki!!

Und darf nach dieſem noch an das Blutbad in Moskau erinnert werden?

Fürwahr, die triumphirende orthodoxe Kirche darf kein Gedächtniß für dieſe Peinigungen beſitzen, welche ſie von dem Papismus allezeit erlitten! Ihr wurde die Botſchaft des Friedens, und ſie wird den Feinden an der Tiber ihre Schuld vergeben, denn dieſe wußten nicht, was ſie thaten, da ihnen die Liebe Chriſti fehlt, ohne welche Sanct Paul alle Geheimniſſe des Vaticans und alle Erkenntniſſe der Inquiſition und allen Glauben der dreifachen Krone für nichts nütze hielt!

apostolischen Worts: „Ihr sollt Gott mehr gehorchen, dann den Menschen" widersetzen (denn mit diesem Einwurf könnte sonst die ganze menschliche Ordnung und der Bestand aller Staaten vernichtet werden!), so ist hier die Linie zwischen dem protestantischen Staat und der katholischen Kirche gezogen. Die Gewissensfreiheit giebt keine Freiheit zur Empörung.

Ich habe schon bemerkt, daß Oesterreich sich seit zwei Decennien bemühte, eine engere Verbindung der katholischen Staaten und überhaupt der Katholiken in Deutschland hervorzurufen. Preußen war Oesterreich hierzu möglichst behülflich. Die durch die französische Revolution und das Kaiserreich zerrissene und niedergetretene katholische Kirche am Rhein wurde mit der höchsten Toleranz und Liberalität wieder aufgerichtet, und in Rom zeigte man sich über diesen Bund der Legitimität mit der katholischen Kirche hocherfreut. Es erfolgten zum Dank dafür die bekannten Bullen gegen die Freimaurer und geheimen Gesellschaften. Rom trat damals entschieden auf die Seite der Fürsten, des Rechts und der Ordnung von Europa. Diese Vereinigung mit der Curie auf dieser Basis hatte Oesterreich und vorzüglich Kaiser Franz stets im Auge, und aus diesem Grunde wurden die anti-Josephinischen Grundsätze in den inneren Zuständen des Kaiserstaats stillschweigend unterstützt. Indessen hat sich der Papst eines Anderen besonnen, und Oesterreich wie Preußen sehen sich durch die Curie mystificirt, indem sie fälschlich auf die festen Mauern der „ewigen Stadt" rechneten.

Nach dem Ausbruch der Julirevolution riefen bekanntlich Lamennais, Lacordaire, Montalembert und ihre Freunde im Avenir und Correspondent die Curie auf die Seite der revolutionären Völker. Auch Chateaubriand forderte den Papst zu einem Bündniß mit dem Liberalismus

auf, und der sonst weit und tief blickende Baron von Eckstein tadelte in der Allgemeinen Zeitung die letzten Päpste auf's Härteste, daß sie nicht verständen, im Geiste aller großen Päpste, der Gregore, Innocenze und Bonifaze sich der herrschenden Ideen der Zeit zu bemächtigen, sondern die Interessen der Völker den Cabinetten fortwährend aufopferten. Lamennais' Tendenzen wurden jedoch von der Curie noch öffentlich verdammt, theilweise, wenn nicht hauptsächlich, auf Oesterreichs Betrieb, wie Schreiber dieses ohne Indiscretion bestimmt versichern darf.

Die durch die Septemberrevolution 1830 ganz veränderten belgischen Zustände scheinen in Rom den ersten günstigen Eindruck für die revolutionären katholischen Völker bewirkt zu haben. Dazu kam, daß die Emancipationsbill die Macht der irländischen Katholiken gesetzlich consolidirte; und daß die politisch-religiösen Tendenzen Oesterreichs und Baierns in Deutschland die Curie mit neuen Hoffnungen erfüllten. Mit großer innerer Ruhe blickte Rom auf die Wirren der pyrenäischen Halbinsel, überzeugt, daß die katholische Kirche dort nicht aus den Gewohnheiten und den Herzen des Volks gerissen werden könnte und demnach ihre Verfolgung nur eine vorübergehende sei. Nur Rußland gegenüber glaubte Rom noch temporisiren zu müssen, und deshalb wurde die polnische Revolution nach ihrer siegreichen Unterdrückung durch die russischen Waffen mit jesuitischen Mentalreservationen gemißbilligt, und die Entfernung des Bischofs Skrókowski von seinem Bischofssitze Krakau zugestanden. Auch hielt man in dem Vatican an der Distinction fest, daß der russische Kaiser nur ein schismatischer, kein eigentlich „ketzerischer Monarch" sei. Gegen letztere hatte aber Pius VII. noch 1805 franc und frei erklärt: daß der Grundsatz des kanonischen Rechts ein unumstöß-

licher und unabänderlicher sei: **daß sich die Unterthanen eines offenkundig ketzerischen Fürsten von jedem Schwur der Treue und des Gehorsams gegen denselben für entbunden halten dürften!**

Auf diese Weise meinte nun Rom, daß Rußland wegen Polen zufrieden gestellt, und England in ein mächtiges katholisches Interesse verwebt sei, während Frankreich durch den hohen legitimistischen Clerus und die Partei der älteren Bourbonenlinie im Schach erhalten würde. Glücklicher Zeitpunct! Der Papst trat zu dem belgischen Volk über, und erklärte sich somit des katholischen Glaubens wegen „gegen" die Legitimität und für die Revolution.

War dieser Schritt ernsthaft und gründlich in Rom erwogen worden? Man muß solches glauben, denn die späteren offenen Erklärungen der Curie bestätigten, daß das Verfahren Roms hinsichtlich der Belgier als kein exceptionelles betrachtet werden durfte, daß vielmehr dasselbe das wahre Programm der neueren römischen Politik ausgemacht habe.

Längs dem Rhein hatte sich schon seit geraumer Zeit eine katholische Propaganda gebildet*), welche durch die Er-

---

*) Es ist interessant, zu sehen, wie sich diese Propaganda am Rhein immer weiter und sicherer entwickelte. Noch vor zwölf Jahren bestand sie thätig nur in Münster, in Mainz, in Frankfurt a. M. und in Luzern. In Münster waren, nach Overberg's Tode, Kistemaker, Kellermann, die Grafen Stolberg und Roviano, in Mainz die Professoren Räß, Weiß und Klee, in Frankfurt Dechant Marx, Christ. Schlosser, Pfeilschifter, in der Schweiz die Chorherren Geiger, Widmer und Karl Ludwig von Haller die Führer. — Auf einer Besitzung des Raths Chr. Schlosser bei Heidelberg, dem Stift Neuburg, wurden die Zusammenkünfte und Berathungen gehalten.

Nach und nach traten nun in dieses Band: Tübingen mit

nennung des Freiherrn Droſte zu Viſchering zum Erzbiſchof von Cöln im Norden einen ebenſo feſten Halt- und Stützpunct erhielt, als ſie denſelben im Süden an der päpſtlichen Nuntiatur in Luzern ſchon ſeit lange her beſaß. Hr. von Droſte trat in dieſe Kette zwar als ein neues Glied ein, doch wichtig war nur, daß ihm die Congregation den Caplan Michelis als ſeinen Secretär zur Seite ſtellte. Denn bei der geiſtigen Beſchränktheit des Erzbiſchofs konnte es nicht fehlen, daß bald Michelis mehr das erzbiſchöfliche Amt bekleidete und vertrat, als Hr. von Droſte, der ſich mit Inful, Kreuz und Stab begnügte. Indeſſen hatte der Erzbiſchof doch einen Charakterzug, auf welchen die Congregation glücklich ſpeculirte, einen unbeugſamen geiſtlichen Eigenſinn. Die Sendung Capaccini's, weniger nach Berlin als nach Cöln und Brüſſel, ſondirte die Lage der Dinge. Der päpſtliche Legat muß dieſelbe ſehr günſtig für Rom gefunden haben, denn Freiherr von Droſte wurde ſeitdem renitenter und

---

den Prof. Möhler und Lange, Straßburg, wohin Liebermann und Räß gerufen wurden, Speier, wo Weiß ein Canonicat erlangte, Würzburg, wo Benkert und v. Moy waren. Affiliirte waren dann Pfeilſchifter in Aſchaffenburg; Mor. Lieber in Camberg; Clem. Brentano in Coblenz; in Bonn die Prof. Windiſchmann, Walter und Klee; in Düſſeldorf Binterim und der Jeſuit Schulten. Der Biſchof Sailer führte den Faden nach München, wohin auf ſeinen Rath Görres gerufen wurde. Und nun zog ſich die Kette von München nach Würzburg, Cöln, Münſter und Lüttich. Die Nuntiaturen in Luzern, in München und Brüſſel umſchloſſen die Propaganda.

Bedenkt man nun, daß dieſe Koryphäen eine achtbare Fülle von Kenntniſſen, Talenten, Ehrgeiz und Schwärmerei beſaßen, und daß ſie mehr oder weniger, doch alle ohne Ausnahme jeſuitiſchen Grundſätzen huldigten, ſo begreift ſich auch leicht, daß hier ein geſchloſſener Phalanx exiſtirte, welcher jeden Erzbiſchof, dem nicht, wie Graf Spiegel zum Deſenberg, eine eminente Gewandtheit und Prüfung der Geiſter zu Gebote ſtand, mit ſich fortgeriſſen haben würde.

herausfordernd gegen die Regierung. Rom wollte den Krieg, und die bekannte Antwort des Erzbischofs am 31. October 1837 an den Minister von Altenstein erfolgte. Bis dahin hatte sich die preußische Regierung offenbar über die ganze Natur des kirchlichen Streits getäuscht*). Aus allen ihren Actenstücken geht hervor, daß sie denselben lediglich nur auf die einzelnen fraglichen Gegenstände, den Hermesianism und die gemischten Ehen, beschränkt glaubte, und einen Friedensschluß mit der Curie um so zuversichtlicher erwartete, falls sie ihrerseits so weit nur möglich nachgäbe und den römischen Hof an die früheren freundschaftlichen Verhältnisse erinnerte. An eine absichtliche und consequente Aufregung der Rheinlande durch den Papst scheint sie nicht im Entferntesten gedacht zu haben. Natürlich. Ihr galt und war die Religion als Selbstzweck zu heilig, als daß sie ver-

*) Das berliner auswärtige Departement hat einige nicht ganz glückliche Wahlen in Besetzung mehrerer diplomatischen Posten getroffen. Schon früher hatte der verdienstvolle Herr von Nagler das Unglück, sich durch den Demagogen Kombst wichtige diplomatische Papiere abschreiben zu lassen. Nun zeigte sich, daß zwei andere für den kirchlichen Streit so einflußreiche Missionen, die in Rom und in Brüssel, mit Männern besetzt waren, die dorthin nicht gehörten. Graf Galen arbeitete offenbar gegen Preußen, und Hr. Bunsen in der egoistischen Tendenz, seine ihm aus antiquarischen Liebhabereien lieb gewordene Stellung in Rom à tout prix zu behaupten. Deshalb schenkte er den entstehenden kirchlichen Differenzen nicht den ihnen gebührenden Ernst, sondern wähnte, theils durch Concessionen, theils durch einige diplomatische Kunstwendungen die italienische Schlauheit zu flankiren und den Sturm zu beschwören. Die Würde der protestantischen Monarchie, entgegen den Priesterintriguen, findet sich in seinen Noten nur hinkend und schwach vertreten. Die letzten, wenn ich nicht irre, aus Bologna datirten Schreiben an den Staatssecretär Lambruschini verkennen den politischen uad religiösen Standpunct Preußens total. Und deshalb hätte man sie in Rom für einen Sieg halten dürfen, wenn man daselbst die Lage der Verhältnisse nicht besser gewürdigt hätte als Herr von Bunsen.

muthen und voraussetzen durfte, der Papst würde sich derselben nur als eines politischen Mittels zu weiteren Machtzwecken bedienen. Daher mußte sie billig erstaunen, wie sie aus dem Vatican statt der Friedensstimme eines treuen Hirten den Kriegsruf eines herrschsüchtigen Priesters vernahm. Alle Bannstrahlen waren schon bereit gelegt, das geistliche Schwerdt, das Schwerdt ohne Gnade, war neu geschliffen und dessen Scheide nach Africa geworfen worden; die Himmelsschlüssel fanden sich schon eingefügt ins Schloß, und nichts bedurfte es weiter, als — eines Heinrich IV. Die Allocution vom 6. December donnerte über die Alpen, den tiefsten Groll über die eigene Ohnmacht verbergend. Doch so weit es ging, sollte Rheinland aufgeregt werden. Der Abbé Spinelli schrieb seinen Aufruhrbrief. Man erwartete eine ganz ansehnliche Empörung am Rhein und der Mosel wie früher in Belgien. Als sich Rom getäuscht sah, wurde Spinelli desavouirt, die Belgier belobt und der Erzbischof von Mecheln zum Cardinal ernannt. Lambruschini wollte Rom groß machen auf diese oder jene Weise. Erst waren von ihm als Nuntius in Paris die Juliordonnanzen wesentlich mit veranlaßt worden. Nachdem sich auf diesem Wege kein Glück zeigte, so wurde die entgegengesetzte Straße von ihm als päpstlicher Staatssecretär betreten. Rom huldigte der Oeffentlichkeit und machte die Actenstücke des cölner Streits bekannt. Doch immer noch blieben die Rheinpreußen ruhig. Da wurde die zweite Allocution gehalten. Man hoffte im Großherzogthum Posen glücklicher zu sein, indem sich hier mit den katholischen auch alte patriotische Tendenzen verschlangen. Die Verbindung mit Posen ging über Wien und Tyniec bei Krakau.

Es ist allerdings eine so vortreffliche Maskerade im Posenschen, daß man nicht anzugeben im Stande ist, wo der

Pfaff aufhört und der Ritter anfängt. Daß man die matte, blasse Seele des Hrn. Dunin mit ewigen Himmelsherrlichkeiten betaumelt und seinem bisherigen hohlen Leben einen Willen eingeblasen hat, dieses war eine eben so wenig Herculische als ehrenvolle Arbeit, aber ein politisches Resultat. Die Curie wünschte ihren Erlaß an die polnischen Bischöfe gegen die Revolution unter irgend einem Vorwand wieder zu verschlucken, und indirect war nun diese Gelegenheit durch Dunin's Widerspruch gefunden. Daher wurde Letzterer mit Lobsprüchen des Papstes überhäuft und „apostolisch" (!) ermahnt, auf dem Weg der Opposition wider die Regierung standhaft zu beharren. Bei diesen emsig genährten Wirren in Großpolen erinnerte sich auch der heilige Vater der früheren politischen Verbindung Polens mit Frankreich, und so wurde denn von ihm zu gleicher Zeit bei Gelegenheit der Errichtung des Bisthums Algier der König der Franzosen als „der allerchristlichste König" begrüßt und vor demselben das Rauchfaß mit dem süßesten Räucherwerk der römischen Politik geschwungen. Sollten diese so verständlichen Winke des Vaticans nicht alle Polen begreifen! Sollten sie nun nicht dem Himmel danken, daß er dem heiligen Vater die Augen geöffnet habe! Nur Eines fehlt noch. Wollte sich der heilige Stuhl zu einer Beatification und Canonisation, nicht Dunin's, denn dieser Name klingt nicht dem polnischen Ohre, wenn auch der Mann vor seinem Tode todt ist, sondern des alten Bischofs Roman Soltyk oder Krasicki entschließen, — wiewohl diesen eben keine Wunder im römischen Genre nacherzählt werden können, — so würde er erreichen, was er will; aber nur so. Denn die kleinen Portionen revolutionären Gifts, welche nun hie und da im Beichtstuhl ausgespendet werden, sind der polnischen Natur viel zu gering, um eine besondere Aeußerung hervorzubringen. Hier

muß mehr geschehen. Der heilige Vater muß wenigstens zu seinem altgeschichtlichen Mittel — die polnischen Zustände radical zu verwirren, seine Zuflucht nehmen und einen Nuntius an die polnische Grenze schicken. Und bringt derselbe noch überdies aus München die Reliquien des heiligen Adalbert nach Polen zurück, so ist Hoffnung da, daß der heilige Stuhl an den Ufern der Prosna und Warthe einen kleinen Religionskrieg anspinnt, welcher alsdann die Emissäre der polnischen Revolution bis auf Weiteres zu verstecken im Stande sein wird. Nur wäre zu wünschen, daß die Curie den unklugen und in Polen unpopulären Gedanken aufgeben wolle, die Polen nochmals mit der Julirevolution zu vermählen. Diese Scheidung ist aus kanonischen Gründen erfolgt und öffentlich in der Kirche zu Wola am 6. September 1831 unter Kanonendonner der Welt proclamirt worden. Es ist in der That für die neue demagogische Laufbahn der Curie ein ominöses Zeichen, daß sie in den Ab- und Zuneigungen der Völker so ignorant ist! Man sieht nun zwar, daß die Einsicht dem Appetit nach Weltlichem noch weit nachsteht, und dieser Wechsel der römischen Politik noch gegenwärtig wenig gefährlich ist, allein nichtsdestoweniger erregt diese Richtung der Curie, mit welcher sie nun auf der revolutionären Seite ihre Verbündeten sucht, keine geringe Besorgniß für die Zukunft. Oesterreich und die italienischen Staaten dürften zumal den triftigsten Grund haben, die römische Curie ernsthaft zur Umkehr von dieser heillosen Bahn zu bestimmen*). Denn von diesen Maximen des Ba-

*) Der erste Schritt ist schon in Belgien geschehen, indem Frankreich und Oesterreich in Rom aufs Bestimmteste darauf gedrungen haben, daß der heilige Vater Hrn. Fornari in Brüssel den Befehl zukommen ließe, sich gegen jeden Widerstand der Belgier zu erklären. Der Staatssecretair Lambruschini vermochte gegen die strengen Forde-

ticans zu den Tendenzen der paroles d'un croyant und zu den Doctrinen eines Santarelli ist der Schritt nicht so groß, als vielleicht zur Zeit noch, wie gern zu glauben ist, die Zionswächter und Steuermänner der katholischen Kirche wähnen.'

Die Curie hat ihre Maske vorschnell abgenommen, und Preußen ist als protestantischer Staat von einer ihm heterogenen Allianz erlöst worden. Die preußische Regierung darf nun freier, selbstständiger, protestantischer handeln. Auf sie sind die Augen der protestantischen Welt, und nicht nur dieser, gerichtet. Zunächst natürlich werden sich Preußen die

---

rungen der genannten Mächte nicht länger auszubeugen, nachdem seine Replik, „daß die Kirche weder Partei sei, noch Partei nehmen könne, und daher der päpstliche Nuntius seiner Stellung vollkommen genügen würde, wenn er sich völlig indifferent und neutral verhielte", von den Gesandten jener Mächte „als in diesem Fall durchaus unzulässig, weil dieses Stillschweigen der Curie von den Belgiern und namentlich von dem belgischen Clerus als eine geheime Billigung und Ermuthigung zum Widerstand angesehen werden würde", rejicirt worden war. Die Privatcorrespondenz aus Rom, welcher ich diese Daten entnehme, weil sie von einer Person herrührt, die durch ihre reizende Gottesfurcht aus einem vermeintlich-patriotischen Interesse die Curie seit Jahren in förmlichem Belagerungszustand erhält, spricht auch von Schlußbemerkungen der gesandtschaftlichen Noten, deren Wahrheit die Curie wohl nicht erproben mochte, sondern zum Verdruß des National nachgab und sich dem diplomatischen Begehren fügte. Dieser Hergang der Sache beweist also noch keine Sinnesänderung des römischen Hofs, wie einige belgische Zeitungscorrespondenten, ihrer eigenen Ueberzeugung zuwider, wollen glauben machen. Die Curie gab nach, wie sie immer nachgeben wird und nachgegeben hat, so wie solches sie nur mittelbar berührt. Wiederum vermochte Napoleons Allmacht ihren Widerstand nicht zu brechen. Der Schlüssel dieses Räthsels liegt in jener Distinction zwischen den katholisch-kirchlichen und den päpstlich-personellen Interessen. Bei letzteren participiren die hohen Prälaten.

proteſtantiſchen Mittel- und kleinen Staaten Deutſchlands eng anſchließen. Und was Preußen durch ſeinen individuellen hierarchiſchen Staatsorganismus an der Sympathie dieſer Staaten verloren, dieſes und noch weit mehr wird ihm ein entſchiedenes feſtes Auftreten gegen die Anmaßungen italieniſcher und verführter heimiſcher Prieſter wieder erſtatten. Möge Preußen die günſtige politiſche Stellung nicht verkennen, in welche es ein ultramontaniſcher Fanatism geſetzt hat. Daß 1813 Preußen und die deutſche Sache ein und daſſelbe war, das lieh Preußen die unüberwindliche Kraft. Nun ſind Preußen und die akatholiſche Sache das Gleiche. England, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, die Schweiz, das proteſtantiſche Deutſchland und ſelbſt das griechiſche Rußland ſtehen um Preußen, für Preußen, alle geeinigt und gerüſtet gegen die hierarchiſchen Umgriffe, gegen das neu auftauchende Reich des Jeſuitismus. Und mag nun der National jubeln, „von den Ufern des „Sjannon bis zu denen der Schelde und Weichſel, von den „Ufern des Rheins, der Tiber und des Tajo bis zu den fer„nen Geſtaden des Orinoco, La Plata und des ſtillen Oceans „ein bisher unerhörter Geiſt der Freiheit und der Neuerung „durch die katholiſche Welt fluthen" und dem National und ſeinen Genoſſen im Fall eines Kriegs „überall „Alliirte bereiten und ſichern"*), ſo weiß jetzt das akatholiſche Europa, für wen die Curie ficht und weſſen Vorläufer ſie in dieſem traurigen Kampfe iſt. Doch dürfte für Deutſchland weit das Nachdenklichſte in dem weiteren Bekenntniß des National liegen, welches er offen ausſpricht: „Man müßte hartnäckig blind ſein, um nicht in einer Maſſe „von Thatſachen die Elemente eines neuen rheini-

*) No. vom 30. Januar d. J.

„schen Bundes gegenüber dem sogenannten deutschen Bunde „Oesterreichs und Preußens zu erkennen."

So lange sich noch keine in sich geschlossene europäische Centralassociation gebildet und sich unter eine für die freieste individuellste Entwickelung ihres Staatenlebens wesentlich und ganz interessirte Schutzmacht gestellt hat, so lange ist auch der deutsche Bund die einzig mögliche Föderation der deutschen Staaten. Der deutsche Bund bildet im europäischen Staatensysteme eine ganz individuelle, selbstständige und unabhängige Macht, die ihre innern Angelegenheiten durch ihre Grundsätze und organische Einrichtung nach eigener Ueberzeugung und Entschließung ordnet, ohne irgend einer auswärtigen Macht hierbei eine durch nichts zu rechtfertigende Einmischung zu gestatten. Keine auswärtige Macht kann auch, so lange als die gegenwärtigen Verhältnisse bestehen, ein wahres Interesse an einer Intervention in die deutschen Angelegenheiten besitzen, es sei denn, daß sie von Eroberungsgedanken unheilbar gequält würde. Gegen die Gefahr, daß Preußen nach Norden, Oesterreich nach Süden hin die Zügel der deutschen Angelegenheiten ergriffe, und jedes eine Art Schirmvogtei über die zunächst gelegenen deutschen Mittel- und kleinen Staaten ausübte, gegen diese in der Natur dieser Verhältnisse liegende Gefahr giebt es immer noch das Mittel, den Bundestag mit einer außerordentlichen, selbstständigen, politischen Bedeutung zu bekleiden.

Man hat dem deutschen Zollverbande bei seinem Entstehen auch einen für Preußen günstigen politischen Charakter zugeschrieben. Diese Vermuthungen haben sich im Allgemeinen durch die Erfahrung nicht bestätigt. Preußens politischer Einfluß auf das übrige Deutschland durch den Zollverein hat sich nicht vergrößert. Im Gegentheil ist in den

Verhandlungen über eine allgemeine deutsche Münzconvention mehrfaches Mißtrauen gegen Preußen bemerkbar geworden. Mit großem Unrecht. Denn Preußens Einfluß auf die Mittel- und kleinen deutschen Staaten hat sich bisher als segensreich und wohlthätig erwiesen. Und fürwahr, wo Preußen nichts Anderes und nichts mehr als ein deutscher Staat sein will, da dürfen ihm die deutschen Völker aus ganzem, offenem Herzen vertrauen. Friedrich Wilhelm III. rief einst Deutschland zum Tag der Freiheit aus der ehrlosen Nacht fremder Tyrannei; sein königliches Wort begeisterte die Deutschen, und geführt von dem Vater des Vaterlandes, erstritten sie Siege auf Siege und reinigten die deutschen Schwerdter im Blute des hochmüthigen Feindes. Diese glorreichen Tage, sind sie schon vergessen von einem jungen Geschlecht, das die Leiden nicht würdigt, die ihre Väter erlitten, und die Freuden verachtet, welche nur Heldenmuth darbeut? Nimmermehr! Noch lebt und regiert Friedrich Wilhelm III., der Hort Deutschlands, heute wie gestern und ehegestern! Noch ist sein fürstlicher Name die Devise der deutschen Gerechtigkeit, des deutschen Heldenmuths, der Einheit Deutschlands! Noch blicken Alle, denen deutsches Herz und deutsche Art inwohnt, mit Stolz und Ehrfurcht auf Ihn, den Letzten der drei Monarchen, die auf Leipzigs Schlachthügel dem Allmächtigen dankten für Deutschlands, für Europa's Freiheit und Recht.

Heil ihm im Siegerkranz!

Möchten die Deutschen nicht vergessen, was Deutschlands Ehre Preußen und dessen Heldenfürsten schuldet! Die Tage der Vergeltung sind gekommen. Doch Preußen und sein König gehen Euch wiederum voran. Folget dem guten Recht, der Ehre, dem deutschen, nicht dem welschen Banner!

Rußland.

Herr von Talleyrand erhielt die erste französische Mission nach Moskau. Sie sollte dem Cardinal Richelieu nähere Kunde bringen von dem Reiche, was hinter den Sümpfen von Pinsk und den Urwäldern von Lithauen läge. Denn der größte Staatsmann seiner Zeit wußte nur dunkel, daß im Norden ein Großfürst vom Reussenlande, Kazan und Sibirien, ein Herr der reichen Nowogorod und Pskow gebiete. Jedoch diese unbekannte Macht rüstete sich vielleicht gegen Schweden, welches so eben erst die Schlacht bei Nördlingen verloren hatte. Ein solcher Incidenzfall mußte dem geheimen Alliirten der Schweden von höchstem Interesse sein, da derselbe auf die weitere Führung des dreißigjährigen Kriegs einen entscheidenden Einfluß äußern konnte. Indessen schien man im Kreml zu Moskau noch weit weniger etwas von den Verwickelungen des Occidents zu wissen. Fünfundzwanzig Jahre hatte Iwan II., unterstützt von Dänemark, mit Schweden und Polen vergeblich um Liefland gestritten. In diesem Kampfe hatte sich eine Art von nördlichem Staatensystem gebildet. Allein Rußland, welches erst mit Polen den unglücklichen Frieden zu Wiásma eingegangen, konnte nicht daran denken, den Frieden zu Stolbowa mit Schweden zu brechen und die nördlinger Schlacht für sich zu benutzen.

Damals stand Rußland bekanntlich noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur. Der Ackerbau war unbedeutend, und die Viehzucht so gering, daß Czar Alexej verbieten mußte, Kalbfleisch zu essen. Der Verkehr mit Persien und Mittelasien wurde durch Monopole geführt. Innerer Tauschhandel beschränkte sich auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Der Reichsschatz bestand vorzüglich in Pelzen. Einige Ledermünzen cursirten. Der Czar machte den allgemeinen Wirth

seines Volks, da ihm die Gasthöfe zugehörten. Vor seinem Angesicht gab es keinen Unterschied der Person, denn jeder Unterthan war ihm hörig mit Leib und Leben. Kein Kunstfleiß kämpfte mit der rohen Natur, und eine höhere Bildung wurde nur in sehr wenigen Klöstern gefunden. Tiefe Wälder bedeckten das Land, durchrissen von gewaltigen Flüssen, welche da und dort eine Barke, aus einem einzigen kolossalen Baumstamme gehöhlt, belebte. Kälte und Hitze waren gleich fürchterlich und dem Fremden völlig unerträglich. Deshalb konnte wohl Herr von Talleyrand berichten: „Nichts gleicht hier den Dingen im schönen Frankreich, nicht einmal die Erde und der Himmel!"

Wie anders waren die polnischen Zustände. Unter Siegmund's III. Regierung lebten als Zeitgenossen, nach Siarczynski's Dictionnaire, elfhundertneunundvierzig merkwürdige Männer (!), siebenhundertundelf Schriftsteller (!) und einhundertundzehn ausgezeichnete Militärpersonen (!). Ueber funfzig Buchdruckereien waren im Flor. Es gab Socinianer in Rakow, böhmische Brüder in Lissa, verheirathete katholische Priester mit geistlichem Kindersegen, und Bischöfe, wie Jakob Uchanski, welche die polnische Kirche von Rom zu emancipiren und ein neues Patriarchat an der Weichsel zu errichten strebten. Daneben aber auch einen bigotten König voll glühenden Verfolgungs- und Verketzerungseifes, Inquisitoren, Nuntien, Jesuiten und jesuitische Handlanger. Twardowski, der polnische Faust, schaltete in den Krzemionki. Endlich fehlten auch nicht Doctoren und Magister von Padua und Bologna, die dem römisch-heidnischen Cultus mit Leib und Seele ergeben waren, auch nicht intriguante Französinnen, wie Maria Luise (Gonzaga) und Maria Casimire (Sobieska) und ihre Kammerfrauen, auch nicht Hofjuden, Thronlicitationen und brillante constitutionelle Effecte. Im

Adel ward die Volkssouverainetät entdeckt, und demzufolge wurden Reichstagsredner und Reden auf der Stelle mit Säbeln niedergestritten. Die Gleichheit prosperirte am Ende so unwiderstehlich, daß ein Reichsgesetz den Königen der Republik verbieten mußte, wie Heinrich von Valois bei Nacht und Nebel davon zu laufen, oder wie Johann Casimir in Ueberdruß dem Piastenthrone zu entsagen. Es ist wahr, Bürger und Bauer galten in diesem Freistaate nichts, öfters weniger als nichts, sieht man jedoch davon ab und betrachtet nur die Rechte und Freiheiten derjenigen Personen, die dem polnischen Staatsrecht nach sui juris waren*), so muß man eingestehen, daß der Liberalismus der polnischen Republik trotz den Experimenten der französischen Revolution und unserer Tage durchaus unerreicht geblieben, geschweige übertroffen worden sei. Denn er allein verstand, ohne Verbrechen zu begehen, wie England an Karl I. und Frankreich an Ludwig XVI., die königliche Macht zu annulliren und doch einen König zu haben, welchem das höchste Majestätsrecht über Tod und Leben ungeschmälert blieb. Auch hat es nie ein Volk gegeben, welches von der Unübertrefflichkeit und daher auch von der Unverbesserlichkeit seiner Verfassung Jahrhunderte lang so fest überzeugt gewesen wäre, als es der polnische Adel von der seinigen war. In diesem Hochgefühl schrieb er einst an den deutschen Reichstag in Regensburg mit stolzer Hinweisung auf den Tag bei Tannenberg und

*) Im Gegensatz zu den Bürgern und Bauern, die alieni juris waren, konnte man allerdings die allein mit Rechten begabte Classe Adel, Aristokraten nennen, indessen war der polnische Adel nie etwas Anders als die Classe der Freien, die synonym der „Nation" par préférence war, theils als Eroberer des Landes, theils als Unterdrücker der Besiegten (Chrobaten), welche letztere nun das gemeine Volk, ein sächlicher Begriff wurden.

auf die Niederlage und Gefangennehmung des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich: „Fällt je die Republik, so dürfte „es kaiserlicher Majestät und dem heil. römischen Reiche wohl „schwer werden, die gewaltige Fluth der Tartaren und ihre „wilden Heere aufzuhalten.“ Diese wenig schmeichelhafte Ansicht adoptirte Deutschland als ein Evangelium der Politik, und Europa gewöhnte sich nunmehr daran, die Existenz Polens für das köstlichste und dankenswertheste Bollwerk der Christenheit zu halten bis auf den heutigen Tag.

Zwar hatten sich die Preußen auf dem Reichstage zu Thorn (1626) bitter beschwert: daß die polnischen Heere, viel zu schwach, um die Republik gegen den Feind zu schützen, nur zur Plünderung des Vaterlandes da zu sein schienen; zwar hatte sich Michał Korybuth in dem entehrenden Frieden von Bucsaks zum Vasallen des Padischahs erklärt; zwar hatte auf dem Reichstage von 1661 Johann Casimir mit überraschend richtigem Seherblicke die dermaleinstige Theilung der Republik geweissagt, und der Retter von Wien dem polnischen Senat zugerufen: „noch vierzig Tage, so wird Ninive nicht mehr sein!“: man beharrte dabei, Polens politische Bedeutung weit zu überschätzen.

Rußland hatte nie von dem Manna des Feudalsystems und des Papstthums gekostet. Ebenso fremd war es dem Protestantismus und den Religionskriegen geblieben. Das gemeine russische Volk liebte wohl sogar noch neben den christlichen Lehren seine alte Gottheit Dida und ihren Sohn Lado, und bekränzte ihre Birken und sang ihnen manchen Korowodagesang. Da trat aber der Versucher hinzu. Jesuiten begleiteten den frechen Betrüger Gregory Atrepiew nach Moskau. Boris wurde verstoßen. Der katholische Proselytismus trieb ein schamloses Spiel. Endlich tödtete das altgläubige treue Volk den falschen Dmitrj glücklich. Hier-

auf trat indeſſen der wahre papiſtiſche Zelot hervor. Durch den Wütherich Zolkiewski ließ der König von Polen die Seligkeiten des Papſtthums Moskau verkündigen. Und die heilige Stadt wurde in dem Märtyrerblut der griechiſchen Kirche gebadet. Schwer, ſehr ſchwer lag in jenen Wehetagen die Hand des Allmächtigen auf Rußland. Allein es ward treu erfunden bis an den Tod und erhielt deshalb die Krone des Lebens nach der Verheißung.

Vergebens hatte ſich Polen unter den Piaſten nach Weſten hin auszudehnen geſucht. Keine weſtliche Eroberung vermochte es zu behaupten. Böhmen, die Lauſitz, Schleſien, Pommern, gingen verloren, und kaum wurde die Königsſtadt Krakau bei Polen erhalten. Nach dieſer Seite hin mußte daher jede Hoffnung zur Vergrößerung aufgegeben werden. Dagegen wurde Lithauen zwar nicht erobert, jedoch erheirathet. Die Thronfolge der Jagellonen und die damit verknüpfte Union Polens und Lithauens wies nun die polniſche Politik an ihren Oſten. Die blutigen Händel um den Beſitz der hölzernen Citadelle von Smolensk begannen. Allein weiter führte die polniſche Tapferkeit nicht. Bei jedem Verſuch tieferen Eindringens nach Rußland wurde ſie jederzeit zurückgeſchlagen. Da ſtarb das Rurik'ſche Regentenhaus in ſeiner männlichen Linie aus, und ein liſtiger Mönch ſetzte Polen von den Vortheilen in Kenntniß, welche daſſelbe aus dieſem Ereigniß zu gewinnen vermöchte. Günſtiger für Polen konnten ſich ſeine rivalen Verhältniſſe zu Rußland nie geſtalten. Jedoch Polen hat niemals nach Außen hin den geringſten politiſchen Verſtand bewährt, und ſo war es auch in dieſem Falle ächt polniſch, daß man dieſe rein politiſchen Intereſſen aus dem theologiſchen Geſichtspuncte betrachtete und in dieſer Verkehrtheit ſtatt der Rolle eines Eroberers diejenige eines apoſtoliſchen Miſſionärs übernahm.

Solcher mit rohem Blutdurste verbundene Unverstand des Gegners brachte Rußland zum vollen Bewußtsein und zur klaren Einsicht in seine gefahrvolle Lage. Thron und Altar, Staat und Kirche waren zugleich angegriffen und drohten zusammen zu fallen. Der Drang des Augenblicks vereinte daher Kirche und Reich aufs Innigste, und auf dem glorreichen Sieg der orthodoxen Kirche wurde der Thron der Romanows errichtet. Dieser Thron steht nunmehr geschichtlich auf heiligem Boden. Denn noch waren die Leichen jener Helden, die um ihres Glaubens willen die Märtyrerpalme errungen hatten, nicht kalt geworden, als mitten unter denselben von der hohen Geistlichkeit, den Kniasen, dem Adel und Volke von Rußland Czar Iwan's Enkel, Michail Federowitsch Romanow, zum Selbstherrscher auf den Erbthron der Ruriks einstimmig berufen wurde. Aus der Asche des von den Jesuiten und ihren Helfern verbrannten Moskaus erhob sich der Phönix! Und als die Wolken des schändlichsten Betrugs und die Gewitter einer mörderischen Glaubensbekehrung sich verzogen, da leuchtete auf das gesegnete Reich ein neuer, glanzvoller Himmel herab! Die Resultate jener traurigen Epoche der russischen Geschichte waren daher unermeßlich. Die griechische Kirche hatte sich als russische Nationalkirche dem Staate auf ewig sacramentalisch vermählt, und aus dieser Vereinigung war die einstimmige Wahl und das unbeschränkte Thronrecht der Romanows hervorgegangen; die einstimmige Wahl, folgend der alten Thronordnung, welche das Haus Romanow gesetzlich zur Herrschaft berief, und das unbeschränkte Thronrecht, wie es die Ahnen der Romanows vordem besessen und ausgeübt hatten. Niemand wollte, Niemand dachte bei dieser Wahl an pacta conventa. Denn alle Wähler wünschten und erstrebten nur eins, Rußlands Glück und Heil!

Nach dieser Entwickelung der russischen Zustände waren auch die wechselseitigen russisch-polnischen Verhältnisse bestimmt vorgezeichnet. An politisch. speculativer Intelligenz mochte Polen über Rußland stehen; Rußland hatte dagegen seine politisch praktischen Tugenden, deren Mangel Polens Untergang förderte. Polen hatte die Staatsgewalt peripherisch vertheilt, Rußland dagegen scharf concentrirt. Somit gab es in Polen einen nominellen Fürsten unter einem regierenden Adelstand, hier aber einen Selbstherrscher über einem nominellen Adelstand. Die Theorie war Polen, die Praxis Rußland das Erste und Wichtigste. Deshalb dort die Worte, hier die Thaten. Doch trotz dieser Verschiedenheit der Tendenz und Construction beider Nachbarstaaten hätten sich ihre Geschicke noch längere Zeit balanciren können, hätte nicht der letzte Heldenkönig von Polen in Willanow auf seinem Sterbebette gelegen, als Rußlands glänzendster Stern aufflammte.

Sobieski wurde in die Gruft getragen, als eben Peter der Große als Alleinherrscher aller Reussen sein großes Schöpfungswerk begann. Ohnmächtig nach Innen und Außen, war Polen fortan nicht mehr im Stande, dasselbe zu hindern. Dafür erschien Karl XII. auf dem Kampfplatz, mit dem eisernen Willen, Schweden zur ersten Macht des Nordens und mehr als des Nordens zu machen. In Kopenhagen, in Warschau und Dresden zitterten die Regenten. Selbst der Hof in Wien erschrak, den jugendlichen Helden in einer so furchtbaren Nähe von sechzig Meilen zu wissen, und eilte, den Protestanten in Schlesien die geraubten Kirchen zu restituiren. Nur Peter freute sich seines Bruders Karl. Mit Adlerauge hatte er überschaut, daß nach dem Sieg von Narwa Schweden, wie früher Polen, den günstigen Moment versäumt hatte und nun in seine Hände gegeben sei. Un-

wiederbringbar war auch der rechte Augenblick verloren, und das Unglück von Poltawa mußte über kurz oder lang zu einem nyſtädter Friedensſchluß führen, wäre auch Karl XII. nicht in den Laufgräben von Friedrichshall durch ſchwediſche Mörderhand gefallen. So diente die kurze Siegeslaufbahn Karls von Schweden nur dazu, um Peters Größe Europa zu verkündigen, und Rußlands nordiſche Präpotenz unabwendbar zu machen.

Ueberblickt man nun, wie Peter der Große ſeine Schöpfung in dem Geiſte fortführte, welcher 1613 den Felſengrund zu Rußlands Zukunft gelegt, wie er durch die Vernichtung der wilden Soldatesca und durch die Aufhebung des Patriarchats die Einheit des Reichs im Czaren befeſtigte, wie er ſeine neue Hauptſtadt und neue Armee europäiſirte, wie er die Beamten durch eine Rangordnung des Verdienſtes über den Geburtsadel erhob und dem Thronintereſſe perſönlich verband, wie er eine Flotte ſchuf und allenthalben Reichthumsquellen hervorrief, den Seehandel zum Hauptgegenſtand ſeiner Sorge machte, und dem Landhandel, beſonders in Aſien, neue Handelswege eröffnete, wie er, voll koloſſaler Entwürfe, das kaſpiſche, baltiſche nnd weiße Meer zu verbinden ſtrebte und die Reichseinkünfte auf das Vierfache erhöhte*), und bemerkt man andererſeits, welches Ge-

*) Sehr intereſſant erzählte der Bibliothekar Schumacher, daß Peter der Große einſt äußerte, als man ihm von der ruſſiſchen Geſchichte ſprach, wovon ſchon Vieles in Deutſchland, Frankreich und Holland gedruckt worden: „was können die guten Leute von unſerer „alten Geſchichte wiſſen, da wir ſelbſt noch nichts davon gedruckt haben. Ich weiß ſehr wohl, daß der wahre Stoff zur alten ruſſiſchen „Geſchichte in unſern Klöſtern vergraben liegt, denſelben vom Unter„gange zu retten und einem geſchickten Geſchichtsſchreiber die Gelegen„heit zu geben, die wahre alte ruſſiſche Geſchichte ſchreiben zu können, „habe ich mir ſchon längſt vorgenommen, bin aber von Verdrießlichkeiten

wicht von Peter — persönlich ein Feind aller leeren Etikette — auf die Erwerbung des Kaisertitels gelegt wurde, und in welchen bestimmten Umrissen er die russische Politik umschrieb, indem er sich geheim mit Schweden alliirte*), als das baltische Meer einmal gewonnen war, und das Bündniß mit der batavischen Republik trotz des Absolutismus seines Reichs als ein natürliches erklärte; indem er ferner sich bemühte, Frankreich gegen England in feindlicher Stellung zu erhalten, und Oesterreich mit Mißtrauen betrachtete; weiter, indem er für Rußland sowohl die Schirmherrschaft des polnischen Königthums, als der Dissidenten in Polen (nach den Greuelscenen in Thorn) in Anspruch nahm, Finnlands Eroberung andeutete, und ebenso die Moldau unter russischen Schutz zu ziehen suchte, endlich indem er die Eroberung des schwarzen und kaspischen Meeres als eine Nothwendigkeit, welche Rußland durch eine gesunde Politik geboten würde, bezeichnete, die erste russische Fregatte (1699) vor Constantinopel schickte, die ersten Anfänge der kaukasischen Linie zog, die persische Macht nach Afghanistan zurückwarf, auf die Erwerbung der persischen Provinzen Daghestan, Schirvan, Ghilan, Masanderan und Asterabad nach dem Tractat vom 12. September 1727 — Provinzen, welche er theils schon mit russischen Truppen besetzte — hinwies, das Khanat Chiwa in einen Lehnsverband zu Rußland bringen wollte, und mit China ein freundschaftliches Handelsbündniß einging: so wird man zweifelhaft sein, ob man in

---

„daran verhindert worden." Bald darauf erließ der Kaiser einen Befehl (1722), daß die vornehmsten Klöster, besonders in Nowogorod und Kiew die bei ihnen befindlichen Annalen aufzusuchen und an den h. Synod einzuschicken hätten, was auch geschah.

*) Friedensunterhandlungen auf Aaland zwischen Görz und Ostermann.

dem ersten russischen Kaiser mehr den eminenten Administrator oder Politiker bewundern soll. Aber bis zur höchsten Evidenz wird sich bei dem Ueberblick der rastlos thätigen Regierung dieses Kaisers die Wahrheit herausstellen, daß Peters Entwürfe nie die Kräfte seines Reichs überstiegen, daß er Rußlands Aufgabe zu einer vermittelnden Position und Politik zwischen dem Westen und Osten, zwischen Europa und Asien scharf erkannte, und ebendaher im strengsten Wortverstand kein Eroberer gewesen war noch sein wollte. Auf solche Weise konnte er auch seinen Nachfolgern die Eroberungssucht als den leitenden Geist der russischen Politik nicht hinterlassen.

Den russischen Regenten standen nun, nach Peters gigantischer Regierung, zwei Wege offen, in welchen sich ihr Regierungssystem bewegen konnte. Entweder richteten sie ihre ungetheilte Sorgfalt und Thätigkeit nach dem Innern ihres kolossalen Reichs, auf die fortgesetzte Civilisation ihres Volks, auf die Cultur ihrer fruchtbaren und unbebauten, zum Theil auch noch mangelhaft bevölkerten Länder, und auf die nationale Verschmelzung der verschiedenen Völkerstämme, die unter ihrem Scepter lebten, mit dem russischen Kern ihres Reichs, indem sie dabei sich begnügten, Rußlands Prä-potenz gegen Schweden und Polen zu verstärken und wo möglich auch die Moldau und Walachei in ihr Gravitationssystem bleibend hineinzuziehen, dem europäischen Staatengleichgewichtssystem aber nur diejenige Aufmerksamkeit zu schenken, durch welche sie die Würde und das Ansehen Rußlands in West-Europa wahrten; oder sie überließen die von Peter begonnene Volksbildung ihrer langsamen Selbstentwickelung, beförderten bloß secundär den innern Wohlstand ihres unermeßlichen Reichs, und benutzten dagegen die Naturkraft ihres Volks und den Verfall und die politische

Abhängigkeit ihrer Nachbarstaaten, um die letzteren wo möglich ihrem Reich zu incorporiren und somit eine nordische Dictatur zu gründen, welche sie in den Stand setzte, auch unmittelbaren Einfluß in den Angelegenheiten des Westens auszuüben, und in solcher Weise Europa durch Unruhe und Furcht zu zwingen, auf Rußlands Neigung und Abneigung, wie auf die Veränderungen der Magnetnadel, zu achten.

Brachte man auch sämmtliche militärische Mittel, welche Rußland besaß, seine isolirte Lage, seine Regierungsform und den trostlosen Zustand der Nachbarstaaten in Anschlag, so mußte sich immer dem unbefangenen Beobachter die Unmöglichkeit und völlige Unausführbarkeit der letzteren Tendenz, selbst in dem günstigsten Fall aufdrängen, daß Europa ein ruhiger Zuschauer bei Realisirung jener Projecte der russischen Regenten bleiben würde, eine Voraussetzung, welche sich doch auf keine Weise, die Conjuncturen mochten sein, welche sie wollten, je verwirklicht hätte. Demungeachtet stand außer Zweifel, daß sogar ein fruchtloser Versuch auf letzterem Wege einen eminenten dramatischen Effect hervorrufen müßte, und wer mochte behaupten, daß der Versuch für Rußland ganz fruchtlos sein würde! Ebensowenig konnten ihm romantische Partien fehlen, und jedenfalls lieferten die wechselnden Scenen auf dem Kriegstheater stete Neuigkeiten, welche das eintönige etiquette Hofleben angenehm störten. Dazu kam, — und solches war öfters der wichtigste Endzweck — daß letztere Wahl den einzigen Ausweg darbot, wie sich neben einem selbstthätigen und auf seine Autorität eifersüchtigen Souverain doch eine Günstlingsregierung zu bilden und, wenigstens einige Zeit hindurch, auch zu erhalten vermochte. Bemerkt man nun, daß nach Peters Tode fast siebenzig Jahre hindurch Kaiserinnen den Thron einnahmen und sich in der Regierung des russischen Reichs mit un-

bedeutenden Unterbrechungen folgten, so wird man auch nicht unbegreiflich finden, daß die russische Politik immer entschiedener und systematischer den zuletzt bezeichneten Weg einschlug. Es ist längst bekannt, daß sich die Staatsregierungen der Frauen, falls sie nur von einiger Dauer sind, durch einen kriegslustigen und zu übereilten und gewaltsamen Unternehmungen sich leicht hinneigenden Geist charakterisiren. Das Herz wird mit in die Politik verflochten, mit all seinen Wallungen und Reizbarkeiten und Launen, die weniger rechnen als begehren. Demgemäß regierten die spanische Königin Isabella, Margaretha von Dänemark, die englischen Königinnen Elisabeth und Anna, die österreichische Kaiserin Maria Theresia und ebenso auch die Kaiserinnen von Rußland. Wohl bestätigte sich des Dichters Wort:

„Das Weib ist nicht schwach. Es giebt starke Seelen
in dem Geschlecht" — und
„— — — sie meinten stets, regiert
zu haben, wie ein Mann und wie ein König."

(Schiller.)

Sie hatten auch zum öfteren wirklich regiert wie ein Mann, mit fester, sicherer Hand die Zügel der Regierungen haltend, und große Gedanken und große Thaten wird ihnen eine gerechte Geschichte nicht absprechen. Die Regierungsperioden der Königin Elisabeth von England, der Kaiserinnen Maria Theresia und Katharina II. gehören zu den glänzendsten ihrer Reiche. Ihr Geist war der der socialen Fortschritte, und man darf auch hinzufügen, der der wahren Aufklärung. Wohl lassen sich auch hier mannigfache Verirrungen nachweisen, allein an Regierungen von solcher imposanten und nachhaltigen Bedeutung, von solcher unerschöpflichen Thätigkeit, von solcher richtigen Berechnung der Zukunft, und von solcher verständigen Verwaltung der Gegenwart durch die

klare Voraussicht in die sich erst bildende Zeit, an solche Regierungen lassen sich gemeine Maßstäbe nicht anlegen. Genug, es bestätigte sich auch in Rußland Mazarin's Wort: les femmes sont dignes de régir un royaume. Natürlich ist, daß solche Regierungen wie die der Kaiserin Katharina II. unauslöschliche Eindrücke zurücklassen. Sie zwingen gewissermaßen die nachfolgenden zur Beibehaltung ihrer Tendenz, denn indem sie die Zukunft ihrer Reiche begriffen, schreiben sie ihnen auch die Zukunft vor. Insofern hat der Glaube Europa's, daß Rußlands Stern ein drohender, Krieg weissagender sei, etwas Wahrscheinliches, obschon alles, was man gegenwärtig von Rußlands unersättlicher Eroberungssucht träumt, recht eigentlich einer früheren, vergangenen Zeit angehört, der Regierungsperiode der Kaiserin Katharina II. Schon die ihr vorausgegangenen Regierungen der Kaiserinnen Anna und Elisabeth hatten einen reizbaren, den Krieg provocirenden Charakter offenbart, wie vorzüglich der vom russischen Hof mit Erbitterung geführte Kampf gegen Friedrich II. bewies. Demungeachtet hatte man mit seiner Kriegslust immer nur die gelegentlichen Umstände benutzt, ohne jemals daran zu denken, die Kriegslust selbst in ein politisches System der Regierung zu verwandeln. Katharina II., welche einen kriegerischen Geist als den vorherrschenden der russischen Politik ererbte (denn Peters III. halbjährige Regierung konnte nichts feststellen), that den ersten Schritt weiter, und sie machte, sie zuerst und sie allein, die Eroberungssucht zum Princip der russischen Politik. Die glänzenden Resultate ihrer Kriege ließen stets noch größere wünschen, und von dem befriedigten Stolze, Friedensschlüsse dictiren zu können, kam man bald zu der Idee, eine nordische Dictatur in Anspruch nehmen zu dürfen. Diese Regierung war es daher, welche den Glauben begründete, Rußlands Zukunft sei un-

auflösbar an die Bedingung einer fortwährenden Eroberung geknüpft. Unstreitig mußte sie durch ihren außerordentlichen Charakter einen überwiegenden Einfluß auf die nachfolgenden Regierungen üben (und die fortwährenden Kriege der Kaiser Paul und Alexander zeugen davon), allein noch weit mächtiger traten die sich so rasch folgenden Zeitereignisse dazwischen, welche Europa aus allen Fugen zu heben drohten.

Durch die Kriegsbegierde und diese Eroberungssucht der russischen Politik des vorigen Jahrhunderts wurden die politischen Verhältnisse Europa's, seitdem Rußland 1747 zum ersten Male in den Händeln des Westens den Ausschlag gegeben hatte, vielfältig complicirt, die gegenseitigen Combinationen erschwert, und ein Geist des Mißtrauens und einer unruhigen Geschäftigkeit geweckt, welcher die Nachbarn in Besorgniß und Schrecken, und selbst die ferner liegenden Staaten in fortwährender Spannung erhielt. Nichtsdestoweniger wurde nur Weniges dadurch erreicht, das Größte, das Wichtigste für Rußland — die Errichtung einer russischen Dictatur im Norden — mißlang so sehr, oder blieb wenigstens in dem Grade unerfüllt, daß man endlich in St. Petersburg die Erklärung am Geeignetsten fand: niemals an eine nordische Alleinherrschaft gedacht zu haben.

Schweden hatte im Frieden von Abo Finnland bis zum Kymen verloren. Rußland ward dadurch wenig vergrößert, aber Petersburg gegen einen strategischen Handstreich gesichert. Doch die eigentliche Uebermacht, mit welcher Rußland aus dem durch die Gyllenborgische Partei angefachten Kriege hervortrat, zeigte sich darin, daß es die schwedische Thronfolge für das Haus Holstein-Gottorp durchsetzte. Demungeachtet konnte der russische Einfluß die herrschende, ihm feindliche, von Frankreich bezahlte Partei der Hüte nicht stürzen, noch Gustavs III. neue Constitutionsacte verhindern. Es

fand sich sogar (nach dem Siege der schwedischen Scheerenflotte in Swenska-Sund) bei dem Frieden von Werelå genöthigt, die schwedische Verfassung und den vollen status quo anzuerkennen. Diese Thatsachen reichen vollkommen für den Erweis hin, daß Schweden, obschon seit dem nyslädter Frieden in die russische Politik unablässig verflochten, doch immer eine achtbare Selbstständigkeit sich bewahrt hatte, welche für Rußland noch lange hin bedenklich geblieben sein würde, wenn nicht die Ereignisse in Frankreich und die durch dieselben hervorgerufene schwedisch-russische Defensiv-Allianz diese sich innerlich widerstrebenden Nachbarverhältnisse gemildert hätten. Die Eroberungsprojecte der Kaiserin Katharina gegen Schweden (wenn sie dieselben wirklich gehegt hätte) blieben hier wenigstens ohne Resultat! Vermochte auch Schweden nicht mehr sich vom russischen Einfluß ganz zu emancipiren, so blieb es anerkanntermaßen immer noch eine Macht, deren feindliche Diversionen Rußland zu fürchten hatte. Dazu kam noch, daß damals ein Theil des deutschen, der schwedischen Aristokratie verschwistert gewesenen Adels der Ostseeprovinzen*) schwedische Sympathien noch nährte, wovon die Folgen bei einem raschen und entschiedenen Glück der schwedischen Waffen sehr ernsthaft hätten werden können.

Die öftersten und furchtbarsten Kämpfe Rußlands in jener Epoche waren bekanntlich mit der Türkei. Wie die De-

---

*) Wenn in neuerer Zeit eine deutsche Zeitung zu behaupten wagte, Rußland besorge, daß Preußen nach den Ostseeprovinzen strebe, so ist diese Behauptung eben so unwahr und erdichtet, als wie die Nachricht desselben Blattes, daß Rußland den Besitz von Danzig vor 16 Jahren begehrt habe, und darauf die Besatzung dieser Stadt von Preußen verstärkt worden sei. Ich würde dieser handgreiflichen Tageslügen nicht erst erwähnen, wenn nicht der deutsche Courier mit dem französischen Ministerium in Verbindung gebracht worden wäre.

fenſivkräfte der polniſchen Republik, ſo hatte man auch die Offenſivkräfte der Osmanen, die ſogenannte Türkengefahr, ſeit Soliman's II. Herrſchaft weit übertrieben. Konnte doch ein Montecuculi einen Helden wie Achmet Kiuprili überwinden! Nur die öſterreichiſche Gewaltherrſchaft in Ungarn hatte Kara Muſtapha vor Wien geführt, welches ſelbſt ein Sobieski ohne Starhemberg's Heldenmuth nicht gerettet haben würde. Prinz Eugenius „der edle Ritter" und Graf Münnich offenbarten, wie weit der Schrecken der Janitſcharen und Spahis reiche. Mit einem Verluſt von zweitauſend Mann vor dem Feinde hatte Münnich die Krimm erobert. Doch beſtand die wahre Kraft des türkiſchen Reichs im Vertheidigungskriege. Die Donau und der Balkan ſchützten die hohe Pforte. So widerſtand das angegriffene Reich der coalirten ruſſiſch-öſterreichiſchen Macht ſowohl in den Feldzügen von 1736–1738, als in dem vierjährigen von 1787—1792 mit unerwartetem Glück. An eine Theilung der europäiſchen Türkei — davon hatten ſich die Verbündeten durch bittere Erfahrung überzeugen müſſen — konnte daher noch lange hin nicht gedacht werden. Denn ſo erſchöpft auch die Türkei aus dieſen fortwährenden Kriegen hervorging, ſo fehlte es doch dem Sultan weder an Geld noch an Volk. Der alte Nationalſtolz der Osmanen, der Fanatismus der Moslemim lebte noch, und der Koran und der Sandſchak des Propheten leiſteten noch ihre Wunder. Der Divan blieb kriegeriſch geſinnt. Rumänzow hatte zwar die Donau überſchritten und Siliſtria zu belagern angefangen, ſich aber bald jenſeits der Donau zurückziehen müſſen. Im zweiten Türkenkriege drang der Eroberer von Ismail nicht einmal ſo weit vor. Das türkiſche Reich entwickelte eine Selbſtkraft, welche der europäiſchen Taktik noch ehrenvoll entgegentrat, und dieſer energiſche Widerſtand, trotz der inneren Unordnung, des ver-

derblichen Wechsels der Großwesire und der Serail-Revolten, trotz der steten Abfälligkeit von Syrien und Aegypten und der Aufwiegelung Griechenlands, war keineswegs gebrochen, als der Frieden zu Jassy die meisten Eroberungen an die Pforte zurückgab.

Noch weit weniger hatte Rußlands Theilnahme am siebenjährigen Kriege zu irgend einem Resultat weder gegen Preußen noch für Rußland geführt. Katharina nahm auch nicht den geringsten Antheil am hubertsburger Frieden. Preußen hatte mit Europa gestritten, und siegreich. Doch hatte es sich noch zu keinem europäischen Reich erhoben. Es war bloß der erste deutsche Staat geworden. Denn nur auf den Trümmern der benachbarten polnischen Republik konnte es Preußen gelingen, sich zu einer europäischen Macht emporzuringen.

Gegen Schweden, Preußen und die Türkei hatte Rußland mit Entwickelung seiner ganzen Streitkräfte, nach den damaligen Zeitumständen, gekämpft, und zuletzt — wie zugestanden werden muß — mit vorsätzlicher, systematischer Eroberungs- und Vergrößerungsbegier, und demohngeachtet waren die Resultate so außerordentlicher unermüdlicher Anstrengungen nur unbedeutend geblieben. Jedoch, sagt man nicht in den Schulen, daß Polens Untergang Rußlands Werk gewesen?

Seit dem Waffenstillstand von Andruszow, welchen Sobieski in den moskauer Friedensschluß verwandelte, bis 1792 hatte Rußland nicht wider Polen gekriegt. Aber der polnische König, August II., hatte Peter den Großen gebeten, ihm zum Schutz 12,000 Mann russischer Truppen in Polen zurückzulassen. Von diesem Zeitpunct an garnisonirten allerdings fortwährend, bald mehr bald weniger russische Trup-

pen im Gebiet der polnischen Republik. Unwahr ist indessen, daß dieselben zu irgend einer Zeit (mit Ausnahme des Durchzugs der russischen Armee unter Aprarin und Fermor während des siebenjährigen Kriegs) eine so große compacte Masse gebildet hätten, vor welcher sich die dreizehn Millionen polnischer Unterthanen ohne Schwertstreich hätten beugen müssen. Im Gegentheil waren die russischen Truppen in kleinen Abtheilungen fast unausgesetzt über das Land zerstreut. Deshalb wurde es auch 1794 Kosziusko so leicht, die ganze Macht Igelström's, die in 11,000 Mann bestand, wovon 6,000 Mann in Warschau concentrirt waren *), ohne eine bedeutende Schlacht zu zerstreuen. Nicht also in einer furchtbaren Occupationsarmee, mit welcher Rußland Polen unterjocht hätte, sondern theilweise in dem gewandten und raschen Gebrauch der wenigen zertheilten Truppen, und hauptsächlich in der genauen und persönlichen Kenntniß der sämmtlichen polnischen Staatselemente lag Rußlands geheime Macht über Polen. Wie kein anderer Staat hatte Rußland die polnischen Verhältnisse nach allen Ursachen und Wirkungen hin durchforscht. Es kannte den politischen Werth oder Unwerth der einzelnen Nobilitäten der Republik vollkommen richtig, und deshalb verschwendete es auch nie weder eine Drohung, noch eine Belohnung umsonst. Es berechnete das Maß des Widerstandes, welchen die Republik zu leisten im Stande wäre, immer treffend, und gründete auf diese richtige Rechnung seinen polnischen Primat. Es war daher mehr ein diplomatisches als militärisches Uebergewicht, welches Rußland in dem Gebiet der Republik geltend machte. Münnich vor

---

*) Warschauer Zeitung für Polens freie Bürger, No. II. d. d. 30. April 1794, pag. 11., womit auch des Generals Pistor Bericht übereinstimmt.

Danzig und, nach Danzigs Capitulation, in Warschau, war als eine Militärautorität aufgetreten, vor welcher Stanislaus' Anhänger zittern mußten. Aber die späteren Befehlshaber der russischen Truppen in Polen — kaum sind ihre Namen bekannt — waren keine selbstständige Gewalthaber mehr. Von dem russischen Gesandten in Warschau empfingen sie die Befehle. Deshalb erzählen auch Rulhière und Ferrand nur von diesen Gesandten. Und in der That, die Geschichte des damaligen Polens war nur die Geschichte der russischen Gesandtschaft an Stanislaus August's Hofe. Daß diese diplomatische Omnipotenz allein auf diplomatischem Wege gebrochen werden könnte, nach Richelieu's Maxime: qu'il faut négocier sans cesse de près et de loin, begriff nur ein Pole, der Bischof Krasinski von Kamieniec-Podolski. Er besaß die seltene moralische Kraft des Abwartens, welche mit dem Scharfblick des rechten Augenblicks in ihm verbunden war. Allein der polnische Adel verstand nichts als das rohe Kriegshandwerk, und zerriß deshalb mit den wilden Guerillasbanden der barer Conföderation Krasinski's tief durchdachte diplomatische Projecte. Ferrand schreibt von diesem: Il s'accusait lui même (Krasinski) de démence d'avoir cru qu'on pouvait encore sauver cette nation imprudente et légère où les desseins les mieux concertés avortaient toujours par l'impatience et l'insubordination. Nie hat Rußland befürchtet, daß die Händel der barer Conföderation sein polnisches Protectorat ernsthaft bedrohten und bedrohen könnten, aber in Krasinski's Planen sah es dessen contre-mine entdeckt, und letztere Einsicht vermochte es auch allein, in die Katastrophe von 1772 einzuwilligen.

Was nun das Theilungsproject an sich anbelangt, so mag immerhin Herrn von Raumer's Behauptung gelten: „daß es so gleichgültig sei, wer damals zu allererst das Wort

Theilung ausgesprochen habe, als wer in einem Krieg die erste Flinte losgeschossen;" jedoch macht es bei den Theilnehmern einer so zweideutigen Neuerung, wie das système copartageant ist, jedenfalls einen in sittlicher Hinsicht sehr erheblichen Unterschied aus, ob sie an derselben einen freiwilligen oder nur gezwungenen Antheil genommen haben.

Rußland waren die früheren von Schweden und Preußen in Antrag gebrachten Theilungsprojecte der polnischen Republik um so weniger ein Geheimniß geblieben, als Friedrich Wilhelm I. einen solchen Antrag Peter dem Großen selbst gethan hatte. Auch wußte Rußland, daß schon 1658 Oesterreich von Schweden aufgefordert gewesen war, zu einer polnischen Theilung mitzuwirken. Ebenso war die politische Gesinnung des Fürsten Kaunitz längst bekannt, welche derselbe 10 Jahre später an den Grafen Wassenaer dahin aussprach: „Die Verträge sind nichts mehr. Es falle der Staat, welcher sich nicht zu erhalten vermag." Und sollte der russische Hof die Kaiserin Maria Theresia weniger durchblickt haben, wie der Prinz Rohan? Hätte man daher auch in St. Petersburg nie etwas von den Verhandlungen über die Theilung Polens erfahren, welche zwischen dem Reiseffendi und Hrn. von Thugut in Constantinopel geführt wurden*), so kannte man daselbst doch die geheimen Principien und die Vergrößerungs- und Arrondirungsprojecte des wiener Cabinets sehr genau, so daß man denselben mit Aengstlichkeit und Mißtrauen folgte. Dazu kam, daß Maria Theresia, uneingedenk der großen Hülfe, welche ihr Rußland während des siebenjährigen Kriegs geleistet, ebensowenig der Kaiserin Katharina verzeihen konnte, eine Prin-

*) Geschichte des osmanischen Reichs von Frhr. v. Hammer-Purgstall, VIII. 377.

zessin von Anhalt-Zerbst gewesen zu sein, als Rußland, die Einnahme Berlins wieder aufgegeben zu haben*). Aber noch machte sich das russische Gold nicht bloß in Warschau, sondern auch in Wien seine Freunde. Und Fürst Kaunitz, welcher im Januar 1772 nebst der polnischen Theilung auch diejenige der Türkei dem russischen Botschafter Fürst Gallitzin vorgeschlagen hatte, war nicht entfernt, bloß auf letztere sich zu beschränken, hätte nicht Friedrich der Große durchaus auf die Theilung der polnischen Republik gedrungen. Rulhière schreibt deshalb: „Friedrich habe diesen Plan auch wider Willen Oesterreichs und Rußlands ausführen wollen;" und Coxe erzählt, daß Friedrich schon in der Zusammenkunft in Neisse erklärt habe: „man müsse Rußland zur Theilnahme überreden oder auch mit Gewalt zwingen." Friedrich selbst gesteht offen, daß er beide Mächte zur Ausführung getrieben habe. Maleszewski, welcher nie ein Anhänger Rußlands war, sagt: Catherine II. se vit forcée de ceder aux instances de Frédéric II. et de signer ce premier partage de Pologne**). Ebenso berichtigt Flassan seine frühere Ausgabe dahin, daß Prinz Heinrich nur nach lebhaftem Widerstand der Kaiserin deren Zustimmung erhalten***), und endlich beschließt Herr von Dohm, welcher diesem Gegenstand bekanntlich die größte Forschung gewidmet

---

*) Um den wiener Hof deshalb zu versöhnen, wurde Tottleben vor das Kriegsgericht gestellt, wiewohl auch die Kaiserin Elisabeth persönlich mit jenem Wunsch des wiener Hofs übereinstimmte. Allein Tottleben hatte der Anweisung einer Hofpartei gemäß gehandelt, welche sich Peter III. verbinden wollte, und die ihn auch von der Verbannung nach Sibirien rettete. Hätte Letzterer bloß seinem eigenen Gefühl gefolgt, so wäre er wohl nicht dieser Strafe entgangen.

**) P. 254 u. 255.

***) Histoire de la diplomatie française. Edit. II. tom. 7. pag. 84.

hat, dieſelbe mit den Worten: „kurz, die Kaiſerin Katharina wurde hingeriſſen*).

Solches iſt auch mit einem Hinblicke auf die damaligen politiſchen Zuſtände leicht zu begreifen. Die polniſche Republik ſtand factiſch in einem Suzerainetätsverhältniß zu Rußland, und der ruſſiſch-preußiſche Krieg hatte thatſächlich bewieſen, daß Rußland von den polniſchen Grenzen aus ebenſo gut wie von den eigenen gegen den Weſten operiren konnte, ohne im Rücken einen gefährlichen Feind befürchten zu dürfen. Dieſes Verhältniß, welches ſich auf den ruſſiſchen Primat in Polen begründete, war jedenfalls für Rußland zu wichtig und zu vortheilhaft, als daß daſſelbe Rußland den Wünſchen der Nachbarhöfe ſo leicht Preis geben durfte. Denn die Integrität der polniſchen Republik und das ungeſchmälerte ruſſiſche Intereſſe waren ein und daſſelbe. Daher eiferte Graf Panin bis zum letzten Augenblicke gegen jede polniſche Theilung. Dieſe Abneigung des petersburger Cabinets ging allerdings nicht aus einer größeren Achtung völkerrechtlicher Moral hervor. Denn keineswegs deshalb, weil das Theilungsproject das Fundament der ſocialen Sicherheit tief verletzte, nicht deshalb, weil nunmehr zweifelhaft wurde, ob das Völkerrecht ſelbſt nicht ein leerer, nichtiger, nur zum Deckmantel der Gewalt erfundener Name ſei, und nicht deshalb, weil es fortan nicht wohl eine Uſurpation mehr

---

*) Denkwürdigkeiten I, 487. — Wichtig iſt auch hier: Lettre des Patriotes pol. restés en Pologne à leurs citoyens réfugiés en France sur l'état actuel de Pologne (Paris, An V.): Ne savons nous pas que la maison d'Autriche a de tous temps desiré d'asservir la Pologne à l'exemple de la Hongri, de la Bohème et de la Transilvanie? Nous n'ignorons pas que Joseph II. fut une des premières causes de premier partage de la Pologne?

geben konnte, die nicht ihren beschönigenden Vorwand gefunden hätte, und weil die öffentliche Meinung in ihren Grundelementen von Recht und Glauben an Recht vergiftet wurde, nicht deshalb wollte man in St. Petersburg nichts von einer polnischen Theilung wissen, — die Moral der damaligen russischen Politik stand nicht höher, wie diejenige der Nachbarcabinette, — sondern weil man vollkommen erkannte, daß sie gegen das russische Interesse, Rußland zum offenbaren Nachtheil und Schaden, ein Verlust für Rußland wäre, der von unausbleiblichen Folgen sein mußte.

Nachdem aber einmal die erste Theilung von Polen ein als Recht bestehendes Factum geworden war, so bildeten die zwei nachfolgenden Theilungen desselben Staats keine neue, für sich einzeln bestehende Thatsachen mehr. Sie waren nur durch die vorwaltenden Umstände, und besonders durch den in Polen herrschend gewordenen jacobinischen Revolutionsgeist*) hervorgerufene nothwendige Erweiterungen

---

*) Fast alle polnischen und französischen Geschichtsschreiber, welche der zweiten Theilung Polens erwähnen, haben auch nicht angestanden, die schwärzesten Schlagschatten nicht nur auf die Politik, sonoern auch auf den Charakter König Friedrich Wilhelm's II. fallen zu lassen. Die Franzosen waren in dieser Hinsicht nur der von den Polen mystificirte Theil. Sie sprachen nur nach, was diese sie sprechen ließen, und die Polen wollten nicht besonnen und kalt urtheilen, sie wollten nur hassen aus ganzer Seele. Diesen tiefen, unauslöschlichen Haß, der bis heute noch in Polen sichtbar, hat man bisher nur aus der einseitigen Annullirung des preußisch-polnischen Defensivbündnisses vom 29. März 1790 durch das berliner Cabinet hergeleitet, und letztere der polnischen Verweigerung zugeschrieben, Danzig und Thorn an Preußen abzutreten. Allein er wurzelte in ganz anderen und geheimen Verhältnissen. Friedrich Wilhelm's II. Regierung fiel bekanntlich in eine soziale Uebergangsperiode. Es war daher natürlich, daß sie auch von derselben einen wechselnden und zweideutigen Charakter annahm. Daß sich derselbe in Berlin ungleich stärker wie in Wien und anderwärts manifestirte, solches hatte in der vorhergehenden Regierung Friedrich's II. und deren großen Resul-

eines und deſſelben Factums. Rußlands Intereſſe befand ſich bei der zweiten polniſchen Theilung, ebenſo wie bei der erſten, in offenbarem Nachtheil. Wie damals dem Drängen des

---

taten ſeinen weſentlichſten Grund. Friedrich Wilhelm II. erbte aus dieſer Vergangenheit nicht allein eine perſönliche Ruhm- und Glanzſucht, ſondern auch eine Partei, welche, wie Burke ſich ausdrückte: „von der Krankheit einer um ihrer Wahrſcheinlichkeit willen gefährlichen, obgleich nichtswürdigen und ſeichten Speculation angeſteckt war" (Mémoire, December 1791). An der Spitze dieſer Partei, die durch und durch herrſchſüchtig war, ſtand Herzberg. Zu ihr gehörte auch der Redacteur des preußiſchen Landrechts, der Kanzler Carmer. Die ehrgeizigen Abſichten Herzberg's und ſeiner Factien brachten den König dahin, daß er die Inſurrection in Belgien unterſtützte, für die Lüttticher unterhandelte, die Ungarn zu Unruhen aufhetzte, die Schweden zum Krieg gegen Rußland trieb und jenes Defenſivbündniß mit Polen ſchloß. Doch lag in Friedrich Wilhelms Herz ein tiefer Abſcheu gegen alles, was revolutionär im Sinn der franzöſiſchen Jacobiner war. Dieſen grenzenloſen Abſcheu theilte er ganz mit Guſtav III., König von Schweden, und dem Kurfürſten von Baiern, Karl Theodor. Sowie ſich nun Herzberg an Friedrich Wilhelms Ruhmſucht feſtklammerte und durch dieſe den König zum Liberalismus hinzureißen ſuchte, ebenſo hielt eine andere Partei des berliner Hofs an jenem Haß des Königs gegen allen jacobiniſchen Geiſt feſt. Dieſe Partei, nicht weniger ultra wie erſtere, beſtand aus Biſchofswerder, Wöllner, Hermes, Hilmer u. And. Sie drängte den König zum bekannten Religions- und Cenſuredict, zum reichenbacher Congreß und zu jener Annullirung des Tractats mit der polniſchen Republik. Ohne ein Apologet der letzteren Partei zu werden, ergiebt ſich doch ſo viel für jeden beſonnenen Kenner der damaligen politiſchen Verhältniſſe als unbeſtreitbar, daß ein „Einhalten", ein modificirter ſtabiler Standpunct der Politik des berliner Cabinets höchſt noth that und den drängenden Zeitumſtänden völlig angemeſſen war. Erſtreckte vielleicht auch Friedrich Wilhelm dieſe conſervative Tendenz in ſeiner inneren Staatsverwaltung zu weit, ließ er ſie vielleicht auch zu plötzlich auf die gerade entgegengeſetzte Richtung folgen, ſo muß doch immer rühmlich anerkannt werden, daß er ſie, ohne Berückſichtigung des Geſchreis der Demagogen und der nicht ganz unbegründeten Vorwürfe der polniſchen Republik wegen harter Tractatsverletzung, im letzten Moment zur Rettung ſeines Reichs und Deutſchlands in politiſcher Hinſicht geltend machte. Ob Friedrich Wilhelm die Gefahr des Augenblicks ganz erkannt gehabt habe, kann bezweifelt werden.

österreichischen und preußischen Hofes, so wich es 1792 nur den Provocationen des Conföderations- und Constitutionsreichstags. Denn das russische Interesse in Polen war mit

---

Herzberg war befangen theils in seinen liberalen Grundsätzen, theils in der Verachtung gegen die Polen, welche er von Friedrich II. adoptirt hatte. Aus Herzbergs Feder war ja auch das seltsame Manifest geflossen, worin Friedrich II. bei der ersten Theilung seine sogenannten Rechtsansprüche auf einige polnische Ländertheile von Mistewyn herdeducirte! Lucchesini, der preußische Gesandte in Warschau, war dagegen (obschon sich in seiner Stellung die preußisch-polnische Allianz concentrirte) viel zu oberflächlich gebildet und leichtfertig, als daß er die polnischen Parteien und ihre Tendenzen und Grundsätze und die Verbindung Preußens mit diesen in ihren unermeßlichen Folgen für beide Staaten gründlich und ernst zu würdigen und demgemäß seinem Hofe im rechten Lichte darzustellen verstand. Von dieser Seite her wurde daher Friedrich Wilhelm über die Wichtigkeit des Augenblicks und die absolute Nothwendigkeit, zur Rettung Preußens den Vertrag von 1790 zu vernichten (einen Vertrag, welchen eine richtige, vorfühlende Politik des berliner Cabinets nie hätte eingehen sollen), nicht unterrichtet. Dagegen suchte die Gegenpartei, wie Graf Ségur berichtet, den König von der Dringlichkeit jenes Allianzbruches zu überzeugen. Offenbar waren ihr über die geheimen Absichten und den wahren Geist der polnischen Hauptfactionen durch den österreichischen Geschäftsträger Spielmann, der ein Vertrauter des Fürsten Kaunitz war, Mittheilungen gemacht worden, auf welche der König sein Manifest gegen die jacobinischen Bestrebungen und Machinationen in Polen stützen konnte. Zwar versinsterten die Flucht und Gefangennahme Ludwigs XVI., die wüthenden Declamationen der französischen Jacobiner, der Fanatismus ihrer Propaganda, und der gefährlich drohende Enthusiasmus, welchen jene Doctrinen in Deutschland an mehreren Orten fanden, den politischen Horizont mehr und mehr. Jedoch nicht die Furcht und Sorge, welche diese Ereignisse hervorriefen, haben die veränderten Ansichten des Königs, hinsichtlich Polens, allein motivirt, denn Friedrich Wilhelm setzte damals noch große Erwartungen auf die pillnitzer Convention und sein Heer, welches noch Sieger von Roßbach in seinen Reihen zählte, sondern es lagen dem Könige, wenn auch nur mangelhafte Beweise vor, daß Polen in engerer Verbindung mit dem revolutionären Frankreich stand, als solches Preußen, wegen seiner Selbsterhaltung, gleichgültig mit ansehen durfte.

Schon im Jahre 1742 war von Sachsen aus die Maçonnerie in Polen eingeführt worden. Sie machte indessen unter der polnischen Szlachta wenig Glück und erhielt sich nur in einigen Städten, indem

dem Bestande der alten herkömmlichen polnischen Verfassung auf das Engste verknüpft. Diese hatte daher Rußland garantirt, wie sich früher Karl VI. zum „Bürgen der politischen

---

sie sich auf den deutschen Mittelstand beschränkte. Der Pole, besonders der gemeine Mann, verstand unter Maçon einen Ketzer, einen Erbfeind Gottes und der Religion. Noch heute ist solches der Fall. 1758 kehrte Mokranowski aus dem Auslande zurück, mit dem besonderen Auftrage, einen geheimen polnischen Nationalbund zu gründen, durch welchen die Republik im Fall des Ablebens der Kaiserin Elisabeth und der Thronbesteigung des Kaisers Peter III., dessen Allianz mit Friedrich II. vorauszusehen war, zu einem Krieg gegen Rußland gezwungen werden sollte. Mokranowski war ein französischer Freimaurer, und so schien es ihm natürlich, sich dieses Elements zu seinem Zwecke zu bedienen. Daher verbreitete er zuerst in einem politischen, **antirussischen** Geist die Maçonnerie unter dem polnischen Adel. Die erste Loge dieser Art wurde in Dulka oder Dukla, einem Städtchen an der ungarischen Grenze in den Karpathen, gehalten. War man nun mit der Art und Weise, wie sich Mokranowski seines Auftrags entledigte, unzufrieden, oder glaubte man nicht mehr nach den Siegen bei Hochkirch und Kunnersdorf der Allianz der Republik zu bedürfen, genug, das wiener Cabinet nahm weiter keinen Antheil an Mokranowski's Bemühungen. Nichtsdestoweniger war in der Freimaurerei eine neue Form von gesellschaftlicher Unterhaltung bekannt geworden, welche dem polnischen Nationalgeist entsprach, und deren sich letzterer nunmehr ganz bemeisterte. Denn wer sich die Mühe nehmen will, die Geschichte Polens im ächtpolnischen Geiste, d. h. in dem, worin sie gelebt wurde, zu studiren, der wird auch bald erkennen, daß sie als eine fortlaufende, endlos wechselnde Familienintrigue aufgefaßt werden muß. Daher kommt, daß die Polen nur fragmentarisch, epochenweise ihre Geschichte gründlich kennen, je nachdem eine verwandte Familie oder einzelne Personen eine politische Rolle spielte. Deshalb war man hier auch nie gewohnt, die Vergangenheit aus einem allgemeinen, philosophischen Gesichtspuncte zu beurtheilen, sondern nur unter den allerindividuellsten Zeitcharakteren. Aber eben dadurch schärfte sich auch der Polen Hang und Talente zur Intrigue. Denn in jener Geschichtsauffassung konnte sich ihre Gegenwart des Geistes ganz entwickeln. Zukunft des Geistes, Vorausblick, speculatives Talent, Rücksicht auf ihre Nachwelt, haben sie nie besessen und besitzen sie noch nicht. Deshalb haben ihre Conföderationen nie den Charakter der Conspirationen und letztere den der Familienintriguen verleugnet. Der „Verräther" war immer in der Nähe, immer im Complott selbst, denn der Verräther war nur ein Centre-

Freiheit der Republik" erklärt hatte (1730). Durch diese russische Garantie wurde durchaus nicht, wie fälschlich verbreitet worden ist, die legale Reform der Republik ausge-

---

mineur, ein Intriguant auf eigene Rechnung. Hat je den polnischen Verschwörungsgeschichten ein tiefdurchdachter Plan zu Grunde gelegen? Es scheint unmöglich, und doch ist es thatsächlich wahr und im geistigen Leben der gebildeten Polen tiefbegründet, daß man sich hier öfterer der Verschwörung wegen verschworen hat, damit das einförmige, müßige, langweilige Landleben irgend eine ansprechendere Färbung erhielt, als um irgend einer anderen Ursache willen, mit welcher man officiell prunkte. Es würde zu weit führen, wollte ich diese Wahrheiten ausführlich beweisen, obschon die Antecedentien der letzten Revolution eben so reich an Belegen hierzu sind, wie Dąbrowski's, Lukasinski's, Zan's, Majewski's u. And. Conspirationen. Persönlicher Ehrgeiz war natürlich bei den Führern auch damals das Hauptmotiv. Genug, daß die Freimaurerei, als sie Mokranowski unter dem Namen des „Brüderbundes" einführte, sich in der Republik, besonders jedoch in den südlichen Woiwodschaften bis zur Ukraine hin verbreitete, und, was wiederholt werden muß, in einer politischen antirussischen Tendenz. So fand denn die barer Conföderation, welche den König Stanislaus August als den Beförderer der (deutschen) Freimaurerei dem gemeinen Volke verhaßt zu machen suchte, allenthalben Verbündete und Asyle in dem Brüderbunde. Und hauptsächlich ist diesem Umstande ihre Stärke, ihre Ausdauer und ihre Unterstützung von Seiten des Auslandes zuzuschreiben. Schon damals trat der „große Orient" in Paris, welcher sich zu einer obersten Körperschaft constituirt hatte, mit den polnischen „patriotischen" Logen, diesem sogenannten Brüderbunde, durch zwei Agenten, den Abbé Thuriot und Doctor Dunquerque, in Verbindung. Ob aber Dumouriez diese Verbindung bekannt war, bezweifele ich. In seinen Briefen ist davon nicht die Rede. Wenigstens schenkte er dieser Annäherung zwischen der französischen Hauptloge und den polnischen patriotischen keine besondere Aufmerksamkeit. Auch hatte diese Verbindung zunächst keine politische Folgen, wiewohl sie in anderer Hinsicht den größten Einfluß auf den Geist der polnischen Logen selbst ausübte. Denn durch diese Verbindung ergoß sich hauptsächlich die grenzenlose französische Irreligiosität über die polnische Freimaurerei, welche besonders während der Revolution von 1794 so widerwärtig hervortrat und auch **polnische** „Priester der Göttin Vernunft" schuf. Nachdem die drei coalirten Nachbarmächte der barer Conföderation ein Ende gemacht und Polen zum ersten Male getheilt hatten, sahen sich die patriotischen Logen, welche

schlossen. Im Gegentheil ist es eine erwiesene Thatsache, daß die Republik in keiner früheren Epoche in industrieller wie in intellectueller Hinsicht so gewaltige Fortschritte gemacht

---

neben den schwäbischen (deutschen) in Krakau, Warschau, Danzig, bestanden, in ihrer politischen Thätigkeit plötzlich gehemmt. In Groß-Polen und in dem Oesterreich zugefallenen Galizien blieben die bestandenen Logen unter Herzberg's und Joseph's II. Schutz unangefochten, weshalb sich der Brüderbund größtentheils auf diese Gebiete flüchtete. Die Aufhebung des Jesuitenordens befreite indessen die patriotischen Logen der Republik von einem lauschenden Feinde. Aber noch mehr gewannen sie durch die Einsetzung und die geistige Richtung der Erziehungs-Commission und durch den steigenden Einfluß der Piaristen und die milde Nachsicht des permanenten Raths an Terrain und Wirksamkeit. Dazu kam, daß der americanische Freiheitskrieg neben den Schriften der Encyclopädisten und Rousseau's eine außerordentliche Erschütterung der Gemüther hervorrief. Die Pulawskis, Kosziuszko, Niemcewicz eilten über den Ocean. Die ganze polnische Jugend war elektrisirt. Washington's Bildniß sah man allenthalben, selbst an den Haarwickeln der jungen Fashionables. Auf den Papieren, worin man vom Kaufmann und von dem Krämer Waaren erhielt, auf den Papierschnitzeln, die in den Straßen herumlagen, standen die Worte: Narody, wolność, niepodległość, obywatel, und andere Erkennungsworte. Diese öffentliche Stimmung des Adels benutzte in demselben Jahre der völligen Unabhängigkeitserklärung der englischen Colonien (1782), sechs Jahre nach Errichtung des Illuminations-Ordens in Deutschland, ein junger Edelmann aus Wolhynien, Namens Kownacki, und suchte ihr eine permanente geheime Leitung zu geben. Die patriotischen Logen gaben ihm dazu einen guten Anhaltspunct, und so gebrauchte er wie Weishaupt die Freimaurerei zu seinem Zweck, ein Versuch, der ihm weit vollständiger, wie dem Ingolstädter Professor gelingen mußte, als er schon eine rein politische Tendenz der Logen vorfand. Er stiftete daher über die gewöhnlichen Maurergrade drei höhere Stufen, den freien Slaven (wolny sławianin), die gleichen Brüder (równi bracia) und die glänzenden — eigentlich die gestreiften — Zupane (Zupany promieniste). Nicht allein diese Benennung, sondern auch die Ordnung dieser Classen zeugt von einer tiefen und psychologischen Kenntniß des Nationalcharakters bei dem Stifter dieser wahren Maurerei der Republik (Prawdziwa Masonerya Rzeczy pospolitey). Denn wenn man weiß, daß der polnische Adel der damaligen Zeit das höchste Glück, den einzigen

und so zweckmäßige Reformen erhalten hatte, als unter der Regierung des immerwährenden Raths. Solches muß selbst Lelewel in seiner Geschichte der Regierung Stanis-

---

Wunsch, Alles in die „Freiheit" und zwar in die individuellste Freiheit setzte, so verbarg der Stifter die nachfolgenden Classen sehr weislich hinter jene erste. Jeder Adept des ersten Grades mußte glauben, daß er den höchsten, den letzten Zweck der wahren Maçonnerie kenne. Dazu verführte ihn noch der generelle Ausdruck des „Slaven." Denn sehr vorsichtig hatte der Stifter nicht „Pole" gesagt. Offenbar sollte der Noviz die Meinung gewinnen, daß diese Maurerei auf alle slavischen Stammvölker ausgedehnt sei, oder er sollte wenigstens ihre Bestimmung in diese Ausdehnung setzen, und sich nun entweder rings in den slavischen Nachbarreichen von gleichgesinnten, geheimverbündeten Gehülfen umgeben wähnen, oder einen Stolz darin finden, daß die „slavische Emancipation" von den Polen ausging. Ebenso war die „Gleichheit" mit großer umsichtiger Klugheit zur Eigenschaft der zweiten Classe gemacht worden. Durch dieselbe wurde eigentlich jede höhere Stufe ausgeschlossen. Aus den „gleichen Brüdern" konnte nicht wohl eine weitere Ungleichheit hervorgehen. Denn die Gleichheit bestand ja nicht mit dem niedern Grade, sondern in Beziehung dieser „Meister" selbst, untereinander. Auch hier schien dem Ehrgeiz die Grenze gesteckt. Und doch folgten noch die Zupane, die Aeltesten, Fürsten, die frères ainés. Selbst diese altslavische Benennung ist wichtig. Ueberhaupt leuchtet in diesen sämmtlichen Zusammensetzungen die wirklich geheime Absicht des Stifters auf einen allgemeinen geheimen slavischen Bund (daher wohl auch die równi bracia) hervor, sowie auch eine unverkennbare demokratische Tendenz, welche vom fleißigen Studium der Rousseau'schen Schriften zeugt. Letztere gehörte ganz jener Epoche an und mochte für eine geheime Gesellschaft taugen; das Leben der großen slavischen Nationen hätte sie aber jedenfalls von sich gestoßen. Die Symbole und der ganze Ritus entsprach der politischen Tendenz dieser Maurerei. So erschien der Einzuweihende, geführt von seinen Pathen, in Fesseln und mit einer Binde über den Augen, ohne Schmuck, ohne Waffen, sogar ohne Fußbekleidung. Er bat um Erlösung, um den Weg zur Freiheit. Nun wurde er zu einer verschlossenen Thüre geführt und die Binde fiel von den Augen. Es wurden ihm die Maurersymbole gereicht. Wortlos gab der Candidat zu verstehen, daß sie zu seiner Erlösung nicht genügend seien. Der eine Pathe zeigte nun dem Neophyt einen Todtenkopf, der andere reicht ihm eine brennende Kerze. Beides küßt der Candidat zum Zeichen, daß

laus Auguſt's zugeſtehen (cap. Kultura i Swiatło). Und Maleszewski, dieſer patriotiſche Philoſoph, giebt die reizendſte Schilderung von jener Zeit, wo Polen angeblich

---

er ſiegen oder ſterben wolle. Hierauf löſen ſich ſeine Bande. Er wird mit dem Säbel umgürtet, mit welchem er dann an die Pforte ſchlägt. Dieſe öffnet ſich, und der Candidat tritt allein (indem ſich hinter ihm die Thüren ſchließen) in ein glänzend erleuchtetes Zimmer. Hier findet er Gold, Orden, verführeriſche Bilder, Diplome zu Staroſteien u. ſ. w. Unter einem ſchwarzen Schleier ſchlägt eine Uhr (die trauernde Zeit). Sie mahnt den Geprüften an ſein Vorhaben. Er hebt den Schleier und wirft ihn auf die Koſtbarkeiten. Da treten die Pathen zu dem Erprobten und führen ihn weiter in einen Saal. Ueber einem ſchwarzbekleideten Altare erhebt ſich der weiße Adler zur Sonne. Rechts und links von dem Altare ſitzen die Brüder. Ein Prieſter vor dem Altare in reichgeſticktem Meßgewande unterrichtet den Candidaten von den Gefahren, denen er ſich ausſetzt, und von den Pflichten, welche er übernehmen wolle. Allein der Candidat beharrt, kniet nieder und leiſtet, in der Hand ein Kruciſix und auf daſſelbe ſchwörend, ſeinen Eid. Hierauf erhält er eine polniſche Kleidung, und damit angekleidet, führt ihn ein Pathe zum Altar, wo er die Communion empfängt. Der Prieſter ſpricht ein Gebet, weiht die Waffen des Neophyten, dem darnach alle Brüder den Bundeskuß geben. Nirgends tritt in dieſer Ceremonie ein Oberer hervor. Bei der Aufnahme in den zweiten Grad iſt die „Reiſe" des Candidaten beſonders bemerkbar. Sie geht nach Oſten und überall findet der Reiſende „Brüder." Sein Stab iſt eine kurze Lanze. An ſeiner linken Bruſt hängt ein Bild der Mutter Gottes, als Symbol der „Mutter", des Vaterlands, vielleicht auch der Stammverwandtſchaft. Die Ceremonien, welche bei der Aufnahme in den dritten Grad, den der Zupane, Statt fanden, ſind mir unbekannt geblieben. Die erſte Loge dieſer Maurerei war in Dubno. Sie fand Beifall. Hoher und niederer Adel Polens wurden nun Adepten. Allein es ſcheint, daß bis zu dem Zuſammentritte des Conföderationsreichstags die Reception mit großer Vorſicht betrieben wurde. Man verhinderte zahlreiche Logen, aber man vervielfältigte dieſelben überall auf dem Lande, indem man die Städte vermied. Kein Deutſcher wurde zugelaſſen, ebenſo auch Niemand von jüdiſchem Herkommen. Dagegen fanden ſich Franzoſen als „freie Slaven" ein! Dieſe Logen entwickelten vor dem Conföderationsreichstag und während deſſelben eine außerordentliche Thätigkeit. Sie halfen weſentlich die Conſtitution vom dritten Mai durchſetzen, obſchon dieſelbe von ihnen im Geiſte

vom russischen Despotismus zertreten gewesen sein soll. „Aufmerksame Beobachter", schreibt er, „würden hier bemerkt haben, wie eine muthige Nation aus einer zweihundertjähri-

---

Mehées keineswegs als ein definitives und unveränderliches Staatsgrundgesetz angesehen wurde. Vielmehr wurde auf den Hauptbetrieb dieser Logen die künftige Revision der Constitution als wesentlich constitutionelles Erforderniß vorausbestimmt. Uebrigens genügte ihnen temporär die demokratische Richtung, welche trotz der neuen Erblichkeit des Throns und der Adelsprivilegien unverkennbar in der Constitution vom 3. Mai lag. Denn als Mittel war ihnen dieselbe gut genug. Die Volkssouverainetät war in der Landbotenstube concentrirt (art. VI), und so konnte das erbliche Königthum sehr leicht einer künftigen Revision und Abschaffung unterworfen werden, zumal dasselbe in einem minder mächtigen kurfürstlichen Hause vererbt werden sollte. In Warschau hatte sich nach dem pariser Vorbild „eine Loge des großen Orients" gebildet. Ihr Meister vom Stuhl war damals ein gewisser Gleuve (oder Glawe), welcher zu den „gleichen Brüdern" gehörte und später die Schweiz zu revolutioniren suchte. Er hielt die engste Verbindung mit dem pariser großen Orient fest. Daher kam auch die überraschende Aehnlichkeit in den Principien und Ansichten, welche zwischen dem polnischen Conföderationsreichstag und der ersten Nationalversammlung herrschte. Kazim. Sapieha, der süße Redner, und Mirabeau, Kołłątay und Sieyes standen sich unter den veränderten Verhältnissen ziemlich gleich. Die politischen Grundsätze der wahren Maurerei wurden auf jede Weise verbreitet, durch die Nationalzeitung, das Journal hebdomadaire de la Diète, durch Jan Potocki's freies Lesekabinet, durch die Convicte in Wilna, Luck, Kaminiec, Lublin u. a., von der Kanzel und in den Schulen durch die Piaristen, selbst auf dem Rathhause hatten sie ihren Repräsentanten in dem Bürgermeister Dekert. Dazu schrieb Kołłątay seine Listi do Stanisława Małachowskiego, und Staszic das Leben Jan Zamoiski's. Der alte Bischof Krasinski, Wibicki, Weissenhof, Naruszewicz (der Erzjesuit), Czacki, der Schauspieler Boguslawski, Piatoli, die Potockis (Ignaz und Stanislaus Kostka), Kicinski, die Jezierskis, Morski, Oginski, Makulski, Malachowski u. A. m. Jeder arbeitete zu gemeinschaftlichem Zweck. Jeder für den Bund, und der Bund für Alle im Sinne der französischen Menschenrechtsphilosophie. Durch und durch war auch die Armee, wie der General Komarszewski in seinem Coup d'oeil sur les causes réelles de la décadence de la Pologne bezeugt, von diesen demokratischen Grundsätzen und Doctrinen angesteckt. Dazu trug freilich auch die enorme Ueberzahl der Officiere bei. Man

„gen Anarchie heraustritt. — Alle gesellschaftlichen Classen „nähern sich einander und geben sich der Arbeit hin. Diese „fängt an, durch Ordnung, Pünctlichkeit und Oekonomie pro-

---

zählte fast 7000 Officierspatente bei einer Armee von 18,000 Mann, welche noch nicht einmal in den Mannschaften ganz complet war! Aber jeder unruhige Kopf wurde durch ein Officierspatent abzufinden und zu beschwichtigen gesucht. Von den Schulen sagte Podczaszyński: Cependant les écoles de Konarski fournissent chaque jour au pays de sages (!) citoyens. Ils vont terminer leurs études en France; ils y puisent les lumières qui leur manquent et, libres des préjugés des esprits forts, ils reviennent aux bords de la Vistule. Hiermit stimmt Lelewel ganz ein. Er bekennt: Jana Jakóba Rousseau pisma blisko Polskę obschodzily i pamiętne się Polakom stały. Tymi tłomaczeniami i czytaniem dzieł francuskich przyswajano sobie więcéj niż kiedykolwiek frankuskie wyobrażenia, tak porządków i rezonowań politycznich jak rozlicznych filozfowań. Daher hat der pseudonyme Warda in seinen Idées sur la Pologne nichts übertrieben, wenn er berichtete: Depuis longtems l'étude du droit naturel étoit cultivée avec une sorte de prédilection dans toutes les écoles polonaises. Deshalb mußte auch der parteiische Ferrand zugestehen: les élémens d'une violente révolution démocratique étoient en Pologne *bien plus* qu'en France; et la propagande (d. h. der große Orient unter Philipp Egalité) ne négligeoit aucun moyen de les mettre en fermentation: elle trouvoit encore de grands secours dans les anciennes liaisons de deux états, dans le souvenir des services rendus en tout temps par la France à la Pologne (III, 6). Von polnischer Seite ist diese revolutionäre Tendenz der polnischen französischen Allianz auch offen in der Acte déclaratoire du grand Orient de la Pologne (1785) zugestanden worden. Es heißt darin mit völlig verständlichen Worten: „Jeder ächte Maçon muß beihelfen, den großen Tempelbau einer allgemeinen socialen Reform, zu welcher sich die polnischen und französischen Logen verbunden haben, zu Stande zu bringen. Diese Aufgabe ist so erhaben, daß bei ihrer Lösung jedes andere Interesse in den Hintergrund treten und aufgeopfert werden muß" (p. 15). Wer nur einigermaßen in der Terminologie der Revolution bekannt ist, weiß auch, welches Evangelium hierin der warschauer große Orient verkündete. Nicht die Rettung, nicht die Integrität der Republik und auch nicht die formellen Spielereien der Maurerei hatte die „wahre Maurerei der Republik" zum Zweck, sondern höher strebte sie, Universelleres verlangte sie, eine totale Socialrevolution. Hierbei ist die

„ductiv zu werden; die Capitale schaffen Reichthümer; die „Städte bevölkern sich mit Fremden und Einheimischen; der „Ackerbau, der Handel, die Industrie heben sich von Tag

---

Bemerkung des Herrn v. Gentz (Fragmente p. 32) wohl höchst beachtenswerth: „Was nach der schrecklichen Wendung, die der Krieg mit Frankreich genommen hatte, was nach den letzten Friedensschlüssen und während der traurigen Jahre, die auf diese Friedensschlüsse folgten, aus Europa geworden sein würde, wenn sich in der Mitte der drei einzigen Reiche, die dem einbrechenden Verderben einen Damm entgegensetzen können, ein schwacher, unruhiger, zerrissener, den französischen Cabalen unablässig und nothwendig zugänglicher Staat gefunden hätte, das läßt sich eher ahnden als bestimmen." Fürwahr, Preußen und Deutschland wissen es nicht, daß sie damals lediglich nur der Aufhebung des Defensivbündnisses vom 29. März den östlichen Frieden, und mehr als diesen, ihre Rettung zu verdanken hatten! Die berüchtigte polnische Deputation unter Andreas Turski an den Nationalconvent bekannte an der Barre des letzteren, am 30. December 1792, die absurdesten Lehrsätze der Jacobiner ohne allen Rückhalt, und sprach dabei immer „im Namen des polnischen Volks."

Es lag gleich stark in der Natur der damaligen polnischen Zustände und in der Bildung und dem Charakter des polnischen Adels, daß die Freimaurerei eine solche Tendenz und Richtung erhielt. Eine vollkommene Uebereinstimmung der wahren Maurerei der Republik mit den französischen Ideen einer Socialrevolution konnte daher nicht geläugnet werden. Der Clubb im Radziwill'schen Palais sprach nicht allein für diese Thatsache, und die Behauptung des Großkanzlers Malachowski in seiner Antwortnote an den preußischen Minister: „daß Revolutionsklubbs verboten seien," schlug den Vorwurf, daß solche existirten, nicht nieder, wie schon die Verfasser der Schrift: „Vom Entstehen und Untergang der polnischen Constitution vom 3. Mai" sehr richtig bemerkten. Allein der jacobinische Geist in Polen war schon damals herrschend, als Preußen seinen Allianzvertrag mit der Republik abschloß, und in diesem Widerspruch, in welchen das berliner Cabinet sich verwikkelte, lag dessen Versehen.

Uebrigens will ich nicht die Ansicht befestigen, daß der demokratische insurrectionelle Geist der polnischen wahren Maçonnerie, in welcher hier eigentlich das Clubbwesen ruhte, für die Ruhe der Nachbarstaaten schon wirklich so gefährlich gewesen sei, um ein militärisches Einschreiten als unvermeidlich nothwendig zu rechtfertigen; denn es muß hauptsächlich dabei

„zu Tag; der Verstand der Nation bildete sich durch die Er„fahrung und leitete die Verwaltung in ihren verschiedenen „Zweigen, indem man von der Stärke der Regierung, welche

---

ins Auge gefaßt werden, daß die coalirten Mächte weit mehr noch durch den allgemeinen politischen Zustand Europa's, als durch den besonderen der Republik zu einer raschen Intervention bewogen wurden.

Hier genügte es, wenn auch nur fragmentarisch, zu erweisen, daß ein jacobinischer Geist nicht nur in Polen existirte, sondern auch methodisch gepflegt wurde. Die Dogmen der Menschenrechte wurden offenkundig feil gehalten. Man machte damit kein Hehl. Selbst die Verfasser der Schrift: „Vom Entstehen und Untergang ꝛc." sagen zu Anfang derselben sehr naiv: „Da Insurrectionen ein gewaltthätiger Zustand sind, so haben sie auch im geschriebenen Recht keinen Platz, sondern sie kommen aus dem Naturrecht her, welches jedem Menschen erlaubt, Insurrectionen zu machen" (p. 22). Bedarf diese Weisheit der Ign. Potocki, Kollątays, Piatolis, Kołzciuszkos, Malachowskis u. And. noch eines Commentars? — — —

(Nachschrift.) Erst spät und leider zu spät wurde mir im Berliner Kalender auf das Jahr 1839 die schon angeführte, zeitgemäße, mit männlicher Wahrheitsliebe und gründlicher Forschung geschriebene Abhandlung: „Blick auf die Entwickelung der Ereignisse und die Folge der politischen Beziehungen, durch welche das Gr.-H. Posen eine Provinz des preußischen Staats geworden ist", bekannt. Je weniger mir daher vergönnt gewesen ist, bei diesem Aufsatz auf jene treffliche Arbeit Bezug zu nehmen, desto mehr darf ich auf letztere meine Leser verweisen. In den Geist der polnischen Staatsgeschichte ist in neuerer Zeit kein Schriftsteller so tief eingedrungen, wie der Verf. jenes Aufsatzes. Der Geschichtsschreiber der Hohenstaufen hatte vor mehreren Jahren bekanntlich das Unglück in einem alten polnischen Contusch und einer Sarmatenmütze von 1791 „Polens Untergang" zu compiliren. Diese Schwachheit war so schwach, daß sie nicht einmal dem Rufe dieses Gelehrten zu schaden vermochte, und derselbe noch den englischen Whigs einige historische gratis-Vorlesungen halten durfte. Demungeachtet ist jene Abhandlung des berliner Kalenders mit desto größerer Freude zu begrüßen, als sie der erste Schritt aus einer fast verjährten lügenhaften Auffassung und Behandlung der polnischen Volksgeschichten ist. S. 151 — 155 stellt der hochachtbare Verfasser die Periode der preußischen diplomatischen Geschichte, welche der

„Rußland im immerwährenden Rath geschaffen „hatte, großen Nutzen zog. Diese für die polnische Na„tion eben so ehrenvolle, als für die ernste Reflexion aller „Völker so lehrreiche Epoche (1775—1788) sollte unglückli„cherweise nicht so lange dauern, um die polnische Nation „auf den wahren Weg der Civilisation zurückzuführen", denn die famöse Constitution vom 3. Mai hinderte dieses. Aber die Geschichte jener zwölf Jahre, welche Lobarzewski les années de bonheur mit Recht genannt, hat dargethan, daß Rußland die polnische Republik selbstkräftig haben wollte. Sein Principat war durch den permanenten Rath im Innern gesichert und gegen Außen durch die Garantie geschützt, welche Rußland zur Erhaltung der alten polnischen Verfassung staatsrechtlich übernommen hatte. Jedoch österreichisch-preußischer Einfluß in Polen mußte von Rußland möglichst verringert werden. Denn Polens Position war für Rußland nicht nur als Vorhut gegen Westeuropa, sondern auch als ein neutrales, zwischen Oesterreich und Preußen poussirtes Gebiet von größter politischer Bedeutung. Jeder anderweite fremde Einfluß wurde aber am Sichersten durch eine Kräftigung der polnischen Regierung, durch eingeführte gesetzliche Ordnung und Belebung der geistigen und materiellen Volksinteressen zerstört. Daß das russische Cabinet solches einsah und nach dieser aufgeklärten Ansicht sich in seiner Politik zu Polen einzig leiten ließ, gereicht ihm zur hohen Ehre. Rußland beobachtete dabei das englische Colonialsystem hinsichtlich Polens. Polen sollte sich selbst gegen jeden Nachbar vertheidigen können, natürlich mit Ausnahme gegen Rußland.

---

obigen langen Anmerkung zu Grunde liegt, höchst geistvoll und klar, aber auch wahr und richtig dar. Friedrich Wilhelm's königliches Wort ist damit vollkommen gerechtfertigt worden.

Wäre dieſe Tendenz glücklich und bleibend durchgeführt worden, ſo würde ſich die polniſche Republik dabei wohlbefunden haben. Allein es iſt bekannt, daß Rußland durch unglaublichen Unverſtand gezwungen wurde, dieſes wohlthätige Syſtem ſelbſt zu zerſtören. Die dritte Theilung erfolgte, Polen war nicht mehr. Rußland verlor mit ſeinem natürlichen Alliirten die militäriſche Operationslinie an der Oder, den Wall der Karpathen und den wichtigen Schlüſſel von Krakau. Es giebt eine einfältige Berechnung, welche dieſe großen, wahren Verluſte Rußlands in der dritten polniſchen Theilung gegen den kleineren und faſt nur ſcheinbaren Gewinn von mehreren Tauſend Quadratmeilen und einigen Millionen Einwohnern völlig überſieht. Die höhere Politik hat es aber nicht mit den Zahlen der Wechsler und Zöllner zu thun. Und Rußland zeigte, nachdem zwanzig Jahre hindurch alle politiſchen Verhältniſſe durcheinandergewirrt, zerriſſen, unnatürlich wieder verbunden und ganz Europa durch Krieg verheert worden war, auf dem wiener Congreß, daß es ſein wahres Intereſſe in den polniſchen Zuſtänden noch eben ſo wohl erkannte, als wie in früherer Zeit, daß jene Berechnung ſeiner höheren Politik nie genügt, und es nunmehr ſeine wichtigſte Aufgabe ſei, — eine Aufgabe, welche auch einen neuen Kampf mit ſeinen bisherigen Alliirten nicht ſcheuen dürfe, — Polens Theilungen zu revindiciren.

Alſo ſelbſt in jener kriegeriſchſten Epoche, unter jener dreiunddreißigjährigen Regierung Katharina's, wo Eroberungsſucht Rußlands politiſche Beſtimmung zu ſein ſchien, ſelbſt damals hat Rußland die öſtlichen Staatenverhältniſſe ungeachtet aller wiederholten Angriffe nicht bewältigt. Die Verwickelungen waren nur vorübergehend, die frühere Wechſelſeitigkeit ſtellte ſich faſt allenthalben wieder her, wenigſtens in der Weiſe wieder her, wie ſich dieſelbe auch ohne jene

blutigen Kämpfe durch Rußlands natürliche Präpotenz im Osten von selbst ohnfehlbar gebildet haben würde. Welchen unbedeutenden Einfluß mußten daher diese Kriege auf die Angelegenheiten von Westeuropa haben! Sogar das zerrissene, ohnmächtige deutsche Reich wagte eine Garantie des westphälischen Friedens von Seiten Rußlands durch den teschner Friedensschluß abzulehnen und zu bestreiten. So beschränkte sich denn auch Katharina, trotz des Hasses, welchen sie gegen die französische Revolution auf andere Weise kund gab, und der Tripelallianz, welche sie gegen das Revolutions-Frankreich mit England und Oesterreich eingegangen hatte, an dem westlichen Krieg keinen weitern Antheil zu nehmen, als daß sie eine Escadre nach England sandte, von welcher Heeren treffend bemerkte, daß die Alliirten diese gerade am Wenigsten bedurft hätten.

Wenn man nun auch wirklich der Regierungsperiode der Kaiserin Katharina II. eine systematische Eroberungs- und Vergrößerungssucht zuschreibt, — obschon selbst dagegen immer noch wichtige Bedenken und Einwürfe erhoben werden dürften, — so muß man anderntheils auch nicht vergessen, daß die Regierung Friedrich's des Großen und selbst diejenige Friedrich Wilhelm's II., so lange Herzberg im Ministerium war, nicht minder durch denselben Geist charakterisirt worden ist. Preußen strebte von dem ersten schlesischen Kriege an nach Vergrößerung und mußte als Lebensbedingung so lange danach streben, bis es seine völlige Ausbildung erhalten hatte. Die beiden preußischen Regenten, welche die Zeitgenossen der Kaiserin Katharina waren, belebte derselbe Ehrgeiz, dieselbe Unruhe, ihre Autorität in den europäischen Staatenverhältnissen zu erhöhen, und Preußen mußte dadurch und durch seine geographische und politische Stellung (besonders als Reichsglied) ungleich öfterer wie Rußland in

gefährliche Collisionen mit dem Völkerrecht gerathen. „So „entwickelt sich auch", schreibt Gentz, „die Theilung und „zuletzt die Vernichtung von Polen. Denn diese Begeben„heit wurde durch die Bedürfnisse Preußens eben so sehr, und „vielleicht noch mehr, als durch die Vergrößerungssucht Ruß„lands herbeigeführt" (Von dem politischen Zustand Europa's, S. 132).

Blicken wir dann auf die gegenseitigen politischen Verhältnisse Oesterreichs und Rußlands, während des ganzen Zeitlaufs der Regierungen von den russischen Kaiserinnen, so muß uns das fortwährend freundschaftliche Wechselverhältniß, in welchem sich beide Kaiserhöfe, abgesehen von allen rivalen Interessen beider Reiche und der sogar persönlichen Abneigungen zwischen den Regenten, immer zu erhalten suchten, überraschen. So schloß Katharina I. das ewige Bündniß mit Oesterreich, und in Folge desselben führte die Kaiserin Anna den Türkenkrieg mit Oesterreich (1736 — 38). Zur Beschleunigung des aachner Friedens alliirte sich die Kaiserin Elisabeth mit dem wiener Hof und unterstützte denselben bekanntlich im siebenjährigen Kriege am Thätigsten. Endlich zögerte die Kaiserin Katharina II. keinen Augenblick, ihren Alliirten, Preußen, zu verlassen, um ein engeres Bündniß mit Oesterreich zu schließen (1787 — 1792). Aus welchem anderen Motiv dürfte diese fast traditionelle Harmonie jener Staaten zu beurtheilen sein, als aus dem Mißtrauen, welches Oesterreichs Vergrößerungsprojecte Rußland einflößten. Unter Joseph II. traten dieselben auch auf allen Landesgrenzen ganz offen und schonungslos hervor.

Rußlands Eroberungs- und Vergrößerungssucht war somit, ihren Resultaten nach, Europa nicht gefährlich und wäre sogar bei größeren Erfolgen, als sie wirklich hatte, weit weniger gefahrlich gewesen, als wie die gleichzeitige Vergrö-

ßerungssucht und der Ehrgeiz Preußens und Oesterreichs. Denn in diesen zwei Staaten unterhielt und belebte jene Projecte noch der Grund, daß ihre Monarchen persönlich ihre Ruhmbegierde bei den beabsichtigten Staatsvergrößerungen befriedigen wollten. Und dazu kam noch, daß beide deutsche Hauptstaaten die Hinfälligkeit des deutschen Reichskörpers gründlich kannten und eine gemeinschaftliche Theilung Deutschlands stillschweigend mehr aufschoben, als wirklich für immer darauf Verzicht leisteten. Hatte doch schon Prinz Heinrich mit Kaiser Joseph über diese Theilung verhandelt!*)

Uebrigens beschränkten sich in jener Zeit die Eroberungs- und Vergrößerungsversuche nicht bloß auf die drei östlichen Reiche, sondern auch England und Frankreich nahmen mehr oder weniger daran Theil. In eben dieser Periode schuf Pitt Englands despotisches Seerecht. Das englische Raubsystem der fremden Colonien begann. Und wurde auch America verloren, so gründete Lord Clive dagegen durch den Tractat von Allahabad die englische Herrschaft in Ostindien. Endilch wurde auch das Cap erobert. Freilich minder unternehmend und glücklich in Territorialerweiterung war Frankreich. Der Frieden zu Versailles brachte die Opfer nicht zurück, welche der pariser gekostet hatte, und im Innern Frankreichs fingen allmälig an, die bis dahin heimlich genährten

*) Ein interessanter und höchst charakteristischer Zug für jene Zeit ist die Thatsache, daß der russische Minister, Graf Rumänzow, in erhaltenem besonderen Auftrag, den präsumtiven bairischen Kurnachfolger in Zweibrücken mit nur acht Tagen Bedenkzeit zum Tausch Kurbaierns gegen einen Theil des österreichischen Niederlandes aufforderte, während Oesterreich zu gleicher Zeit in München seine Projecte beantragte. Und noch merkwürdiger, daß Oesterreich „für gute Dienste" (Rußlands) Herzberg's Project, Galiziens Zurückgabe an Polen gegen ein Aequivalent in Servien und der Walachei, auf dem reichenbacher Congreß entschieden zurückwies.

zerstörenden Elemente der Gesellschaft ins Leben zu treten. Nichtsdestoweniger mischte sich die französische Politik in alle Unruhen. Sie hatte ihre aufhetzenden Agenten in Polen, in Ungarn, in Genf, in den österreichischen Niederlanden und der batavischen Republik. Und die spätern Revolutionskriege haben sattsam dargethan, daß es zuvor Frankreich weniger an Willen als an Kraft gebrach, um glückliche Eroberungskriege unternehmen zu können.

Alle fünf großen europäischen Mächte empfanden, daß das europäische Staatengleichgewicht im alten Sinne untergegangen sei und nur noch in ihrer Pentarchie forteristiren könne. Daher das besondere Streben einer jeglichen, ihren besonderen politischen Einfluß möglichst auszudehnen, und vorerst sich zu arrondiren. Daher alle Vergrößerungs- und Eroberungs-Projecte jener Epoche.

Rußland war sonach keineswegs der einzige Staat, welcher sich zu vergrößern bemüht war. Es hätte vielmehr eine Ausnahme gemacht, wenn es diese Tendenz nicht verfolgt und sich mit seinen alten Besitzungen begnügt haben würde. Indem man aber solches zugesteht, darf man andererseits auch nicht vergessen, daß, als die Kaiserin Katharina starb und die 70jährige Periode der Frauen-Regierungen in Rußland schloß, dieses Reich im Frieden zu allen seinen Nachbarstaaten dastand. Die Siege hatten es an innerer Kraft geschwächt, die Eroberungen die ungeheuren Kosten nicht gedeckt, der Masseverbrauch an Menschen wurde fühlbar. Rußland, mit den Lorbeeren seiner Triumphe bedeckt, brauchte den Frieden und würde auch unstreitig denselben sich lange hin erhalten haben, wenn nicht eine Begebenheit von so unermeßlichen Folgen dazwischen getreten wäre, daß auch das ferne nordische Reich kein stiller Zuschauer dabei bleiben durfte, — wenn nicht die französische Revolution Rußland

sowohl wie dem übrigen Europa noch auf zwanzig folgende Jahre hin den Frieden geraubt hätte.

Die Kaiserin Katharina unterstützte den Krieg gegen die französische Republik insoweit aus allen Kräften, als es mit der möglichsten Erhaltung des Friedens für ihr Reich irgend verträglich war. Dem preußischen, wie dem spanischen Cabinet ließ diese Monarchin ihr ganzes Mißvergnügen über den basler Friedensschluß durch ihre Gesandten aussprechen und unverholen erklären, daß Verhandlungen mit dem Nationalconvent auf einer andern Grundlage als der der Restitution des französischen Königthums gegen die Ehre aller europäischen Souveraine wäre, und daß sie sich nie entschließen würde und könnte, die basler Tractate zwischen Preußen, Spanien, einem Theile des Reichs und Frankreich in irgend einem Collisionsfalle zu respectiren. Demohnerachtet vermied Katharina jede unmittelbare Theilnahme an dem Kriege der Coalition gegen Frankreich, so lange es irgend thunlich war, und selbst dann, als sie diese Passivität aufgeben mußte, suchte sie jene auf das Minimum zu beschränken. Es ist wohl außer Zweifel, daß die Monarchin, wenn sie länger gelebt hätte, jedenfalls einen größeren und wärmeren Antheil an jenem unglücklichen Kriege durch den Drang der Umstände und Ereignisse zu nehmen gezwungen worden wäre, als sie beabsichtigte, so aber war es ihr noch beschieden, der Welt, welche nur die colossalen Entwürfe ihrer Seele und die Energie ihres ganzen Charakters kennen gelernt hatte, einen Act von Mäßigung und kluger Vorsicht zu hinterlassen, welcher leider in dem damaligen Getümmel der Leidenschaften nur geringe Anerkenntniß erhielt.

Die Kriege, in welche nach jener Zeit, bis zum wiener Congreß, die Kaiser Paul und Alexander hineingezogen wurden, hatten allerdings mannigfache Vergrößerungen Rus-

lands zur Folge. Dieſe waren indeſſen nur das unglückliche Reſultat, jedoch keineswegs der voranfängliche Zweck und die ausſchließliche Urſache jener Kriege. Dieſe Eroberungen wurden Rußland vielmehr durch die franzöſiſche Revolution und ihre Entwickelung als militäriſches Kaiſerthum aufgedrungen. Sie beſtanden hauptſächlich in dem Erwerb von Finnland, der Donaumündung und Polens. Allein Rußland wurde bekanntlich durch das feindſeligſte Benehmen der ſchwediſchen Regierung, welche kein Völkerrecht und kein conventionelles Herkommen in ihren politiſchen Beziehungen zu Rußland mehr achten zu wollen ſchien, — wie unter vielen ähnlichen Handlungen die Beſchlagnahme kaiſerlicher Gelder in Gothenburg bewies, — zum Krieg und zur Eroberung Finnlands provocirt. Noch wollte Rußland die Provinz Uleåborg Schweden erhalten und dieſelbe, wenn ſich der Waffenſtillſtand (Nov. 1808) in einen Frieden verwandele, zurückgeben. Aber Guſtav IV. beharrte traurigerweiſe bei dem Verluſte ganz Finnlands. — Rußland blieb ferner durch den Frieden von Bucareſt im Beſitze von Beſſarabien und der Moldau bis zum Pruth. Mit Truppen, welche bei Eilau und Friedland Napoleon den Sieg ſtreitig gemacht hatten, dieſes Kriegsreſultat gegen die Pforte zu erreichen, würde an und für ſich ganz erklärbar geſchienen haben, wenn nicht die damaligen Zeitverhältniſſe jenen Erfolg mehr als ein diplomatiſches Glück, wie als ein militäriſches Verdienſt erblicken ließen. Jedoch auch angenommen, derſelbe wäre lediglich nur der gewandten Führung der Unterhandlungen durch den Herrn von Italinski zuzuſchreiben geweſen, obſchon jene Friedensverhandlungen nie zu einem ſo raſchen Ende ohne Kutuſow's Siege gediehen wären, und hauptſächlich unter den damaligen Zeitverhältniſſen in dieſer Schnelligkeit des Friedensabſchluſſes Rußlands wahrer poli-

tischer Gewinn und Vortheil lag, so läßt sich diese Umsicht in den Verhandlungen bei näherer Prüfung immer auf die Mäßigung zurückführen, mit welcher Rußland seine Friedenspropositionen gemacht hatte. — Noch weit weniger konnte wohl Rußland an eine Eroberung Polens denken, als es mit kaum 180,000 Mann den Ueberfall von mehr als einer halben Million siegsgewohnter Soldaten abwehren sollte. Und doch ward Polen kaum sechs Monate nach dem Beginn des, hinsichtlich der in Kampf gebrachten Massen, größten Kriegs der neueren Zeit eine russische Eroberung. Die Debats äußerten einmal: „Kaiser Alexander wollte kein Eroberer sein, aber stärker als sein Wille sei Rußlands Stern gewesen!" Allein wenn Rußland, wie bei den zuletzt erwähnten drei Eroberungen mit größter geschichtlicher Wahrheit nachgewiesen werden kann, ohne die mindeste Willkür, ohne irgend einen erdichteten Vorwand, ohne irgend falsche Rechtstitel, auf ganz tadelfreie Weise, der äußersten Nothwendigkeit nachgehend, mit Beachtung aller bestehenden völkerrechtlichen Beschlüsse, mit Schonung aller betheiligten Interessen, mit Erhaltung aller politischen Bedingungen zur Befestigung des öffentlichen Vertrauens zwischen den Staaten, und mit strenger Aufrechthaltung der monarchischen Grundelemente der europäischen Staaten, — wenn Rußland auf solchem Wege sich vergrößerte, wie es geschah, und diese Vergrößerungen ein Unglück für das übrige Europa in ihren nächsten oder entfernten Folgen gewesen wären, welches kein Unbefangener behaupten wird, der Rußlands geographische Position im Auge behält, so ist es jedenfalls eine unverantwortliche Verdächtigung und Ungerechtigkeit, die man sich gegen Rußland gestattet, so wie man ihm fremde Verschuldung zurechnet, aus dem alleinigen Grunde, weil es durch letztere weder Unglück noch Verlust erlitten, sondern Beides durch Aufbietung

seiner ganzen Nationalkraft von sich abzuwenden gewußt hat. Eroberungen, welche es in jenen Defensivkriegen gewonnen, dürfen Rußland um so weniger zum Vorwurf gemacht werden, als es weder im schwedischen*), noch im türkischen**) Kriege eine Uebermacht entwickelte, welche dem Gegner unfehlbar jene Eroberungen hätte abzwingen müssen. Und hat nicht selbst der preußische General Clausewitz die Bemerkung als Augenzeuge gemacht, daß Rußland 1812 gegen Napoleon und seinen kolossalen Heereszug so gut wie keine Vorbereitung zur Vertheidigung getroffen hatte, und daß sogar der anfängliche russische Vertheidigungsplan — Phull's verschanztes Lager bei Drissa — bei Annährung des Feindes als unzulänglich aufgegeben werden mußte! Rußlands Stern war daher Rußlands Kraft und Sieg. Und letzteren wollte Alexander ebensowohl, wie alle Fürsten, die je Krieg führten, ihn gewollt, so lange die Welt steht. Auf diese Weise eroberte Alexander allerdings, ohne deshalb ein Eroberer zu sein und zu werden. Denn dieser tritt immer nur, wie ein Napoleon, im Angriffskrieg hervor.

Alle Declamationen, die in neuerer Zeit über Rußlands angebliche Eroberungssucht bis zum Ekel wiederholt worden sind, berühren daher die thatsächlichen politischen Verhältnisse nicht im Mindesten. Jedoch kann man bei ihnen nicht unbemerkt lassen, daß ihr Grund weniger in der Furcht des Aus-

---

*) Schickte nicht damals England das Hülfskorps unter General Moore Schweden zu! Daß man dasselbe nicht in den Kampf brachte, weil sich die Schweden selbst für hinlänglich stark gegen die Russen hielten, diese Thatsache beweist unwiderlegbar, daß Rußland mit gleichen Kräften, aber mit keiner Uebermacht gegen Schweden focht.

**) Das Unglück, welches die russische Armee am 4. August 1810 traf, und der Rückzug derselben über die Donau 1811, lieferten sicherlich keinen Erweis eines unwiderstehlichen militärischen Uebergewichts.

landes vor Rußlands geheimen Projecten, als in der Unkenntniß, mit welcher auswärts die inneren russischen Zustände beurtheilt wurden, zu suchen ist. Denn einige französische und englische Oppositionszeitungen sprachen es offen, andere auf solche Weise aus, daß auch der Befangenste errathen konnte, was von ihnen scheinbar nur angedeutet worden war, nämlich eine innere Nothwendigkeit der russischen Zustände bedinge unaufhörlich nicht nur Kriege, sondern unbedingte Eroberungskriege, um Hof- und Armeerevolten zu verhüten.

Schon Burke urtheilte einmal über Rußland: „Die „Ordnung und Ruhe dieses Reichs ist vor allen anderen „am Meisten in Gefahr, durch Empörung des Militärs, Hof„verschwörungen und zuweilen durch schnelle Volksrebellionen, „wie Pugatscheff's Aufruhr war, umgestürzt zu werden. Es „ist dagegen unwahrscheinlich, daß sich ein systematischer re„volutionärer Geist auf die Art, wie in Frankreich, eines „dieser Elemente bemächtigen könne, denn die Russen sind „keine großen Grübler" (Mémoire, December 1791). Noch heute scheint das Ausland größtentheils Burkes Meinung zu theilen, und nur wenig exaltirte Weltverbesserer haben sich eingebildet, in Rußland einen guten empfänglichen Boden für ihre zerstörenden Doctrinen zu finden. So thöricht es nun sein würde, die letztere Ansicht ernsthaft widerlegen zu wollen, um desto nothwendiger erscheint es, Burke's noch gegenwärtig für gültig angesehenes Urtheil in nähere Betrachtung zu ziehen.

Nach demselben sollten also die Regierung, die Gesetze, die öffentliche Ruhe, der Wohlstand des Reichs, die sich verbreitende und täglich fester wurzelnde Civilisation vor allen anderen europäischen Staaten am Meisten in Rußland durch Aufstände der Soldaten bedroht sein! Die Kühnheit dieser Be-

hauptung (denn noch will ich nicht sagen, ihr Unverstand) springt in die Augen. Die Julirevolution soll populär gewesen sein, und doch vertheidigten sich die Truppen unter dem Marschall Marmont gegen dieselbe, wenn auch nicht auf das Aeußerste, doch immer brav und lobenswerth. Eben so kam das Militär in Brüssel, in Hessen-Kassel (wie das dortige Officiercorps in den Zeitungen nachgewiesen), in Dresden, und sogar das schon demoralisirte spanische unter Quesada's Führung seiner Schuldigkeit nach, und nur die polnischen und italienischen Truppen machten hiervon eine unrühmliche Ausnahme. Bedenkt man nun bei diesen Thatsachen die in jenen Staaten längst üblich gewesene innige Verbindung und Vermischung des Militärs mit den Bürgern, so tritt die Treue jener Truppen im entscheidenden Augenblick noch schärfer und in noch hellerem Lichte hervor. Und vergleicht man endlich mit dem Geiste jener Armeen denjenigen, welcher die russische ausgezeichnet hat von jeher, so häufen sich Gründe auf Gründe, welche obige Behauptung ganz in Zweifel stellen. Offenbar abstrahirte Burke sein ausgesprochenes Urtheil von einzelnen thatsächlichen Erscheinungen in der früheren russischen Geschichte. Peters des Großen undisciplinirte Soldatesca hatte sich empört, und späterhin hatten einzelne Regimenter die Thronbesteigungen der Kaiserinnen Anna, Elisabeth und Katharina II. unterstützt. Ebenso bekannt sind Biron's, Münnich's, Lestocq's und Anderer Handlungen, und daß Pugatscheff's Aufstand seit den Wirren der falschen Demetriusse als eine ganz vereinzelte geschichtliche Thatsache dasteht. Je genauer und strenger man aber diese Facta untersucht, desto bestimmter und zuverlässiger ergiebt sich die Wahrheit, daß dieselben keineswegs als Ergebnisse bleibender russischer Staatszustände, sondern lediglich nur als Abnormitäten angesehen werden müssen, wie sie mehr oder weniger die Bildung jedes

Staatswesens darbietet. Allein die Erforschung der Ursachen, aus welchen jene früheren Erscheinungen der russischen Reichsgeschichte sich entwickelten und theilweise sich entwickeln mußten, um, wo das Fundament des kolossalen Gebäudes nicht dauern würde, zu offenbaren, diese Untersuchung, so interessant dieselbe auch immer ist, muß hier billig unterlassen werden, da es ausschließlich nur auf die Erörterung der Frage ankommt, ob die gegenwärtigen Staatselemente und inneren Verhältnisse von Rußland solche Excesse, wie die angeführten, noch möglich und nicht bloß möglich, sondern auch zulässig machen.

Der gemeine russische Soldat gehörte vor seiner Recrutirung in der Mehrzahl der Leibeigenschaft oder wenigstens solchen abhängigen persönlichen Verhältnissen zu, welche ihm die freie Wahl eines eigenen Lebenszweckes nicht überließen. An körperliche, einförmige Arbeit gewöhnt, ohne Besitzthum und größtentheils auch ohne die Möglichkeit, sich solches zu erwerben, weil ohne Freiheit, ist er lediglich auf den Umgang mit seines Gleichen, das heißt wieder mit Leibeigenen beschränkt. Selbst sein Herr steht ihm weit entfernt. Oefters sieht er denselben sein Leben hindurch niemals. Aber dessen Beamte, Verwalter (Oekonome) und Untervögte halten ihm seine Unterthänigkeit und Gehorsamspflichten desto fühlbarer gegenwärtig. Unter diesen einfachen und kleinen Lebensverhältnissen, in welchen er wie sein Vater und Großvater aufgezogen wurde, mochte allerdings sein Verstand leer bleiben, weil das Gedächtniß nichts zu fassen bekam, als was die Sinne vorher beschäftigt hatte, aber es konnte auch sein Verstand nicht schief und irre geführt werden. Und jeder vorurtheilsfreie Beobachter, welcher nur einigemal mit einem russischen Leibeigenen in Berührung gestanden, wird durch diesen klaren, wenn auch beschränkten Verstand desselben

überraſcht worden ſein. Noch in neueſter Zeit hat der Legationsrath Tietz darüber ein günſtiges Urtheil ausgeſprochen. Dieſer richtig auffaſſende Verſtand des Leibeigenen hat aber nicht allein in der ererbten Ueberzeugung, ſondern auch in dem innerſten Gefühl, daß er lebenslänglich als Höriger einer Herrſchaft und ihrem Willen unterworfen ſei, und ſich nie das Weſen ſeiner Unterthänigkeit, ſondern nur ſeine Herrſchaft ſich ändern könne, eine Axe, um welche er ſich ſicher bewegt. Dieſes Wiſſen (denn er weiß es nicht anders und „iſt kein großer Grübler") hat ihm die alltägliche Erfahrung aus ſeinem Lebenskreis gegeben. Enthuſiaſten der franzöſiſchen neuen Menſchenrechte mögen dieſen phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand der ruſſiſchen Leibeigenen immerhin mit der „Sclaverei" verwechſeln. Im Allgemeinen mag aber die Bemerkung genügen, daß ihre Lage durchaus nicht ſchlimmer und gedrückter iſt, wie diejenige vieler Bauern in der Lauſitz und in Schleſien noch zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts war, und wie ſie noch vor wenigen Jahren, wenn auch nicht geſetzlich, ſo doch factiſch der polniſche Bauer nicht anders kannte. Wird nun der junge Leibeigene zum Recruten ausgehoben, ſo haben ſich dadurch ſeine perſönlichen Verhältniſſe nicht verſchlechtert, — wie es bei den Recruten in andern Staaten der Fall iſt, — ſondern ſie haben im Gegentheil gewonnen, denn er hat damit eine eigene perſönliche Stellung in der Geſellſchaft erreicht. Begreift er dieſes vielleicht auch nicht eher, als bis er wenigſtens um eine militäriſche Stufe vorgerückt iſt, d. h. bis er ſelbſt Untergebene hat, ſo ſind es doch andere Geſichtspuncte, welche er ins Auge faßt, und unter welchen ihm ſein neuer Stand immer als ein Gewinn erſcheint. Dahin gehört vor allem das Gefühl, daß er durch ſein neues Verhältniß dem Kaiſer näher getreten

sei. Denn hat er vorher nur zwei Lebensverhältnisse gekannt, die seine Welt bildeten, sein persönliches, als Leibeigener zu seinem Hof und Herrn, und das allgemeine, als Russe zu seinem Kaiser, so haben sich ihm nun als russischen Soldaten die Objecte seiner Weltanschauung verschmolzen. Und wie früher das allgemeine gegen sein persönliches in den Hintergrund seiner Wünsche, Neigungen und Handlungen trat, so verschwindet nun das letztere gegen ersteres von Jahr zu Jahr. Dazu trägt freilich seine lange Dienstzeit, die weite Entfernung seines Cantonnements von seinem Geburtsorte, die seltene Verbindung zwischen beiden und die Zwecklosigkeit eines Urlaubs, sowie der öftere Wechsel der Standquartiere wesentlich bei, weshalb er auch gewöhnlich bei seiner Aushebung von den Seinigen einen Abschied für dieses Leben nimmt. Aber mehr und stärker noch wie dieses wirkt die fatalistische Gesinnung: „es könne nicht anders sein, denn Gott und der Czar wolle es also." Große Philosophen mögen hierüber vielleicht anders denken; allein der gemeine Russe gehört nicht zu ihnen, und hält seinen ihm genügenden Trostgrund fest, und um so fester, als er denselben von seinen sämmtlichen Cameraden theilen sieht. Es leuchtet nun ein, daß ihm durch diese Ueberzeugung alle Beschwerden und Schmerzen seines neuen Standes nicht als besondere, welchen er entgangen wäre, wenn er auf seinem Herrschaftshof geblieben, erscheinen, sondern daß sich ihm dieselben vielmehr unter der Nothwendigkeit darstellen, auch seinen Antheil an den Gesammtleiden der Menschheit nehmen zu müssen. In dieser Meinung, die sich ihm mehr durch das Gefühl, als durch seinen Verstand aufdringt, bestätigt ihn noch die sinnliche Erfahrung, daß er seine Oberen (besonders die ihm zunächst stehenden Subaltern-Officiere), obschon dieselben durch Geburt, Familie, Vermögen, Bildung

in einem ſo großen Abſtand von ihm ſich befinden, größtentheils denſelben Beſchwerden unterworfen ſieht. Auf ſolche Weiſe lebt er ſich bald ausſchließlich in das allgemeine Verhältniß zu ſeinem Kaiſer hinein, und dieſe Richtung giebt ihm endlich ein Maß von Stolz, von dem er zuvor nichts ahnete, und welcher ihn auch unter den Strafen der militäriſchen Disciplin nicht mehr verläßt. Dieſer Stolz iſt ihm durch das Andenken an die Siege Rußlands und durch das hervorgerufene und feſtgeſtellte Vertrauen auf die Ueberlegenheit der ruſſiſchen Feldherrn und Generale und auf die unwiderſtehliche Tapferkeit der ruſſiſchen Armee ſattſam gerechtfertigt. Dazu kommt endlich auch noch der äußere Glanz, mit dem er ſeine Officiere und Generale geſchmückt ſieht, und die tiefe Verehrung, welche ihm gegen alle Ordensdecorationen von Jugend auf inwohnt. Die Disciplin in der ruſſiſchen Armee iſt vielleicht, nach der engliſchen, die ſtrengſte, welche es giebt. Allein fremdem Willen unbedingt zu gehorchen, an dieſe ſchwere Pflicht war der junge Recrut von Kindheit an gewöhnt, und ſo erſcheint ſie ihm alsdann weder ſchwerer noch neu. Vielmehr muß er bald gewahr werden, daß ſie im Militärdienſt mit Unparteilichkeit und mit größerer Gerechtigkeit von ihm verlangt wird, als er ſolches auf ſeinem Dienſthofe zu erfahren gewohnt war.

Dieſe wenigen Bemerkungen über die durch die Aushebung veränderte und verbeſſerte Lage des Leibeigenen werden, obſchon ſie keineswegs erſchöpfend ſind, doch hinreichen, um die Schwierigkeit des Verſuchs erkennen zu laſſen, aus einem ſolchen Soldaten einen Empörer gegen den Kaiſer und, was dem gleichbedeutend iſt, gegen Rußland zu machen. Bemerkte ſchon im Allgemeinen Graf Bismark („Die königlich preußiſche Reiterei“), daß „eine Armee mit langer Dienſtzeit, wenn ſie in ange-

messener Thätigkeit und strenger Disciplin erhalten, richtig behandelt, mit Talent befehligt, und Aussicht auf Krieg ihr nicht ganz entzogen würde, keine Revolution je unterstützen, vielmehr immer bekämpfen würde", so muß diese Bemerkung um so eher auf die russische Armee ihre volle Anwendung finden, als fast alle jene angeführten Bedingungen von Alters her ihren sie auszeichnenden Charakter gebildet haben. Und auf welche Weise könnte es nun möglich werden, diese Soldaten, denen ein unbedingter Gehorsam zur andern Natur geworden ist, deren Treue gegen den Kaiser auf einer unerschütterlichen religiösen Basis beruht, und deren Verstand wohl beschränkt, aber immer richtig und sicher in Auffassung und Beurtheilung ihrer Verhältnisse ist, in Verschwörer und Rebellen zu verwandeln! Personen ohne Epaulettes, und wären sie die schlauesten, werden bei dem gemeinen Soldaten stets vergeblich intriguiren, aus dem einfachen, aber überwiegenden Grunde, weil letzterer sie verachtet oder wenigstens nicht achtet. Ebenso ist zwischen dem höheren Officier und dem russischen Gemeinen eine zu große Kluft, als daß sich dieselben in einer gegenseitig ausgesprochenen Verschwörung je begegnen könnten. Doch bemerkte Hr. Berryer in den französischen Kammerdebatten über das Disjunctionsgesetz sehr richtig: „Man muß, um Militärrevolutionen machen zu können, einige Autorität haben und von militärischem Glanz umgeben sein." Der russische Gemeine erblickt in seinen Oberofficieren überall und immer nur seine Obrigkeit, das ernste, offene Auge, welches jeden Fehler erblickt und, wenn es denselben verzeiht, früheres Verdienst belohnt, und wenn es ihn bestraft, gerecht straft. Solche persönliche Wechselverhältnisse lassen von oben herab keinen Versuch zu

einer verbrecherischen Verführung zu, ohne bei dem andern Theil sofort Verdacht und Mißtrauen zu erregen, d. h. ohne denselben in seinem Beginn scheitern zu machen. Dagegen steht der Subalternofficier dem Gemeinen weniger als Obrigkeit, wie als Erzieher gegenüber. Dieses letztere Verhältniß, insofern es von dem Subalternofficier klar erkannt und mit Humanität ausgeübt würde, müßte ohnfehlbar ein Vertrauen und eine anhängliche Liebe des Gemeinen hervorrufen, durch welche der Subalternofficier einen unberechenbaren Einfluß auf die Gemeinen erhielte. Jedoch gerade der russische Subalternofficier findet sich am Wenigsten berufen, den sittlichen Erzieher seiner Gemeinen zu machen. Ist diesen die Mechanik des Exercirens gut eingeübt, so hat Ersterer seiner Ansicht nach seiner Pflicht gegen Letztere vollkommen Genüge geleistet. Außer diesem reglementarischen Dienstverhältniß tritt das frühere, zwischen beiden bestandene sociale Standesverhältniß des Adeligen und Leibeigenen in seine usuelle Kraft, und wo Vertrauen und Liebe erzeugt werden könnte, da pflanzt sich Mißtrauen und Furcht aufs Neue fort. Eine so bestehende Verbindung ist nicht geeignet, den Gemeinen in das Complott seiner Officiere ohne Aengstlichkeit und Verdacht hineinzuziehen. Wie leicht aber diese Eigenschaften zur Verrätherei führen, ehe das angesponnene Complott zum Ausbruch reif ist, hat die Erfahrung anderwärts in neuerer Zeit mehrfach bewiesen. In Rußland bliebe daher dem conspirirenden Officier kein anderer Ausweg übrig, als für seine Empörungsplane den unbedingten militärischen Gehorsam der Gemeinen in Anspruch zu nehmen und diesen seine Revolutionslogik wie ein neues Commando einzuexerciren, eine Art und Weise, welche begreiflich keinen Enthusiasmus mitzutheilen pflegt. Durch Geldvertheilungen hat man anderwärts eine erkünstelte Revolutionsmanie auf Augenblicke mit gutem

Erfolg geschaffen. Dieser Hebel könnte aber bei dem russischen Soldaten nur dazu dienen, den beabsichtigten Zweck unfehlbar zu vereiteln. Er würde sofort sein plötzliches Glück berechnen, und Rechenköpfe sind noch nirgends todesdürstige Revolutionäre geworden. Daher, nicht mit Geld, aber wohl mit Branntwein sind schon einzelne Localrevolten, wie diejenigen von 1825 und in den Militärcolonien, in Rußland zur Ausführung gebracht worden. Es gab berauschte rebellirende Soldaten, allein nur so lange, als der Rausch ausdauerte. Denn alsdann trat jedesmal, was vorauszusehen war, die Macht der Gewohnheit in ihr strenges Recht, und der viehische Revolutionär von einigen Stunden wurde wiederum ein vernünftiger, das Geschehene bereuender und dem Commando desto folgsamerer Soldat. Diese Natur des russischen Gemeinen ist den Officieren sehr wohl bekannt, und daher können sie keinen Muth schöpfen, ihre Untergebenen mit revolutionären Speculationen ausdauernd zu verleiten. Denn bekanntlich wird der Russe selbst im Rausch zu blutigen Händeln nur selten fortgerissen. Vielmehr tritt bei ihm in einem solchen Zustand ein mehr gutmüthiger als zänkischer Charakter hervor, an welchem die aufrührerischen Verführungen seiner Oberen ohne Zweifel jedesmal scheitern würden, wenn sie seinen Verstand nicht schon zuvor durch Ueberredung für sich gewonnen haben. Denn durch den Branntwein wird dem russischen Gemeinen nur die eingeborene unüberwindliche Furcht vor seinen Oberofficieren augenblicklich beseitigt. Der Branntwein läßt ihn nur einen Entschluß, welchen er zuvor wohl auch gewollt, aber nicht gewagt hat, im trunkenen Muth ausführen. Demnach muß auch dem Branntwein immer eine nüchterne Verführung vorausgehen, welche aber, unmittelbar, von den Ober- oder von den Subalternofficieren bei den Gemeinen versucht, keinen günstigen

Erfolg verspricht. Es muß somit zwischen den conspirirenden Officiren und ihren Gemeinen Mittelspersonen geben, welche hier als der wesentliche, wahre Kern jeder Militärverschwörung angesehen werden müßten, eben weil in ihrer Zustimmung und weiteren Verführung die Bedingung der Möglichkeit zu einer wirklichen Verschwörung liegt. Diese Mittelspersonen und eigentlichen Agenten einer Militärverschwörung in Rußland können aber nur im Corps der Unterofficiere, Feldwebel u. s. w. gesucht werden. Bei diesen waltet allerdings ein wesentlicher Unterschied ob. Viele derselben gehören durch ihren langen Dienst zu denjenigen, welche die guten Cadres der Armee formiren. Auf die unerschütterliche Treue solcher braven Altgedienten wird Rußland so gut wie andere Staaten rechnen dürfen. Dagegen avanciren in allen Armeen und so auch in der russischen viele Individuen zu Unterofficieren, die sich mehr durch zufälliges Geschick als durch wirkliches Verdienst ihren Oberen empfehlen und in der Regel sowohl ehrgeiziger als tollkühner Natur sind. Diese Subjecte werden daher leicht verführt und zu Verführern werden, so wie sie nur einmal wähnen, der Schule des passiven Gehorsams schon entwachsen zu sein und sich militärische Tugenden auch gegen die Disciplin erwerben zu können. Daß jedoch dieser gefährliche Wahn junger Leute sich nie festzustellen vermöge, dafür haben die russischen Militärinstitutionen und Gesetze hinreichend fürgesorgt. Denn dieselben belebt durch und durch der Geist des pünctlichsten und strengsten Gehorsams, welchem sich auch die Unterofficiere zu keiner Zeit durch längeren Urlaub oder durch nähere Verbindung mit den Bürgern entziehen können. Jeder wird nun zugeben, daß diese unausgesetzte strenge Uebung im Gehorchenmüssen sehr bald dahin führen wird und führt, auch im Ehrgeizigsten das hochfahrende Selbstvertrauen zu brechen

und ihm ſtatt deſſen Mißtrauen gegen ſich einzuflößen, ſobald er ſich nicht durch die gewohnten Regeln des Ganzen und die Befehle ſeiner Oberen geführt ſieht. Daher kommt es auch, daß der ruſſiſche Soldat ſich von allen anderen (vielleicht mit der alleinigen Ausnahme des engliſchen) dadurch auszeichnet, daß ſeine Individualität im Ganzen ſeines Regiments völlig aufgelöſt iſt, und dieſelbe nur einzig noch im Verhältniß zu dem Nichtmilitär hervortritt, wo er ſich in einer eigenen perſönlichen Stellung als sui juris erblickt.

Aus dieſem iſt wohl ſchon ſattſam zu erkennen, welche Hinderniſſe ſich demjenigen entgegenſtellen, welcher ein Complott gegen die Ordnung und Autorität des Reichs in der ruſſiſchen Armee anſpinnen wollte. Und doch iſt hierbei nicht einmal die religiöſe Ehrfurcht des Ruſſen erwähnt, welche derſelbe vor dem Kaiſer als dem Haupt der rechtgläubigen Kirche in ſich wahrt. Auch iſt nicht der großen Schwierigkeit gedacht, ſo verſtändliche und populäre Vorwände zu finden, die dem gemeinen Militär die Nothwendigkeit einer Widerſetzlichkeit gegen ſeine Oberen anſprechend machen. Man erinnere ſich nur an das einzige Factum, daß die Verſchwörer von 1825 den gemeinen Soldaten der Garde zur Theilnahme am Aufſtand nur dadurch zu bewegen vermochten, daß ſie ihm erklärten, daß die „Conſtitution" Conſtantin's rechtmäßige Gemahlin ſei! Mögen wir nun immerhin dieſe Unwiſſenheit belächeln, ſo müſſen wir doch andererſeits auch ehrend anerkennen, daß ſelbſt in dieſer Verführung die Verführer nur einzig und allein dadurch zu ihrem Zweck gelangten, daß das Geheimniß, welches auf der Thronentſagung des erſtgeborenen Großfürſten ruhte, den angeblichen Rechtsgrund jenes Aufſtandes zufällig unterſtützte. Ohne dieſes Zuſammentreffen ſo wichtiger Umſtände wäre jene Rebellion wahrſcheinlich ſchon im Complott gänzlich verunglückt.

Indem man mir wahrscheinlich alles Angeführte hinsichtlich der russischen Linienregimenter zuzugeben geneigt ist, macht man vielleicht hinsichtlich der Garde des Kaiserreichs eine Ausnahme. Denn schon längst haben sich ausländische Blätter bemüht, dieselbe den alten römischen Prätorianern oder, wenn ihnen solches noch zu große Gunst für Rußland schien, den Janitscharen gleichzustellen, auf deren Säbelspitzen das Sein oder Nichtsein der Herrscher balancire. Ernsthaft glauben selbst jene Blätter nicht an ihre Zusammenstellung. Es ist ihnen auch nur daran gelegen, daß die russische Garde an solchen Behauptungen und angeblichen Aehnlichkeiten endlich Geschmack finde, auf daß einst werde, was noch nicht ist. Indessen täuschen sich jene Blätter auch hierin zumeist über ihre eingebildete eigene Bedeutung.

Die russische Garde theilt dieselben Vorzüge, welche jede Garde du Corps in andern Monarchien besitzt. In einigen Beziehungen, besonders im höheren Officierrang, sind dieselben größer und ausgedehnter wie gegenwärtig in anderen Staaten, jedoch keineswegs so bedeutend, als sie die alte französische Garde du Corps vor der Revolution besaß. Und trotz dieser außerordentlichen Privilegien oder richtiger wegen derselben waren diese tapferen Garde du Corps der letzte zuverlässige Wall der alten französischen Monarchie! Der Irrthum, welcher im Auslande öfterer hinsichtlich der russischen Garde und ihrer politischen Stellung gehegt wird, beruht lediglich in der Verwechselung von Ursache und Mittel bei früheren Ereignissen der russischen Regentengeschichte. Denn die Mitwirkung einzelner Garderegimenter bei einigen Thronbesteigungen des vorigen Jahrhunderts war, wie geschichtlich nachgewiesen werden kann, durchaus nur secundärer Natur. Die eigentliche Herrscherfrage war jederzeit durch weit andere und vorzüglich persönliche Umstände längst schon

entſchieden, ehe die Garde zur Rechtsentſcheidung des Tages hinzutrat und dieſelbe mit militäriſcher Macht ſchützte. Dadurch aber trug ſie in ſolchen Regierungskriſen weſentlich zur Aufrechthaltung der Ruhe und öffentlichen Ordnung bei, ohne ſich jemals der unverantwortlichen und verbrecheriſchen Anmaßung gegen das Kaiſerreich ſchuldig gemacht zu haben, den Thron eigenmächtig zu vergeben. Seit der Vernichtung der Strelzi iſt Prätorianergewalt in Rußland nicht mehr möglich geworden. Und die Fortſchritte, welche das Kriegsweſen in neuerer Zeit gemacht, die beſondere Bedeutung, welche „die Armee" en masse zur auswärtigen Politik der Staaten erhalten, und die nationale Grundlage, welche dieſelbe durch die Conſcription gewonnen, dieſe Reformen haben wahrlich nicht dazu beigetragen, den Garden, als ſolchen, einen status in statu, einen eigenen, auf die innere Staatenpolitik gerichteten Einfluß und einen der Nationalität drohend entgegentretenden Standesunterſchied zu erhalten und zu befeſtigen. Sie haben dazu nicht beigetragen, und konnten und ſollten es nicht. Die gerechte oder billige Berückſichtigung, welche perſönliches Verdienſt, höhere Bildung (wenn auch ohne größere Intelligenz), alter Familienadel und Reichthum in Anſpruch nehmen dürfen, beſonders in Rußland, dieſe Berückſichtigung iſt den ruſſiſchen Garden jederzeit zu Theil geworden. Jedoch eine Selbſtſtändigkeit außer der Armee, welche ſogar die alte Napoleoniſche Garde weder beſaß noch forderte, eine mittelbare Einwirkung auf die Regierungsmaximen und Handlungen, und eine Verwandelung des militäriſchen Geiſtes in einen civil-ariſtokratiſchen wird, wie nirgends, ſo auch nicht in Rußland den Garden geſtattet. Uebrigens beſeelt dieſelben ebenfalls der gute und tapfere Geiſt, welcher der ruſſiſchen Armee eigenthümlich iſt, und das Ausland hat hierin ſchlechterdings kein Recht, zwi-

ſchen der Linie und den Garden einen Unterſchied zu ziehen, welcher thatſächlich nicht exiſtirt. Ich ſtelle dabei zwar nicht in Abrede, daß es unter den Gardeofficieren verhältnißmäßig mehr Individuen giebt, welche die politiſchen Ideen des Weſtens theils aus Schriften, theils von ihren Reiſen her kennen gelernt haben, als bei den Linientruppen, aber die bloße Kenntniß der Verkehrtheiten unſers Jahrhunderts macht noch keine Adepten und Anhänger, zumal da, wo die tägliche Erfahrung und das eigene perſönliche Intereſſe ihrer praktiſchen Anwendung ſo entſchieden widerſpricht, wie in Rußland, und vorzüglich wie den Rang- und Standesverhältniſſen der Gardeofficiere.

Wenn daher das Ausland meint, daß von der ruſſiſchen Armee, mit natürlichem Einſchluß der Garden, irgend eine Nöthigung des Monarchen zu Eroberungskriegen ausgehe, ſo iſt dieſe Anſicht offenbar nur der erblichen Ignoranz zuzurechnen, welche leider noch jetzt im Auslande über die ruſſiſchen inneren Zuſtände herrſcht. Denn thatſächlich findet ſich hier nicht der geringſte Grund, welcher jene Meinung irgendwie unterſtützte und jene Täuſchung nur wahrſcheinlich machte. Man erinnere ſich doch auch, daß Kaiſer Paul die ruſſiſche Armee unter Suwarow nach Italien zu einer Zeit ſandte, wo der revolutionäre Schwindel als die neue Weltreligion Schaaren treugläubiger Bekenner zählte, und nichts unverſucht ließ und kein Mittel ſcheute, um die Völker ihren Souverainen abzuwenden. Ebenſo hatte Kaiſer Alexander kein Bedenken, ſeine Garden nach Paris zu führen und dieſelben an Ort und Stelle die Revolutionstheorien kennen lernen zu laſſen. Und demohnerachtet verfließen, ſeitdem die ruſſiſchen Truppen zum erſtenmal auf Revolutionsboden in Italien ſtanden, ſechsundzwanzig Jahre, — welcher Zeitraum bei dieſer Gährung Europa's! — ohne

irgend ein Merkmal von revolutionärer Ansteckung im russischen Heere, bis es endlich einigen Officieren einfiel, die durch Alexanders unerwarteten Tod herbeigeführte Thronfolge zu einer abenteuerlichen Revolte zu benutzen. In der That, bedürfte es, um Rußlands Thron zu stützen, unaufhörlicher Kriege, weil einer nimmer ruhenden Beschäftigung der Armee außerhalb der Grenzen des russischen Reichs, so muß man bekennen, daß die russischen Regenten, um jene angeblichen Gefahren von ihrem Thron abzuwenden, schwerlich ein widersinnigeres Mittel hätten finden können, als (wie noch 1831 gewissermaßen geschah) ihre Armeen an die Quelle revolutionärer Verführung zu schicken und dieselben Jahre lang Revolutionsländer durchziehen zu lassen.

Eine ähnliche Bewandtniß, wie mit den Militärrevolten, hat es auch mit den Gefahren, welche Burke für Rußland aus Hofverschwörungen folgern wollte. Hofverschwörungen, welche allein nur gegen die Person des Souverains (denn noch nie waren dieselben gegen die Dynastie der Romanows gerichtet) intriguirten, haben allerdings in Rußland, wie in andern Ländern, in Schweden, Dänemark, England, Spanien u. a. m., Statt gefunden. Jedoch begreiflicherweise konnten dieselben durch einen maßlosen kriegerischen Ehrgeiz der russischen Souveraine nur eher befördert als verhütet werden. Letztere hätten sich daher jedenfalls im seltsamsten Irrthume befunden, wenn sie je gemeint hätten, durch fortwährende Schlachten an den Grenzen die Palastverschwörungen zu bannen und zu zerstören. Um diesen Zweck zu erreichen, mußten andere wirksamere Gegenmittel in Bewegung gesetzt werden als ferne Kriege, deren möglich unglückliche Chancen die Unzufriedenen nur anfeuern konnten, während deren glückliche dieselben nicht entmuthigten. Betrachten wir das Terrain aller Hofverschwörungen, so finden wir, daß dasselbe

nur eben so groß ist, als der Monarch sich von seinem Volke abgeschlossen hat. In je engere Schranken seines Palastes er sich zurückgezogen, desto weiter wurde der Boden der Hofverschwörungen. In keinem europäischen Staate, sogar die Türkei nicht ausgeschlossen, giebt es daher noch gegenwärtig einen Winkel, in welchem Hofverschwörungen groß gezogen werden könnten, da alle Monarchen in unmittelbare Berührung zu ihren Unterthanen getreten sind. Vorüber und auf immer dahin ist die traurige Vorzeit Europa's, wo hinter dichten goldenen Gittern die Fürsten regierten, und wo aus eben diesem Grunde die geheimen Wendeltreppen, die chinesischen Chocoladentassen, die stillen Fallthüren und die schwersammtenen Himmelbetten oft mehr wußten und ausrichteten, als die glühendste Vaterlandsliebe im Staatsrathe und die heldenmüthigste Aufopferung im Felde der Ehre *). Das Andenken an diese Vergangenheit ist an und für sich schon so traurig, daß man nur unsern revolutionären Geistern einen wohlgefälligen Dienst erweisen würde, wenn man bei denselben länger verweilen wollte, als nothwendig ist, um sich das wirkliche Vergangensein alles dessen, was die Hofverschwörungen möglich machte, zu vergegenwärtigen. Seit Burke's Tagen hat sich nicht allein die Lage und das innere Leben der Nationen, sondern eben so sehr und vielleicht noch mehr die Bedeutsamkeit und der Einfluß der fürstlichen Hofhaltungen auf den Staat und dessen Geschicke wesentlich verändert. Jenen ist die Stärke zugewachsen, welche diese verloren haben, als die Souveraine aufhörten, nach der Weise

*) Ich brauche wohl kaum erst zu erwähnen, daß dieses nicht, und am wenigsten ausschließlich auf Rußland bezogen werden dürfe, aber gerügt muß werden, daß die russische Geschichte in dieser Beziehung mit den schändlichsten Lügen überfüllt worden ist.

Ludwigs XV. mit ihrem Hoflager die Souverainetät des Staates zu theilen. So sind die Hofverschwörungen wie Gespensterspuk verschwunden. Gott sei Dank!

Burke erwähnt dann noch schneller Volksrebellionen, wie Pugatscheff's Aufruhr war. Eine ernsthafte Widerlegung dieser Ansicht halte ich aber um desto überflüssiger, als der Enthusiasmus des russischen Volks für sein Herrscherhaus eine allgemein bekannte Thatsache ist, und eben so das Unwesen der falschen Demetriusse, Iwans und Peter völlig außer aller nur denkbaren Wiederholung liegt. Uebrigens findet man in dem europäischen Rußland nur weite Ebenen, nur flachen Boden, der weder Schutz noch Sicherheit gewährte, wenn es je denkbar wäre, daß hier ein Aufstand sich entwickeln wollte. In einem Umkreise von 150 Meilen von Moskau ist auch nicht ein Berg, kaum ein Hügel zu sehen. Auch denkt ein Volk, das sich allein mit dem Landbau beschäftigt und davon nährt und auf einer weiten Fläche zerstreut wohnt, nicht leicht an einen Aufstand. Allein in Rußland kommt noch dazu, daß während sechs Monaten im Jahre der russische Boden auch kaum eine Spur von Vegetation zeigt. Die Regierung dürfte daher nur den Befehl ertheilen, das vorräthige Getreide wegzunehmen oder zu zerstören, die Ställe und Hütten auszuleeren, und der Landmann wäre ohne alle Lebensmittel. Doch welche Thorheit, diesen leeren Hypothesen nur einen einzigen Augenblick ernster Beachtung zu schenken! Wichtiger scheint es dagegen, einige allgemeine Bemerkungen über mögliche Conspirationen des hohen und niederen Landadels dem Gesagten beizufügen.

Das Portfolio hat einmal die Behauptung nachzuweisen sich bemüht, daß England jederzeit, wenn es nur wolle, im Stande sei, die großen russischen Landbesitzer oder, was dem gleich ist, die hohe russische Aristokratie zu Revolutionen zu

zwingen, sowie England entweder den Zoll auf die Einfuhr von mehreren russischen Handelsartikeln, wie Talg, Wachs, Eisen, Hanf und dergl. bedeutend erhöhte oder, falls solches erfolglos bliebe, solche Einfuhr durchaus verböte. Diese Auffassung und Darstellung der wechselseitigen englischen und russischen Verhältnisse hinsichtlich ihrer materiellen Interessen ist durch und durch einseitig, oberflächlich und falsch. Denn selbst angenommen, die britische Regierung wollte einmal zu einem enorm erhöhten Einfuhrzoll oder, was wohl dasselbe sein dürfte, zu einem gänzlichen Einfuhrverbot der russischen Rohartikel schreiten, so würde dadurch Rußland zu Repressalien sich gezwungen sehen, welche dem englischen Handelsstande leicht eben so tiefe Wunden schlagen würden, als es nur immer jene Sperre der britischen Häfen dem russischen großen Grundbesitzer zu thun vermöchte. Die baldige Folge hiervon würde aber sein, entweder die beiderseitige Rückkehr dieser Staaten zum früheren commerciellen status quo, oder ein offener Krieg zwischen beiden Mächten. Nur im letzteren Fall könnte der englischen Politik an einer Aufreizung der russischen Unterthanen und namentlich an einer inneren Bewegung des höheren russischen Adels etwas gelegen sein. Also auch nur in diesem Falle dürfte sie das ihr vom Portfolio an die Hand gegebene Mittel ergreifen, natürlich vorausgesetzt, daß sie auch ein schlechthin unmoralisches Mittel nicht verschmähe, und sich der britische Handelsstand seine durch die russischen Repressalien hervorgerufenen Verluste still resignirt gefallen ließe. Allein auch in dieser Lage der Dinge blieb immer das Haupthinderniß bei der Anwendung der vorgeschlagenen Maßregel die sichere politische Berechnung, daß sie die gerade entgegengesetzte Wirkung haben und, statt in Rußland, vielmehr in England zu Unruhen führen würde. Denn bei jeder Lähmung des englischen Handels leidet nicht sowohl der Fa-

brikherr, als zumeist der Fabrikarbeiter, während in Rußland bei Englands Bedrückung des Einfuhrhandels von russischen rohen Producten nicht die arbeitende Classe, sondern lediglich nur der Bodenrentier den Verlust empfindet. Der Nachtheil und wirkliche Verlust würde daher bei jener Maßregel auf englischer Seite als ein doppelter gegen den russischen angesehen werden müssen *). Erstlich, weil er dort die ärmere, und zweitens, weil er eine unverhältnißmäßig zahlreichere Volksclasse beträfe. Der englische Arbeiter würde die traurigen Folgen jener Politik unmittelbar in Verkürzung seiner ersten und wichtigsten Lebensbedürfnisse fühlen, während der russische Gutsbesitzer sich bloß zu einer Beschränkung seiner entbehrlichsten Luxusartikel veranlaßt sehen würde. Und dazu käme noch, daß der englische Fabrikarbeiter in diesem unpopulären Kriege**) (und ein Krieg Englands gegen Rußland

---

*) Man betrachte doch nur die Abnahme der Ackerbauer in England, und die Zunahme der Classe, die sich zu den Gewerben, Manufacturen u. s. w. wendet. So zählte man

	von Ersteren:	von Letzteren:
1821.	978,656 Individuen.	1,350,239 Individuen.
1831.	961,134 —	1,434,873 —
	minus 17,522 —	plus 84,634 —

Die russischen Grundbesitzer stehen hier in demselben Verhältnisse zu England, wie bei den Arbeitsverweigerungen der englische Fabrikherr gegen den Fabrikarbeiter gestanden hat. Ersterer hielt die Krisis länger aus.

**) Wohl erinnert man sich noch des Resultats, als die britische Regierung im Jahre 1790 gegen Rußland Kriegsrüstungen unternahm. War nicht damals die Abneigung gegen einen solchen Krieg, auch nur gegen die entfernteste Theilnahme an demselben, in England so groß, daß das Ministerium gezwungen wurde, seinem Plane zu entsagen, und dem König von Preußen allein die Aufrechthaltung des Gleichgewichts überlassen mußte! Würde dieses gegenwärtig anders sein? John Bull mag vielleicht Rußland nicht lieben. Das ist möglich. Es hat ihn auch damals keine besondere Hinneigung zu Rußland beseelt. Allein John Bull liebt sich, und aus diesem Instinct

muß doch immer der Ausführung jener Maßregel supponirt werden) weder hinsichtlich seines Nationalgefühls, noch hinsichtlich einer zukünftigen Verbesserung seiner individuellen Lage eine moralische oder materielle Entschädigung für seine gegenwärtigen Verluste hoffen dürfte, während der russische Gutsbesitzer, trotz Englands Absperrung, für seine Producte immer noch Absatzwege finden und seinen reellen Verlust mit Nationalstolz dem Vaterlande zum Opfer bringen würde. Daß aber die russische Aristokratie den Augenblick zu einer unruhigen Bewegung gegen ihre Regierung wählen würde, wo Rußland in einen Krieg und zwar in einen Defensivkrieg verwickelt ist, und daß sie hierzu nur durch einen vorübergehenden Ausfall in ihren gegenwärtigen Baareinnahmen gebracht werden sollte, dieses Ansinnen des Portfolio mag ein Volk charakterisiren, bei welchem die Nationalehre auf der Kaufmannswaage liegt, aber Rußland und dessen Adel berührt dasselbe nicht im Entferntesten. Immer hat die russische Regierung Alles aufgeboten, um ein für Rußland gänzlich unpassendes System bürgerlicher Gleichheit in keiner Weise, ja nicht einmal in der leisesten Andeutung aufkommen zu lassen. Deshalb sind von allen Souverainen Rußlands der Adel und die Adelsversammlungen auf jede gesetzmäßige Weise begünstigt und in ihren Rechten erhalten worden. Und Peter dem Großen und dessen Rangordnung ist es zu danken, daß eine Nacht wie die pariser vom 4. August 1789 in Rußland für allezeit unbedingt unmöglich gemacht worden ist. Sehr beachtenswerth und wesentlich ist auch in diesen Beziehungen das numerische Verhältniß des Adels zu den Bauern in dem russischen Reiche. Denn man rechnet 900,000

---

dürfte ihm auch noch heute, trotz alles Redens, mit keinem Kriege gegen Rußland gedient sein.

adelige Individuen (von denen nur ½, und das vielleicht kaum, große Landeigenthümer sind), gegen 44 Millionen Bauern *). Dieses Mißverhältniß gleicht die Krone durch ihren besonderen Schutz aus, mit welchem sie die Rechte des Adels und ganz vorzüglich der großen Grundherren auf das Strengste wahrt und sichert. Allein aus diesen factischen Zuständen ergiebt sich auch ganz einfach die Wahrheit, daß nicht sowohl der Thron durch den Adel, als vielmehr der Adel durch den Thron, von dem er Alles zu hoffen und zu fürchten hat, und zwar in einem mit der Größe seines Grundbesitzes steigenden Verhältnisse beschützt und erhalten wird. Denn dem Kaiser steht der stärkste und bindendste Einfluß auf das Volk in der Religion desselben zu Gebote, als dem sichtbaren Oberhaupte der orthodoxen Kirche, gegen welches aufrichtiger ganzer Gehorsam religiöse Pflicht, eine Bedingung des Glaubens, ein Gebot Gottes des Allmächtigen ist.

Der Eroberungsgeist, welcher die Politik der russischen Kaiserinnen bezeichnete, wurde demnach keineswegs durch die Furcht oder Besorgniß vor Revolten oder Hofverschwörungen

---

*) Professor Schubert giebt die Zahl aller Bauern auf siebenundvierzig Millionen an. Siehe dessen Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa, I. Bd. I. Thl. S. 175 und 195. Eben diese Zahl giebt Löwe-Weimars. Nach den im russischen Finanzministerium 1836 gesammelten Notizen gab es aber

Kronbauern:

männliche Individuen	10,441,339,	und
weibliche —	11,022,594,	zusammen
	21,463,339	Köpfe.

adelige Bauern:

männliche Individuen	11,403,722,	und
weibliche —	11,958,873,	zusammen
	23,362,595	Köpfe.
Totalsumme:	44,826,528	Individuen.

bedingt. Lag demſelben vielmehr wirklich eine innere Nöthigung zu Grunde, ſo darf dieſelbe einzig nur in Rußlands auswärtigen Beziehungen zu andern Staaten geſucht werden, aus der einfachen Urſache, weil dieſer unruhige, raſtlos thätige, das nördliche und öſtliche Europa in fortwährender Spannung und Verlegenheit erhaltende Geiſt jener ruſſiſchen Regierungen die inneren Zuſtände des Reichs als einer höheren Beſtimmung und Richtung untergeordnete betrachtete. Dieſe höhere politiſche Tendenz beſtand aber in der militäriſchen Conſolidirung derjenigen Poſition, welche Rußland ſeit Peter dem Großen einmal eingenommen hatte. Es ließ ſich vielleicht nicht in Zweifel ſtellen, daß daſſelbe Ziel ſpäter durch eine allmälige innere ruhige Ausbildung der Nation auch erreicht worden wäre, jedoch das petersburger Cabinet hätte jedenfalls den glücklichſten Zeitpunct und die günſtigſten Conjuncturen, die ſich ihm in der Schwäche Schwedens, der polniſchen Republik und theilweiſe auch der Türkei darboten, unbenutzt vorübergehen laſſen müſſen, Augenblicke und Conjuncturen, von denen höchſt ungewiß war, ob ſie überhaupt jemals, und wenigſtens nicht auf dieſe Weiſe, wiederkehren würden. Durch ſolches Verſäumniß würde aber Rußland in ſeine frühere iſolirte politiſche Sphäre zurückgetreten und damit factiſch als wie aus dem europäiſchen Staatenſyſteme wieder ausgeſchieden zu betrachten geweſen ſein. Es mag hier dahin geſtellt bleiben, ob Letzteres für Rußland einen wahren politiſchen Gewinn involvirt hätte, und ob das europäiſche Staatenſyſtem durch Rußlands damaligen Rücktritt bei den ſpäteren Erſchütterungen deſſelben durch die franzöſiſche Revolution raſcher zuſammengebrochen wäre, genug, daß die ruſſiſchen Monarchen in kürzeſter Zeit, auf imponirende Weiſe, mit Benutzung der außerordentlichſten Combinationen und ihrer ganzen Kräfte, Rußlands Theilnahme am Föderа-

tivsyſtem Europa's geltend machten, und alsbald jeden Gedanken an Eroberung und Vergrößerung des Reichs aufgaben, ſo wie Rußlands politiſche Bedeutung als europäiſche Großmacht und Rußlands weſtliche Stellung völlig ſicher geſtellt war.

Schon unter Kaiſer Alexander trat dieſe Veränderung der ruſſiſchen Politik auf dem Congreß in Verona hinſichtlich Griechenlands hervor. Der griechiſche Aufſtand mußte in Rußland die lebhafteſte Theilnahme erregen; denn es waren bedrängte Glaubensgenoſſen, ein Kampf des griechiſchen heiligen Kreuzes gegen den Halbmond, welche um Hülfe riefen. Der Moment war endlich gekommen, wo ein griechiſches Reich an den ſüßen Waſſern des Bosporus wieder errichtet werden durfte. Frankreich rüſtete ſich zur Intervention in Spanien, auf welche Canning mit eben ſo großer Beſorgniß — ob nicht die franzöſiſche Armee aus der Intervention wenigſtens theilweiſe eine bleibende Occupation machen würde*) — hinblickte, als er andererſeits ſelbſt die Idee der Wiedererrichtung eines griechiſchen Reichs mit Lebhaftigkeit und Wärme ergriff. Oeſterreich war mit den Revolutionen in Neapel und Sardinien und der Gährung in den übrigen italieniſchen Fürſtenthümern hinreichend beſchäftigt, und Alexanders Stern ſtrahlte noch mit dem Glanz von 1812. Ohne Zweifel die günſtigſte Lage, wo Rußland in der Moldau, Walachei und Serbien neue Eroberungen machen konnte. Rußland eroberte nicht.

Durch dieſe Mäßigung verwegen gemacht, reizte der

---

*) Canning hatte auch nicht umſonſt ſolches gefürchtet, indem Frankreich die Verpfändung der baleariſchen Inſeln für die Kriegskoſten von Spanien forderte, eine Verpfändung, welche den obwaltenden Umſtänden nach einer Veräußerung ganz gleich gekommen wäre.

Divan auf jede Weise durch Verachtung aller völkerrechtlichen Rücksichten Rußland zum Krieg. Dieser Kampf wurde von der Türkei in Asien und Europa aufs Unglücklichste geführt. Doch der Frieden von Adrianopel gab alle Eroberungen wieder zurück. Kaiser Nicolaus ging alsdann noch weiter. Er rettete die Türkei von ihrem unvermeidlichen Untergange.

Offenbar, wenn Grundsätze der Politik durch Thatsachen constatirt werden, so sind nun auch die Grundsätze der neuen russischen Politik factisch festgestellt worden. Nach diesen geschichtlichen Beweisen kann kein Zweifel obwalten, daß die russische Politik jeden Eroberungsgedanken aus Grundsatz aufgegeben habe. Rußland hat einen Umfang erreicht, wo Vergrößerung Verlust wird, und jede Eroberung einem unglücklichen Kriege gleichkommt. Diese Wahrheit erkennt der Kaiser vollkommen an, und diese Wahrheit fühlt eben so tief sein Volk. So ist Rußland das höchste, das reizendste, das beneidenswertheste Glück eines Staats geworden, es darf fortan sich leben und seine Nationalität von Innen zur Blüthe bringen. Das Fundament derselben ist die griechische Kirche.

Das Papstthum bedarf des äußeren Wahrzeichens der Katholicität. Denn da Jedem, der jenen Glauben bekennt, unendlich viel an der Wahrheit desselben liegen muß, die er sich doch nie, weder durch Erfahrung, noch durch Beweisgründe völlig sicher darthun kann, so ist er genöthigt, nach Allem zu greifen, um sich in seinem Glauben zu bestärken. Von inneren Beweisgründen entblößt, sucht er nun nach äußeren. „Ist mein Glaube wahr, so müssen alle vernünftigen Geister den gleichen Glauben bekennen;“ das ist der Satz, von dem der Katholik ausgeht, und da er nicht füglich etwas Weiteres, als er schon hat, zum Erweis dieser Voraussetzung zu finden hoffen darf, so sucht er sich wenigstens über die Schlußfolge zu unterrichten.

Er schließt daher umgekehrt: haben alle vernünftigen Geister den gleichen Glauben, den ich habe, so muß dieser wohl der wahre sein, und ob sie ihn haben, darüber sucht er nun nachzuforschen. Da es ihm aber nicht um Belehrung, sondern nur um Bestätigung zu thun ist; da er über die Wahl seines Glaubens schon zuvor fast einig ist und darin blos befestigt sein will, so mag er nichts hören als das Gewünschte: „ja ich glaube Dasselbe", und wo er es nicht hört, arbeitet er nun aus allen Kräften, um den Andern zu überzeugen, bloß in der Absicht, um durch die Ueberzeugung desselben endlich die gewünschte Glaubensbestätigung und Selbstüberzeugung zu erhalten. Denn es genügt ihm dazu nicht, bloß zu glauben, daß der Andere glaube wie er, sondern es drängt ihn, solches auf das Bestimmteste zu wissen, damit er sein Glaubensbekenntniß wenigstens an einen Punct, den er weiß, anzuknüpfen vermöge. Auf diese Weise wird die Katholicität die Stütze des hierarchisch-papistischen Gebäudes, und wiederum der Proselytismus das unbedingt nothwendige und einzige Mittel, den Katholicismus, insoweit es nur irgend möglich ist, zu constatiren. Nicht also die morgenländische Kirche. Sie stellt die äußere Katholicität bei Seite und sucht um desto fester an der inneren Orthodoxie als ihrem Kennzeichen festzuhalten. Zur Ueberzeugung dieser Orthodoxie weist sie ihre Bekenner nicht an diese Welt, damit sie sich hier aus der Masse der Gläubigen ihren Glauben zusammensuchen, sondern an das urchristliche geschlossene statutarische Glaubensbekenntniß der morgenländischen Kirche, dem nach der Lehre des heiligen Cyrill kein Wort, keine Sylbe zugefügt werden dürfe, und ferner an das durch kein Papstthum und keinen Primat bestochene Zeugniß der Bischöfe. Dieses morgenländische Episkopat hat aber unendlich volksthümlichere Elemente als das occidentalische sich bewahrt,

und dadurch erreicht, daß ihr religiöser Einfluß auf die christlichen Völker des Ostens ein ungleich mächtigerer und tieferer ist, als solches im Abendlande von den katholischen Bischöfen gesagt werden darf*). Dadurch erklärt sich, daß die griechische Kirche im Osten auf verschiedene Weise sich nationalisiren konnte, ohne somit ihren universellen christlich-kirchlichen Charakter im Mindesten zu verlieren. Ganz vorzüglich ist aber dieses in Rußland der Fall. Das russische Reich und die „russische" griechische Kirche sind Synonyme, aber aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtete. Rußland ist mit und durch die griechische Kirche groß und stark geworden, wie Frankreich durch den Katholicismus, wie Preußen durch den Protestantismus. Die griechische Kirche hat die nationellen russischen Elemente belebt, verbunden, geheiligt. Die griechische Kirche befreite Rußland, als ihm der mongolische Despotismus den Islam aufdringen und die Unterdrückung verewigen wollte. Die griechische Kirche befreite Rußland,

---

*) Die methodische Unterdrückung des freien von Jesu Christo eingesetzten Episkopats durch den römischen Bischof darf nunmehr in der abendländischen Kirche als vollendet betrachtet werden. Da es nun aber ein uralter und allgemeiner Glaube ist, daß der Papst in Irrthum und Häresie verfallen könne und auch öfters verfallen sei, so ist recht sichtbar, auf welches Rohr die abendländische Kirche sich gestützt habe. Oder vermag sich nicht mehr zu begeben, was an den häretischen Päpsten Liberius und Honorius offenbar wurde, und was das Jus canonicum im Canon: Si Papa etc. distinct. 40; Sext. Decr. lib. II, tit. 14, §. de Haeresi, in Glossa anerkannte? — Auf den Pseudoconcilien von Ferrara und Florenz wurden die Stimmen einiger griechischen Erzbischöfe zur Union der morgenländischen mit der abendländischen Kirche durch römische Praktiken und Cardinalshüte erschlichen; jedoch an der Rechtgläubigkeit und dem christlichen Heldenmuthe eines Marcus von Ephesus scheiterte die Sophistik der Latriner zum Heil der griechischen Kirche, des Christenthums. Umsonst schmeichelt man sich seitdem mit dem Wahn der Möglichkeit einer Union. Die griechische Kirche ruft

als eine fanatiſche Soldatesca der polniſchen Republik *) Moskau die heilige Stadt durch den Katholicismus unwürdig feſſeln wollte. Und die Märtyrerpalme, welche ſich damals aus ihrer ſchweren Trübſal die griechiſche Kirche glorreich errang, dieſe Palme umſchlang den Thron der Romanows und erhält und beſchützt ihn allwege und immer. Dieſe reichen Segnungen, dieſe Fülle von Wohlthaten, welche die griechiſche Kirche über Rußland gegoſſen, mußten auf wunderbare, unauslöſchliche Weiſe die ernſtere Sinnesart, die tiefere Innigkeit und ſtrenge Frömmigkeit des nordiſchen Volkscharakters ergreifen, ſie mußten die ruſſiſche Nation der griechiſchen Kirche auf ewig vermählen. Und ſie haben es

---

noch heute mit derſelben lebendigen Wahrheit und Kraft, wie zur Zeit des frommen Patriarchen Michal Cärularius, das Anathem gegen das Papſtthum und deſſen Irrthümer. Bald hat das Papſtthum alle Phaſen der Irrlehre durchlaufen. Seine Biſchöfe ſind ſtumme Vaſallen Roms geworden. Die Phraſe: „Der Papſt hat geſprochen u. ſ. w. heiligt dann jede Doctrin der Häreſie, wodurch „die biſchöfliche Kirche Chriſti" und die apoſtoliſchen Inſtitutionen geſchmäht werden, und der Papſt ſteht als ein Jupiter auf den ſieben Hügeln, das centrum unitatis eines neuen Heidenthums. Wahrlich, die Zeit naht, wo das Abendland die Losſcheidung Roms von der orthodoxen Kirche ſegnen und das Chriſtenthum aufs Neue vom Orient gläubig ſich holen wird! Da die griechiſche Kirche keinen Proſelytismus weder aus religiöſen, noch aus politiſchen Endzwecken kennt, ſo würde man mich hier durchaus falſch verſtanden haben, wenn man dieſe Behauptung auf eine weltliche Ausdehnung ruſſiſchen Einfluſſes unter einer religiöſen Maske hindeuten wollte. Bekanntlich bildet die ruſſiſche Kirche nur einen Theil der großen morgenländiſchen, und von letzterer im Allgemeinen iſt hier die Rede.

*) Ranke ſchreibt: „Den falſchen Demetrius leiteten die Jeſuiten, Siegmund erkannte ihn an, und der römiſche Hof erhielt von ihm die feierliche Zuſage, mit vollſter Kraft nach der Verbreitung des römiſchen Glaubens ſtreben zu wollen. Von fanatiſchen Mönchen umgeben, zog Demetrius in Moskau ein." Die römiſchen Päpſte, ihre Kirche und ihr Staat, Bd. I, S. 395. Während der Revolution von 1831 zeigten ſich die Baſilianer in Poczajow, Zagorowo u. a. O. ebenfalls als fanatiſche, blutdürſtige Glaubensbekehrer.

gethan. Denn Rußlands nationale Zuſtände werden nicht verſtanden ohne dieſen Himmelsſchlüſſel. Doch iſt es eben die griechiſche Kirche, welche man im Occident ſo wenig oder gar nicht kennt. Man begnügt ſich, ein ohngefähres Bild von ihr aus den grundloſen Verleumdungen ſich zu componiren, mit welchen die katholiſchen Kirchengeſchichtsſchreiber die morgenländiſche Kirche, die chriſtliche Urkirche, unabläſſig verfolgt haben. Allein den milden und doch unerſchütterlichen religiöſen Geiſt, welcher alle Transactionen über die chriſtlichen Offenbarungen verwirft, die Erhabenheit der morgenländiſchen ſymboliſchen Liturgien des heiligen Chryſoſtomus, des heiligen Baſilius und der „zuvorgeſegneten Brodte", die einfache apoſtoliſch-kirchliche Doctrin und das eigentlich thätige, gelebte Chriſtenthum, zu welchem ſie anreizt und über welches ſie weit unnachſichtiger wacht, als ſolches anderwärts der Fall iſt, den heiligen Ernſt, mit dem ſie den Glauben ihrer Genoſſen hütet, ohne Verfolgungsgeiſt Andersgläubiger, dieſe Charaktere der griechiſchen Kirche kennt man nicht, und ſo muß man auch die inneren Zuſtände Rußlands größtentheils falſch beurtheilen, indem man vieles Große im ruſſiſchen Volke anderswo herleitet, als aus dem Quell, aus dem es allein entſpringt, aus der griechiſchen Kirche. Denn ſie giebt der ruſſiſchen Nation jenen religiöſen Sinn, welcher das ganze Leben der Ruſſen durchdringt und weiht, und der außer Rußland nur im britiſchen Volksleben ſich eben ſo mächtig äußert. Sie begeiſterte Minin und den Fürſten Poſharskoi, dieſe großen Patrioten, und rief die heldenmüthige Vertheidigung des Kloſters Troizkoi Sergiew durch Ghrigorij Dolgorukoi hervor. Umſonſt ſucht man nun die geheime, die Gemüther in all ihren Tiefen ergreifende und erſchütternde Macht, welche „der Kaiſer" ausübt, zu verſtehen; umſonſt die treue Liebe der Leibeigenen zu

„Rußland" zu erklären; umsonst die grenzenlose Ausdauer des russischen Soldaten zu begreifen, wenn man nicht auf den Boden blickt, welchem allein diese Eichen entwachsen sind, auf die griechische Kirche. In Rußland giebt es kein Sonderleben, weil es eine gemeinschaftliche Kirche giebt. Die Kirche ist die Nation, das Reich, Rußland.

Wollte Rußland ein provinzielles Leben, wie solches in Oesterreich und Preußen vorherrscht, aufkommen lassen, so würde es sich selbst zerstören*). Der 29. November 1830 ist das schlagendste Resultat eines unrussischen status in statu. Die Regierung muß daher das Hauptelement des Reichs, das russische, auch in den einzelnen Provinzen mehr und mehr zu consolidiren suchen. Dieser Tendenz liegt nicht entfernt eine feindselige, intolerante Stimmung gegen die nicht-russischen Völkerstämme des Reichs zu Grunde, wie solches von Unkundigen behauptet worden ist; sondern indem sich Rußland strenger von Westeuropa trennt, ergiebt sich die Nothwendigkeit von selbst, daß es sich im Innern gleichförmiger organisire. Schon seit dem Aussterben der Jagellonen hatte die polnische Republik unablässig daran gearbeitet, die polnische Nationalität zu ruiniren und für sich selbst aufzubrauchen. Dieses seltsame selbstmörderische Experiment ward mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt. Polen verlor seinen

---

*) Prof. Stenzel bemerkte sehr treffend: „Eine jede Provinz „ist, insofern sie eigenes Leben behielt, für sich selbst nur so viel, als „sie Individualität in Beziehung auf den Staat hat. Dieser Staat ist „für sie nur so viel, als ihrer Individualität abgeht, d. h. so viel, als „das Leben des Staats dem Leben der Provinz Allgemeinheit oder Staats-„leben giebt, und sie ist selber wieder für den Staat als solchen nur so „viel, als sie selbst allgemeines Staatsleben hat. Daher ist eben für „sie der Staat nicht Alles, ihre Geschichte geht nicht ganz in der des „Staats auf, sie besteht noch, wenn sich der bestehende Staat auflöst „und sie einem anderen Staate einverleibt wird."

nationalen Charakter, ehe noch die französischen Moden und die deutschen Occupationen den letzten Rest desselben dahinrafften. Der Aufstand von 1831 zeigte diese Leerheit in vollem Eclat. Der Reichstag, die Nationalregierung, die Clubbs, die Woiwodschaftspräsidenten und Commissionen schlugen alle Töne an, probirten das ganze Register eines mäßigen Volksenthusiasmus durch, suchten überall Gemeingeist, Gemeinwesen, Gemeininteressen auf; umsonst, nirgends ergab sich ihnen ein Kern, ein Mark, eine nachhaltige und deshalb Vertrauen einflößende Kraft des Volks und der Nation. Dasjenige, was das Ausland irrte, war nur das Feuer, welches eine fünfzehnjährige Ordnung verzehrte. Als die Unordnung wieder zur Tagesordnung ward, da erwies sich, daß nichts Positives hinter der Negation des 29. November verborgen gewesen war, sondern daß Alles nur in Täuschung bestand. Diejenigen, welche an Ort und Stelle die letzte polnische Revolution zu würdigen die Gelegenheit hatten, werden solches durchaus bestätigen. Was findet nun Rußland hier vor? Eine Masse, welche alles das, was ein Volk zum Volke macht, verloren und in sich vernichtet hat. In der That, nichts ist lächerlicher als der Vorwurf, daß Rußland die polnische Nationalität unterdrücke, da nichts unterdrückt werden kann, was nicht mehr vorhanden ist. Oder haben die Herren der **Nowa polska** des **Pielgrzym polski** u. s. w. nicht lange und laut genug West-Europa gelehrt und bewiesen, daß **sie**, was noch an polnischer Nationalität sich leidlich Brauchbares vorgefunden, daß sie dieses mit sich in's Ausland verpackt, und nun theils in des Herrn Garnier Pagé's, theils in Herrn Palmerston's Leihhaus abgegeben hätten? Als Kaiser Alexander schon auf dem wiener Congreß damit umging, Polen eine Constitution zu geben, da schrieb ihm Lord Castlereagh d. d. 12. Dezember 1814

unter Anderem Folgendes: „Die Alliirten Ew. Majestät wün-
„schen nicht solche Vorkehrungen, welche die souveraine Au-
„torität über höchst Ihre Provinzen beschränken möchten.
„Alles was sie wünschen besteht nur darin, daß Ew. Majestät
„zur Erhaltung des Friedens in Verbesserung des polnischen
„Verwaltungssystems nur allmälig und stufenweise fortzuschrei-
„ten, und weniger entschieden für die ganze Wiederherstellung
„und vollkommene Unabhängigkeit Polens eine Maßregel
„zu vermeiden geruhen möchten, die unter einem glänzenden
„Namen, Unruhe in den Nachbarländern verbreiten würde
„u. s. w." Die Alliirten Rußlands sahen also von vorn-
herein das mit Rußland vereinigte Polen als „eine Pro-
vinz" Rußland an, und wünschten, daß dieselbe Ansicht
auch von dem Kaiser Alexander getheilt werden möchte. In-
sofern realisirte die Revolution vom 29. November in ihren
Resultaten die erste Grundansicht der Alliirten Rußlands, so
daß Polen nicht ferner „unter einem glänzenden Na-
men" Unruhe in die Nachbarländer verbreiten wird. Polen
hat aufgehört, eine permanente Negation im europäischen
Staatensystem zu sein. Es ist ein integrirender positiver
Theil des russischen Kaiserreichs geworden, und ebendeshalb
stellt sich aus der Natur der Sache die unbedingte Noth-
wendigkeit für die Gegenwart hervor, nicht nur, daß alle
und jede Widersprüche und Gegensätze, welche die Incorpo-
ration des Theils mit dem Ganzen behindern könnten, be-
wältigt, sondern daß auch alle die Mittel in Anwendung
gebracht werden dürfen und gebracht werden müssen, welche

*) S. d. Quotidienne, Nr. d. d. 3. September 1833. Es ist hierbei bemerkenswerth, daß die in diesem Schreiben des britischen Ministers ausgesprochenen Ideen der drei Wochen später erfolgten Tripelallianz gegen Rußland zu Grunde lagen.

dem Ganzen und in dem Ganzen auch jedem einzelnen Theile zum Gewinne, zur festeren Consolidirung, zur inneren Stärke und Harmonie und zur politischen Gesundheit gereichen. Da nun die fünfundvierzig Millionen Russen den eigentlichen Kern des Reichs bilden, an welchen sich andere Stämme im Verlauf der Zeit ansetzten, so ist auch natürlich, daß sich letztere nach und nach mit jenem durch Sprache, Gewohnheit, Interesse verschmelzen und zusammenwachsen. Diese Verschmelzung der Gesinnungen und Gefühle aller nichtrussischen Provinzen mit dem großen russischen Stammvolke vermag aber ohne die gemeinschaftliche Sprache nicht oder nur unvollkommen zu geschehen. Daher ist besonders in der Neuzeit weise Vorsorge getroffen worden, daß die russische Sprache, die Sprache des ganzen russischen Reiches werde *), und sich durch dieses Mittel die verschiedenen Theile des Reiches mit einander assimiliren, wie durch die Einführung der französischen Sprache das Elsaß und Lothringen mit Frankreich verbunden wurden.

Das Berliner politische Wochenblatt hat mit der gehässigsten Etourderie diese Tendenz, welcher hier unzweifelhaft eine großartige politische Idee zu Grunde liegt, einer „mechanischen, nivellirenden, revolutionären schlechtrussischen Partei" zugeschrieben, und an diese maßlos freche Behauptung ein Déraisonnement in seiner bekannten schulmeisterlichen Manier geknüpft. Dabei ist dieses Mal der pedantischen Weisheit des Wochenblatts ein kleines Mißgeschick begegnet, indem es bei seinem Sturmlaufen gegen Rußland nicht bedacht hat, daß sich alles Gesagte eben so gut auf die preußischen Verhältnisse, hinsichtlich Großpolens, des ehema-

*) Zu wünschen ist, daß solches auch mit dem Kalender der Fall sein möchte!

ligen französischen Rheinlands und der preußisch-wendischen Bezirke beziehen lasse*). Mit solchen Incriminationen eines heuchlerisch-frommen, und unter der Larve des Rechts aufreizenden Factionsgeistes kann, wie nirgends so auch nicht hier, das rechte Maß der Beurtheilung einer so wichtigen Regierungsmaßregel, wie die Einführung einer National-Sprache ist, gefunden werden. Alle Gesichtspuncte verrücken sich auf solche Weise und verzerren sich endlich in die widerliche und lügenhafte Caricatur, von welcher das berliner Wochenblatt seine politischen geschmacklosen Predigten borgt.

Die Einführung der russischen Sprache als gemeinsame Sprache des russischen Kaiserreichs involvirt durchaus nicht die Unterdrückung einer andern Sprache in einer einzelnen russischen Provinz, und kann daher so wenig zum Nachtheil der deutschen Nationalität in den Ostseeprovinzen**), als der anderer Provinzen gereichen. Wo es in

---

*) Ich habe schon oben erwähnt, daß ich das Berliner politische Wochenblatt für kein preußisches Blatt halte, obschon dasselbe in Preußen mit preußischer Censur erscheint. Ernst Jarke, der Stifter dieses Blatts, hatte den Plan desselben 1830 in Wien besprochen und berathen. Die Redaction dieses Journals war die Brücke zu seiner später in der Staatskanzlei erfolgten Anstellung. Wie Haller längst schon Katholik war, als er noch im berner Staatsrathe saß, so war Jarke schon ein österreichischer Agent, als er noch in Berlin das Criminalrecht docirte. Allein er und seine Coterie traten nominell von der Theilnahme an dem Wochenblatt 1837 zurück. Wie kommt es indessen, daß dieses Journal in diesem antipreußischen Geist, mit diesen antipreußischen Tendenzen fortfährt, und Jarke noch in dieser mittelalterigen Burg wie ein nicht-absolvirter Irrgeist umgeht und alle Exorcismen der freien Denkungsweise des preußischen Volks verhöhnt und verlacht? Sind denn die Siegfrieds von Lindenberg in Pommern und Westphalen noch nicht ausgestorben, daß ein so linkischer Ludimagister als adeliger Dorfpostreiter noch nicht entbehrt werden kann?

**) Dem berliner politischen Wochenblatt ist es übrigens nur um die deutsche Nationalität in den Ostseeprovinzen zu thun. Ihm scheint dabei ganz unbekannt zu sein, daß das Volk daselbst weder die

diesen Provinzen noch eine besondere Nationalität giebt, kräftig und lebensfähig, da wird dieselbe auch durch Einführung der russischen Sprache als Gesetz- und Geschäftssprache nicht geschwächt, geschweige erstickt werden. Im entgegengesetzten Falle wird sie dem kränkelnden Provinzialleben einen neuen Halt und eine frischere Energie ertheilen, welche auf das Ganze wiederum fördernd zurückwirken wird. Dieses ist so klar, daß man so tief in Vorurtheile gegen die Zeitideen und die gegenwärtigen Staatenzustände, wie das Berliner politische Wochenblatt versunken sein muß, um die Wahrheit desselben zu verkennen. Daß sich übrigens die einem ganzen Reiche fremdartige Nationalität einer Provinz in einer völlig separirten, schroffen und pedantischen Eigenthümlichkeit behaupten und jede innigere Verbindung mit dem Hauptvolke des Staats von sich ablehnen dürfe, dieses erscheint völlig widersinnig und überhaupt eben so unausführbar als unzulässig, so daß man nicht sollte ein weiteres Wort darüber verlieren dürfen. Denn eben weil jede Provinz, gleichviel, in welchem Größeverhältniß oder in welcher politischen Bedeutung sie sich, als solche, zum ganzen Staate befindet, immer nur ein Theil des Ganzen ist, so muß sie, d. h. ihr provinzielles Leben, auch durch das Ganze ihre Existenzbedingung und Beschränkung empfangen. Im Verhältniß zum Staate kann sie nie ein absolut freies und unabhängiges Fürsichbestehen fordern, ohne ihre Verbindung

---

deutsche Sprache spricht noch kennt, und daß es nur die 400 adeligen Familien der Gutsbesitzer sind, welche, außer den Seestädten, die deutsche Sprache reden, und denen das Volk fremd gegenübersteht. Bei solchen Verhältnissen darf daher die schlechteste Absicht präsumirt werden, wenn eine Verordnung der Regierung als despotisch verschrieen wird, die von der Bildung des Adels die Kenntniß der russischen Sprache ebensowohl wie die der französischen fordert.

zum Staate sofort aufzulösen. Der Staat selbst giebt sich ihr aber nicht als Idee, welche etwa nur im Souverain verkörpert sei, sondern er tritt ihr mit sehr bestimmten, eigenthümlichen, geschichtlichen Charakteren entgegen, welche er durch sein Stamm- und Hauptvolk, das seinen Kern bildet, empfängt. Ist es nun nicht anders möglich, als daß sich jede Provinz mit diesen staatlichen Charakteren, die ihr individuelles Leben bedingen, in Harmonie setzen muß, so ergiebt sich auch von selbst, daß keine Provinz die Sprache des Stammvolkes von sich weisen dürfe, indem diese die wahre lebendige Vermittlerin des Theils mit dem Ganzen, der Provinz mit dem Staate ist, und ohne welche folglich von einer wirklichen Verständigung und innigen Verbindung des Ganzen keine Rede sein könnte. Wie dadurch aber „jedem historisch Berechtigten der Krieg erklärt werde", solches weiß allein das Berliner politische Wochenblatt. Denn von einer mechanischen Centralisirungstendenz ist hierbei auch nicht die entfernteste Spur zu entdecken, es sei denn, daß man, wie jenes Wochenblatt, in einer Sprache nichts mehr als „einen todten und ertödtenden Buchstaben" erblickt *). Und könnte wirklich noch ein Zweifel über eine geheime vorbehältliche Centralisirung bei Einführung der russischen Sprache als Reichssprache vorwalten, so hat die russische Regierung jedes desfallsige Bedenken durch anderweite Verordnungen völlig beseitigt. Das russische Reich besteht aus hundert Völkerschaften, welche zwölf Hauptstämme bilden. Wahrlich, die

*) Weshalb beschränkt das Berliner Wochenblatt seine komische Wuth nur auf die russische Sprache, und dehnt dieselbe nicht auch auf den russischen Kalender und die alte Zeitrechnung aus, von der es doch weiß, daß sie im ganzen Reiche die gültige ist? In dieser Uebertreibung würde sich die tiefe Grundlosigkeit und Albernheit seines Zornes offen dargethan haben.

gebieterische Nothwendigkeit springt hier in die Augen, daß diese Völker eines Mittels bedürfen, um sich zu verständigen und ein geistiges Leben auszutauschen! Daher sagt der um Rußlands scientifische Bildung so hochverdiente Minister Uwarow in seinem letzten Berichte über den Zustand des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts so wahr: „Die „Sprache, dieser zuverlässige Dolmetscher des Nationalgeistes, „befreundet schon allmälig den Mittelpunct des Reichs mit „seinen äußersten Grenzpuncten, wo bisher seine Töne ent„weder noch unaufgefaßt oder gleichgültig waren. Bei der „colossalen Ausdehnung des Reiches, bei seinen so verschieden„artig gestalteten Theilen ist Einheit der Sprache wie der „Verwaltungsform, bei möglichster Berücksichtigung „der einzelnen Localitäten und ihrer speciellen „Verhältnisse, unumgänglich nothwendig, damit sie zum „Ganzen harmoniren." Allenthalben wurde eine solche offene, würdige, wahrhaft patriotische Stimme von oben herab im In- wie im Auslande mit ungetheiltem Beifall vernommen, weil sich in ihr alles Mißtrauen, alle Zweifel, alle und jede Bedenklichkeiten so befriedigend und beruhigend, so ermuthigend und erfreuend lösen; man erstaunte über die riesenhaften Fortschritte, die Rußland in so kurzer Zeit in dem Unterrichtswesen und den Anstalten zur öffentlichen Bildung gethan; man schien sogar geneigt, in den einzelnen angegebenen Thatsachen die wohl entschuldbar gewesene Uebertreibung einer glühenden stolzen Vaterlandsliebe suchen zu wollen, wenn nicht der ganze Bericht zu unläugbar das reine Gepräge der Wahrheit an sich getragen hätte; nur einige literarische Condottieris, welche anfänglich den ersten mächtigen allgemeinen Eindruck jenes Berichts stillschweigend vorüber gehen ließen, krochen endlich aus ihrer Geistesnacht hervor und heulten den im Osten glanzvoll aufgehenden Tag an! Wahrlich, es

ist ebenso sonderbar und unbegreiflich, wie das Berliner politische Wochenblatt die traurigen Wirren in Hannover wie ein glückliches Ereigniß begrüßen, und wie dasselbe in den Ostseeprovinzen Rußlands einen wenn auch nur vorübergehenden Zustand des Mißvergnügens erzeugen und nähren konnte! — —

Kennen diese kecken Tadler auch die russischen Zustände? Haben sie auch erwogen, daß sich unter dem russischen Adel eine Gallomanie festgewurzelt hatte, welche in einem ungleich größeren und verderblichen Grade als anderwärts eine Masse oberflächlichen, seichten Wissens verbreitete und den kräftigen nordischen Charakter des russischen Adels tief vergiftete. Dem Leichtsinn, welcher statt des edeln angeborenen Ernstes in diesem Adel vorherrschend wurde, mußte begegnet, und der erste Stand des Vaterlandes für die Sprache desselben wiederum gewonnen werden. Letzteres konnte aber nur durch die größere Cultur und besondere Pflege derselben von oben herab erreicht werden. Aus welchem Gesichtspuncte man daher auch die Einführung der russischen Sprache als Reichssprache betrachten möge, so wird diese Verordnung immer als großartig, zweckgemäß und heilsam vollkommen gerechtfertigt.

Doch noch weiter. Im Jahre 1804 betrug die Zahl der Schüler in den vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts abhängigen Schulen 33,481. Im Jahre 1838 aber nach jenem ministeriellen Bericht 95,566. In den letzten fünf Jahren allein, seitdem der rastlos thätige Herr von Uwarow Minister des öffentlichen Unterrichts wurde (große Monarchen erweisen sich stets in der rechten, treffenden Wahl ihrer Diener), hatte sich die Zahl der Schüler um 25,000 vermehrt. Man überzeuge sich ferner aus dem reichhaltigen Werke des Kammerherrn von Krusenstern über den gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustand von Rußland,

wie sich dieses Reich in einem geistigen Umschwunge befindet, welcher gegen den Zustand anderer Länder, und namentlich der pyrenäischen Halbinsel, Italiens, der Schweiz, Dänemarks, aufs Glänzendste hervortritt, und man muß gestehen, daß so gewaltige Fortschritte nur in der gemeinsamen Sprache einen festen Halt und festen Boden gewinnen konnten. Die bedeutende Masse von Wissen, welche sich hier schon vorfindet und von Jahr zu Jahr wächst und sich über Rußland verbreitet, würde den vaterländischen Interessen ohne die gemeinsame Sprache, in die sie sich befruchtend niederlegt, nur wenig zu Gute kommen, und der russischen Volksthümlichkeit und ihrem Nationalgeiste die Vortheile nicht gewähren, welche nun für dieselben erreicht werden können.

Ganz vorzüglich indessen hat sich die russische Regierung gegen jede böswillige Mißdeutung ihrer das öffentliche Wohl unverrückt im Auge haltenden väterlichen Absicht mit der allgemeinen Einführung der russischen Sprache verwahrt, indem sie nunmehr eine Sammlung der Provinzialgesetze veranstaltet. Hierin hat sie am Unzweideutigsten ihren Willen ausgesprochen, daß eine schonungslose Kränkung der Provinzialherkommen und Berechtigungen ihrer Tendenz durchaus fremd und es ihr lediglich darum zu thun sei, daß sich alle unter dem Einen ruhmvollen Scepter lebenden Völkerstämme befreundet nähern und als Glieder einer und derselben Familie betrachten möchten. Nur das verkehrte, in sich schon morsche provinzielle Spießbürgerthum, dessen Egoismus kein Gutes fördert, vielmehr starr und unverträglich jedem socialen Fortschritte nnd jeder socialen Verbesserung widerstrebt und sich stets auf „alte Rechte“ und „Väterſitten“ beruft, wo es ein Festhalten an Unrecht und Unsitte gilt, nur dieser Lupus von politischem Unverstande und unreinen Tendenzen soll aufgegeben, und dieser provinzielle Krebsschaden

gütlich beseitigt werden, ehe noch zum Heil und zur Fürsorge des übrigen gesunden Staats das scharfe Secirmesser angewendet werden müsse. Weiteres wünscht die Regierung nicht. Daß sie aber dieses wünschen und fordern darf, solches wird ihr ein Jeder, der kein „Revolutionär von rückwärts" ist, mit Freuden zugestehen.

Um übrigens Rußlands innere Zustände recht aufzufassen, darf man den stillen segensreichen Einfluß der griechischen Kirche, die eminenten Progresse des Unterrichts und der öffentlichen Erziehung, die mühsamen, ununterbrochenen Arbeiten für die Sammlung und Ordnung der Gesetze, und alles, was im Justizwesen und der inneren Verwaltung Außerordentliches geleistet und organisirt wird, nie aus dem Blicke verlieren. Denn auf solche Weise ist es unmöglich, daß man in Rußland eine Herrschaft materieller Interessen als Surrogat des Rechtszustandes zu entdecken vermöge. Und doch wäre hier eine Täuschung verzeihlich, indem die materiellen Interessen Rußland in die höchste Lebensthätigkeit gesetzt haben. Die Aufgabe war, das kolossale Reich, welches so reiche Hülfsquellen in sich besitzt, von dem Auslande unabhängig und selbstständig zu machen. Denn bestand weiter Rußlands Handel allein in der Ausfuhr von Getreide und Rohstoffen, während letztere, im Auslande verarbeitet, wiederum als Fabricate zurück eingeführt werden mußten, so blieb auch Rußland von den Preisen, welche das Ausland den Rohstoffen bewilligen wollte und dann wiederum auf seine Fabricate und Manufacte legte, durchaus abhängig. England verbot die Einfuhr russischen Korns, alle deutschen Staaten schlossen sich nach und nach gegen die Einfuhr fremder Manufacturerzeugnisse durch schützende Zölle, und alle speculirten auf Rußland, wo damals noch (zwischen 1815 und 1822) die inländische Industrie in schwachem Zustand war. Der russische Tarif von 1822 än-

derte dieses für Rußland so drückende Verhältniß auf einmal, indem er die russische productive Thätigkeit weckte Man mußte nunmehr in Rußland durch eigene Fabriken und Manufacturen die zurückgewiesene fremde Einfuhr ersetzen, und auf diese Weise hob sich mächtig und rasch der innere Gewerbsfleiß. Mit väterlicher Sorgfalt und fast grenzenloser Freigebigkeit unterstützte die Regierung den ersten Anfang mit Capitalien, Freijahren, Belohnungen und Privilegien. Ueberall erhoben sich nun Industrie-Etablissements, zumeist in dem bevölkertsten Gouvernement Moskau. Nach den Angaben des Kammerherrn von Peltschinsky*) nahm in dem Zeitraume von 1822 bis 1831 die Fabrication der Baumwolle um 230 Procent, die der Seide um 25 Procent, die der Wolle um 30 Procent, die des Flachses und Hanfes um 45 Procent, und die der chemischen Erzeugnisse um 110 Procent zu. Die Ausbeutung der Bergwerke lieferte die unerwartetsten Resultate, die Platinaminen gaben im dritten Jahre ihrer Entdeckung eine größere Quantität von diesem Metall, als ganz Europa damals (1826) besaß, der Ertrag der Goldbergwerke verfünffachte sich, der Ertrag der Silberbergwerke stieg um 3½ Procent, das Kupfer vermehrte sich um 13, das Eisen um 9 Procent. Zum Betrieb dieser Industrie bedurfte es der Kraft von 409,293 Menschen, 49 Procent mehr, als im Jahre 1822. In dem ersten Regierungsjahre des Kaisers Nicolaus waren 5128 Fabriken, und zwei Jahre später schon 6000 thätig. Nicht minder stieg von 1830 bis 1838 die Zahl der Kaufleute aller Gilden von

*) S. dessen Schrift: „Rußlands industrielle Macht" 1833. Es scheint, daß Hr. Schubert dieses Werk, das über Rußlands Industrie so belehrende Aufschlüsse giebt, wenig oder gar nicht gekannt habe.

72,590 auf 131,347 Individuen. In den letzten fünf Jahren wurden 269 Jahrmärkte und 1704 Basare gegründet, und von 1835 bis 1838 entstanden 23 Handelsvereine, welche ein Capital von 32 Millionen P.-R. in Umlauf setzten. Auch mehrte sich die Erzeugung der Wolle, denn trotz des großen innern Wollverbrauchs wurden schon 1835 an 50,400 Centner Wolle aus Südrußland auf den englischen Markt gebracht. Eben so acclimatisirte sich in den kaukasischen Provinzen die Seide so vortrefflich, daß ein einziger französischer Fabricant daselbst 30,000 Pud davon lieferte und man nun in Moskau dieselben Stoffe wie in Lyon webt. In der That, es würde zu weit führen, wollte man von den industriellen Fortschritten Rußlands, welche es in neuester Zeit gethan, und wovon die Supplementzusätze vom 18. December 1836 zum früheren Zolltarif, die die ausländische Concurrenz wiederum gestatten, den genügendsten Beweis liefern, es würde zu weit führen, wenn man nur einigermaaßen einen lebendigen übersichtlichen Umriß von diesen Fortschritten geben wollte*). Doch eine Schilderung, welche Professor Schmalz in seiner „Reise durch die Colonien in Rußland" mitgetheilt, mag billig hier nicht unterdrückt werden. Dieser gelehrte Reisende berichtete: „Zu meinem sehr „großen Erstaunen ist die Theilung der Arbeit fast allenthal-

---

*) Man vergleiche nur Einfuhr und Ausfuhr gegen frühere Jahre. Der Staatsrath Storch gab (Lief. XII, Sept. 1804, S. 204) Rußlands

	Einfuhr	und	Ausfuhr
1802 auf	42,289,380 R. A.		17,951,960 R. A. an.
1835 betrug sie aber	240,994,338 R. A.		227,174,351 R. A.

Also eine Differenz in der Einfuhr von 198,704,958, und in der Ausfuhr von 209,223,391 R. A!

„ben unter den ruſſiſchen Bauern zu einem ſehr hohen „Grade gediehen: der eine macht nur Räder, der andere „nur Schlitten u. ſ. w. Aber die Vertheilung der Arbeit „erſtreckt ſich noch viel weiter. Ich fand z. B. in vielen „Dörfern und in vielen Häuſern, daß ganze Familien in „einer geräumigen Stube arbeiteten und ſich folgendermaßen „beſchäftigten: der Junge von 10 bis 12 Jahren zerſägte „Perlmutter in Blätter von der Form, wie man ſie an Meſ„ſerheften braucht, außerdem machte er nichts. Ein anderer „etwas älterer, gewöhnlich ſein Bruder, polirte dieſe Blätt„chen, und brachte Verzierungen, wenn auch im rohen Style, „darauf an: ein dritter noch älterer arbeitete dieſe Verzie„rungen rein aus, indeſſen machte einer der erwachſenen „Bauern die Klingen, ein anderer die eiſernen Ringe, ein „dritter die Schrauben. Ein kleiner Junge ſchliff die Klin„gen im Rohen zu, ein zweiter arbeitete dieſelben reiner „aus, einige, darunter auch Mädchen, polirten. Einer „endlich ſammelte alle dieſe Stücke und gab ihnen die gehörige „Form. Auf ſo eine Weiſe arbeitet ein Familienvater mit „ſeinen Kindern, Schwiegerſöhnen und Enkeln, und alle zu„ſammen bilden eine kleine Fabrik, welche ſehr ſchöne Sa„chen um einen ſehr wohlfeilen Preis erzeugt.“ Dieſes häusliche Bild eines verſtändigen Fleißes zeigt das induſtrielle Rußland im Kleinen. Man begreift, daß Rußland auf dieſe Weiſe einen weit anderen Krieg gegen Europa beginnt, wie den mit Pulver und Kugeln. Vermochte bisher kein anderes Land die rohen Producte für die Manufacturſtaaten in ſolcher Maſſe und für ſo billige Preiſe zu liefern, wie Rußland, ſo dürfte dieſes Reich bald dahin kommen, mehr und wohlfeilere Manufacte zu produciren, als irgend ein anderes Land. Nach den amtlichen Angaben war 1835 $\frac{2}{3}$ der Ausfuhr in Rohſtoffen, $\frac{1}{10}$ in verarbeiteten Fabricaten, und nur $\frac{1}{30}$ in

Consumtibilien; $\frac{1}{11}$ der gesammten Ausfuhr ging (in Manufacturen) nach Asien. Auf den russischen Meßplätzen in Nischnie-Nowgorod, in Charkow-Kursk, Taganrog. Tambow, Irbit u. s. w. hatte der Verkehr allenthalben zugenommen und allein 1835 dem Staate gegen das vorhergehende Jahr ein plus von 20,938,030 B. A. eingebracht. Auf die vorjährige Messe in Nischnie waren für 115½ Mill. R. A. russische Waaren gebracht worden, von denen nur 20 Mill. R. A. unverkauft zurückblieben, während von den 17 Mill. R. A. ausländischer Waaren für 3 Mill. nicht verkauft wurden. Und nicht minder bedeutend hebt sich der Handel in Ssamara, Dubowka, Rúbinsk u. a. Provinzialstädten. Doch blieb Rußland in commercieller Beziehung getheilt, hinsichtlich, des Occidents ein Ackerbau und Viehzucht treibendes, hinsichtlich des Orients ein Manufacturland.

Der englische Courier äußerte vor Kurzem: da $\frac{4}{5}$ der „russischen Ausfuhr nach englischen Häfen gingen, ein großer „Theil der russischen Staatsschuld in britischen Händen sich „befände, und die angesehensten Kaufleute der russischen Häfen „Engländer wären, die durch Einziehen ihrer Capitalien dem „russischen Binnenhandel einen furchtbaren Schlag beibringen „würden, so dependire Rußland immer noch von Großbri„tannien" u. s. w. Dieses Raisonnement mochte zehn Jahre früher begründet und richtig sein, allein auf die gegenwärtigen Verhältnisse Rußlands paßt es durchaus nicht mehr. England nimmt auch nicht $\frac{4}{5}$, sondern höchstens nur die Hälfte der russischen Ausfuhr, während es nur $\frac{1}{3}$ der Einfuhr zurückgiebt. Befindet sich ferner ein großer Theil der russischen Staatsschuld in britischen Händen, was ich nicht in Abrede stellen will, so spricht diese Thatsache unstreitig mehr für als gegen Rußland, und dürfte jedenfalls eine Stimme mehr wider einen englisch-russischen Krieg motiviren. Die letzte Behaup-

tung des Couriers ist dagegen durchaus grundlos. Denn die britischen Capitalien im russischen Binnenhandel sind keineswegs mehr so bedeutend, als sie das englische Journal sich denkt, weil dieselben von inländischen Capitalien größtentheils verdrängt worden sind und täglich mehr verdrängt werden, ein Factum, welches schon englische Handelshäuser veranlaßte, sich von Odessa nach Trapezunt zu übersiedeln, um wenigstens den Handel nach Persien zu gewinnen. Von „einem furchtbaren Schlag" kann daher längst nicht mehr die Rede sein, indem die durch jenes Zurückziehen der britischen Capitalien etwa hervorgerufenen Handelsstörungen sehr bald beseitigt sein würden. Doch noch mehr. Diejenigen, welche Rußland besser als der englische Courier kennen, dürfen versichern, daß dem russischen Handelsstand nichts erwünschter als wie jenes Einziehen der britischen Capitalien sein würde, weil dieselben den inländischen Handel mehr bedrücken als befördern.

Je mächtiger sich nun der russische Handel im Innern des ungeheuren Reichs entwickelt, desto fühlbarer wird, daß Rußland kein weites Thor zum atlantischen Ocean besitzt, sondern nur durch einen Canal mit demselben in Verbindung steht, welcher die eine Hälfte des Jahres durch die Natur, und die andere Hälfte desselben von jeder kleinen Macht durch ein paar Kriegsschiffe gesperrt werden kann. Unstreitig ist dieser Uebelstand groß und wichtig. Demselben helfen jedoch die Projecte des Capit. Laing nicht ab *). Rußland mag wohl ein natürliches Recht haben, wenn es einen Platz für sich an den Küsten des großen Oceans verlangt. Wo aber ist diese Stelle? Capit. Laing schlägt dazu die Fjords der norwegischen Finnmark, Nordlands, bis hinab zum 62° n.

*) Journal of a residence in Norway during the years 1834 — 1836.

B. vor. Er beweist allerdings sachgemäß, daß die Finnmarken und Nordland nur durch äußerst schwache Bande an Norwegen geknüpft wären, und eigentlich nur als dessen Colonien und nicht als integrirende Theile anzusehen wären. Durch den Vertrag von 1828 sind die nördlichen Provinzen schon von Rußland in allen ihren Bedürfnissen abhängig geworden. Und da Norwegen von denselben nur den Werth der zweimonatlichen Winterfischerei an den Loffoden-Inseln (Mitte Februar bis Mitte April) erhält, während die Sommerfischerei längs der ganzen Küste (also 44 Wochen hindurch) ganz in die Hände der russischen Kaufleute am weißen Meer gefallen ist, so gehören diese Provinzen nur acht Wochen lang, durch die Handelshäuser in Trondhjem, Christianssund und Bergen, Norwegen thatsächlich zu. Dieser Staat würde daher, wenn jene Provinzen ganz an Rußland fielen, keinen beachtenswerthen Verlust erleiden, indem der Durchschnittswerth der Winterfischerei höchstens auf 600,000 Thlr. berechnet werden darf. Rußland dagegen würde schöne, sichere Hafenplätze, und unmittelbar am Ocean erhalten. Jedoch selbst abgesehen davon, ob England eine in jenen Fjords stationirte russische Kriegsmarine, welche sich jederzeit, wie der Adler von seinem Horste, auf Schottland werfen könnte, je ruhig betrachten würde, böte die Verbindung Petersburgs mit jenen Fjords nicht unwichtige Hindernisse dar. Denn auch zugegeben, daß der Landtransport neun Monate des Jahres auf den Schneestraßen leicht und sicher bewerkstelligt werden könnte, so müßte derselbe doch stets ein Transit durch Schweden sein, und insofern würde er immer durch die freundschaftlichen Verhältnisse dieses Staats zu Rußland bedingt sein, wenn letztgenannter Macht nicht außer jenen norwegischen Provinzen noch die schwedischen Lappmarken bis zu dem Umeå zugehörten. Einzig und

allein in diesem Fall dürfte der Besitz jener am Ocean liegenden norwegischen Marken für Rußland ein wahrer Gewinn sein und den Zweck erreichen, welcher Rußland in unmittelbare Berührung mit dem Ocean bringen sollte. Obschon auch dieser Verlust für Schweden keine große Bedeutung hätte, und sich dasselbe durch eine befestigte Linie von Oestersund längs des Indals-Elf nach Hernösund vollkommen zu schützen vermöchte, so vermag doch nur ein Brite, in dessen Augen diejenigen Völkertractate nicht bestehen, die dem Handelsinteresse widersprechen, nur ein Alles auf Zahlen und Haben reducirender Engländer mit dieser Ruhe sogenannte nothwendige Eroberungen auf Unkosten eines treuen Alliirten zu arrangiren. Rußlands Würde und Rechtsgefühl würde durch diesen schnöden Egoismus tief verletzt werden, und jener commercielle Vortheil diesen moralischen Schaden auf keitie Weise vergütigen. Ein anderer Fall fände freilich dann Statt, wenn Rußland seiner Selbsterhaltung wegen zu diesem Aeußersten gedrungen und gezwungen würde. Dazu kommt, daß auf ganz freundschaftliche Weise durch ein gütiges Uebereinkommen mit der Regierung und dem Storthing die Ueberlassung eines Fiords, wie z. B. des Folden Fyords, an Rußland, keineswegs außer der Möglichkeit läge, daß sich aber Rußland, ohne irgend ein Eingehen auf solche, annoch mehr romantische als politische Projecte, im Fall eines nur einigermaßen glücklichen Seekriegs mit England, mit der vollen Neutralität der scandinavischen Halbinsel vollkommen befriedigen würde, weil ihm aus derselben alle diejenigen commerciellen Vortheile doch nicht entgehen könnten, welche ihm ein wirklicher eigener Besitz an der norwegischen Küste nur irgendwie zu gewähren vermöchte.

Jedoch auch Dänemarks Neutralität würde hierzu erforderlich sein, und eben diese ist es, welche man in neuerer

Zeit bei dem Ausbruch eines engliſch-ruſſiſchen Kriegs ſo ſehr in Zweifel geſtellt hat. Wie ſich in Schweden der ſogenannten gebildeten Klaſſe eine krankhafte Begierde nach franzöſiſchem Liberalismus bemächtigt hat, ſo iſt nun auch Dänemark rege und lebendig geworden, und ſucht ſich, trotz aller widrigen Erinnerungen an das engliſche Bombardement von Kopenhagen und an den Raub der ſchönen däniſchen Flotte, in eine ſeltſame Anglomanie hinein zu verſenken. Die Regierung ſtreitet im dynaſtiſchen Intereſſe dagegen; allein die Saat, welche der verſtorbene Redacteur Hage, der Canzleirath Lornſen, die Drewſen, Uſſing, David, Liunge, Larſen u. And. ausgeſäet, ſprießt allwärts keck und munter auf, denn der däniſche Liberalismus hat ſich einmal eingeredet, daß das däniſche und engliſche Volk nahe Stamm- und Geiſtesverwandte ohngeachtet der lex regia wären. Aus dieſer trüben Quelle floß auch der Aufſatz über Dänemarks Beziehungen zu Großbritannien und Rußland, welcher in Kopenhagen ein unverdientes Aufſehn und unterdrückendes Urtheil von Seiten der Staatsbehörde zur Folge hatte *). Jedoch, daß der geſunde Geiſt des

*) Wegen des Aufſehens, welches jener Artikel in den gebildeten Kreiſen von Kopenhagen erregte, will ich dem Verfaſſer deſſelben Schritt vor Schritt folgen. Der Verfaſſer irrt gleich anfänglich in der Annahme, daß ein britiſch-ruſſiſcher Krieg hauptſächlich in die Oſtſee verſetzt werden würde, weil England hier der ruſſiſchen Hauptſtadt und Rußlands „verwundbarſten Puncten Finnland und Polen" zunächſt läge. Dieſes Raiſonnement iſt nicht einmal witzig, geſchweige wahr. Die ruſſiſche Hauptſtadt vermöchte England weit weniger, als Rußland London in Unruhe zu bringen. Der Verfaſſer läßt eine britiſche Flotte in Kopenhagen ihr Centrum nehmen und auf Bornholm und Neuſtadt ihre Flügel ſtützen. Soll dieſe von den ruſſiſchen Seehäfen ſo entfernte Poſition Rußland ſchrecken? Die Oſtſee wäre geſperrt, aber nichts weiter gewonnen, — ein Gewinn, welcher ſich mit weit geringerer Entwickelung von Streitkräften erreis

dänischen Volks über diese Verführungskünste einer anglomanischen Demagogie obsiegen, und die Regierung in der Behauptung einer strengen Neutralität kräftig unterstützen würde,

---

chen läßt. Im Jahr 1836 passirten 2811 englische Schiffe und 581 russische den Sund. Die Sundsperre würde den Ostseehandel in einen Binnenhandel umwandeln, der aber nicht weniger russische Schiffe beschäftigen dürfte. Doch der Verfasser zählt auf Unruhen in Finnland und Polen. Allein Finnland befindet sich wohl, die schwedischen Sympathien sind erkaltet, und die Macht der Zeit bewährte sich vollständig. Polen wird aber nicht nur von Rußland, sondern auch von Preußen und Oesterreich bewacht, welche Mächte England dort nie und unter keinem Vorwand eine Aufregung gestatten würden. Demnach fände England in der Ostsee weder nah noch fern einen Verbündeten, und wäre somit genöthigt, seine Flotte Rußland näher zu pousiren. Aber wohin? An der ganzen Küste von Finnland, Esthland, Liefland und Kurland giebt es keine einzige Insel, welche sich zur Station einer englischen Flotte während der Fahrzeit auf der Ostsee eignete, und eine Winterstation wäre ganz unmöglich. Die Alandsinseln bieten für große Kriegsschiffe keinen gegen die Stürme schützenden Hafen dar. Die englische Flotte müßte daher immer wieder nach Bornholm zurück und wäre daher außer Stand, die russischen Häfen mit entscheidendem Erfolge zu blockiren. Die Seehäfen von Sweaborg, Kronstadt und Reval sind unangreifbar, und ihr Bombardement würde zu nichts führen und für den angreifenden Theil nur die Folge haben, daß der Krieg von russischer Seite mit der größten Erbitterung geführt werden würde. Und wenn auch England die Häfen Dünamünde, Liebau und Windau sperrt und bombardirt, so wäre dieser Erfolg eben auch mit der Zerstörung dieser Plätze beendigt, ohne der englischen Flotte dadurch die geringste weitere Chance zu geben. Aus diesen Gründen dürfte schon ein ernsthafter Kampf zwischen England und Rußland auf der Ostsee nicht wohl denkbar sein, doch Preußen und Schweden würden aus eigenem Interesse genöthigt sein, die Lösung des Kriegs in der Ostsee möglichst zu verhindern. Der Verfasser meint, daß es kaum zu erwarten sei, daß die kriegführenden Theile Dänemarks Neutralität respectiren würden, und deshalb müsse sich Dänemark für und gegen die eine oder die andere betheiligte Macht entscheiden. So willkürlich wiederum diese Annahme der Neutralitätsverletzung von Seiten Englands oder Rußlands ist, so mag doch jeder Zweifel dahin gestellt bleiben. Wir wollen auch annehmen, Dänemark müsse sich für oder gegen eine Macht entscheiden. Warum solches aber gegen Rußland? Der Verfasser sagt: weil Dänemarks In-

daran ist um so weniger zu zweifeln, als diese Neutralität für Dänemark die Quelle eines neuen Reichthums sein würde. Allerdings würde Dänemark für sich allein die Neutralität

---

dustrie und Handel solches erforderte. Es mag möglich sein, daß Dänemarks Handel durch eine Parteinahme für England gewinnen könnte, denn Dänemark ist ein ackerbautreibender Staat und Rußland ist es auch. Indessen dürfte dieses günstige Handelsresultat keineswegs so bedeutend sich ergeben, als es der Verfasser darstellt, indem sich dasselbe auf die Voraussetzung gründet, daß der Seeverkehr zwischen Dänemark und England ein völlig freier sein würde, eine Voraussetzung, die aber ohne alle Modificationen sich sehr bezweifeln läßt. Denn wäre Dänemark gezwungen, mit England sich zu verbinden, so würde Schweden genöthigt sein, sich mit Rußland zu verbinden, indem sonst Rußland eine andere Wahl hätte, als seine Grenzen zum Ocean vorzuschieben und die Sundfrage so zu umgehen. Der Verfasser erwartet dagegen von dem „fanatischen Haß des schwedischen Volks" wider Rußland viel Gutes. Darauf hat ihm aber ein Landsmann (s. das Politische Journal von Dirkink-Holmfeld. Altona, Februar 1839, S. 159) sehr gut geantwortet. Dieser sagt: „Bei größerem Conflict kommt die Nation als solche nicht in Betracht — wenigstens nur secundär, insofern durch ihre Sympathien und Antipathien Maßregeln erleichtert oder erschwert, Positionen gesichert oder unsicher werden. Figurirt Kopenhagen, der Sund, Bornholm, Neustadt, in dem strategischen Plane einer der Mächte, so mögen billige, höfliche conventionelle Rücksichten das einzuschlagende Verfahren sehr modificiren; aber tritt der Punct ein, wo entscheidende Schritte nach jenem Plane geboten sind, so geschieht, was geschehen muß, mögen die Volksgefühle so oder so sein, mag die Regierung diese oder jene Prädilectionen hegen. Es ist also wohlverstanden, daß wenn Dänemark (und Schweden) eine Rolle mitspielt im etwa eintretenden größern Conflicte, so geschieht's nicht als Part, nicht weil es sich selbst bestimmt, nicht weil es gefragt wird, sondern nach Nähe und Uebergewicht der Kräfte; ja es kommt alsdann nicht einmal als Staat in Betracht, sondern nur als Position." So ist diese Frage richtig gestellt. Dieses erweist sich noch schärfer, wenn man sie aus dem strategischen Gesichtspuncte auffaßt. Der Verfasser läßt hierbei durch eine in Kopenhagen, Bornholm und Neustadt aufgestellte englische Flotte Rußland wie im Sack einschließen, und meint, daß Alles geschehen sei, wenn diese Flotte im Fall eines Unglücks durch zwei kleine dänische, bei Heiligenhafen und Nordinborg aufgestellte Observationscorps unterstützt werde. Diese Corps sollen zunächst eine russische Landung abwehren,

in einem britisch-russischen Kampf nicht zu behaupten vermögen. Indessen hätten Schweden und Preußen dasselbe neutrale Interesse, und diese Tripelallianz würde jedenfalls stark

---

wenn die englische Flotte in die Nordsee zurückgeschlagen sei. Man sieht, der Verfasser jenes Artikels gehört dem dänischen Generalstab nicht an. Denn sonst hätte es seinem Blick nicht entgehen können, daß im Fall eines „entscheidenden Siegs der russischen Flotte über die vereinte englisch-dänische" eine russische Armee nur auf Seeland landen könnte und landen müßte, und das dänische Observationscorps entweder von der Hauptstadt abschneiden oder auf dieselbe zurückwerfen würde. Wozu dann die Theilung bei Heiligenhafen und Vordinborg? Dänemark müßte in dem Fall einer Theilnahme an diesem nordischen Seekrieg seine Armee möglichst auf Seeland concentriren, da eben diese Insel nebst dem Sund die wahre und alleinige Position der kämpfenden Seemächte bilden würde. Hier liegt die Entscheidung des Kriegs auf der Ostsee, und eben deshalb könnte das Centrum nie stark genug gebildet werden, wozu der Capitän Tscherning bekanntlich eine Volksbewaffnung forderte. Was dann der Verfasser weiter auszuführen sucht, daß, wenn Dänemark sich mit Rußland verbinden sollte, das ganze Land den Engländern preisgegeben sei, die bei Kallundborg oder Falstrand landen könnten, ist, wenn nicht eine absichtliche böswillige Verkehrung der Verhältnisse, so desto gewisser eine absurde Faselei, weil so oder so Dänemark jedenfalls eine Landung auf Seeland mit seiner ganzen militärischen Macht verhindern müßte. Und hält der Verfasser für so ganz unmöglich, daß eine russische Flotte von Archangel in den Kattegat gelangen könnte? Er ahnet also gar nicht die Kräfte, welche Rußland zu seiner Vertheidigung in Bewegung zu setzen vermag. Und ist es England so ein Leichtes, Rußland den Sund zu schließen, woher dann die große Besorgniß in London über die russische formidable fleet in der Ostsee? Hr. Attwood urtheilte noch unlängst im britischen Parlament weit anders wie der Verfasser. Wenn endlich der Verfasser die königl. dänische Dynastie auf geheime schwedisch-russische Tendenzen nach dem quod quadrat acervum hinweist, so verräth er, daß es ihm an allem politischen Tact gebricht. Denn so befreundet auch der russische Hof dem schwedischen sein mag, so muß doch allezeit eine Erneuerung der kalmarischen Union unter einem Scepter der russischen Politik entgegen sein. Letztere kann und wird eine nordische Association dieser Reiche unter Preußen eher unterstützen als behindern, allein eine staatliche Vereinigung Dänemarks mit Schweden und Norwegen darf Rußland nicht ruhig zugeben. Denn überspannt ein geschlossenes Reich die Ostsee, indem dasselbe dies- und jenseits des Sunds und der Belte festruht, so ist Rußland um so mehr mit seinem Ostsee-

genug sein, England zur Anerkennung ihrer nöthigenfalls bewaffneten Neutralität zu vermögen. Auf diese Weise würde aber Rußland seinen Ostseehandel vermittelst dieser Länder vor einer bedeutenden Niederlage geschützt sehen.

Durch seine äußerst günstige Lage genießt Dänemark alle Vortheile einer leichten und schnellen Communication, eines bequemen, sowohl geistigen als commerciellen Verkehrs mit dem übrigen Europa, während es auf der andern Seite ein von der Natur so abgeschlossenes Ganze bildet, daß die Stürme, welche Europa mehr als einmal erschütterten, Dänemark kaum berührt und noch weniger seinen innern Frieden gestört haben. Als natürlicher Herr des Sundes hat es einst durch seine Vikinger die angrenzenden Seen beherrscht, bis ihm später die Aufgabe wurde, sie durch seine Flotte zu beschützen und durch Häfen und Leuchtfeuer dem Welthandel zugänglich zu machen. Und besonders scheint Kopenhagen, das Byzanz des Nordens, von der Natur zum Stapelplatz der Ostsee, zum Markt für alle Nachbarvölker ersehen zu sein. Rußland hat daher das größte Interesse, Dänemarks Neutralität zu verlangen und zu schützen, ein Inter-

---

handel in Gefahr, als dieses Reich dann an England gegen Rußland sich anlegen würde. Es wäre zwar nicht in Abrede zu stellen, daß dieser große Nachtheil einigermaßen gemildert würde, wenn Holstein alsdann an Oldenburg fiele, indessen so lange dieses Herzogthum zum deutschen Bunde gehörte, wäre Rußland auch außer Stand, den geringsten strategischen Nutzen davon zu ziehen. Sollte übrigens das wackere dänische Volk, irre geführt durch einige radicale britische Agenten, in der That eine größere bürgerliche Freiheit unter Englands Aegide erwarten, so mag es sich doch aus den portugiesischen und spanischen Zuständen eines Besseren belehren und sich erinnern, daß die von ihm so hochgeschätzte norwegische Verfassung von Rußland garantirt ist, welche Macht 1821, vereint mit America, die durch den Storthing verlangte Abschaffung des Adels unterstützte! —

esse, wie solches Oesterreich in der Neutralität der Schweiz, und Preußen in der Neutralität Belgiens besitzt. Und Rußland würde schon längst mit Dänemark einen ähnlichen Vertrag, wie den von Hunkiar Iskelessi, stipulirt haben, wenn das petersburger Cabinet nicht annehmen dürfte, daß im Fall eines britisch-russischen Zerwürfnisses die scandinavischen Reiche unter Preußens Vermittelung eine bewaffnete Neutralität für den Skager-Rack, den Kattegat, Sund und die Ostsee in Anspruch nehmen würden.

Ganz homogen dem russischen Verhältniß zu Dänemarks nördlicher Position ist dasjenige, in welchem sich Rußland zu der Türkei und zwar zunächst zur Dardanellenfrage und dem Besitz Constantinopels befindet.

Es ist wirklich unbegreiflich, wie man in Beurtheilung der russisch-türkischen Angelegenheiten so ganz und gar nicht auf die nördliche Parallele Rücksicht genommen hat, obschon die Ostsee und das schwarze Meer, Kopenhagen und Constantinopel, der Sund und der Bosporus, Kroneborg und die Dardanellenschlösser völlig sich correspondirende Verhältnisse darbieten. Man darf sogar noch weiter gehen und behaupten, daß, wie England, wenn es Rußland an der freien Durchfahrt im Sund stören wollte, Rußland zur Besitznahme von Häfen am Ocean zwingen würde, eben so auch, wenn es Rußland an der Besitznahme des kaukasischen Isthmus verhindern wollte, diese Macht zur Occupation Constantinopels hindrängen würde. Dänemark ist ein eben so schwacher, aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzter Staat wie das osmanische Reich, und kann deshalb seine Selbstständigkeit wie das letztere nur durch Associationen und Allianzen halten und sichern. Und doch ist noch Niemandem beigekommen, die geheime Absicht Rußlands, Seeland

und den dänischen Archipel zu erobern, unter die Zeitungslügen zu bringen, obschon diese Nachricht, wegen ihrer Neuheit, trotz alles in ihr liegenden Unsinns Glück gemacht haben würde. Aus welchen Gründen soll aber Rußland die südlichen Verhältnisse aus dem entgegengesetzten Gesichtspunct, wie die nördlichen, betrachten? Warum soll es die conservativen Grundsätze, welche es bei ganz gleichen Zuständen im Norden festhält, hinsichtlich der südlichen aufgeben? Weil England die Position von Constantinopel gewinnen will. Ist dasselbe nicht aber auch hinsichtlich Kopenhagens der Fall? Und geht nicht noch heute Rußlands größter Export durch die Ost- und Nordsee? Doch bei näherer Prüfung ergiebt sich allerdings, daß Englands Interesse in Kopenhagen mehr ein negatives und insofern offensives, in Constantinopel hingegen ein positives und deshalb defensives ist, während solches bei Rußland im umgekehrten Verhältniß Statt findet. England bezieht einen großen Theil seiner Einfuhr durch die Ost- und Nordsee. Hier empfängt es und vermag daher eine Offensive zu entwickeln. Dagegen ist die britische Ausfuhr im Orient interessirt. Und eben weil England im Orient giebt, so sieht es sich auch dadurch auf die Defensive beschränkt. Da nun bei Rußland das gegentheilige Verhältniß besteht, so gewinnt diese Macht dort seine Offensive, wo Englands Defensive liegt, eine Offensive, die als eine Repressalie für Englands Haltung in der Nord- und Ostsee anzusehen ist. Indem man aber auf diese Weise die südlich-türkische durch die nördlich-scandinavische Frage erläutert, so erhält man auch den einzig richtigen Standpunct in der Beurtheilung beider.

England verlangt, — wie Rußland die strenge gesicherte Neutralität der scandinavischen Reiche, — so die strenge ge-

ſicherte Neutralität des osmaniſchen Reichs. Hier iſt England in ſeinem vollen Recht, und inſoweit als die britiſche Politik nicht mehr bezielt, läßt ſich ruſſiſcher Seits auch nicht die mindeſte Einwendung dagegen erheben. Rußland hat die Billigkeit dieſes Verlangens auch noch nie beſtritten, ſondern vielmehr ſtets reſpectirt. Denn das europäiſche Staatsrecht ſoll die Dardanellen wie den Sund bewachen, und ein feindliches Zuſammentreffen der Mächte, welches nur mit dem Untergange der betheiligten Mittelſtaaten enden könnte, ſoll dort wie hier vermieden werden. Durchdrungen von dieſen Anſichten, hat daher der Kaiſer Nicolaus bei jeder Gelegenheit die Selbſtſtändigkeit der hohen Pforte, ſo weit es nur immer möglich war, zu achten und zu befeſtigen ſich bemüht. Der Kampf von 1828 und 1829 erfolgt auf die Herausforderung des Sultans, wie alle Welt weiß. Als jedoch Robert Gordon erklärte, daß, wenn die ruſſiſchen Heere weiter vorrückten, es mit dem osmaniſchen Reich zu Ende ſein würde, da ſtand die ruſſiſche Armee ſtill, denn Rußland wollte keinen Vernichtungskrieg der Türkei, im Gegentheil ihre Erhaltung, ihre neutrale Haltung. Und aus der letzteren Rückſicht ſtipulirte der 7. Artikel des Friedensſchluſſes von Adrianopel die freie Einfahrt für alle Handelsflaggen ohne Unterſchied in das ſchwarze Meer und zwar unter denſelben Bedingungen, die für die Kauffahrteiſchiffe der ruſſiſchen Flagge feſtgeſetzt worden waren. Rußland ſchloß ſich hier nicht im Entfernteſten aus, da die Neutralität der Pforte mit Begünſtigungen der einen Macht ſich nicht wohl vereinen ließe, obſchon hier lediglich nur commercielle Fragen in Betracht kamen, deren verſchiedene Stipulation jenem Neutralitätsverhältniß durchaus nicht widerſtritten hätte. Als ferner 1833 Ibrahim Paſcha als Sieger von Koniah auf die ottomaniſche Hauptſtadt anrückte, in der beſtimmten Abſicht,

dem türkischen Reich ein Ende zu machen, da nahm die Pforte zu England ihre Zuflucht, und der Kaiser von Rußland erklärte, er würde es ohne Eifersucht und Mißtrauen sehen, wenn die Türkei von England Beistand erhielte. Jedoch England zögerte, und der Augenblick war dringlich. Rußland leistete da die Hülfe, auf das ausdrückliche Gesuch des Sultan. 10,000 Russen bezogen auf dem asiatischen Ufer des Bosporus ihr Lager. Als indessen Ibrahim über den Taurus zurückgegangen war, verließen auch die russischen Hülfstruppen das türkische Gebiet augenblicklich. Eine Folge davon war bekanntlich der Tractat von Hunkiar Iskelessi. Fünf Jahre besteht nun dieser auf acht Jahre abgeschlossene Vertrag, und Europa vermag schon zu entscheiden, ob derselbe die Selbstständigkeit und Neutralität der Türkei im Mindesten beeinträchtigt und verletzt habe. Im Separatartikel dieses Vertrags ward bestimmt, „daß die beiden contrahirenden Parteien kraft des in dem Allianzvertrag aufgestellten Princips gegenseitiger Vertheidigung einander gegenseitig den für die Sicherheit ihrer respectiven Staaten wirksamsten Beistand zu leisten gehalten sind, daß jedoch der Kaiser von Rußland, um die ottomanische Pforte mit den Lasten zu verschonen, welche die Leistung eines materiellen Beistandes ihr verursachen dürfte, auf diesen Beistand keinen Anspruch machen wird, wenn Umstände eintreten, welche die hohe Pforte zur Erfüllung jener Verpflichtung anhielten, daß die ottomanische Pforte in diesem Falle statt des an Rußland nach dem vertragsmäßigen Reciprocitätsprincip zu leistenden Beistandes ihre Wirksamkeit auf die Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsschiffe beschränken werde." Dieser so viel und parteiisch besprochene Separatartikel betraf nach seinem Wortlaut ausschließlich die Sicherheit der südlichen russischen Provinzen, ohne das Neutralitätsverhältniß der Türkei gegen alle

europäischen Mächte ohne Ausnahme auf irgend eine Weise zu gefährden. Das Princip der Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsschiffe setzte kein Ausnahme fest. Es begreift sowohl die russischen Kriegsschiffe unter dem Ausdruck als (der Pforte) fremde, wie die einer jeden andern Macht. Rußland nahm sich hier nicht aus, und behielt sich, wie der Separatartikel beweist, keine Bevorzugung vor. Somit wurde selbst im Vertrag von Hunkiar Iskelessi der Begriff der osmanischen Neutralität von Rußland streng festgehalten. Auch war der Allianztractat durchaus nur defensiver Natur, welche jede Agressionsabsicht ausschloß. Hr. von Lamartine drückte daher nichts Anderes als die wahren Sachverhältnisse aus, wenn er in der Deputirtenkammer erklärte: „Rußland allein, meine HH., hat das Zusammen„stürzen des türkischen Throns, die definitive Zerstückelung „dieses Schattens von Mahmud's Souveranetät verhindert. „Zieht Rußland seine beschützende Hand zurück, so wird noch „jetzt das ottomanische Reich zusammenstürzen." Rußland genügte in jeder Rücksicht, bei jeder Gelegenheit der billigen und rechtmäßigen Forderung Englands, daß das ottomanische Reich als ein neutraler Staat behauptet werden müsse. Und um jeden desfallsigen Verdacht gänzlich niederzuschlagen, erließ der Kaiser dem Sultan den letzten Theil seiner Schuldzahlung, und die russischen Truppen räumten Silistria, wo ein kaiserliches Geschenk von hundert russischen Kanonen dem Sultan zurückblieb. Denn der Kaiser ist zu edel, um seiner Politik nicht den Charakter der Seelengröße aufzudrücken. Aber sein Blick ist auch zu scharf, um nicht einzusehen, daß Rußlands heutige Grenzen gegen die Türkei die äußersten sind, die er, ohne sich von mächtigen befreundeten Staaten abzutrennen und somit wichtigere Interessen als die Erwerbung von einigen Provinzen Preis zu geben, seinem Reich hin-

zuzufügen vermag. Und Rußland verkennt nicht, daß ihm mit der Erwerbung Constantinopels nur die Zwietracht geboren, und daher dieser Besitz für das colossale nordische Reich dieselbe Folge haben würde, welche er vormals für Rom hatte. Jedermann weiß, daß das Recht der Pforte, Kriegsschiffen aller Nationen die Dardanellen zu schließen, seit langen Jahren und in vielen Verträgen ausbedungen, zuerkannt und von allen Theilen als ein Mittel der Erhaltung der Pforte angesehen wurde *). Wenn daher jene Klausel nicht im Vertrage wäre, so müßten alle Mächte dahin streben, daß sie darin aufgenommen würde, denn nur sie verbürgt und befestigt die Neutralität der Pforte. Doch alles dieses bedarf keines weiteren Beweises.

Von diesem loyalen Verhalten Rußlands hinsichtlich der von England in Anspruch genommenen Neutralität der Pforte differirt das Benehmen des Cabinets von St. James ganz unverkennbar. In Canning's Kopf hatte das Project gekeimt, Griechenland dem Einflusse Rußlands durch Verwandlung in einen selbstständigen Staat zu entziehen. Als dieser Staatsmann gewahr wurde, daß auf solche Weise der Rest der europäischen Türkei selbst in die höchste Gefahr gerathen und vielleicht nicht gerettet werden könne, so ergänzte er rasch seinen Plan mit dem Entschlusse, die hinfällige Macht des ottomanischen Reichs dort durch eine neue jugendlich

*) Die französischen Minister gaben demgemäß auf die an sie gerichteten Interpellationen die richtige Antwort, daß der Vertrag so wenig ein neues, als für Rußland ausschließliches Recht begründe, indem dessen Hauptbestimmung, welche die Beschiffung der Dardanellen von der Erlaubniß der Pforte abhängig mache, von jeher gegolten habe und immer anerkannt worden sei. — Gab nicht England 1809 selbst seine Einwilligung, daß seine Kriegsschiffe die Dardanellen nicht hinaufsegeln sollten!

kräftige zu ersetzen. Das Erste gelang, das Andere aber mißlang, und als Ergebniß blieb die größere Schwächung der Pforte. Doch nachdem England keinen neuen Staat oder richtiger keine britische Colonie statt der Türkei durchzusetzen vermocht hatte, suchte es das Resultat seiner so feindseligen Politik — die aus der griechischen Revolution hervorgegangene Schwäche des Reichs — zu seinem ausschließlichen Vortheil auszubeuten. Denn die britische Politik begnügte sich nicht damit, daß das ottomanische Reich als ein neutraler Staat im europäischen Staatensystem anerkannt und als solcher von allen Mächten respectirt würde, sondern sie forderte im Sultan und dessen Divan eine abhängige Macht, für England die Suzerainetät der Pforte. Zu diesem Zweck meinte die britische Politik durch eine fortwährende Abmattung und Entkräftung der Türkei zu gelangen. Deshalb ward zuerst die türkische Flotte zerstört, denn England hat nie gezögert, wo es die Zertrümmerung der Flotte eines Mittelstaats galt. Mit Gleichgültigkeit sah diese Macht dann im Krieg von 1829 auf die Noth der Pforte herab, und als sich dieselbe 1833 durch die Schlacht bei Koniah wiederholte, verweigerte England der Türkei durch schlecht verdeckte Unterhandlungen den Beistand gegen die siegreichen Aegyptier. Und damit nicht genug, zwang England sogar dem Sultan in der Convention von Kiutahia die wichtigsten Zugeständnisse für seinen aufrührerischen Pascha auf. Die uneigennützige Hülfsleistung Rußlands hatte indessen das Neutralitätsverhältniß der Pforte einigermaßen wiederhergestellt und durch den Tractat vom 8. Juni 1833 bekräftigt. Der fortdauernde günstige Einfluß Rußlands auf die Haltung des Divans störte somit Englands Plane in dem Grade, daß das englische Cabinet wiederum sein Auge auf Mehemed Ali richtete, den Rathschlägen des Capitán

Slade und Waghorn *) beifiel und Urquhart's türkische Gedanken und Tendenzen desavouirte. Allein der ägyptische Pascha mißtraute der britischen Freundschaft, weil sich englische Gewehre bei den unruhigen Drusen im Hauran vorgefunden hatten. Dadurch beleidigt, wandte sich Lord Palmerston nochmals der Pforte zu, erhielt den Ferman für die englische Euphraterpedition, erreichte die Ernennung Reschid Paschas und durch denselben endlich den Handelsvertrag mit der Türkei. Mit diesem Tractat und den damit in Verbindung stehenden neuen Institutionen ist nunmehr das ottomanische Reich in seinen Grundpfeilern erschüttert, die Pforte in einen Strudel von Verlegenheiten gestürzt, und auf lange Zeit jeder Ausweg aus dem Labyrinth verloren. Auf solche Weise ist freilich die Schwäche der Pforte vollendet. Wird indessen damit England seinen Zweck, die Abhängigkeit des türkischen Reichs von dem britischen Gesandten in Constantinopel, erreichen? Es ist schwer zu glauben, denn alle andern Mächte sind darüber einverstanden, daß die Neutralität der Pforte um desto strenger beobachtet werden müsse, je weniger sie selbst im Stande sei, diese Neutralität geltend zu machen. Und wenn sich die englischen Minister in den Parlamentsinterpellationen über den 4. Artikel des englisch-österreichischen Han-

---

*) Sehr naiv schrieb Waghorn: „Es eignet sich nicht für uns, Aegypten in Besitz zu nehmen, — — — es müßte denn sein, daß Frankreich die ganze Küste von Africa, mit Einschluß von Tripolis und Tunis bis westwärts von Algier oder auch darüber hinaus, und Rußland die Türkei annehmen wollte, unter der Bedingung, daß seine Flotte nie die Zahl von 30 Linienschiffen, 20 Fregatten und 50 Schiffen kleinerer Classe übersteigen dürfe. (S. Aegypten im Jahr 1838.) Man muß gestehen, daß diese Ländervertheilung für den politischen Tact des Agenten des Lord Palmerston nicht eben sehr günstiges Zeugniß giebt, jedoch überwiegt die letztere Bedingung für Rußland jene Partage-Gedanken weit an Nonsense.

delsvertrags dahin erklären, daß Oesterreich auf die Einschiebung dieses Artikels durchaus gedrungen hätte, und somit den Schein auf Oesterreich fallen lassen wollen, als achte diese Macht selbst die Neutralität des türkischen Gebiets nicht eben sehr hoch, so liegt in diesem Verfahren eine Perfidie, welche durchaus keine parlamentarische Verlegenheit der Minister zu entschuldigen vermag. Daß Lord Ponsoby die Pforte, in der halbjährigen Abwesenheit des Herrn von Butenieff, aus ihrer neutralen Position möglichst rasch hinauszudrängen suchte, das bewiesen die gemeinschaftlichen Manoeuvres der englisch-türkischen Flotte, die stillen Rüstungen in Schumla, Varna und Rustschuk, das in Antrag gestellte De- und Offensivbündniß gegen Persien, Englands anfängliche zweideutige Haltung bei Mehemed Ali's Unabhängigkeitserklärung, und der türkisch-britische Handelsvertrag, dessen Hauptstipulationen bloß das Innere des ottomanischen Reichs und dessen Verwaltung, namentlich die Art und Weise der Erhebung der Abgaben, die Aufhebung der Monopole u. s. w. betrafen, statt auf den Handel mit England sich zu beziehen. Allein das wiener Cabinet war ohne Zweifel weit davon entfernt, die neutrale Stellung der ottomanischen Pforte im Mindesten zu erschüttern. Hatte nicht so eben noch ein österreichischer Officier, der Gesandte am griechischen Hofe, Herr Prokesch von Osten, drucken lassen: „Ich betrachte die Türken für nichts, wenn ich mir russische Heere gegen sie denke; für die Oesterreicher möchten sie eine schwierige Aufgabe sein! *)

Offenbar hatte die englische Politik in jenen Handlungen eine falsche, den englischen Interessen nachtheilige Richtung

*) Aphorismen über die Kriegskunst, in der Deutschen Vierteljahrschrift. Januar. März 1838. S. 359.

genommen, und Rußland hätte demnach sich Englands Planen anschließen müssen, da sie den Ruin der Pforte beschleunigen, wenn das petersburger Cabinet irgend einen Eroberungsgedanken besäße und nicht durch höhere europäische Rücksichten geleitet würde.

Durch die Neutralität der Pforte sichert sich England seinen Handel im schwarzen Meere mit den Donauhäfen und nach Trapezunt. Mehr kann England von der Türkei nicht verlangen. Denn die eigentliche Operationslinie des britischen Handels liegt, wie Herr Slade sehr richtig bemerkte, auf der Südseite des Taurus nach den Provinzen, die vom Mittelmeere, dem persischen Golf und dem rothen Meere bespült sind, auf welcher Handelslinie England auch allein seinem indischen Verkehre die Hand zu bieten vermag. Auch muß sich England, ehe noch Frankreich auf dem Mittelmeere ihm übermächtig geworden, Aegyptens versichern. Denn während England mit Rußland über die Herrschaft des Pontus Eurinus streitet, droht Frankreich der britischen Herrschaft auf dem Mittelmeere ein Ziel und Ende zu setzen. Und derjenige, welcher nur einigermaßen sein Auge für die Bildung und Entwickelung der Zukunft geschärft hat, der wird erkennen, daß Letzteres eben so sehr eine reelle Besorgniß für England darbietet, als sich Ersteres nur in einer leeren Phraseologie verliert. Durch den französischen Besitz der Nordküste von Africa entwickelt sich eine neue Colonialpolitik, welche nothwendig zu Seeschlachten um den Dreizack im Mittelmeere zwischen Frankreich und Großbritannien führen muß. Wie sich diese Mächte in Nordamerica, dann in Ostindien, endlich in Aegypten begegnet sind, so müssen sie sich nun auf dem Mittelmeere finden. In Canada, im Mahrattenreich, auf dem Nil wurde Frankreich von England besiegt; auf

dem Mittelmeere dürfte England der Besiegte werden *), denn Frankreich hat hier die größere Nähe der Hülsquellen, den Besitz der Häfen am Nord- und Südufer des mittelländischen Meeres.

Gegen diese unläugbar großen Ereignisse, die sich vorbereiten und täglich mehr verwickeln und näher rücken, ist die Bedeutung, welche England dem inneren Kriege am Kaukasus zu geben sucht, eine unglückliche Mystification zu nennen. Schon daß man sich, wie die französischen Blätter mehrmals versicherten, des Namens „Adam Czartorysky" bedient hat, um einen Aufruf an die Georgier, Kabardiner und an die Kosaken des schwarzen Meeres zu schreiben, dieses Factum allein giebt schon sattsames Zeugniß, auf welcher Seite die Sache verdorben, verloren und widerrechtlich ist, die dann auch Kaufmann Bell zu gutem Credit wahrlich nicht bringen wird. Herr Morier stand am persischen Hofe nicht in freundlichen Beziehungen zu Rußland, und doch muß er in seiner **Ayesha, the Maid of Kars** bekennen, daß die Russen als die Retter der mannigfachen Volkstrümmer erscheinen, welche der Sturm der Zeiten in jenen Gegenden zusammengeworfen hat. Jede Anerkennung aus dem Munde Morier's geht gewiß nicht weiter, als die strengste Gerechtigkeit solches gebietet. Auch darf man sein Buch nur lesen, um sich zu überzeugen, daß sein Lob der Russen nichts weniger als ein gesuchtes und ein freiwilliges ist. Aber er kann die Verhältnisse, wie sie ein-

*) Ich habe England die natürliche Schutzmacht der südlichen Staatenassociation, Italiens, genannt. Nur diese Eigenschaft vermag England auf dem Miltelmeere zu retten. Schon hebt sich wieder die alte Seemacht Genua's. Hier und auf Griechenland und Aegypten muß England gegen Frankreich fußen. Ohne diesen soliden Boden wird es den stärkeren französischen Interessen weichen müssen.

mal sind, nicht ändern, und diese machen Rußland zum Ordner der Dinge im Orient. Ich berufe mich auf dieses Buch, weil es von Diplomaten, und namentlich von österreichischen als eine Auctorität angenommen worden ist, obschon es wahrscheinlich zu so ernstem Zwecke nicht geschrieben wurde. Doch dasselbe Anerkenntniß, welches Morier Rußland wider Willen ertheilt und dem auch Herr Dubois de Montpereux beipflichtet*), ist stillschweigend in der bekannten Erklärung des Morning Chronicle deponirt: „daß, wenn „sich die andern Mächte Europa's den russischen Besitz des „Kaukasus gefallen ließen, England eben nicht so sehr „bei der Unabhängigkeit jener wilden Horden „betheiligt sei, um allein Gut und Blut daran zu set„zen." Noch deutlicher sprach sich freilich ein wiener Zeitungsartikel (d. d. 20. Decbr. 1834) aus, in welchem es hieß: „Constantinopel darf nicht russisch werden; aber wir „sehen nicht ein, welches Uebel für Europa daraus hervor„gehen könnte, wenn Tauris, wenn Trapezunt und Erze„rum russische Besatzungen erhielten. Denn man darf nicht „vergessen, daß Rußland, je weiter es sich nach Osten aus„dehnt, um so mehr sich von uns entfernt." Und in der That wird der Handel von Trapezunt über Erzerum nach Tavris und Mossul nicht eher geregelt werden können, als bis die räuberischen Stämme, welche auf der Grenze zwischen Persien und der Türkei wohnen, durch eine europäische Macht gezügelt worden sind. Im Gesammtinteresse des europäischen Handels läge daher ohne Zweifel, daß Rußland seine Grenzen im Süden des Araxes über das ganze alte Armenien ausdehne; allein da Rußland theils noch in seinem Innern

*) Voyage autour du Caucase chez les Tscherkesses et les Abkhases, en Colchide, en Géorgie etc. Paris 1839.

mit einzelnen Tscherkessenstämmen beschäftigt, ist und hauptsächlich jede weitere Eroberung dem festen Princip des petersburger Cabinets widerstreitet, so wird auch der Handel von Trapezunt den Schwung nicht erhalten, welcher ihm unfehlbar werden müßte, wenn eine gesetzmäßige Ordnung und-Sicherheit in jenen Gegenden herrschte *). Eben aus diesem Gesichtspuncte mag auch Herr von Hagemeister's Meinung die ganz richtige sein, daß die transkaukasischen Provinzen noch lange nicht den commerciellen Erwartungen entsprechen würden, welche man in ihren Besitz hineingelegt habe.

Der Centralpunct des russischen asiatischen Handels und zugleich dessen wahre Hauptstütze, wie nun die Engländer wohl begreifen, ist Nischnie Nowgorod. Von hier gehen die drei großen russischen Handelsstraßen nach dem Innern von Asien aus. Der Handel nach Kjächta und Maimadschin geht über Kasan und Irbit nach Tjumen, von da bis Tomsk zu Wasser, von Tomsk über Krasnojarsk nach Irkutsk auf dem Landwege, endlich bis Kjächta, abwechselnd nach den Umständen, bald zu Wasser bald zu Lande. Zur Beförderung desselben ist die neue Straße um den Baikalsee gebaut worden. China hat die stärkste Handelsverbindung (diejenige mit England ausgenommen) ge-

---

*) Wenn das Edinburgh Review fragt: „wer könnte, wenn Anatolien und Armenien in russischen Händen sind, Rußland abhalten, ein großes Depot und einen Waffenplatz in Erzerum, und wenn es ihm gefiele, einen zweiten zu Tocat oder Siwás zu bilden, und bei erster Gelegenheit eine Armee nach dem Thale des Euphrat über Malatea und Samosat nach Obermesopotamien zu senden?" so dient dem Review zur Antwort, daß Rußland allerdings in Erzerum einen Waffenplatz errichten müßte, daß indessen der Zug nach Samosate über den Kurun und weiter nach Mesopotamien etwas Romantisches wäre, indem sich Rußlands äußerste Positionslinie von Trapezunt über Erzerum, Wan, Tavris nach Resht hinzieht. Schon der Besitz von Diarbekr dürfte unhaltbar sein.

genwärtig mit Rußland. So differirte die russische Aus- und Einfuhr durch Kjächta im vorigen Jahre nur um 5 Mill. Rubel. Es ist unverkennbar, daß dieser Handel mit jedem Jahre in seinem Umfange zunimmt und Rußland in der nächsten Folgezeit unberechenbare Vortheile verspricht. Die freundschaftlichen politischen Verhältnisse zwischen Rußland und China, welche ein gegenseitiges Vertrauen zwischen diesen Regierungen erzeugt haben, wie solches in Asien sonst nirgends gefunden wird, tragen natürlich zu dem günstigen Betriebe des Verkehrs zwischen beiden Staaten wesentlich bei. Davon zeugt auch, daß die Chinesen den Fischfang auf dem Saisansee den Kosaken frei gestattet haben, obschon derselbe über 1 Mill. R. jährlich einträgt.

Während im Norden von Rußland der Bau der Eisenbahnen begonnen hat, welche später die großen Wasserstraßen des russischen Reichs sämmtlich in Verbindung bringen werden; während man im Süden unter der Leitung des Ingenieur Obristlieutenants Schypow die zwölf Katarakte des Dniepr fahrbar zu machen beschäftigt ist, und schon untersucht, wie durch einen Canalbau der Don mit der Wolga, der großen Arterie des russischen Reichs, in Verbindung zu bringen sei, und während sich das schwarze Meer mit russischen Dampfschiffen belebt, und sich Kiow, Odessa, Taganrog und Tiflis die Hände reichen, erkennt Rußland nicht minder seine Bestimmung, als Herr der Wolga und des kaspischen Meers, in der Zukunft einen überwiegenden Einfluß auf alle Staaten auszuüben, welche südlich der sibirischen Gebirge bis zum Hindukusch sich ausdehnen. Doch stellt sich bei näherer Untersuchuug das unerfreuliche Resultat heraus, daß hier in commercieller Hinsicht weit mehr geschehen könnte, und der, namentlich mit Persien begründete Verkehr einer weit größeren Ausdehnung fähig wäre, als gegenwärtig der

Fall ist. Der astrachan-persische Handel wird größtentheils von übergesiedelten Persern geführt, welches in Baku derselbe Fall ist. Daher hat er weniger Leben, Thätigkeit und Ausbeute. Dazu kommt, daß der astrabatsche Meerbusen immer mehr versandet *), daß die Rhede von Enselli eine der gefährlichsten, und der Meerbusen von Kisilagatsch sehr flach ist, und endlich selbst in Baku sich keine Tiefe für größere Schiffe findet. Hindert dieses auf dem kaspischen Meere den größeren Handelsbetrieb, so bietet der Landweg zwischen Kisljár und Tarki noch größere Schwierigkeiten dar. Und schon aus dieser Ursache wird die baldige Unterwerfung der aufrührerischen kaukasischen Stämme eine Nothwendigkeit für Rußland. Daraus ergiebt sich auch die Gleichgültigkeit, mit welcher die russische Politik die englischen Bestrebungen betrachtet, die Euphratstraße in Handelsrücksichten zu gewinnen. In Aleppo, in Bagdad, Basra, Schiras, mag man immerhin nach den englischen Manufacten lüstern sein. Rußland selbst hat die Auswirkung des Fermans zur Euphraterpedition unterstützt, und dadurch thatsächlich erklärt, daß es die Concurrenz der englischen und deutschen Waaren auf jenen Märkten nicht im Mindesten zu behindern beabsichtige. Wenn indessen England den dortigen Handel zu monopolisiren oder die Euphratstraße zu politischen Zwecken zu benutzen gedenkt, so würde Rußland unstreitig genöthigt sein, auf die zweckdienlichste Weise dagegen einzuschreiten, da es auf keine Weise dulden kann, daß die endliche Beruhigung der türkischen Kurdenstämme und Persiens durch fremde Aufreizungen gestört werde.

---

*) Prof. Eichwald fand an der Potemkinschen Halbinsel nur 8 Fuß Tiefe, welche Kolotkin vor 10 Jahren noch 15 Fuß angegeben hatte.

Und schon gestehen die Engländer selbst, daß die Expedition des Obrist Chesney mehr die Erforschung der umliegenden Länder, als die Beschiffung des Euphrat bezweckt habe. Die Insel Karak wurde genommen und Abuschir besetzt, erst mit 600 Mann, welche nachher schon bis zu 3000 Mann verstärkt wurden, und doch verkündigte Lord Aukland dem Maharadscha Rundschit Sing in ihrer beiderseitigen letzten Zusammenkunft, daß noch zwei Regimenter nach Buschir geschickt werden sollten. War dieses eine Diversion gegen den Schah von Persien? Alle Welt glaubte es, denn die ostindische Compagnie schien durch die Belagerung von Herat in eine Furcht gesetzt worden zu sein, welche sie als völlig grundlos kennen mußte. Indessen war der Befehl zur Wegnahme des Karak-Eilandes von London gekommen. Dieses schien Englands offene Feindseligkeit gegen Persien zu bestätigen. Dazu war M'Neil's Leidenschaftlichkeit und Zanksucht bekannt. Jedoch bedenkt man, daß England sich zu gleicher Zeit der Straße von Bab-el-Mandeb bemächtigt, den Perimfelsen befestigt und die Grenzen von Aden in Yemen immer weiterhinauf ausdehnt, während der mächtige Imam von Maskate das freundschaftlichste Verhältniß mit Großbritannien zu unterhalten sucht, so erklärt sich wohl eine Unternehmung durch die andere am Richtigsten. Nicht Persien, aber dem Sultan und Mehemed Ali gelten diese friedlichen Eroberungen. England giebt sich den Schein, als wollte es nach Schiras und Ispahan vordringen, während Basra und die Beherrschung des Schatts das geheime Ziel, der demaskirte Endzweck der Expedition nach Buschir ist. Und da Capitain Lynch mit dem Dampfschiffe die Lumlumsümpfe glücklich passirt hat und nun ohne weitere Hindernisse bis Beles den Euphrat hinaufsegeln zu können hofft, so wäre im letzteren Falle eine Verbindung zwischen Basra

und Europa geöffnet, welche eben so sehr in politischer als in mercantilischer Hinsicht von größter Wichtigkeit sein würde. So lange England keinen festen Fuß am Schatt besitzt, so lange darf in der Euphratbeschiffung das Mercantilinteresse als das alleinige oder wenigstens als das vorherrschende und überwiegende angesehen werden, und insofern würde Rußland demselben, wie gesagt, nicht entgegentreten. Ganz anders aber würden sich diese Verhältnisse gestalten, wenn sie von England durch die Besitznahme Basra's in politische umgekehrt würden. Dagegen müßte Rußland einschreiten und als Verbündeter der Türkei England zur Wiederherstellung des status quo nöthigen. Aus diesem Gesichtspuncte hat auch Rußland die Ausgleichung aller im Orient schwebenden Fragen auf der Basis der Räumung von Karnak durch die englisch-ostindischen Truppen bei dem Cabinet von St. James in Antrag gebracht *).

England oder vielmehr die Republik der Leadenhallstraße erklärten längere Zeit, daß Ostindien eine Barrière wider Rußland in Persien errichten müßte, daß deshalb Persien zu einem starken Reich gemacht werden sollte, welches sich selbst gegen den Andrang von Norden zu schützen und zu vertheidigen vermöchte. Zu diesem Zwecke wurde der Goliath Henri Bethune nach Teheran geschickt, und viele englische Officiere traten in persische Dienste. Wie die Generale

*) Lord Melbourne erklärte in der Oberhaussitzung vom 22. Februar d. J.: „Er seinerseits setze die größte Zuversicht in Rußlands friedliche Absichten. Keine Macht fühle so den Vortheil einer Verbindung mit England, wie Rußland, und wünsche dieselbe fortdauernd zu machen, ohngeachtet der unfortunate difficulty, die (in Persien) eingetreten." Das ist Alles vollkommen wahr! Wäre aber Rußland nur auch so glücklich, die größte Zuversicht in Englands friedliche Absichten setzen zu dürfen.

Allard und Ventura bei den Sikhs eine europäische Armee hervorgerufen hatten, so sollten H. Bethune, Oberst Shee, Passmore u. A. eine persisch europäische Armee schaffen. Es ist schwer zu sagen, ob diese britischen Officiere weniger Geschicklichkeit zu diesem Auftrage, wie jene Franzosen aus Napoleons Schule besaßen, oder ob sie wirklich auf größere Hindernisse stießen, genug, sie erreichten ihren Zweck, wie die Belagerung von Herat deutlich ausgewiesen, so gut als gar nicht. Rußland kam, was wohl bemerkt zu werden verdient, den britischen Bemühungen für eine Consolidirung der Kräfte des Schahs auf alle Weise entgegen, obschon ihm keineswegs der Beweggrund entging, weshalb die ostindische Compagnie solches Interesse an den innern Angelegenheiten von Persien nahm. Da starb Abbas Mirza, und nach dem Wunsche von England, daß dessen Sohn der Nachfolger Feth-Ali Schahs werden möchte, erklärte sich das petersburger Cabinet sogleich bereit, zur Beruhigung Persiens für diesen Zweck mit England gemeinschaftlich zu wirken. Solches geschah. Alle Kronprätendenten wurden überwunden, und Mohammed Mirza ward Schah. England hatte dieses friedliche Mitwirken Rußlands nicht erwartet, denn es lag zu sehr auf der Hand, daß Rußland aus den innern persischen Wirren nur gewinnen, und auf die leichteste Weise die nördlichen persischen Provinzen Asserbeidschan, Ghilan und Masenderan besetzen konnte, als daß sich nach den kaufmännischen Regeln der britischen Politik annehmen ließ, Rußland würde den Friedensschluß von Turkman-Tschai mit uneigennütziger Gewissenhaftigkeit bei so überaus lockenden Umständen behaupten. Uebersehen wir noch einmal, was England oder das India-Haus in Persien wollte. Die Regierungsform sollte nach den laut ausgesprochenen Tendenzen geordnet und kräftig sein. Die Basis derselben sollte daher

in einer gut disciplinirten Armee und in einer geregelten Verwaltung der Provinzen bestehen. Letzteres war indessen bei den tief eingewurzelten und schon herkömmlich gewordenen Mißbräuchen nur dann möglich und ausführbar, wenn das Ansehen des Schahs in allen Provinzen wiederhergestellt, oder, was dort dasselbe heißt, wenn die Macht des Schahs ein Gegenstand der Furcht für alle Statthalter, Gouverneure und Commissäre geworden war. Dieses mächtige Ansehen, dessen der Schah zur Consolidirung der innern Zustände seines Reichs so hoch benöthigt war, konnte ihm aber Sir Henry Bethune's neu geschulte Armee nicht geben, obschon sie Mohammed geholfen hatte, gegen die Kronprätendenten den Sieg zu erringen. Das einzige Mittel, wodurch der Schah dieses Ansehen zu erlangen hoffen durfte, bestand vielmehr in einem glücklichen Feldzuge, der ihn als Eroberer daheim furchtbar machte. Schon sein Vater hatte deswegen sein Augenmerk auf Herat gerichtet. Denn nicht allein, daß nur die Wiedereroberung von Herat Persien gegen die fortwährenden Einfälle der Turkomannen und Usbeken sicher zu stellen vermochte, bemächtigte sich Persien auch in dieser Stadt eines Hauptschlüssels des asiatischen Verkehrs. Es bedurfte aus diesen Gründen nicht im Entferntesten erst der Einflüsterungen einer fremden Macht, jeder nur einigermaßen intelligente Herrscher von Persien mußte einsehen, daß der Besitz von Herat die Kriegskosten sehr wohl decken und zukünftig weit überwiegen würde. Nur mußte natürlich der Erfolg das Unternehmen krönen. Kamran, der Khan von Herat, war als ein persönlich tapferer Fürst bekannt; auch war Herat mit starken Mauern umgeben. Jedoch hatten nicht Sir Henry Bethune und seine Genossen schon Jahre lang die persische Armee organisirt und exercirt? Durfte also nicht Mohammed Schah (und selbst Rußland, wenn solches, wie noch nicht erwiesen

ist, wirklich über den Feldzug nach Herat um Rath gefragt worden war) mit Grund erwarten, daß diese britisch-persische Militärschule, wenn dieselbe auch gegen ein strategisches Genie, wie der Feldmarschall Paskewitsch im letzten russisch-persischen Kriege offenbarte, nichts auszurichten im Stande gewesen war, doch die undisciplinirten Soldtruppen Kamran's, und letztere zumal als Belagerte überwinden und Herat erobern würde! Unter dem Vorwand, daß dieser Feldzug antibritisch sei, verließen bekanntlich die englischen Commandeure beim Beginn des Feldzugs die Armee des Schahs, d. h. sie entzogen sich klüglich zur rechten Zeit dem eclatanten Schimpf, daß ihre jahrelange Mission, auf welche die ostindische Compagnie riesenhafte Hoffnungen gebaut hatte, durchaus eine verfehlte gewesen sei. Sie wußten am Besten, daß ihre Instruction keine Früchte getragen hatte, auf die sie stolz sein durften. Und doch, schlägt man in den früheren englischen Zeitungen nach, so findet sich eine nicht nur ansehnliche, sondern eine wahrhaft furchtbare persische Armee auf dem Papiere, mit welcher Henry Bethune die Züge Nadir Schahs durchaus hätte wiederholen müssen. In der That aber vermochte diese große Armee nicht einmal Herat, nicht eine einzige Stadt im Sturm zu nehmen. Deshalb war die diplomatische Flucht der britischen Officiere der einzige Ausweg, um ihre pomphaft verkündigte Instruction und Organisation der persischen Truppen einem sehr ergötzlichen Dementi zu entziehen.

Hätte es übrigens England mit Persiens innerer Kräftigung je ernstlich gemeint, und, ohne ein Getriebe egoistischer Nebenabsichten zu verfolgen, Persiens Lage lediglich aus der Rücksicht einer Befestigung des Friedens im Orient jemals gewürdigt, so hätte auch England unbedingt in die Eroberung Herats einstimmen müssen. Daß England

solches nicht that, beweist, daß alle bisher laut angegebenen Ursachen von der britischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten Persiens durchaus nicht die wirkliche Selbstständigkeit und völlige Unabhängigkeit dieses Staats, sondern das gerade Gegentheil bezweckten. England wollte Persien regieren, so wie es in Hyderabad, in Nagpoor, in Oude u. a. O. herrscht, das heißt, Persien sollte England für die Regierung, die letzteres mittelbar übernähme, noch reichlich bezahlen. Allein Mohammed Mirza fühlte noch so viel edeln, männlichen Stolz in sich, um diesen schlechten Handel zu verwerfen. Er nahm daher England beim Wort und wollte Persien durch Persien stark machen. Indessen hält die ostindische Gesellschaft nur das Wort, das Wucherzinsen trägt. Man kennt Englands Beachtung des Völkerrechts; das Völkerrecht ist gebrochen, wenn Englands Handel und Interessen gefährdet erscheinen, und nach diesem allbekannten britischen Codex des Rechts wurde es nun Mohammed Schah in Calcutta und London zum Verbrechen angerechnet, daß er dem früheren Wort und Willen von England entgegenkam. Denn der junge, feurige Schah hatte den „unnatürlichen grausamen" Gedanken, wie der Bombay Courier sagt, den Krieg dort zu beginnen, wo sein Reich fortwährenden Einfällen und Beleidigungen wilder räuberischer Horden bloßgestellt war; er hatte den „unnatürlichen grausamen" Gedanken, die Interessen seines Reichs und Volks beschützen und vertheidigen zu wollen; er hatte den „unnatürlichen grausamen" Gedanken, der gehorsame Vasall der Leadenhallrepublik nicht werden zu wollen; er hatte den „unnatürlichen grausamen" Gedanken, seine Feinde dort nicht zu suchen, wo sie nicht sind; er hatte endlich den „unnatürlichen grausamen" Gedanken, die Aufreizungen seiner Armee durch Sir Henry Bethune, den

Obersten Shiel u. And., ferner, daß Oberst Pottinger die Vertheidigung von Herat leitete, und daß M'Neil aus dem Lager des Schahs mit letzterem correspondirte, aus Achtung gegen die britische Nation zu übersehen!! Ein weites geheimes Bündniß sollte entdeckt worden sein, welches der Schah mit Kabul, Lahore, den Emirs von Sind, Nepal, den Mahratten und selbst den Birmanen eingegangen sei. Capit. Burnes witterte allenthalben verschworene und fremde Spione, während englische Agenten die Turkmannenstämme der Jamuds, Goklans, Tukas, Sarahks u. s. w. zu räuberischen Einfällen in Persien förmlich zu erkaufen bemüht waren. Und ist es etwa nicht wahr, daß sich unter den in Buschir gelandeten englischen Officieren mehrere Individuen befanden, welche den ausdrücklichen Auftrag in Bombay erhalten hatten, in der Provinz Fars einen Aufstand zu Gunsten eines Oheims des Schahs anzuspinnen? Schrieben nicht schon die ostindischen Zeitungen, daß der Gouverneur von Schiras wirklich die Empörung begonnen habe, und gestand nicht selbst die Morning Chronicle zu, daß dieser Prinz zur Zeit der angekündigten Empörung heimlich und unerwartet Bagdad *), wo er sich bis dahin aufgehalten hatte, verlassen habe? Es ist ein Gewebe von Lug und Trug und Schändlichkeiten aller Art, mit dem die ostindische Compagnie Persien und den Schah, wie früher die indischen

---

*) Es erleidet übrigens gar keinen Zweifel, daß Bagdad der Signalplatz der britischen Conspiranten geworden ist, indem sich dort Zilleh Sultan und die aus England zurückgekehrten persischen Prinzen mit Oberst Shiel befinden. Und ist es endlich wahr, daß der wortbrüchige polnische Abenteurer Chrzanowski sich ebenfalls dorthin begeben hat, so ist damit auch evident bewiesen, daß Mac Neil nur dem Interesse einer kleinen englischen Partei politischer Intriguanten, aber nicht dem Interesse Großbritanniens in Teheran gedient hat.

Fürsten, zu umstricken suchte. Näheres darüber dürfte seiner Zeit Europa vor die Augen gelegt werden, obschon diese namenlosen Treulosigkeiten, diese feigen ruchlosen Mittel eines durch und durch corrumpirten Despotismus, welche den britischen Namen in jenen Gegenden nicht eben zieren, schon bekannt genug, und nur eine potenzirte Nachahmung des Verfahrens sind, welches das Andenken der spanischen Eroberer in Amerika auf ewig gebrandmarkt hat. Als daher Herr Montgomery Martin in einer Versammlung der Eigenthümer der ostindischen Compagnie (December v. J.) erklärte: „Die Engländer wären Engel in der Theorie, aber Teufel in der Praxis", da irrte der edle Herr, wenn er damit meinte, eine unbekannte Wahrheit zu sagen.

Werfen wir hierbei einen Blick auf die englischen Gedanken und Pläne, welche Herr Thom. Waghorn, Mehemed Ali's Schönfärber, in einer Broschüre an Lord Will. Bentink vor Kurzem deponirt hat. Sie bedürfen keines Commentars. Waghorn schreibt von Aegypten: „Der beste „Weg, welchen England einschlagen könnte, ist folgender: „Es beginne mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Me„hemed Ali's und seiner Nachfolger" (wird aber Ibrahim oder Abbas Pascha folgen, welchen von Beiden will England?); „sodann suche es dahin zu streben, dessen Flotte auf Fregat„ten, Dampfböte und andere kleine Schiffe zu reduciren; „hierauf ziehe man eine Nord-Süd-Ost-Westgrenzlinie und „garantire Sr. Hoheit Unterstützung und Unabhängigkeit „innerhalb dieser Grenze und nicht weiter. Ist dieses geschehen, so stipulire man ferner die Reduction seiner „Truppen auf den Bestand von etwa 50,000 Mann im „Ganzen; dann aber hege und fördere man von England und „Aegypten aus den engsten Conner mit Aegypten. — — „Es ist nicht zu läugnen, daß gerade wir eher als irgend

„eine andere Macht der Welt befähigt wären, Aegypten in „Besitz zu nehmen, denn wir können es angreifen von Osten „und Westen, doch Jenes würde am Besten unseren Plänen (!) „entsprechen und einer eigentlichen Besitzergreifung von un„serer Seite vorzuziehen sein. — — Britisch-Indien wird „dadurch mit Großbritannien in engeren Verband als je „kommen, und wir werden in den Stand gesetzt, den glück„lichen Einfluß britischer Gerechtigkeit (!!) und „Civilisation auf Aegypten auszudehnen." (!!!)

Die dritte große russisch-asiatische Handelsstraße geht von Nischnie Nowgorod über Orenburg, Troitzk nach Petropawlowsk, wo sie sich theilt, und südwestlich in die Bucharei, südöstlich aber über Semipalatinsk nach Buchturma an die chinesische Grenze führt. Auch auf dem letztgenannten Handelswege ist (wie bei dem persischen) die Einfuhr größer als die Ausfuhr. Letztere betrug 1837 6,543,484 R. A., erstere dagegen 8,208,161 R. A., und doch ist hier keiner Concurrenz mit den englischen Fabricaten zu begegnen. Viele Kaufleute senden auch von Semipalatinsk nach Kuldscha, Aksu und Kaschgar, wo sie nur am letztgenannten Orte mit englischen Manufacturen concurriren.

Doch weit wichtiger ist Rußlands commercielle Verbindung mit der Bucharei und überhaupt mit dem westlichen Centralasien. In diese Gegenden geht der eigentliche russisch-asiatische Handel. Hier ist die Ausfuhr stärker wie die Einfuhr, trotz der britischen Concurrenz, denn auf dieser Straße gelangen die russischen Waaren auf alle Märkte oberhalb Kandahars. In den russischen Grenzstädten werden die Waaren von den Bewohnern von China, Bokhara, Chokand, Taschkand gekauft und dann weiter geführt. Seit 1824 bis 1832 war dieser Handel von 8 Millionen auf 20 Millionen R. A. gestiegen, und noch vermehrt sich

derselbe nicht nur mit den nomadisirenden Karakalpaken und Kirgisen, sondern auch mit den Turkomannenländern, da Rußland die einzige Ausfuhr für ihre Erzeugnisse bildet. Dieses Resultat ist um so merkwürdiger, als es gerade die Gegenden sind, wo der russische Handel mit dem britisch-ostindischen zusammen trifft. Die englischen Handelswege gehen theils über Kabul, die Schneegebirge von Bamian nach Balkh und Bokhara, theils über Bukhur nach Shekapur und Kandahar. Früher hatte die eifersüchtige Politik der kleinen Staaten am Indus dem britischen Handel nicht unbedeutende Hindernisse in den Weg gelegt, und insofern den russisch-asiatischen Verkehr befördert. Indessen diese Schwierigkeiten wurden beseitigt. Die ostindische Compagnie schloß 1832 Handelsverträge mit Sind, Baawulpoor und Lahore ab, nach denen die englischen Waaren unter mäßigen Zöllen bis Attok auf dem Indus gehen konnten, und von da in das Herz von Mittelasien verführt wurden. Nichtsdestoweniger erhielt sich der russische Handel mit Mittelasien und bei steter Concurrenz des britisch-ostindischen im Steigen*).

---

*) Burnes bezeugt dieses, denn man darf nur vergleichen, was derselbe auf seiner bekannten Reise im Jahre 1831 bemerkte, und einen Bericht dagegen halten, den er unter dem 7. Februar vorigen Jahres aus Kabul erstattete, und wovon ein Auszug im Asiatic Journal, October vorigen Jahres, enthalten ist. Es werden dort die russischen nach Kabul gebrachten Waaren aufgezählt, welche hauptsächlich aus Metallwaaren aller Art, aus Glas, Porzellan, Leder, Papier, Golddrath und Goldborten, aber auch aus Tuch, Ziz, Seide, Nankin u. dergl. bestehen. Von den meisten Metallwaaren bemerkt nun zwar Burnes, daß die Russen sie besser und wohlfeiler liefern könnten, sagt aber nur vom breiten Tuch, daß solches der Fall sei, und den russischen Zizen- und Seidenwaaren giebt er selbst den Vorzug. Im Jahre 1831 war dieses anders, damals sprach Burnes nur mit Geringschätzung von den russischen Waaren in Afghanistan. (S. A. Allgem. Zeitung, außerordentliche Beilage, Nro. 662, vorigen Jahres.)

Dieſes für England ebenſo unerwartete als ungünſtige Handelsreſultat erweckte die Feindſchaft der oſtindiſchen Compagnie, und führte dieſelbe zu dem verkehrten Gedanken, durch Einſchüchterung Abſatz und ein Handelsmonopol zu erzwingen. Indeſſen verbarg man dieſen commerciellen Egoismus unter „politiſche Nothwendigkeiten". Rußland ſollte den Plan haben, Oſtindien zu erobern, und die Schatzkammer Großbritanniens deshalb in der größten Gefahr ſtehen, verloren zu gehen.

Man müßte an allem geſunden Menſchenverſtande verzweifeln, wenn man annehmen ſollte, daß der Regierung in Calcutta kein anderer Scheingrund zu ihren Unterdrückungsplänen mehr zu Gebote geſtanden habe, wie dieſer allerunwahrſcheinlichſte. Wen wollte man damit täuſchen? Die kleinen Mirs und Amirs, Khane und Radſchahs der Sikhs-, Afghanen- und Turkomannenländer? Zeigte man ihnen damit nicht erſt die Hand, von welcher ſie Hülfe hoffen dürften, und mußte daher nicht ſchon die United Service Gazette geſtehen: „daß die Eingeborenen (in Oſtindien) ganz offen ihre Freude über die Ausſicht auf die Ankunft der Ruſſen erklärten"? Hätte Rußland je früher an eine Verbindung mit dem Fürſten von Afghaniſtan und Oſtindien gedacht, ſo konnte es noch daran zweifeln, ob und in wie weit ſeine Freundſchaftsanträge von jenen Herrſchern, aus Furcht vor der ihnen benachbarten und drohenden Macht der Engländer, angenommen werden würden. Allein nun hat die Ungeſchicktheit des oſtindiſchen Gouvernements den Schleier gehoben, es hat Rußland die Beweiſe geliefert, daß daſſelbe mit offenen Armen von allen Fürſten der Afghanen und Beludſchen, von Nepal und Sind und Birma, von dem Radſchah von Sattarah, dem erſten der Mahrattenfürſten, von den Rohillas, Ghurkas und Dſchats, und von allen Ge-

sellschaftsclassen Ostindiens ohne Unterschied empfangen werden, und die Masse von Haß, Groll und verbissener Wuth, welche dort gegen das englische Gouvernement und die Engländer seit fünfzig Jahren sich aufgehäuft, als seinen Verbündeten unfehlbar haben würde.

So entstand denn die natürliche Angst und Besorgniß, — desto natürlicher, als man sich einer methodisch unnatürlichen und grausamen Behandlung der gutmüthigen Hindus bewußt war, — daß Rußland der Befreier Asiens von britischem Krämerdespotism eben so wohl werden dürfte, wie es der Befreier Europa's von französischem Militärdespotism geworden war.

Doch auf welche Weise, auf welchen Wegen sollte Rußland eine mehr als diplomatische Verbindung mit den Staaten jenseits des Parapomisus und Hindukusch nicht allein anzuknüpfen, sondern auch zu unterhalten vermögen?

Man weist auf zwei Straßen hin, von denen Rußland eine zu wählen hätte. Die erste führe von der Rhede in Mesched-Sár, wo eine russische Armee zu landen im Stande sei, über Astrabad, Nischapoor nach Herat. In zwanzig Tagen dürfte ein Armeecorps diesen Marsch vollenden und Herat erreichen. Herat würde dann der Mittelpunct der Operationen, weil es gleich weit von Mesched, Bokhara, Balkh und Kandahar läge, und von wo eine Armee von 150,000 Mann mit Zufuhr versehen werden könnte. Für diesen Plan spricht sich Oberst Borowski in Capit. Chesney's Denkschrift aus.

Die andere Straße führe Rußland über Khiwa, Bokhara, Balkh, Khullum nach Kabul. Auf dieselbe habe schon Peter der Große hingewiesen, und schon jetzt reiche die russische Herrrschaft fast bis an die Thore von Bokhara und Samarkand. Daher der Russenhaß, den Rachman-Kuli

Khan von Khiwa nur schlecht verberge, und daher auch jene Aussendung geheimer Kundschafter, die unter dem Vorwand, einen Elephanten nach St. Petersburg zu begleiten, das Land und die Absichten der russischen Regierung erforschen sollten, jedoch schon in Orenburg als Spione des Khans von Chokand erkannt und bestraft wurden.

Nichts ist leichter, als Armeen auf der Karte manövriren zu lassen, und ihnen Siege und Länder zuzutheilen. Dazu ist in Asien Raum genug. Die Marschroute ist hier bald gemacht. Und wenn man seinen imaginären Armeen noch eine complete Plünderungslicenz gestattet, so bedarf es keiner weitern Verproviantirungsanstalten. So überreitet man die Eisplateaus des Hindukusch, durchschnellt die Sandwüsten Gedrosiens, und ist noch zur rechten Tageszeit in Attok und Tattah. Man ist im Paradies der Erde angelangt, obschon dasselbe von Orenburg über dreihundert Meilen entfernt ist. Doch was thut dieses, auf der Karte macht die Entfernung keine Handspanne. Ohne Zweifel, es steht in Jedes Belieben, Mährchen aus den wundervollsten Riesen- und Feenzeiten in die heutige Politik zu verweben, so viel ihm gut dünkt. Und aus diesem Grunde mußte es auch den englischen Zeitungen unverwehrt sein, wenn sie eine russische Armee in Gedanken auf Dampfwagen setzten und an den Thoren der alten Mogulstadt glücklich ankommen ließen; jedoch sie durften Anderen, weniger Phantasiereichen, nicht zumuthen, ihren Lärm um Nichts für einen gültigen Beweis ihrer Behauptungen, ihre Einbildungen für Thatsachen hinnehmen zu müssen. Und doch forderten sie diesen politischen Köhlerglauben. Es war altenglischer Spleen.

Betrachtet man die russisch-britischen Wechselverhältnisse in Asien ohne nationelle Vorurtheile und falsche politische Voraussetzungen, so stellen sich dieselben höchst einfach und

in festen bleibenden Grenzen dar. Iran, Turan, Afghanistan, die Sihkslande, trennen die russischen und britischen Besitzungen. Dieser kolossale Zwischenraum kann auf beiden Seiten verkleinert werden, das ist möglich und im Laufe der Zeit sogar wahrscheinlich, aber ganz vernichtet kann er nicht werden. Da wo die russischen und britischen Besitzungen sich geographisch zunächst stehen (das Gouvernement Omsk und die Provinz Delhi), dort werden sie von dem chinesischen Reich und dem Himalaja getrennt. Also hier ist keine weitere Annäherung leicht denkbar, ein Zusammentreffen rein unmöglich. Die britischen Besitzungen dürften dagegen bald bis zur Indoslinie vorgeschoben, und alsdann Kabul, Kandahar und Herat zu ihrer Vormauer genommen werden. Das ist nicht nur möglich, sondern liegt offenbar in der Tendenz der ostindischen Compagnie. Würden sich indessen damit die russischen und britischen Besitzungen so bedeutend nähern, daß sie ein Zusammentreffen der beiden betheiligten Mächte veranlassen könnten? Keineswegs. Die feste, unüberschreitbare Linie der britisch-ostindischen Besitzungen nach Westen bildet der Indus. Dieses ist so klar, daß jeder Beweis überflüssig ist. Allerdings wäre damit ein mittelbarer vorwiegender, britischer Einfluß auf Afghanistan und Khorassan wahrscheinlich gegeben, jedoch nur in so weit, als England die Defensive behauptete, da die ostindische Compagnie wohl nie daran denken dürfte, jenseits des Hindukusch offensiv operiren zu wollen. Auf welche Verbündete wollte sie dort rechnen? Auf Murad Bey, den Uzbeken, in Khunduz, welcher dem Schah von Persien vor Herat zu Hülfe zu kommen versprach? Murad unterhält ein Heer von 20,000 Mann, welches sich durch die ferner wohnenden Turkomannen und zumal durch die Vereinigung mit der Macht des stammverwandten Khans von Badachschan

leicht verdoppeln und verdreifachen dürfte, und das an den Defileen der Gebirge von Bamian das günstigste Terrain finden würde, eine anglo-indische Armee, wenn nicht festzuhalten, so ihr doch die empfindlichsten Verluste zuzufügen. Weiterhin existirt das schwache Königreich Bokhara, das sich mit Mühe gegen die andringende Macht der Turkomannen behauptet, und um so eher Hülfe annehmen würde, als es selbst keine zu leisten im Stande ist. Doch trotz dieses Bedürfnisses dürfte der „Herrscher der Gläubigen" durch die den Engländern feindliche Gesinnung seiner sunnitischen Glaubensgenossen in Afghanistan gegen die britisch-indische Macht sich erklären. Dagegen fände die Compagnie allerdings an Rachman Kuli, Khan von Khiwa, und Emir, Khan von Chokand, eifrige Verbündete, jedoch wie würde es möglich sein, diesen Dasenfürsten vor der Fronte einer russischen Armee die Hand zu bieten? Nach einem Schreiben Mohun Lall's, des Begleiters von Burnes, aus Kabul (d. d. 11. Februar vorigen Jahres), waren Dr. Lord *) und Lieut. Wood nach Turkestan gesandt worden, um Nachrichten über die verschiedenen Straßen nach Rußland, Chokand, Kaschgar und China zu sammeln. Nur ein immenser Unverstand konnte dieser Mission eine politische Bedeutung unterschieben; allein daß man es that, beweis't sehr deutlich, daß man der Regierung in Calcutta die abenteuerlichsten Projecte zuschreiben zu dürfen meint. Gelänge es indessen auch einer ostindischen Armee, den Hindukusch zum Ausgangspunct ihrer Operationen zu machen, wie sollte eine ansehnliche russische Armee durch die großen Sandwüsten der Karakalpaken

*) Dieser Arzt Lord ist bekanntlich von Lord Auckland dem bei Schah Schudscha accreditirten Macnaghten als „Medicalassistent" beigegeben.

und der Turkomannen mit ihren Artillerieparks und Proviantwagen ohne bedeutenden Menschenverlust durchbrechen, und wie vermöchte sie diesen Verlust mit Reserven zu ersetzen? Denn ganz abgesehen von dem kleinen Kriege, zu dem sie in ihren einzelnen Corps gegen die räuberischen Horden dieser Wüsten stets genöthigt sein würde, bietet dieses Land einer großen Armee sehr ernsthafte Hindernisse dar, während eine kleine fürchten darf, nicht nur der Natur des Landes, sondern auch dem vereinten Angriff der Truchmenen und Khiwaer erliegen zu müssen. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß eine russische Armee nur im erschöpftesten Zustand nach Khiwa, Bokhara und Samarkand gelangen könnte, — der russische Soldat müßte erst seine Natur verläugnen, ehe solches der Fall sein würde, — indessen werden doch dadurch immer so große und unabläugbare Bedenken hervorgerufen, daß nicht leicht ein Beweggrund wichtig genug erscheinen dürfte, um eine russische Armee nach Centralasien zu werfen und in den Thalungen und Klüften des Hindukusch einen Weltkrieg beginnen zu lassen. Weit eher dürfte allerdings dazu die Straße nach Herat bestimmt sein, denn noch gilt der Spruch Akbar's, des Mogulkaisers, daß Kabul und Kandahar die Schlüssel Indiens sind, welche beide nur von Herat aus gewonnen werden können.

Allein auch hier treten einer großen Armee nicht geringe Hemmnisse entgegen. Die Defileen von Astrabad nach Schahrud sind sehr hoch, die Straße ist coupirt, und die Bergbewohner leben größtentheils vom Raube. Nicht minder wie auf jenem Weg durch die Sandwüsten der Bucharei würde daher hier über die Gebirge Nischapurs der Armeetransport mit unendlichen Mühseligkeiten verknüpft sein. Und weiter gewährt die gerade Straße von Herat nach Kabul Gefahren, welche bekanntlich einzelne Reisende keinen Führer finden lassen.

Diejenige von Herat nach Kandahar mag weniger Schwierigkeiten darbieten, jedoch erfordert der Besitz von Kandahar auch den von Kabul, weil ohne letzteren die Position in Kandahar unhaltbar wäre. Uebrigens würde ohne Zweifel die alleinige Occupation von Herat durch ein russisches Corps hinreichend sein, um die britisch-indische Regierung und Herrschaft tief zu erschüttern. Bei jedem Anlaß zur Unzufriedenheit würden die Völker Ostindiens wähnen, auf russische Hülfe rechnen zu dürfen. Die Empörungen wider die britische Oberherrschaft würden nun häufiger und furchtbarer werden, dabei die Einkünfte, welche schon gegenwärtig nur mit Mühe eingehen, kaum zu erheben sein, wogegen die britisch-ostindische Militärmacht nothwendig sehr bedeutend vermehrt werden müßte. Die Occupation von Herat durch russische Truppen käme sonach einer russischen Invasion im Erfolg fast ganz gleich. Und eben aus diesem Grunde würde dieselbe Rußland, wenn auch alle Schwierigkeiten und Gefahren, welche damit verknüpft sind, ohne großen Verlust überwunden werden dürften, nicht unternehmen. Denn Rußland erkennt sehr wahr, daß die Balance des russisch-britischen Einflusses in Asien in jenen Mittelstaaten ruht, welche die britischen Besitzungen von den russischen trennen, und daß daher dieselben durch eine von beiden Mächten nie oder wenigstens nicht für die Dauer unterworfen werden dürfen. Läge hier nur eine Handelsfrage vor, so wäre es allerdings nicht nur kein Uebel, sondern ein offenbarer Vortheil, wenn sich Rußland und Britisch-Ostindien unmittelbar die Hände reichten. Beide Theile würden auf diese Weise gewinnen, und könnten nur gewinnen. Indessen handelt es sich hier nicht bloß um englischen oder russischen Waarenabsatz, sondern um wesentlich politische Interessen, welche sogar in der Türkei, diesem halb europäischen, halb asiatischen Staate,

nach Europa hinübergreifen. Und vielleicht in keiner früheren Periode ſind dieſe aſiatiſchen Verhältniſſe von den betheiligten Mächten ſo vorzüglich aus dem politiſchen Standpunct erwogen worden, wie gegenwärtig. Statt daß hierdurch aber die Gefahr eines Zuſammenſtoßes näher geführt worden wäre, wie ſolches denjenigen erſcheint, welche Aſien nicht kennen, iſt dieſelbe im Gegentheil weit hinausgeſchoben und vielleicht für lange Zeiten beſeitigt worden.

Man behauptet, Rußland wolle einen künftigen Krieg gegen England in Aſien führen, und England dort an ſeiner verwundbarſten Stelle angreifen. Vor Allem, iſt Letzteres denn wahr? Sind wirklich die oſtindiſchen Beſitzungen Englands verwundbarſter Punct? Früher, als man noch von den Wunderſchätzen des Großmoguls und der indiſchen Nabobs Mährchenhaftes träumte, da mochte ein ſolcher Wahn für Wahrheit paſſiren und den Irrthum beſchönigen, welcher ſich ſtets den ſteinreichen Herr Vetter aus Oſtindien verſchrieb. Gegenwärtig aber kennt man die finanziellen Zuſtände der oſtindiſchen Compagnie zu genau, als daß man Altenglands wahre Macht und ihre eigentlichen Hülfsquellen in Oſtindien ſuchen dürfte, ohne den Vorwurf der gröbſten Ignoranz auf ſich zu laden. Wenn es daher auch Rußland durch außerordentliche Anſtrengungen wirklich gelingen konnte und gelingen ſollte, die britiſche Herrſchaft in Oſtindien zu einer Capitulation zu zwingen, — ein Fall, den ich gegen den bekannten Correſpondenten der allgemeinen Zeitung aus Poſen durchaus abzuläugen nicht Anſtand nehme, — würde damit Rußland Oſtindien erobert haben? Im Gegentheil. Aus ſeinen bisherigen Freunden, den einheimiſchen Stämmen, die ſich ihm verbündet hätten, um die Fremdherrſchaft abzuſchütteln, würden ihm neue Feinde entſtehen, denen bei Rußlands weiter Entfernung vom Kriegsſchauplatz und nach

den harten Kämpfen mit der britisch-ostindischen Herrschaft, trotz der bekannten Uneinigkeit jener Völker und ihrer regellosen Kriegsart schwer zu widerstehen sein dürfte. Welchen Gewinn hätte daher Rußland im allergünstigsten Fall der Vertreibung der englischen Herrschaft aus Ostindien? Schlechterdings nicht den allergeringsten, zumal der englische Handel in Asien dadurch nur als zeitweilig gestört und gemindert, keineswegs aber als vernichtet angesehen werden dürfte. Und dieses auf Nichts gestellte Resultat sollte Rußland zu so ungeheuern Kriegsanstrengungen vermögen, welche ein Kampf in Asien mit der britisch-ostindischen Herrschaft jederzeit erfordern würde? Noch ist nicht der Kaukasus ganz unterworfen, allein wäre auch solches der Fall und hätte Rußland von dieser Seite her keine ihm irgend gefährliche Diversion des Feindes zu fürchten, so bedarf es doch immer einer langen Zeit, ehe jene Provinzen civilisirt und Rußland völlig treu gemacht werden. Dieses sieht ein Jeder ein. Und wie vermöchte Rußland, ohne diesen Erfolg vorerst ganz erreicht zu haben, einen Sprung an die Ufer des Sutledsch zu machen? Fürwahr, wir beschäftigen uns mit Träumereien, für welche die Lage Europa's zu ernst, das Interesse an Thatsachen zu vorwiegend und die Minute dee Gegenwart zu kurz ist. Und würde denn auch Rußland mit diesem Hinüberspielen eines europäischen Kriegs an den Indus seinen Zweck zu erreichen hoffen dürfen! Es ist schwer zu glauben, daß England auf diesen russischen Kriegsplan eingehen und den Krieg in der Ostsee und an den Dardanellen aufgeben würde, um die Thore von Delhi zu vertheidigen. Und wie könnte Rußland den Kampf in Europa mit dem nothwendigen Nachdruck führen, wenn es seine besten Kräfte in die Sandwüsten Asiens werfen und dort weit mehr mit der unwirthlichen Natur wie mit dem Feinde streiten sollte!

Es ist die erste strategische Regel, dem Gegner einen vernünftigen Operationsplan oder, nach Friedrichs II. Instruction an seine Generale, gerade dasjenige zuzutrauen, was wir an seiner Stelle thun würden, wenn uns die Kenntnisse nicht fehlten, welche wir gegenwärtig über unsere eigene Lage haben. Darnach darf man die englichen Journalisten, welche so unaufhörlich von einer russischen Invasion in Ostindien sprechen, auf ihr Gewissen fragen, ob sie von der verzweifelten Lage Großbritanniens wirklich eine so feste Ueberzeugung haben, wenn Russen Herat besetzen sollten, daß sie England diesen Angriff bei umgekehrten Sachverhältnissen unbedingt zumuthen würden? Die Antwort ist nicht zweifelhaft. Allein wie kommt man zu der Vermuthung, daß die russische Regieruug diese Verhältnisse weniger richtig beurtheilen sollte, eine Regierung, welche hinsichtlich der inneren asiatischen Zustände eine Kenntniß besitzt, die in dem Maße nicht einmal der britischen Regierung zu Gebote steht? Wenn demnach das russische Cabinet in London erklären ließ: „daß „Asien jenseits des Indus ganz außer der Sphäre der russi„schen Politik liege und zur Wahrung der Ruhe in Europa „liegen müsse, und daß ein Angriff auf dasselbe von der „russischen Grenze aus für etwas Abenteuerliches, ja für „eine Unmöglichkeit müßte gehalten werden," so ist diese Erklärung ganz conform den bestehenden gegenwärtigen Verhältnissen, und besagt nichts, was nicht längst schon von allen unparteiischen Politikern eingesehen und behauptet worden ist. Daß man in England anderer Ansicht war oder zu sein vorgab, hatte seinen Grund theils in der egoistischen Gesinnung der britisch-ostindischen Agenten, welche einen Krieg anzufachen suchten, um sich zu bereichern, theils aber auch in der Charakterschwäche des Lords Auckland, welche alle Fäden verwirrte und überall Unruhe und Mißtrauen

reichlich ausſäte. Jener Habſucht und dieſer tappenden, in allen Entſchlüſſen fehlgreifenden Leitung der indiſchen Angelegenheiten diente Rußlands Name vortrefflich zum Stichwort und zur Maske. John Bull, der notoriſch kein großer Geograph iſt, ſah Rußland ſchon in Calcutta, Madras und Bombay, und Lord Auckland's bald unglücklich zögernde, bald ſich unglücklich übereilende Regierung erhielt daher von John Bull ſehr bereitwillig die nothwendig gewordene Abſolution. So mußte denn nunmehr jene ruſſiſche Erklärung die betrogene Unwiſſenheit nicht nur belehren, ſondern auch beſchämen. Rußland wird England in Oſtindien nicht angreifen, weil es ſolches nicht vermag, wenn es auch wollte. Jedoch England wird auch Rußland in Aſien nicht angreifen, weil es ſolches ebenfalls nicht im Stande iſt, wenn auch der Wille dazu nicht fehlte. Beide Mächte können in den zwiſchen ihren Beſitzungen liegenden Mittelſtaaten einen unaufhörlichen diplomatiſchen Krieg führen, derſelbe wird aber kein erhebliches und für Europa wichtiges Reſultat liefern. Die Waagſchalen werden ſteigen und ſinken, das Mehr oder Minder keine Dauer erreichen, ſondern einer ſteten Veränderung unterliegen, es ſei denn, daß die eine oder die andere Macht ihren Einfluß mit den Waffen zu befeſtigen ſuchen ſollte, eine Provocation, welche unfehlbar nur der andern Macht zu gute kommen und ihren Einfluß in jenen Ländern, wo nicht die Kanonen des Gegners gebieten, wahrhaft ſtabil machen wird.

Lord Auckland hat in ſeinem Manifeſt aus Simlah (1. October v. J.) den Fürſten von Kabul und Kandahar den Krieg erklärt, um den legitimen Beherrſcher von Afghaniſtan, Schah Schudſcha, wiederum zu inthroniſiren, vielleicht auch, um den Rath Baber Khans, des Dichters, des Helden, des Gründers der Delhi-Monarchie in Indien zu erprüfen: „Trink

„Wein auf Bala-Hiſſar (der Burg in Kabul) und laß den „Becher kreiſen für und für, die Luft iſt entzückend, Berg, „See, Stadt und Wüſte zeigt ſich dir zu gleicher Zeit, in „einem wonnetrunkenen Blick, ach hier genieß der ſüßberau„ſchenden Liebe u. ſ. w.“

Bekanntlich hatte ſchon Rundſchit Singh im Mai 1833 einen Vertrag mit dem in Ludiana penſionirten Schudſcha abgeſchloſſen, zufolge deſſen Rundſchit Singh den vertriebenen Fürſten wiederum in den Beſitz von Kabul ſetzen wollte, unter der Bedingung, daß dieſer auf die Provinzen von Kaſchemir, Multan und Peſchawer, als ſchon unter der Oberherrſchaft von Rundſchit Singh befindliche, verzichte und die Hälfte des Tributs der früher von Sind und Schikarpur an Kabul bezahlt worden ſei, künftig an Rundſchit Singh bezahle. Dafür wolle ihn Letzterer mit einer hinlänglichen Armee und Geldſubſidien unterſtützen.

Der glänzende Gedanke Lord Aucklands, den ſiebenzigjährigen Schah Schudſcha-ul-Mulk, deſſen Unfähigkeit zum Regieren ſchon vor dreißig Jahren ſich außer allem Zweifel geſtellt hat, in Kabul wieder einzuſetzen, gehörte daher nicht einmal dem Cabinet von Simlah, ſondern dem Hof von Lahore zu. Dem politiſchen Intereſſe von Rundſchit Singh entſprach der Tractat vom Mai 1833 vollkommen. Der Maharadſcha brauchte für ſeine Eroberungsprojecte einen ſo ſchwachen Mann, als Schah Schudſcha in Kabul. Allein wie Lord Auckland dazu kommt, in dem unbeliebten furchtſamen Greis eine „dauernde Schranke und Vormauer gegen feindliche Eingriffe“ zu erblicken, ſolches überraſcht in ſo hohem Grade, daß man bewogen wird, die Declaration vom 1. October v. J. für ein Actenſtück der größten Perfidie zu halten.

Dem Scharfſinn und Mißtrauen der orientaliſchen Völker

wird dieses falsche Spiel der britisch-indischen Regierung keinen Augenblick entgehen. Sie werden sich rüsten, verbinden, trügerische Verhandlungen eingehen, und die englische Armee vielfach beunruhigen. Es scheint, Lord Auckland rechnet viel auf die Uneinigkeit der afghanischen Fürsten. Ebenso wähnte man, in dem Krieg mit den Ghorka-Fürsten auf ihre Uneinigkeit zählen zu dürfen. Man täuschte sich indessen, und kaum vermochte eine britisch-indische Armee von 30,000 Mann einen nur scheinbar ehrenvollen Frieden von dem Hof von Katmandu zu erlangen. Die Stärke der anglo-indischen Armee, welche nun Schah Schudscha „gegen fremde Einmischung" — wie es höchst unschuldig Lord Auckland ausdrückt — unterstützen soll, besteht nach der Delhi-Gazette, dem Agra Ukbar und der Bombay Gazette, aus 1 britischen und 3 bengalischen Cavallerieregimentern, aus 3 europäischen und 13 Sipahi-Infanterieregimentern, nebst 4 Compagnien Fußartillerie und Sappeurs und 2 reitenden Artillerieabtheilungen, also (das Infanterieregiment zu 1100 Mann gerechnet, obschon es früher nur aus einem Bataillon von 10 Compagnien bestand) zusammen aus höchstens 21,000 M. Und fügt man diesem Corps noch halb-irreguläre Reiterei (Local Horse) bei, so darf doch dieses Corps nie über 30,000 Mann geschätzt werden. Dagegen fand schon 1822 Burnes in Kabul eine sehr gut ausgerüstete und berittene Cavallerie von 9000 M. nebst 2000 Mann Fußvolk, außer den Truppen aus den Landbewohnern. Ebenso besaß Kohun Dil Khan in Kandahar 9000 Mann Reiterei, welche aber leicht auf das Doppelte gebracht werden konnte, da der Stamm der Duramis in und um Kandahar von Burnes selbst auf 60,000 Familien geschätzt wird und dieser Stamm notorisch tapfer ist. Daher dürfte sich Burnes wohl auch irren, wenn er meint, daß Kabul und Kandahar nicht über 30,000 M.

Cavallerie zusammenzubringen vermöchten*). Das entscheidende Gewicht in diesem angeblichen Krieg müßte also Rundschit Singh's von Capt. Murray auf 82,014 Mann geschätzte Armee verleihen. Erlitt dieselbe nicht aber von den Afghanen noch vor Kurzem eine schwere Niederlage? Und neigen sich nicht, wie der Radscha von Lahore zu den Engländern, so die Beludschen-Amirs und die übrigen kleinen Indus-Fürsten (sogar der kleine Radscha von Meerpoor, welcher den Durchzug der Kameele von Kutsch zur südlichen anglo-indischen Armee an der Hedschamri-Mündung des Indus trotzig verweigerte) auf die Seite der Baruckzis? Doch das bei Weitem Charakteristische dürfte sein, daß selbst Kam-Ram, Khan von Herat, der Feind der Baruckzis, sich mit Dost-Mohammed vereinigt und den Lieutenant Pottinger und Oberst Stoddart, die wahren Vertheidiger seines Reichs, schimpflich vertrieben hat. Dazu kommen dann die Hindernisse bei den wilden, sogar von einem englischen Officier Campbell gegen die Engländer nun befestigten Engpässen der Brahugebirge, die Schwierigkeiten des Transports und der Zufuhr der Lebensmittel, die Erbitterung des Volks diesseits und jenseits des Indus, und das starke Desertiren des eingeborenen Fußvolks der Indusarmee zum Feinde, wie die Bombay Times berichten. Und sollten die Engländer wähnen, wie es scheint, daß sie die Unterwerfung der Afghanen eben so leicht wie die der indolenten Hindus erreichen würden, so dürften sie ihre kühnen Hoffnungen doch sehr getäuscht sehen. Denn hier treffen sie auf dasselbe Element, welches den russischen Kampf im Kaukasus so er-

*) Die Bombay Times vom 19. Januar d. J. bekennen, daß Dost Mohammed von Kabul schon gegenwärtig ein wohlgerüstetes Heer von wenigstens 30,000 M. habe.

ſchwerte und beſonders bei Kaſi Mullah hervortrat, auf den Fanatismus der muhammedaniſchen Bevölkerung. Dieſes Feuer kann ſich möglicherweiſe verbreiten. Im Pendſchab und im Duab iſt der Islam überwiegend. Und was religiöſer Fanatism vermag, ſolches haben die Engländer bei der Belagerung der an ſich ſchwachen Feſte Bhurtpoor erfahren, welche General Lake zu erobern nicht im Stande war, und die Lord Combermere mit 25,000 Mann Monate lang belagern mußte und erſt nach dem allerblutigſten Sturm (18. Januar 1826) einnahm. Noch haben die muhammedaniſchen Stämme nicht vergeſſen, daß, als ſie 1761 die Hindumacht überwunden, nur durch europäiſche Einmiſchung die Oberherrſchaft nicht erreichten. Daher ihre Verfolgung der Hindus, welche jetzt ſogar in Meiſur überhand nimmt, ihr Widerwille gegen den britiſch-indiſchen Kriegsdienſt, ihr Haß wider die engliſche Regierung. In letzterem vereinigen ſich alle höheren Claſſen ohne Stamm- und Religionsunterſchied. Bewies nicht auch der letzte Aufſtand in Kanara (April und Mai 1837), daß die Braminen das Volk allenthalben gegen die Engländer aufzureizen ſuchten, daß ſie die Pagode von Sorbrumuniah in ein heimliches Arſenal umgewandelt und ſich mit bisher ganz unverdächtigen Häuptlingen zu einem großen Complott verbunden hatten? Endlich darf man hierbei den tief deſolaten Zuſtand der indiſchen und ſelbſt der europäiſchen Truppen in Indien, wie ihn ein britiſcher Officier beſchrieben, den grauſam fiscaliſchen Druck, die in ſo vielen Bezirken vom Karnatik und Bengalen wüthende alljährliche Hungersnoth*), die unſägliche Armuth der Eingebornen und die un-

*) Nach den eigenen Angaben der Engländer raffte die Hungersnoth von $18^{37}/_{38}$ über eine halbe Million Menſchen weg. In Folge derſelben fielen die Ländereien von 16 auf 10 Mill. Pfd., und in einem ein-

mäßig koſtſpielige Civilregierung nicht unbemerkt laſſen, indem dieſe Elemente zuſammen über kurz oder lang zu einer Kataſtrophe führen müſſen, welche gegen den heutigen Eroberungsfeldzug des Lords Auckland leicht einen etwas ſtarken Contraſt bilden dürfte. Sehr klar zeigt ſich das Streben der indiſchen Regierung, dieſer Kriſis zuvorzukommen, um ihr alsdann, wenn ſie eintritt, kräftiger begegnen und widerſtehen zu können. Rundſchit Singh iſt alt und krank, ſeine Allianz aber koſtbar, und es wäre ein unerſetzlicher Verluſt für die Compagnie, wenn der Maha-Radſcha ſterben ſollte, ehe ſie ihre Herrſchaft bis zu den Ufern des Indus ausgedehnt und daſelbſt befeſtigt hat. Denn Karrak Singh, der einzige Sohn Rundſchits, iſt, wie ſein älterer Adoptivbruder Schir Singh bekanntlich kein Freund der britiſchen Regierung. Beide Prinzen unterhalten gegenwärtig eine Verbindung mit den Nepaleſen, von denen ſie ſich einſt Hülfe verſprechen. In Nepal ſind die erbittertſten Feinde der Engländer, die Thappas, vom Könige begnadigt worden, und darin die feindliche Geſinnung des Hofes von Khatmandu wenig mehr umſchleiert. Uud damit es der oſtindiſchen Regierung nirgends mehr an Feinden mangele, zeigen ſowohl die Birmanen unverhohlen die Abſicht, daß man in Ava nur den geringſten Unfall der britiſchen Waffen am Indus erwarte, um die Feindſeligkeiten gegen die Engländer zu beginnen, als bemühen ſich auch die Malaien in Queda, die Regierung von Calcutta in einen Krieg mit den Siameſen zu verwickeln. Unter ſolchen Verhältniſſen, die gleich gewaltſam von Innen und Außen andrängen, wird man

---

zigen Bezirk büßte die Compagnie 600,000 Pfd. an Grundſteuer ein. Ueberhaupt hat keine einzige britiſch-oſtindiſche Beſitzung außer dem Thal und Delta des Ganges die Koſten ihrer Verwaltung bezahlt.

wohl nicht sehr irren, wenn man den Zug an den Indus für einen verzweifelten Ausweg betrachtet, und den wahren Zweck desselben in der Eroberung von Schikarpur und der Staaten von Sind sucht*). Wie Sir Henry Bethune bei dem Zug nach Herat, hat es Sir Henry Keane, der tapfere Oberbefehlshaber der ostindischen Expeditionsarmee, vorgezogen, sich bei dem Ausbruch der Campagne nach England zu retiriren. Solche Vorsichtigkeiten sind freilich zweckdienlicher, als alle Lebensversicherungsanstalten, allein, wenn sie in der Indusarmee epidemisch werden, was sehr leicht möglich erscheint, so muß Lord Auckland bald darauf Verzicht leisten, in Bala Hissar den Becher kreisen zu lassen und das Blut der Baruckzis zu trinken**).

Dieser anglo-indische Heereszug auf Kabul berührt daher Rußland, obschon die indischen Blätter, und nach ihnen die United Service Gazette, verkündigten, daß derselbe

*) Schah Schudscha-ul-Mulk mag dann ruhig nach Ludiana zurückkehren und daselbst die Pension eines verabschiedeten Schauspielers fortgenießen. Ruhm und Ehre hat diese Majestät Lord Auckland's ohnehin nicht verlieren können, noch verloren.

**) Ich habe weiter oben bemerkt, wie die englischen Gesandten an verschiedenen Höfen der europäischen Mittelstaaten methodisch Unfrieden und Zwietracht mit den Regierungen, bei denen sie accreditirt sind, zu unterhalten suchten. Dieselbe widerwärtige Erscheinung stellt sich auch in Asien dar. Mac-Neil's Händel in Teheran sind weltkundig und haben die verdiente Indignation erhalten. Doch nicht minder rief Burnes in Kabul die Feindschaft Dost Mohammeds gegen die Engländer durch die unwürdigsten Forderungen und Intriguen hervor, durch Intriguen, welche selbst Dost Mohammeds Leben heimlich bedrohten. In Hyderabad empfing bekanntlich schon der Oberst Pottinger eine kleine Lection. Und die Bombay Times sagen, daß der englische Gesandte in Ava, Oberst Benson, obgleich derselbe Alles aufgeboten, um den birmanischen Hof zu freundschaftlichen Gesinnungen zu zwingen, doch unausgesetzt die größte Zurücksetzung erfahre. Dieses provocirende Betragen erstreckt sich sogar auf die britischen Consuln, und nicht viel fehlte, daß dadurch in Syrien ernsthafte Volksunruhen erregt worden wären.

against the Russians who are marching against Cabool gerichtet wäre, — gar nicht. Doch referirt ein deutscher geachteter Chronikschreiber *): „Hingeworfene Winke, daß es von Seiten des St. petersburger Cabinets wohl gar auf demnächstige Kriegsoperationen gegen das britische Reich in Ostindien abgesehen sein möge, wurden in Deutschland beim Erwachen und Fortschreiten der mercantilischen Eifersucht gegen England — — beifällig weiter verbreitet, weil man der alle mercantilischen Bestrebungen der Continentalstaaten überflügelnden britischen Mercantilmacht einen solchen Todesstoß von Herzen gönnte! Dieselbe Stimmung war vorherrschend in Frankreich und Holland, wie nicht minder in den italienischen Staaten, besonders in Neapel und Sardinien."

Ein russischer Kampf gegen die britisch-indische Herrschaft würde demnach alle europäischen Continental-Sympathien für sich haben. Nicht weniger würde ein russischer Befreiungskampf der grausam unterjochten indischen Völker ein Freudengeschrei vom Araxes bis zum Kambodscha verbreiten! Indessen Rußland verwirft die Herrschaft der materiellen Interessen als Surrogat des Rechts, und vertraut der Humanität der britischen Regierung, daß sie das Elend, welches seit Jahren die Bewohner Ostindiens zu Boden wirft, nach Kräften mildern und ihren Ruhm darin suchen wird, diese weiten segensreichen Ländertheile glücklich zu verwalten und nicht statt dessen nach neuen Eroberungen zu trachten, welche zu den unsäglichen Uebeln, mit denen dort die Menschheit

*) Karl Venturini's neue historische Schriften. Braunschweig, 1839. II. Bd. S. 4.

ohne alles Mitgefühl geschändet wird, noch das des Kriegs hinzufügen und endlich den blutigsten letzten Streit hervorrufen um Sein oder Nichtsein eines jammervollen Sclavenlebens. Hat daher Rußland hinsichtlich Ostindiens ein politisches Gewicht in die Waagschaale einzulegen, und wer wollte solches in Abrede stellen, so wird es dasselbe nicht zu einem Krieg wider die britische Oberherrschaft in Indien gebrauchen, denn man muß hoffen, daß der eigene Vortheil England sein falsches unmenschliches System in Ostindien bald verwerfen lassen wird, sondern Rußland wird sich des Schwerdts in der Scheide bedienen, um die englische Regierung zu bewegen, ihre ostindischen Grenzen nicht über den Indus auszudehnen, den Frieden in Asien zu befestigen, und ihre indischen Unterthanen an den Segnungen der Civilisation theilnehmen zu lassen. Nicht ist es Rußland, welches die Civilisation nach Asien und zumal nach Centralasien zu verbreiten im Stande ist *), sondern England als Herrscher

*) Wie Rußland die Verbreitung der Civilisation langsam aber dauernd betreibe, davon hat es in den Ländern seiner südlichen und asiatischen Besitzungen genügenden Beweis gegeben. Aus den Trümmern des großen Tartarenreichs des Kaptschak hatten sich die Khanate von Kasan, Astrachan und von der Krimm gebildet, deren Bewohner und Beherrscher lange Zeit hindurch aller Civilisation entfremdete räuberische Nomaden waren. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts fielen die Khanate Kasan und Astrachan unter den siegreichen Waffen Iwan Wasiliewitsch, und seitdem sind ihre sonst so furchtbaren Bewohner durch das thätige Einwirken der Regierung und der sich immer mehr in Rußland selbst verbreitenden europäischen Civilisation zu ruhigen und nützlichen Staatsbürgern geworden. Dasselbe ist später der Fall mit den krimmischen Tartaren und den Nogayern gewesen. Auch die rohen und bei ihrer Ankunft in Rußland fast ganz wilden Kalmücken gehen jetzt der Civilisation entgegen, soweit dieses nämlich nach ihrer physischen Lage, welche der Einführung des Ackerbaues bei ihnen fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt, möglich ist. Nirgends aber zeigt sich der russische Einfluß, und mit ihm der unserer Cultur, bedeutsamer und fruchtbringender als in Georgien, und in den südlich vom Kaukasus gelegenen Provinzen. Tiflis, 1795 von den Persern

Oſtindiens, jener Gegenden, aus denen die erſten Bildungskeime der Menſchheit nach Aegypten und Griechenland hervorgedrungen. Daher hat Rußland ein Recht, von England zu fordern, daß daſſelbe ſeinen Beruf erfülle und den ruſſiſchen Beſtrebungen in Transkaukaſien von Indien aus entgegenkomme. Weder England noch Rußland ſollen in Aſien einen bloßen Markt für ihre Waaren ſuchen, die Miſſion beider europäiſchen Mächte iſt im Intereſſe Europa's oder vielmehr der Menſchheit, weit höherer, weit edlerer Natur. Beide Mächte ſind beſtimmt, und mehr als dieſes, ſie ſind verpflichtet, Aſien, die Wiege des menſchlichen Geſchlechts, der Civiliſation wiederzuerobern. Zu erobern, nicht mit Feuer und Schwerdt, nicht mit Waarenballen und Handelsbüchern, nicht mit einem Verfolgungskrieg gegen die Sprachen, Sitten und Religionen des Orients, ſondern durch jene ſtille, milde, ſieghafte Gewalt, welche die Herzen feſſelt, indem ſie den Geiſt erleuchtet, welche den Nomaden an Grundeigenthum bindet und den wilden Krieger an Geſetze gewöhnt. Die Bombay Times bemerken, „daß in der letzten Zeit häufiger als früher nordamerikaniſche Kriegsſchiffe an den oſtindiſchen Küſten erſchienen wären, um die britiſchen Häfen auszukundſchaften.“ Darin dürfte leicht der wahre zukünf-

---

zerſtört, iſt herrlich aus ſeinen Trümmern wieder hervorgegangen und genießt jetzt eines Wohlſtandes, von dem es früher dort kein Beiſpiel gab. Höhere und niedere Schulen ſind im ganzen Lande angelegt. Tiflis hat ſeine Druckereien für das Georgiſche und Ruſſiſche. In beiden Sprachen erſcheinen dort Zeitſchriften. Der Handel blüht. Fabriken und Manufacturen nehmen täglich an Umfang und Gediegenheit zu. Dieſe Beiſpiele beweiſen, was Rußland bereits für die Verbreitung der Civiliſation im Orient gethan hat, ohne die Anhänger nichtchriſtlicher Religionen zu veranlaſſen, ihren Glauben zu verändern. Die Fortſchritte, die es ſie hat machen laſſen, ſind nicht übereilt worden, ſie werden aber deſto bleibender ſein, weil ſie nicht das Reſultat einer zwingenden und alſo ſtets widrigen Einwirkung ſind.

tige Feind der anglo-indischen Herrschaft sich aus der Ferne gezeigt haben. Doch wahrlich, für jenen großen sittlichen Zweck ist die Herrschaft der englischen Gentlemen in Ostindien dem schlechten Despotism der nordamerikanischen aristokratischen Krämer bei Weitem vorzuziehen. Denn während dort die Möglichkeit noch besteht, daß England seine Bestimmung als Lehrer und Erzieher der indischen Völkerschaften einst erkenne und bethätige, müßte bei einer nordamericanischen Herrschaft über jene Länder jede Hoffnung dazu aufgegeben werden! —

Während als Beigabe zum britisch-indischen Eroberungszug nach Kabul nordamerikanische Fregatten um die britisch-indischen Colonien in verdächtigen Absichten kreuzen, während die Patrioten New-Yorks ihren Zweck unablässig verfolgen, England mit den Vereinstaaten zum Krieg zu bringen, und Canada von dem Mutterlande loszureißen, und während die Differenzen um die nordwestliche Grenze Neubraunschweigs zwischen jenen Staaten ein höchst bedrohliches Ansehn gewonnen haben, findet Rußland in der Demokratie der Freistaaten einen stets aufrichtigeren und treuen Alliirten. Diese Thatsache mag für die Folgezeit von entscheidender Wichtigkeit werden. Man wird schon in- und außerhalb des englischen Parlaments nicht müde, den reducirten britischen Seeétat zum besonderen Gegenstand der Discussion zu machen. Lord Minto's Erklärung, daß solches der Fall nicht sei, sondern daß die englische Seemacht in einem vollkommen zufriedenstellenden Zustand sich befinde, ist ohne Zweifel gegründet, wenn das englische Ministerium den gegenwärtigen tiefen Frieden ins Auge faßt und im Kriegsfall sich nur einer einzelnen Seemacht gegenüber erblickt. Nichtsdestoweniger verdient die Bemerkung Lord Melville's: „daß die britische Regierung gegenwärtig eine solche Zahl tüchtig eingeübter

Seeleute, wie ehemals, nicht habe, weil der Küstenhandel seit der Einführung der Dampfschiffe dahin sei und mit ihm eine Hauptschule zur Bildung von Seeleuten", eine sehr ernsthafte Beachtung, welche für die andern Seemächte nicht verloren gegangen sein wird.

Seitdem Capitän Crawfurd das britische Interesse auf die russische Marine gelenkt hat, denn die Aeußerungen des Admirals Codrington verhallten im Parlament ziemlich unbemerkt, seitdem scheint man sich in England darin zu gefallen, die Gefahren, welche England von Seiten der wachsenden russischen Seemacht bedrohen, zu übertreiben. Rußland, abgeschnitten von dem großen Ocean, und mit seiner Seemacht in Friedenszeiten auf die stürmischen Binnenmeere, das baltische und schwarze Meer beschränkt, besitzt allerdings nunmehr, ohngeachtet jener Hindernisse, eine Achtung-gebietende Marine, und jedenfalls fühlt man in England sehr richtig, daß Rußland aus Rücksicht von etwaigen Schiffsverlusten keinem Seekrieg ausweichen würde, welchen seine Ehre oder sein Handel erforderte. Denn die russische Regierung kann nichts mehr wünschen, als daß die russischen Schiffsequipagen durch die Erfahrung recht geübt würden, eine Uebung, welche ein Seekrieg freilich am Schnellsten erwerben ließe. Jedoch zwischen dem Nicht-Ausweichen und einer grundlosen Provocation eines Seekriegs ist ein wesentlicher Unterschied. Rußland ist zur See gerüstet für sich und seine Alliirten zur Vertheidigung. Zu diesem Zweck und für diesen Zweck allein richtet Kaiser Nicolaus ein fortwährendes Augenmerk auf die Flotte. Die russischen Equipagen bestehen, wie Capitän Crawfurd sich überzeugt hat, aus starken, kuhnen, gehorsamen und nüchternen Seeleuten, und Mannschaft und Officiere beeifern sich, zu lernen und ihren Dienst aufs Beste zu leisten. Nur der eine Mangel steht ihnen entgegen, daß sie jedes Jahr

faſt acht Monate am Lande zu bleiben genöthigt ſind. Indeſſen auch dieſer Mangel der ruſſiſchen Equipagen wird wenigſtens theilweiſe durch die größere Ausdehnung des Gebrauchs von Kriegs-Dampfſchiffen beſeitigt werden, da faſt jede Inſtruction und Disciplin, welche die Offiziere, Mannſchaft und Schiffe benöthigen, auf den ruſſiſchen Flüſſen und Binnenſeen ausführbar iſt. Die Naval and Military Gazette behauptete, daß die ruſſiſchen Equipagen mehr zu Seeſoldaten als zu Seeleuten ausgebildet würden. Ich weiß es nicht. Jedenfalls aber wäre ſolches für das Syſtem der Kriegsdampfſchiffe keineswegs ein Nachtheil, da hinſichtlich deſſelben der Unterſchied zwiſchen den Land- und Seeoperationen nur gering ſein kann. Und durch ſeine geographiſche Lage iſt beſonders Rußland darauf hingewieſen, der Kriegsdampfſchiffe, welche zu einer Küſtenvertheidigung geeigneter erſcheinen*), ſich zu bedienen. Jedoch nichts deutet hier auf einen Angriffs-, Alles nur auf einen Vertheidigungskrieg zur See. Ob nicht aber letzterer ſich in eine Aggreſſion ſehr wohl verwandeln könnte und würde, wenn die Vereinſtaaten zugleich mit Rußland einen feindlichen Angriff erlitten, ſolches mag durchaus nicht in Abrede geſtellt werden.

Dagegen erklärte der General Graf Bismark von dem ruſſiſchen Heer: „das Kriegsſyſtem der ruſſiſchen Heere iſt vorzugsweiſe offenſiv, und das offenſive Element ſtützt ſich auf das ſtrategiſche Bewegungsprincip. Das Ergänzungsſtück der kriegeriſchen Bewegung beſteht aber in einem Uebergewicht der Reiterei.“ Die ungeheuere Ausdehnung des ruſſiſchen Reichs bringt eine Zerſtreuung der militäriſchen Kräfte mit ſich, wie dieſelbe nirgends anderswo Statt findet noch Statt fin-

*) S. die treffliche Schrift: A tréatise on navigation by steam etc. of Mr. John Ross.

den kann. Daher macht ein anderer Staat seine Reserven in derselben Zeit mobil, welche Rußland bedarf, um seine activen Streitkräfte in compacte Massen zusammenzuziehen. Und ebendeshalb ist diese Macht auch nicht im Stande zu entwaffnen, wenn sie sich dadurch gegen andere Mächte nicht in offnbaren Nachtheil stellen will. Durch diese eigenthümlichen Landesverhältnisse muß natürlich auch das Kriegssystem der russischen Armeen einen wesentlich offensiven Charakter erhalten und behaupten. Denn da die ganze Charakteristik eines Soldaten auf der zur Gewohnheit gewordenen Fertigkeit beruht, in steter Aufmerksamkeit und Spannung auf sich, seine Obliegenheiten und auf die rund um ihn vorgehenden Dinge zu leben, und nur ein solcher Mensch zu kriegerischen Erfahrungen geschickt ist, aus letzteren sich aber allein der kriegerische Charakter einer Armee ergiebt: so leuchtet auch ein, daß jene dem Soldaten unerläßliche Gewohnheit dann am Sichersten erhalten werden wird, wenn derselbe auch im Frieden, soweit immer thunlich, auf dem qui vive zu stehen gezwungen ist. Wenn solches aber schon allenthalben gilt, so wird es doch in Rußland zu einer politischen Nothwendigkeit. Denn die ganze russische Civiladministration ist bekanntlich — der Natur des Reichs völlig angemessen — militärisch organisirt. Die active Armee und das active Beamtenthum sind daher hier correspondirende Glieder. Sie gesunden oder erkranken zusammen. Sollte daher je der kriegerische Geist in dem russischen Heere erschlaffen, so würde dieses sich bald auch im activen Civilbeamtenstand nachtheilig äußern. Diese Wechselwirkung ist ganz eigenthümlich, und man muß in Rußland gelebt und den russischen Dienst kennen gelernt haben, um diesen Thatbestand recht würdigen zu konnen. Nur durch diese stete Kriegsgewohnheit des russischen Soldaten war es auch möglich, die wundersame Tapferkeit

der russischen Regimenter und Bataillone hervorzurufen, welche schon Friedrich II. lobend anerkannte, und die Napoleon zu der Aeußerung bewog: „daß er mit russischen Soldaten die Welt erobern wolle.“ Und noch in neuester Zeit erklärte ein erfahrener österreichischer Officier*): „der Russe übertrifft „den deutschen Soldaten an Festigkeit, an Kraft, an Ordnung, „an Ausdauer. Vor seinen Massen werden die deutschen „Haufen zersplittern, und gegen ihn giebt es kein Mittel, als „durch Vorzüge in den Waffen und ihre Verwendung den „Nachtheil der natürlichen Kraft aufzuwiegen und das ganze „Gebiet der Wissenschaft in das Wesen der Kriegsführung „zu tragen. Bei gleicher Zahl der Streiter und bei gleichen „Talenten der Führer wird das russische Heer immer Sieger „bleiben, denn die Räder seiner Maschine greifen sicherer in„einander und die Kräfte derselben wirken vereinter zum Ziele. „Für die Besiegung der Russen ist daher von der Taktik „wenig zu hoffen, alles dagegen von der Strategie, in die„ser allein kann Rettung sich finden.“ Doch wozu diese Vergleichungen, welche, ganz abgesehen von dem bösen, giftigen Stachel, den sie in sich tragen, nur dazu dienen können, die Gemüther zu beunruhigen. Rußlands Armeen beseelt allerdings heute wie vor hundert Jahren, als Graf Münnich sie commandirte, derselbe kriegerische Geist, ihr Kriegssystem trägt einen offensiven Charakter, und selbst die Gegner müssen eingestehen, daß sie alles dasjenige besitzen, von dem Napoleon behauptete, daß es gute Truppen bilde: **un bon général**, — der Feldmarschall Paskewitsch hat sich als ein Feldherrn-Genie erwiesen, sowohl gegen europäische als asiatische Armeen, — **de bons cadres, une bonne organisa-**

*) Aphorismen über Kriegskunst von Prokesch v. Osten. Deutsche Viertelsabrschrift, I. Bd. 1838. S. 358 u. 359.

tion, une bonne instruction, une bonne et sévère discipline*), indessen dürfen Rußlands Nachbarn das kaiserliche Wort Alexander's nicht vergessen: La Providence n'a pas mis à mes ordres huit cent mille soldats pour satisfaire mon ambition mais pour protéger la religion, la morale et la justice et pour faire régner les principes d'ordre sur lesquels repose la société humaine**). Denn diese Ueberzeugung Alexander's ist die heilige Erbschaft, welche Kaiser Nicolaus als die Seinige anerkannt und während seiner bald vierzehnjährigen Regierung getreu bewahrt hat.

Es war das Jahr 1812 — O, der heiligen unvergeßlichen Erinnerung! — wo der russische Nationalgeist den falschen Glanz fremder Moden und Sinnesart von sich abstreifte, die Russen als Eine große geschlossene Nation sich fühlten, wo Rußland sich und seine Zukunft begriff! Fortan konnte dieser gewaltige nationale Geist nicht wieder erlöschen! Er mußte alle Institutionen des kolossalen Reichs durchdringen und durchdrang sie. Er führte alle Stände und gesellschaftlichen Classen zusammen, und sie erwärmten sich gegenseitig in dem Stolz, Rußland zu dienen, in der Liebe zur Heimath, zu den Väterſitten und Tugenden, im freudigen, ehrerbietigen Gehorsam gegen den Kaiser, welcher Rußland liebt wie seinen Augapfel, welcher ein Vater und Schutzherr aller seiner Unterthanen ist!

Europa bewundert an dem Kaiser Nicolaus dessen

---

*) Mémoires de Napoléon, notes et mélanges Tom. II, p. 151.

**) Congrès de Verone par Mr. de Chateaubriand. Bruxelles 1838. Tom. I, p. 205.

Mäßigung im Sieg, deſſen unbeugſamen Muth in der Stunde der Prüfung, ſeine religiöſe Treue in Allianzen, ſeine klare und wahre Würdigung der ſämmtlichen Staatenverhältniſſe des Morgen- und Abendlandes. Jedoch ahnet man wohl, daß alle dieſe glänzenden, den Weltfrieden verbürgenden Eigenſchaften des Kaiſers nur einer Quelle, ſeiner Liebe zu Rußland, entſpringen? Eben deshalb, weil ſich Nicolaus ganz und ausſchließlich auf nationalen ruſſiſchen Boden geſtellt hat, ebendeshalb, weil ſeine Politik eine ruſſiſche, ſeine Regierungsprincipe ruſſiſche, ſeine Anſichten und Gefühle ruſſiſche ſind, ebendeshalb iſt in und um ihn Alles klar, beſtimmt, unzweideutig. Dadurch allein ſind alle Unterhandlungen mit Rußland ſo leicht, alle falſchen Tractate unmöglich geworden. Der Gegentheil weiß nunmehr von vornherein, was das petersburger Cabinet ihm zugeben wird und was nicht. Die ruſſiſche Nationalität, die Sicherheit, das Wohl, die Ehre und der Ruhm des ruſſiſchen Reichs müſſen ungefährdet, ungekränkt bleiben. Der kaiſerliche Sinn von Nicolaus ſteht dafür ein. Allein, was der Kaiſer für ſich und ſein Volk fordert, das iſt auch einem andern Staat von ihm nie verweigert worden. So hielt er aufrecht, wo er niederwerfen konnte, und ſo hat er ſich immer ſelbſt, das „Bis hieher" feſtgeſtellt, das Maß der Gerechtigkeit nirgends überſchreitend. Denn Rußland ſchwebte ſeinem Geiſt überall, in Allem vor, Rußlands Würde und Größe und deſſen hoher Beruf in der Gegenwart und Zukunft als die wahrhaft vermittelnde Macht. Indem ſich der Kaiſer ſtreng und entſchieden auf dem nationell-ruſſiſchen Standpunct hielt, bannte er den drohenden Sturm eines Principienkriegs, und als die Revolution durch eine andere Nationalität die ruſſiſche zum Zweikampf herausforderte, da war es nicht des Kaiſers Schuld, wenn die erſtere tödlich getroffen

wurde*). Denn der Kaiser achtet jede Nationalität, weil er die russische liebt, und weil er letztere in allen Beziehungen zu entwickeln sucht, deshalb will er die Erhaltung des status quo, und in demselben den Weltfrieden. Nicht Eroberungen will der Kaiser machen, das hat die Erfahrung längst bewiesen. Rußland soll ferner nicht geographisch größer, aber in moralischer und industrieller Hinsicht stärker und befestigter werden. Der Einfluß dieses Reichs auf Europa soll sich nicht bloß auf die Ausdehnung seiner Quadratmeilen und die Masse von Völkerschaften begründen, sondern auf die sittliche Kraft, auf den nationalen Geist und den productiven Kunstfleiß seiner Bewohner, das ist des Kaisers Wille und Entschluß, das Ziel seines großartigen und energischen Strebens. Es ist das Ziel, dem Peter der Große auf anderem Wege zueilte. Ein Jahrhundert liegt zwischen beiden Regierungen, das Jahrhundert von Rußlands Lehrjahren. Eine neue Zeit erschien für Rußland, seitdem sich die heilige Moskau geopfert hatte auf dem Altare des Vaterlandes. Und nun darf Nicolaus vollenden, was Peter der Große begonnen hatte.

Es ist Manches gefabelt worden, daß das petersburger Cabinet einen großen slavischen Bund, wie er in alten Zeiten Swiatopluk vorgeschwebt, zu stiften, und Rußland den Primat desselben zu vindiciren beabsichtige. Ohne Zweifel

---

*) Doch mag man immer die bedingte Unabhängigkeit nach Außen und die Nationalität eines Volks nicht als gleichbedeutend annehmen. Denn auch das neueste Wörterbuch der französischen Academie bemerkt darüber sehr treffend: La nationalité d'un peuple peut survivre long-temps à son indépendance. Solches hätte auch bei Polen der Fall sein können, wenn dieses nicht vorgezogen hätte, für eine kurze Unabhängigkeit seine Nationalität Preis zu geben. Neun Monate ging der polnische Freiheitstraum mit einem todten Kinde schwanger. Solches mag schmerzhaft sein, war aber doch natürlich!

wäre es ein unübersehbar großes politisches Ereigniß, wenn Rußland von den 216 Millionen, welche Europa bewohnen, die 56 Millionen Slaven in einen Nationalbund vereinigen könnte; denn dadurch würde das Prognostikon, welches Fallmerayer in seiner Geschichte von Morea (S. 5) aufstellt: „Jetzt scheint die Herrschaft über das menschliche Geschlecht von den lateinischen und germanischen Völkern zu weichen und auf die große Nation der Slaven überzugehen", glänzend in Erfüllung gehen. Auch hat Schaffarik vollkommen Recht, wenn er behauptet*): „Die slavischen Stämme und Zweige, zwar Söhne einer Urmutter, aber zerstreut durch die Stürme der Zeiten, fühlen Trost und Freude auch bei dem bloßen Andenken an den gemeinschaftlichen Ursprung, und den edleren Seelen unter ihnen ist gewiß die gegenseitige Freude über den glücklichen Fortgang und Wachsthum ihrer Sprache, Literatur, Gesittung, Bildung, Aufklärung und ihres Wohlstandes, sowie hingegen die Betrübniß über Mißgeschick und Unfälle ihrer Brüder nicht fremd und ungewöhnlich." Denn ein neues, frisches Leben durchdringt die slavischen Stämme, ihre Literatur blüht unverkennbar auf und vereinigt die Gesinnungen und Herzen. Verwandte Völker, die sich Jahrhunderte hindurch, wiewohl Nachbarn und von einem gemeinsamen Mißgeschick Unterdrückte, fern und getrennt gestanden, nähern sich nunmehr einander und erkennen sich in ihrer Sprache, Sitte, Literatur und Geschichte als Brüder wieder, als eine Familie, die Beides, Recht und Kraft besitzt, ihre Eigenthümlichkeit in den europäischen Völkerzuständen geltend zu machen. Und „selbst der

*) Zeitschrift des böhmischen Museums, 1833. Bd. I, S. 14.

zahlreichste und mächtigste slavische Stamm der Russen" — sagt der begeisterte Slavenfreund Kollár*) — hat große Ursachen, sich an die übrigen Slaven eng anzuschließen, um die so sehr bedrohte Reinheit seiner Slavicität theils vor den tausend sie umringenden asiatischen Horden, theils vor andern in und um Rußland wohnenden fremden Völkern zu retten, und sie durch die Wechselseitigkeit immer zu erneuern, zu erfrischen und zu stärken." Jedoch so stark sich auch die slavischen Völker als ein großes Stammvolk zu fühlen beginnen, so fern stehen sie doch einer nationell-politischen Vereinigung. Kein Zweig wünscht dieselbe, und am Wenigsten dürfte Rußland je geneigt sein, einen solchen politisch-nationalen Bund zu bezwecken. Denn jeder annähernde Schritt hierzu müßte Rußland unfehlbar in ein Zerwürfniß mit Oesterreich bringen, welches beide slavische Mächte noch lange hin auf eine gleiche sorgfältige Weise zu verhindern suchen werden. Auch blicke man nur auf die 1815 völkerrechtlich constituirte Union zwischen Rußland und dem Czarthum Polen und ihre Schicksale, um sich davon zu über-

---

*) S. Ueber die literarische Wechselseitigkeit der Slaven. Pesth 1837. S. 41. Wenn es Herrn Kollár gelingen sollte, ein slavisches Theater in Pesth zu Stande zu bringen, so dürfte dasselbe nicht unwesentlich dazu beitragen, den Magyaren und Slaven zu nähern. Notorisch leben die Slaven in Ungarn in der tiefsten bürgerlichen Herabwürdigung, beinahe rechtlos und völlig durch eine stolze und despotische Aristokratie unterdrückt. Sie sind die **misera contribuens plebs**, von der die ungarischen Gesetze so oft sprechen. Die väterliche Regierung vermag leider zu ihrer Erleichterung nichts zu thun. Um so mehr ist zu wünschen, daß der ungarische Adel freiwillig Reformen hervorrufe, welche die Menschlichkeit fordert, ehe noch eine Reaction eintritt, welche bei der politischen Bedeutung, die Ungarn mehr und mehr gewinnt, nicht ausbleiben könnte.

zeugen, daß Rußlands Stärke in der russischen Nationalität, keineswegs aber in seinem allgemeinen slavischen Charakter und der slavischen Stammverwandtschaft liegt. Und hört man die ausländischen Zeitungen sprechen, so soll Polen ja noch heute, und nicht nur heute, sondern in alle Ewigkeit hinein, eine „Verlegenheit" für Rußland sein. Es thut noth und es ist hier der Ort dazu, diese völlig irrige Meinung des Auslandes zu berichtigen.

Die letzte polnische Theilung von 1795 hatte die alte polnische Wahlrepublik politisch aufgelöst. Es verschwand der polnische Staat aus dem Staatensysteme von Europa. Allein über den Grabhügeln rauschte die Geschichte der Vorzeit, und in dem Unterrichte der Wiegenlieder spann sich der Geisterfaden weiter fort. Doch die elegischen Eindrücke wurden immer flüchtiger, die Ueberlegung ward ruhiger, die Beurtheilung der Vergangenheit schärfer und richtiger. Da erschien Napoleon auf dem Niemen, und quittirte die polnische Legion mit einem Herzogthume Warschau. Das Herzogthum Warschau war nicht die Republik Polen. Die Polen fühlten diesen Unterschied mit Gram. Nichtsdestoweniger freuten sie sich, den Schupan und Contusch wieder anlegen zu dürfen und, soweit sich es thun ließ, die alte polnische Wirthschaft wieder herzustellen. Das Entzücken war groß, aber kurz. Es erfror in Rußland. Das Herzogthum Warschau hatte aufgehört zu existiren. Es war eine Eroberung von Rußland.

1815 wurde das Czarthum Polen von dem wiener Congreß geschaffen, von Europa anerkannt und garantirt. Rußland trat einzelne Theile seiner Eroberung an Oesterreich und Preußen ab.

Auch das neue Czarthum Polen war, so wenig wie das Herzogthum Warschau, eine modificirte Restauration der

alten Republik Polen. Doch der Geist der letzteren brannte durch die Constitution von 1815 wieder auf. Die Verfassung von 1807 hatte die polnische Lust und Leidenschaft, sich sprechen zu hören, so lange man wünscht, in die Comités des Reichstags verwiesen, und ihren Einfluß dadurch klug zersplittert und geschwächt. Dagegen durfte sich jener angeborene Hang der Polen nach der Constitution von 1815, wie in alten Zeiten im Reichstag, selbst Genugthuung verschaffen. So wurde sein Einfluß concentrirt und gestärkt. Die Folgen konnten nicht fehlen. Aus den Reibungen und Erhitzungen des Reichstags entstanden die geheimen Gesellschaften, die Verschwörungen und Revolutionsversuche. Und die Frage, welche nie hätte zwischen zwei Freunden aufgeworfen werden dürfen, ob überhaupt ein Czarthum oder eine Republik Polen bestehen solle, diese heillose Frage ging in das Volksleben über.

Ein grauer und trauriger Herbsttag war der 29. November 1830. Unter dem Schutze seiner kalten Abendnebel brach die vielfach verkündete Revolution an. Einige Tage später zitterte Warschau vor seiner wohlfeil errungenen Heldengröße. Es gedachte des eisernen Suwarow und Pragas. Die Kinder hungerten, die Mütter weinten, die Väter mußten illuminiren. Es gab eine besoffene Straßenfreude, Feuerröthe, kein Morgenroth.

Neun Monate später wurde auf dem kleinen Kirchhofe von Wola, unter den Linden vergessener Gräber Altpolens letzte Lebenskraft vernichtet. Die spätern Kämpfe waren nur die Todeszuckungen der gleißnerischen Schlange, welche die warschauer Kinder mit der trügerischen Verheißung verführte: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. Warschau sah zum andern Male vor seinen Thoren ein reichbestelltes Todtenfeld, ein Todesfeld falscher Hoffnungen und

Schwüre, eiteln Gelüstes an Abenteuern. War solches Ende Zufall, Ungeschick, ein crasser Zahlenirrthum in der Pluralität eines kämpfenden Theils? Viele vermeinten es. Aber ein Heros alttestamentarischer Geschichte hatte den Glauben: „Gott könne eben so wohl durch Wenige Sieg geben, als durch Viele; denn der Sieg komme vom Himmel und werde nicht durch große Menge erlangt." Der Alte der Tage hatte zu Gericht gesessen über Polen. Es ward gewogen in einer Waage und zu leicht befunden.

Seitdem ist es still, sehr still geworden. Die Posaunen des Auslandes sind verstummt, die Liedersänger sind verschwunden, alle Weissagungen ungelöst geblieben. Hier und da ein ausgebranntes zusammensinkendes Gemäuer, das ist der letzte Zeuge von dem Geiste, welcher „der heilsam schaffenden Gewalt die kalte Teufelsfaust entgegensetzte." Doch nein. Es kam ja ein Meuchelmörder, um Altpolens Untergang zu rächen durch Königsmord. Von Alibaud's weißen Lippen vernahm Europa die Todtenklage der polnischen Republik. Einzig trauriges Geschick! Altpolens letzte glimmende Funken erlöschen. Sein tausendjähriger kummervoller Lebenslauf ist geschlossen und vollendet für immer. Alles schweigt. Diesseits und jenseits das Canals nur ein sinnloses Gepolter vom alten wohlbekannten Maulwurf. Keine Lücke aber wird bemerkt, keine Leere ist entstanden, denn der Erbe ist schon in Besitz und Recht. Da tritt ein Königsmörder als Leichenredner von Altpolen auf, und während die europäische Politik sich noch streitet und erbittert, ob hier der Proceß völlig zu Ende und ohne Recurs, da spricht das Schaffot: Altpolen hat geendet, ich wollte seinen Untergang rächen, eben weil Alles unabänderlich dahin!

Diese Erscheinung in unseren Tagen war dämonischer

Natur; allein das Furchtbarste, das Empörendste an ihr bleibt, daß sie unbeachtet vorüberging.

Denn in keiner von den zahllosen europäischen Zeitungen, von keinem einzigen Correspondenten derselben wurde nur beiläufig die Erwähnung von Polen und die Art dieser Erwähnung aus Alibaud's Rede hervorgehoben. Viel weniger wurde derselben eine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Schämte man sich wohl des Räthsellösers in dem Armensünderhemde?

Die polnische Republik ist in ihren letzten Trümmern, d. h. alles dasjenige, was die französischen Kammern und die englische Presse unter „polnischer Nationalität" gemeinhin verstehen, eine Antiquität geworden. Die Sturmeswogen der Revolution haben die Constitution, den Reichstag, die Armee, die Szlachta, die Universität, die Landesfarben und Orden verschlungen. Es bewährte sich hier wiederum, daß eine Revolution zwar Vieles zerstören, aber nichts aufbauen könne. Solches mag man nun immerhin an der Seine und Themse beklagen; doch schwer einzusehen ist, wie solches für Rußland „eine Verlegenheit" geworden sei. Im Gegentheil scheint es, als habe die polnische Revolution Rußlands Interesse mehr befördert als gefährdet. Denn die Irrthümer, welche Alexanders Großmuth begangen, sind durch jene vollständig und radical corrigirt worden. Nun vermag Rußland auf die radirte Tafel einen neuen Bauplan zu entwerfen, und man muß gestehen, daß in dem Verlauf von acht Jahren schon Manches geschehen, um das Czarthum Polen zu einer Wahrheit zu machen. Polens Scepter und Krone ruhen im Kreml; Festungslinien durchschneiden das Land; eine russische Armee bewacht die Sicherheit des Volkes; russische verdiente Militär- und Civilpersonen haben die früheren Staatsdomainen als Eigenthum

erhalten, während der Grundbesitz des unruhigen und feindseligen Adels auf den Staat überging; die griechische Kirche, der „alte Glaube", wie das Volk sie nennt, ist nicht mehr verwaist und verfolgt; der unterdrückte Bauer findet nicht nur auf dem Papiere, sondern in der That Schutz und Recht. Der Wohlstand von Warschau, dieses Hauptheerdes der Revolution, ist allerdings gegen die frühere Zeit von 1815 bis 1830 gesunken, doch die Wunden des Landes, welche die Revolution geschlagen, sind geheilt, und der Staat dem Leichtsinn einer Stadt nicht weiter Preis gegeben. In der That, diese kräftigen, durchgreifenden Umwandlungen in Polen dürfen sich vielleicht nicht des Beifalls der französischen und englischen Opposition zu erfreuen haben, sondern hin und wieder mit etwas überflüssigem Zorn und Galle angeschielt werden; allein eine Verlegenheit der russischen Regierung möchten diese energischen Veränderungen doch eben nicht ausmachen. Worin, beim Himmel! wird nun wohl die wichtige und dem tumultuirenden Auslande so höchst erfreuliche Verlegenheit Rußlands wegen Polen bestehen? In der polnischen Emigration? Knüpft England dieselbe nicht in Cannada summarisch an den Galgen, während sie im gastfreien Großbritannien verhungert, und von Frankreich abwechselnd bald den Beduinen, bald dem rouge et noir zugeschleudert wird? Räthselhafte politische Oekonomie der Russenfeinde! Dieser kostbare Sparpfennig, mit einem so unvergleichlichen Gepräge sarmatischer Thorheiten wird mit einer vornehmen Gleichgültigkeit vergeudet, als wäre man sich bewußt, daß er unächte Münze sei! Wohl ist Rußland bekannt, daß England und Frankreich auf seine Staatskutschen die Emigration dorthin, wo die Bedienten stehen, aus — Edelsinn und Großmuth gestellt haben, doch nicht Rußland ist es, welchem aus diesem Engagement eine Verlegenheit erwüchse. Oder (da

die polnische Emigration für Rußland nicht mehr existirt, also auch keine Verlegenheit mehr zu bereiten im Stande ist) sind es vielleicht jene Ciceronianischen Reden wider Rußland, welche alljährig einmal im britischen Parliament und den französischen Kammern wie eine Meßstiftung zur Erlösung der armen Seele aus dem Fegefeuer abgehalten werden? Es ist einmal Sitte geworden (der Grund davon ist ein Geheimniß), die französische Kammer im übrigen Europa als ein politisches Orakel in allen Ehren zu halten. Diese Mode findet freilich in Rußland ihre besonderen Hindernisse, und zwar eben durch jene Trauerreden, welche nachgerade lächerlich werden. Doch eine deutsche Schrift darf die öffentliche Meinung der Café's und Landstraßen nicht grundlos finden, im Gegentheil liegt ihr ob, dieselbe allwege zu vertheidigen. Und in der That, bedenkt man, wie jene nationellen, kostspielig assortirten Verstandesniederlagen tagtäglich durch die Subtraction und Addition der Staatseinnahmen und Ausgaben aufgebraucht werden, wie sie durch das bedenkliche Symptom einer unaufhörlichen und mit Nichts zu beschwichtigenden Nothdurft der immer zahlreicher werdenden Gemeindearmen ihren Credit tiefer und tiefer sinken sehen, wie sich diese Verlegenheiten häufen, wenn die spitzigsten Fragen wie spanische Reuter den Weg verrennen, ob dem Lande durch Stimmenmehrheit oder Kugelung geholfen werden soll, ob allezeit alle Gewalten gehörig waagerecht sind, ob nicht die eine oder die andere legislatorische Weisheit ohne Hochzeitkleid als Contrebande eingeliefert worden sei, u. dergl. m. — bedenkt man diese Anforderungen, denen entsprochen, diese Schwierigkeiten, denen begegnet, dieses endlose Geschäft, das zum Schluß gebracht, die Langeweile, den Verdruß, die Wahrheit und Verleumdung, die Eitelkeit und Beschämung, welche in den größtmöglichsten Portionen alle

Stunden heroisch verschluckt werden soll: so muß sich jeder barmherzige Samaritan geneigt finden, den französischen Kammern jene belustigenden Intermezzos von Herzen zu gönnen, welche mit einer komischen Caricatur des ägyptischen Todtengerichts die eintönigen Verhandlungen eines erheuchelten Ernstes und aufgedrungenen Trübsinns stören. Man hat einmal die antike Idee einer Wiederherstellung der polnischen Republik kunstmäßig einbalsamirt, luftdicht umwickelt, mit unlesbaren Hieroglyphen reich versehen, und in einem, dem Invalidenfonds in Rechnung gestellten, Sarkophag für die Wißbegierde der Nachwelt mumienartig deponirt. Wir wollen darüber nicht streiten, ob überhaupt jene Idee einer Ueberlieferung werth und es nicht verständiger gewesen sei, dieselbe zu der Einen untheilbaren französischen Republik in das Auskehricht der Geschichte zu werfen; allein, nachdem sterbliche und unsterbliche Celebritäten sich für das Gegentheil, zwar mehr aus Eigensinn als Ueberzeugung, ausgesprochen hatten, so war es auch ganz billig, daß die unabhängigen Repräsentantenkammern der Meinung ihrer mündigen Vordenker ohne eigene Gedanken folgten. So sieht man denn bei jeder Kammersession, wenn Sarrastro seine Baßarie von der auswärtigen Politik zu singen beginnt, jene eingesargte Idee in den Sitzungssaal tragen, alle Parteien schaaren sich andächtig um die Mumie, jeder schwört, daß es seine Idee sei, die hier todt liege und auferstehen wolle, viele Thränen fließen, die Augen Anderer sprühen Blitze, Einige murmeln das de profundis, und auf der Tribune wechseln süßliche Betrachtungen über den Unbestand alles Irdischen mit donnernden Anklagen über die furchtbar drohende Macht des — Irdischen. Hoffnungen kämpfen gegen die Furcht. Endlich siegt die letztere entscheidend, und Jeder schwört seine Theilnahme an der bedenklichen und gefährlichen Idee eiligst ab,

der Sarkophag wird bis zum nächstmaligen Götzendienst geschlossen, und wenn Groll die Furcht begleitet, in einem besonderen Artikel der Adresse die Adhäsion der Kammer an jene Idee attestirt. Sollen diese Thorheiten Rußland in Verlegenheit stürzen? „Einstmal sprach der Prophet Jeremia „zu dem Propheten Hananja in Gegenwart der Priester und „des ganzen Volks: „„Die Propheten, die vor mir und „vor dir gewesen sind von Alters her, die haben wider viele „Länder und große Königreiche geweissaget, von Krieg, von „Unglück und von Pestilenz. Wenn aber ein Prophet „vom Frieden weissaget, den wird man kennen, „ob ihn der Herr wahrhaftig gesandt hat, wenn „sein Wort erfüllet wird!““ (Jerem. 28. 8, 9). —

Wie man auch immer es betrachten mag, es giebt keinen haltbaren, keinen nur einigermaßen wahrscheinlichen Grund, weshalb das Czarthum Polen für Rußland eine Verlegenheit bilden sollte. Für den Kriegsfall so gut wie in den Friedenszeiten hat Rußland jede Vorkehr getroffen, um auf keine Weise durch Polen an einer freien Verfügung über seine militärischen Kräfte gehindert zu werden. Schickt eure Emissäre und Agitatoren, sie werden keinen andern Weg nach Polen finden, als jenen traurigen, letzten, von dem Keiner wieder zurückkehrt. Suchet Polen zum andern Male zu insurgiren, wer wird wohl zu euern Lockpfeifen tanzen, tanzen um das Hochgericht! Ihr beschwört eure Hülfe! Hat hier aber ein Hannibal oder Talleyrand geschworen? Ach, die Polen wissen es aus Erfahrung, der Letztere schwor und log. Oder ist es nicht so, wurden die Polen von ihren Freunden jenseits des Rheins nicht stets verlassen? Was thaten wohl die Ministerien des Cardinals Fleury und des Herzogs von Aiguillon, der Nationalconvent, das Kaiserreich, die Restauration und die Julirevolution für sie? Ein Luxus von Phrasen, etwas

Geld zu Bandagen und ein wenig Weißbrod den Verbannten, das war die enorme Summa von Wohlthaten, welche Frankreich für das Blut seines treuen Sancho Pansa zahlte!

In der ganzen, freien Entwickelung der russischen Nationalität liegt Rußlands Zukunft und Macht. „Jeder Eng„länder, der Rußland besucht hat, — bekannte Rob. Wil„son, — wird die Redlichkeit, den warmen Patriotismus, „und alle die gesellschaftlichen Tugenden, welche die Russen „charakterisiren, bewundern, und mit Unwillen sehen, daß ein „Volk herabgesetzt wird, welches sich durch so viele emi„nente Eigenschaften auszeichnet.“ Haben Pinkerton, Cochrane, Litch, Ritchie u. And. nicht eben dasselbe gesagt, oder hätten sie es anders gesehen und gefunden? Ihren Reisebeschreibungen zufolge sind vielmehr Wilson's Bemerkungen noch heute gultig. Und so ist es auch. Denn der Fremde, dessen Brust durch Vorurtheile nicht zusammengeschnürt ist, sondern der sich einen freien Blick und Sinn und Empfänglichkeit für einen klaren, unverdorbenen Volkscharakter bewahrt hat, dieser wird auch den nationellen Eigenthümlichkeiten der Russen die Anerkennung nicht versagen, welche dem nordischen Heldenvolke gebührt. Das leichte gesunde Blut, welches durch seine Adern strömt, das Gefühl von Kraft, das Bewußtsein, mit welcher Gewandtheit er sich aus gefährlichen Lagen zu retten vermag, und seine Gutmüthigkeit machen, daß der Russe nirgends Gefahr ahnet und achtet. Sicherheitsmaßregeln sind daher dasjenige, was ihn am Wenigsten beunruhigt, und seine Lieblingsspiele müssen mit Gefahr verbunden sein. Ohne Verlegenheit zu fühlen, spricht er mit seinem Kaiser, und doch ist er gewohnt, denselben wie ein höheres Wesen, als den Gottgesalbten zu

betrachten. Wahrlich, ein ſolches Volk hat ſeine Bruſt zur Wagenburg, ſeine Treue zum Thurme des Heils.

Wie wäre es da wohl möglich, daß es außer dem ruſſiſchen Volke noch eine ruſſiſche Partei geben könnte, die ruſſiſcher als Rußland ſein wollte. Ein ſolcher Gegenſatz iſt nur bei zerriſſenen Nationalitäten denkbar, da, wo das Fremde das Einheimiſche zu erſticken droht, und letzteres deshalb zu einer Reaction gedrungen wird. Ein Jahrhundert hindurch kämpfte abwechſelnd ein holländiſcher, deutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Geiſt gegen den ruſſiſchen Nationalcharakter. Rußland verdankt dieſem Kampfe ſeine Bildung und ſeine nationelle Stärke, weil die ruſſiſche Nationalität ſich glücklich durchrang. In dieſer Epoche mochte ſich allerdings öfters eine altruſſiſche Partei zwiſchen die Regierung und die Nation drängen und eine unzeitige und ſchädliche Reaction projectiren. Ihre Tendenz durfte entſchuldigt werden, wenn ſie einem aufrichtigen Patriotismus und wahrem, edlem Nationalſtolze entſprang. Jedoch jedenfalls wähnte ſie die intenſive nationelle Kraft minder ſtark als ſie war. Der Inſtinct des Volks fühlte richtiger, und aus dieſem Grunde darf wohl die merkwürdige Erſcheinung erklärt werden, daß, ſo oft ſich auch eine altruſſiſche Partei als eine Vermittlerin zwiſchen der Regierung und dem Volke zu bilden verſuchte, dieſelbe bei letzterem wenig oder keinen Anklang fand und daher jedesmal ſich bald ſelbſt wieder aufzulöſen für das Gerathenſte hielt. Wenn nun aber in der einzigen Periode, wo eine ſogenannte ruſſiſch-nationale Ultra-Partei einigermaßen ein günſtiges Terrain und Erfolg für ſich erwarten konnte, doch dieſelbe trotz wiederholter Verſuche ſich nicht zu erhalten vermochte, wie wäre gegenwärtig ſolches möglich, wo die Regierung die ruſſiſche Nationalität nicht nur beſchützt, ſondern begünſtigt und auf jede Weiſe zu befeſtigen und zu

entwickeln bemüht ist? Unstreitig, es ist ein schlagender Beweis einer großen Unkenntniß der gegenwärtigen russischen Zustände, wenn noch in unsern Tagen von einer ultra-russischen Hof- oder Adelspartei gesprochen wird *), die nicht existirt, weil sie nicht existiren kann, seitdem der Kaiser und dessen Hof und Regierung nur national-russische Tendenzen verfolgen, die wahren Interessen des russischen Volkes, Rußlands.

---

*) Noch vor Kurzem geschah solches in einem Correspondenzartikel: Vom Main, in der Allgemeinen A. Zeitung (Beil. Nro. 32. 1839). Obschon derselbe für Rußland nicht nur nicht günstig, sondern, wie es scheint, mit dem vollen Bewußtsein des Uebelwollens geschrieben war, so erfreulich ist es doch, wenn vielfache Stimmen vernommen werden. Die russische Politik ist weit davon entfernt, das Monopol der Zeitungslobhudeleien für sich in Anspruch nehmen zu wollen. Billig, daß solches auch vom Gegner geschähe! Denn die Allgemeine A. Zeitung ist das einzige Journal geblieben, welches mit der lobenswerthesten Unparteilichkeit auch hier die Stimmen für und wider gesammelt, vermittelt und keinen Theil besonders begünstigt hat. Ueberhaupt kann keine andere deutsche, französische oder englische Zeitung hinsichtlich ihres politischen bleibenden Werths mit der Allgemeinen A. Zeitung auf gleiche Linie gestellt werden. Letztere allein hat das große Verdienst, daß sie die Bedeutung der politischen Journalistik von einer Höhe aufgefaßt, welche den Augenblick weit überholt, und ein Studium der praktischen Politik darbietet, das jedem Diplomaten neben dem Vattel und Martens zu empfehlen wäre. So schwer eben deshalb die Wahl eines Nachfolgers von Stegmann sich stellen mußte, so glücklich scheint dieselbe in Dr. Kolb getroffen zu sein. In den zwei Jahren seit Stegmann's Tode hat sich Geist und Talent der Redaction nicht minder bedeutend gezeigt. Das ist eine Bürgschaft für den gesunden politischen Sinn Deutschlands. Denn es ist undenkbar, daß, wo sich noch das Institut der Allgemeinen Zeitung lebenskräftig erhält, daß dort eine politische Oberflächlichkeit und Frivolität die Oberhand gewinnt. Die Allgemeine Zeitung ist die wahrhaft national deutsche Zeitung. Noch steht sie als solche allein da. Allein es ist zu hoffen, daß andere, nicht bloß dem Namen, sondern auch dem Charakter nach, ihr folgen werden, und dann wird das Ausland an diesem ächten politischen Geist der Deutschen Maß und Vorbild haben.

Allein man begnügt sich dabei nicht, nur eine der Regierung entgegenstehende „starke und weitverbreitete" ultrarussische Faction aus der Erde zu zaubern, sondern läßt dieselbe sogar die Organe und Agenten der russischen Politik „auf dem fernsten Punkt auf mannigfache Weise bestimmen und bewegen." Und dann concludirt man mit wunderſamem Scharfsinn: „so geschieht es, daß besonders auf fernen „darum aber wenig überwachten Gebieten der russischen Di„plomatie und Politik ihre Agenten" (d. h. die Correſpondenten der allgemeinen A. Zeitung aus Posen und Odeſſa) „für das, was ihnen national, für Rußland „rühmlich und förderlich scheint, und jenem Einfluſſe „folgend, oft weiter gehen und entschiedener auftreten, als „es der höchsten Gewalt gemäß oder ihren Absichten und „Planen entsprechend war." Die Angegriffenen bedürfen keiner andern Feder, um sich gegen diese Beschuldigungen zu rechtfertigen. Ihre so elegant und geistvoll, so warm und muthig geschriebenen Zeitungsartikel haben mehr als einmal die Sieſta der englischen und französischen Politiker durch die scharfe mitleidloſe Wahrheit, die das Eigenthümliche jener Artikel war, unterbrochen, und, wie sich leicht glauben läßt, auf keine angenehme Weise. Da sie indeſſen jenen Angriff keiner weitern Beachtung für werth gehalten haben, weil ihnen in demſelben mehr ihre Person und ihre vermeintlich personellen Beziehungen, als die von ihnen so ausgezeichnet talentvoll vertheidigte Sache berührt schien, so sei es mir erlaubt, einige Bemerkungen über die russische Politik und die ruſſiſch-politiſche Polemik auszusprechen.

Die russische Politik empfängt ihr Richtmaß und ihren Charakter nicht aus herkömmlichen, traditionellen Maximen, wie die von Oesterreich, noch aus abstract politischen Principien, wie diejenige der Franzoſen, noch endlich aus dem

Geiſt ihrer inneren Staatsorganiſation, wie die von Preußen, ſondern gleich der britiſchen, aus der geographiſchen Lage ihres Landes. Gemäß derſelben iſt Rußland berufen, Europa und Aſien mit ihren Intereſſen zu vermitteln. Gemäß derſelben würde Rußland auch jeden ausbrechenden Principienkrieg, als die einzige Hauptmacht, welche demſelben mit Gleichgültigkeit zuſehen dürfte, zu vermitteln haben. Iſt aber der weſentliche Charakterzug der ruſſiſchen Politik ein vermittelnder, verſöhnender, ausgleichender (und daß er ſolches iſt darf und kann im Hinblick auf d. J. 1813, 1829 und 1833 nicht in Abrede geſtellt werden), ſo folgt daraus auch, daß das petersburger Cabinet kein eigentliches Système immuable beſitzt, ſondern nur die Grundſätze der Gerechtigkeit, Ordnung, Mäßigung und Friedensliebe befolgt, welche aber in ihrer Anwendung kein politiſches Princip, keine hiſtoriſche Tradition, keine Staatsverfaſſung, wie überhaupt kein Einzelintereſſe noch eine Parteifahne bevorzugen und ausſchließlich berückſichtigen können. Nichtsdeſtoweniger ergiebt ſich wiederum aus dieſem, daß eben deshalb von der ruſſiſchen Politik hauptſächlich und insbeſondere alle Momente, die eine Disharmonie hervorrufen dürften, ſofort beachtet, ernſthaft erwogen und im Voraus durch Gegencombinationen neutraliſirt werden müſſen. Auf ſolche Art beſorgt die ruſſiſche Politik die Zukunft, indem ſie ſich in der Gegenwart frei bewegt und die momentanen Zuſtände der Staaten möglichſt ganz, d. h. die einzelnen möglichſt eigenthümlich, auffaßt und alle zuſammen vergleicht und ausgleicht. In dieſer Weiſe ſtritt ſie gegen die franzöſiſche Revolution, und kündigte Ludwig XVIII. den Aufenthalt in Mitau auf, ſo unterſtützte ſie die ſchwediſche Thronfolge Karl's XIII. und die norwegiſche Demokratie gegen denſelben König, ſo berichtigten ſich die Zuſammenkunft in Erfurt und der Vorſchlag,

dem Herzog von Orleans ſtatt Ludwigs XVIII. den franzöſiſchen Thron zuzuſichern, ſo die Unterſtützung der griechiſchen Revolution gegen den Sultan und des Sultans gegen die ägyptiſche Revolution. Hr. Löwe-Weimars bemerkte einmal in einer geiſtreichen Darſtellung des politiſchen Lebens des Vicekanzlers Grafen Neſſelrode: „daß ein weſentlicher „Unterſchied zwiſchen den Miniſtern Metternich, Neſſelrode „und Hardenberg Statt fände. Metternich und Hardenberg „wären immer ſelbſtſtändige Repräſentanten eines Syſtems „geweſen, das ſie mit Feſtigkeit befolgten — — — —, und „deren ganzes Leben der Entwickelung eines unverrückten Ge„dankens gegolten, während Graf Neſſelrode nur der getreue „Vollſtrecker des Willens ſeines Herrn, Alexander's anderes Ich „geweſen. Man könnte dieſen Staatsmann nach ſeiner Stel„lung bei den Kaiſern Alexander und Nicolaus mit den Mi„niſter-Staatsſecretären unter Napoleon vergleichen; der Ein„fluß, den er ausgeübt, ſei aus ſeiner vieljährigen Erfahrung, „ſeiner langen Handhabung der diplomatiſchen Geſchäfte, ei„ner Eigenſchaft entſprungen, welche ebenfalls eine bedeutende „Macht bilde.“ Hr. Löwe-Weimars erhebt hier unläugbar die Staatskanzler Fürſten Metternich und Hardenberg auf Unkoſten ihrer hohen Souveraine, indem dieſe neben jenen „ſelbſtſtändigen“ Repräſentanten Eines unverrückten Gedankens kaum etwas mehr als die Automaten ihrer Miniſter vorgeſtellt haben würden*). Dagegen wird zwar die amtliche Stellung

*) Hinſichtlich des Fürſten von Metternich habe ich ſchon oben die gegentheilige Meinung ausgeſprochen, und, wie ich überzeugt bin, der thatſächlichen Wahrheit gemäß. Noch leichter wäre ſolches aber von dem verſtorbenen Staatskanzler Hardenberg zu erweiſen. Ich brauchte mich nur auf einige Aeußerungen des Fürſten Hardenberg zu berufen. Uebrigens iſt nicht abzuſehen, wie hierdurch die hohen Verdienſte beider Miniſter um ihre Staaten im Mindeſten verkümmert werden. Ihre Na-

des Grafen Neſſelrode richtig bezeichnet, jedoch die große Thätigkeit und ſeine Beobachtungsgabe ſeines Geiſtes und ſeine Kunſt, den rechten Augenblick abzuwarten und ganz zu ergreifen, — dieſe Eigenſchaften des ruſſiſchen Vicekanzlers, denen Rußland einen Theil ſeiner impoſanten politiſchen Poſition verdankt, und welche nicht minder die ganze ruſſiſche Diplomatie durchdrungen haben, ſind von dem talentvollen Agenten des pariſer Cabinets offenbar aus franzöſiſchen Rückſichten nicht hervorgehoben worden, obſchon ſolches die Gerechtigkeit in der Parallele erfordert haben würde. Allein ganz abgeſehen von der Perſönlichkeit des Grafen Neſſelrode, hätte einem Löwe-Weimars die Bemerkung nicht entgehen ſollen, daß, ohnerachtet des überwiegenden Einfluſſes, welchen jederzeit die Charaktere der ruſſiſchen Kaiſer in die politiſche Waagſchale mit eingelegt, doch auch die ruſſiſche Politik (ſchon ſeit ihrer Leitung durch den Grafen Panin) in einer möglichſt unangreifbaren Conſolidirung ihres Einfluſſes in Oſteuropa und dadurch motivirten Reaction gegen den europäiſchen Weſten*) ein Syſtem befolgt hat, welches zumal ſeit dem Regierungsantritt des Kaiſers Nicolaus mehr befeſtigt und vervollſtändigt wurde; befeſtigt erſt durch den londoner Allianzvertrag mit England und Frankreich, und ſpäter durch die Conferenzen in

---

men gehören der Weltgeſchichte an. So glänzend dieſelben aber auch ſein mögen, ſo verdunkeln ſie doch nicht, was Franz I. und Friedrich Wilhelm III. für die Mit- und Nachwelt aus eigenem Willen gethan!

*) Schwankte der ruſſiſche Einfluß in Oſteuropa, ſo ſchloß ſich gewöhnlich auch die ruſſiſche Politik einer oder beiden weſtlichen Hauptmächten an. So trat ſie zu England, als Napoleon in Aegypten war, zu Frankreich, als 1808 England und Schweden ſich coalirten, zu England und Frankreich, als Oeſterreich (1827) die Türkei durch ſeinen Einfluß beherrſchte.

München-Grätz und Töplitz mit Oesterreich und Preußen, und vervollständigt durch die vermittelnde Haltung des petersburger Cabinets in allen europäischen Fragen.

Wiewohl sonach auch der russischen Politik feste Ansichten und sogenannte „unverrückte Gedanken" zu Grunde liegen*), so hat doch das petersburger Cabinet bei ihrer Anwendung auf gegebene Fälle so streng die jedesmaligen zusammenwirkenden Umstände und Verhältnisse beachtet und benutzt, daß man hinsichtlich der besonderen Aeußerung und Einwirkung jener Maximen auf andere ähnliche Zustände aus dem einzelnen Falle durchaus mit keiner Bestimmtheit zu abstrahiren vermag. Denn in der russischen Politik geben und bestimmen die politischen Grundsätze nicht die Gestaltung der Gegenwart, sondern diese setzt die Modalität jener erst fest. Der Grund hiervon ist keineswegs in einer inneren, unmoralischen und verwerflichen Casuistik, sondern allein in jenem entscheidenden Uebergewicht zu suchen, welches persönlich die russischen Herrscher, dem autokratischen Staatsprincip gemäß, geben. „Ich bin überzeugt," — sagte Canning — „daß „die Harmonie der politischen Welt durch die Verschieden„heiten bürgerlicher Institutionen eben so wenig gestört

---

*) „Man hat den Grund des Uebergewichts des russischen Cabinets — sagt Löwe-Weimars — vielfach in der materiellen Gewalt seiner Armeen, in seiner absoluten Organisation gesucht, doch ist dies nicht die Quelle seiner Ueberlegenheit. Es giebt nichts Beharrlicheres, nichts Feineres im Uebergreifen, als das russische Cabinet. Langsam geht es und geräuschlos. — — Es weiß zu temporisiren und wagt nie zu viel an ein System; wenn es zu große Aufmerksamkeit erregt hat, so macht es eine momentane Concession, und nimmt hernach mit bewunderungswürdiger Consequenz seine alten Plane wieder auf. Wenn die Stunde schlägt und die Hindernisse fallen, so geht es geraden Wegs auf sein Ziel los."

werde, als die physische Welt durch die verschiedene Größe der Körper, die ein System bilden*). Möchte man sich doch dieses Bekenntnisses des großen britischen Staatsmanns erinnern, so oft man geneigt ist, ein übereiltes Urtheil über die russische Politik zu wagen!

Aus diesen wenigen Bemerkungen hinsichtlich der Politik von Rußland ergiebt sich schon die unendliche Schwierigkeit, für dieselbe zu schreiben. Noch wird man sich in das Gedächtniß zurückrufen können, mit welcher Fluth von Büchern, Broschüren, Journal- und Zeitungsartikeln die russische Politik während und nach der polnischen Revolution angegriffen wurde. Buchhandlungen, welche sich bis dahin nur von Kinderschriften, Koch- und Gebetbüchern, Romanen und Gedichten an die künftige Geliebte harmlos genährt hatten, stürzten sich plötzlich in die Politik, und forderten, wie Shylok, nicht nur Blut, sondern eine Unze Fleisch. Rußland schwieg. Das Bajonett war seine Feder, die Eroberung seine Antwort. Polen war schon purificirt und die Ordnung daselbst auf einer sichern Grundlage wieder hergestellt, als endlich das Journal de St. Petersbourg am 14. August 1833 den ersten und einzigen Artikel über die polnisch-russischen Verhältnisse brachte, welcher auf Veranlassung des petersburger Cabinets geschrieben worden war. Diese Thatsache beweist mehr als die stärksten Versicherungen. An allen andern, in

---

*) The political life of George Canning etc. London 1831. Sein Privatsecretär, der Verfasser dieser interessanten Biographie, Hr. Stapletow, fügt hier bei: „Hrn. Canning's Principien waren moralisch; auch war er der absoluten Monarchie in demjenigen Theile von Europa, wo sie als ein einheimisches Gewächs gedieh und daher zum Glück und zur Ruhe des Volks beitrug, gar nicht abhold."

einzelnen deutschen, französischen und englischen Zeitungen zerstreuten, für Rußland geschriebenen Artikeln hatte das russische Gouvernement durchaus keinen, weder mittelbaren noch unmittelbaren Antheil *). Diese Wahrheit mußte auch dem Befangensten einleuchten, welcher sich die Mühe nahm, mehrere von jenen Artikeln zu vergleichen. Fast in jedem einzelnen machte sich eine andere, eine besondere Ansicht geltend, kaum zwei stimmten in dem überein, was sie Rußlands Interesse nannten, und überall zeigten sich die Mittel verschieden (öfters waren es völlig heterogene), welche jenem Interessen entsprechen und zum Ziel und Zweck führen sollten. Unstreitig war durch diesen auffallenden Mangel an Uebereinstimmung die politische Polemik für Rußland die schwächste. Allein die Ursache dieser überraschenden Erscheinung lag eben darin, daß kein einziger Verfasser jener Artikel von dem petersburger Cabinet deshalb inspirirt und dazu beauftragt worden war. Ein Jeder urtheilte daher nach seinen eigenen Einsichten und seinem Gefühl, durch Vaterlandsliebe oder persönliche Achtung und Zuneigung gegen Rußland geleitet. Allerdings konnte es unter solchen Umständen nicht anders geschehen, als daß Dieser und Jener in dem, „was ihm national, für Rußland rühmlich und förderlich erschien, oft weiter ging und entschiedener sich aussprach, als dem Cabinet von St. Petersburg gemäß oder seinen Absichten und Pla-

*) Machte nicht Hr. Aug. Chaho in seiner armseligen Broschüre: **La propagande Russe**, sogar Hrn. **von Eckstein** zu einem russischen literarischen Agenten, weil Letzterer in seinen politischen Urtheilen mehr Salz und Gediegenheit bekundete, als jenes mattselige Juste-milieu-Wesen zu ertragen im Stande war! Wir würden uns freuen, dürften wir den geistvollen Baron **Eckstein** als einen Anhänger von Rußland betrachten; es ist aber Jedermann (nur Hrn. Chaho nicht) längst bekannt, daß derselbe dem Fürsten Metternich dient.

nen entsprechend war", — vielleicht ist auch der Verfasser dieser Schrift in demselben Fall, — jedoch es war ja immer nur eine einfache, autoritätlose Privatmeinung ausgesprochen, und die Schuld derjenigen, welche in den öffentlichen Blättern Partei für Rußland nahmen (ich rechne mich zu ihnen), war es wahrlich nicht, wenn das Ausland ihren Ansichten und Worten eine größere Bedeutung und eine Wichtigkeit beilegte, auf welche sie niemals Anspruch gemacht hatten, noch je machen werden. Kannte das Ausland die russische Politik nicht? Im Gegentheil, es weiß mehr von ihr, als wahr ist. Es nennt sie eine mit aller Berechnung täuschende, listig-gewandte, kriegerisch-gesinnte. mißtrauisch sich bewegende Politik. Und doch soll diese angeblich so täuschende, listige, mißtrauische und kriegslustige Politik ihre Gedanken und Plane und geheimen Tendenzen fremden Zeitungscorrespondenten offenbaren und der Presse sich bedienen, sie, von welcher eben dasselbe Ausland verkündet, daß sie die öffentliche Meinung einer anarchischen Presse nicht achte? Hier liegen Widersprüche vor, welche nur ein böser Wille nicht zu sehen vermag. Denn man ist apodiktisch überzeugt, daß die russische Cabinetspolitik an den einzelnen Zeitungsartikeln und Broschüren für Rußland nicht den geringsten Antheil habe; allein man findet hier oder dort einen unglücklichen Anhalt, um die russische Politik in schwarzen Farben malen zu können, und im Augenblick ist der Correspondent und Verfasser bei Seite geschoben, und dem russischen Cabinet wird zugerechnet, was nichts mehr und nichts weniger als eine individuelle Meinung gewesen war.

Aus diesem perfiden und nichtswürdigen Verfahren der Gegner ergiebt sich zur Genüge, daß es eines wahrhaften Muths und warmen Interesses an der Sache bedarf, um unter solchen Verhältnissen die russische Politik etwas um-

faſſender zu beſprechen, als nur boshafte Verleumdungen zu widerlegen. Denn wird der Verfaſſer mit Zorn uud Wuth und Spott und Verachtung angelaſſen, ſo vermag er ſich mit der guten Sache, welcher er dient, zu tröſten. Um dieſerwillen weiß er zu leiden, um dieſerwillen warf er ſeine Bruſt dem Feinde entgegen. Deshalb ſchrieb er mit Offenheit, mit Ehrfurcht vor ſeinem Gegenſtand, mit dem klaren Bewußtſein, daß, wo es großen Intereſſen gilt, der Autor kein Anderes mehr ſelbſt beſitzen dürfe, als das des Rechts und der Wahrheit, daß er ſich ſelbſt ſomit aufopfern müſſe. Jedoch nicht ein ſo glückliches Loos iſt demjenigen beſchieden, welcher ſeine Stimme für die ruſſiſche Politik, für Rußland erhebt. Wehe! wenn ſeine Feder irrt. Wehe! wenn er im Eifer der Controverſe ſich über das kurzgeſteckte Ziel hinauswagt. Wehe! wenn er als Privatmann nicht weiß, was er als ſolcher nicht wiſſen kann. Denn jeder einzelne Fehler, der ihn treffen ſollte, wird der Sache, die er zu vertheidigen unternahm, zugeſchrieben. Und auf welche empörende Weiſe! Man verdreht ſeine Worte und mißverſteht ihren Sinn abſichtlich; man erlaubt ſich die willkührlichſten Interpolationen, reißt einzelne Sätze aus ihrem Zuſammenhange, hebt die unbedeutendſte Unvorſichtigkeit grell hervor, kurz, man torquirt, verſtümmelt, ſchindet jedes Wort, jeden Satz, jede Periode, und ruft alsdann das: Kreuzige', kreuzige! mit Ungeſtüm. — Gegen den Autor? Nein. — Gegen deſſen Schrift? Auch nicht. — Gegen die ruſſiſche Politik, gegen Rußland! — Welche unerhörte Ungerechtigkeit und Bosheit wider einen Staat! Welche tückiſche Wolfsgrube für einen Autor!

Der legitim geſinnte Schriftſteller kann ſehr wohl einen raſenden Pöbel und deſſen Laternenpfahl verachten, allein deſto beunruhigender für ſein Gewiſſen, deſto ſchmerzhafter für ſeine redliche Abſicht wird ihm die Möglichkeit erſcheinen,

wenn er, anstatt zu nützen, schaden, und eine Regierung, welcher er mit ganzer Hingebung und Treue eigen gehört, durch seine redlich gemeinte Schrift bloßstellen sollte. Auf solche Weise ist ihm der Mund geschlossen, die Feder entsinkt seiner Hand. Jeder edle Gebrauch der Presse ward für ihn vernichtet.

So stehen die Verhältnisse (einem parteiischen Ausland gegenüber) für den Russen, für jeden Anhänger von Rußland. Es würde dadurch moralisch unmöglich sein, für Rußland die kleinste Apologie zu schreiben, wenn nicht das Bewußtsein, seiner Ueberzeugung gemäß gehandelt zu haben, zu der Anforderung berechtigte, von der Regierung unparteiisch beurtheilt zu werden.

Stephanow erzählt in seiner Beschreibung des jeniseiskischen Gouvernements, daß, wenn sich der Kosakenchef und der Dsey-Dsana des mongolischen Beaufsichtigungs-Detachements auf der Grenze begegneten und der letztere sich wie gewöhnlich nach dem Wohlbefinden des russischen Kaisers und Volks erkundigte, ersterer die Antwort ertheile: „Unser Kaiser befindet sich durch Gottes Gnade wohl, und **darum** auch das Volk."

Versteht ihr wohl dieses: darum? In diesem kostbaren Wörtchen liegt Rußlands Macht und Stärke, seine Geschichte und Zukunft, sein Heldenmuth und seine Aufopferung, und seine feste Treue!

Resumiren wir nun diese Betrachtungen, so ergiebt sich, daß Oesterreich gegenwärtig allein die Schutzmacht der südlichen Staaten-Association Italiens und, mit Preußen vereint, auch diejenige der Central-Association des deutschen Bundes ist, während es zugleich mit Rußland (wiewohl nur

secundär) den Schutz der östlichen Staaten, der Türkei und Griechenlands theilt.

Rußland darf dagegen als die alleinige Schutzmacht der nördlichen Staaten-Association und als die vorzüglichste der östlichen Staaten angesehen werden.

Enzland hat sich zur Schutzmacht der westlichen Staatenföderation, der pyrenäischen Halbinsel, gemacht. Sein Einfluß hingegen auf die östlichen Staaten ist ausschließlich negativer, zerstörender, auflösender Natur.

Preußen theilt den Schutz der Central-Association mit Oesterreich.

Und Frankreich — — — Burke sagte im Jahr 1791: „Frankreich sei wie ein leerer Fleck auf der Charte von Europa" und Gentz bemerkte hierzu: „daß auf diesen leeren Fleck nicht bloß der ganze Höllen-Apparat einer blutigen Demagogie, sondern weiterhin auch die regelmäßigere Maschine einer ungeheuern Militärherrschaft, welche das Staatensystem Europa's zersprengte, gesetzt wurde." Frankreich kann vielleicht etwas Aehnliches werden.

Wie vieles muß sich also noch zwischen den Hauptmächten ausgleichen, bevor ein Gleichgewicht im pentarchischen Staatensystem von Europa sich zu bilden und zu befestigen vermöge.

Oesterreich hat sich zu Gunsten seiner materiellen Interessen wiederum seinem alten Alliirten, England, verbunden. Soll sich dafür Rußland Frankreich nähern? Herr Armand Lefebre rühmt Frankreich den Bund mit Rußland als denjenigen an, der dem französischen Ehrgeiz entspräche und welchen Nationalstolz, die Rechte allgemeiner Civilisation und die französische Vorliebe für das Große forderten*). Dieses

*) Die letzte kleine Schrift des achtungswürdigen Legationsraths

erinnert an Napoleons Worte, welche er nach der Schlacht bei Austerlitz zu dem Fürsten Dolgoruki sprach: „der russische Kaiser kann seinerseits immerhin der Länder und Provinzen seiner Nachbarn sich bemächtigen.“ Doch wie hinsichtlich der materiellen Interessen eine wahrhafte Verschmelzung der englischen und russischen Politik nicht wohl annehmbar ist, so ist eine Vereinigung der jetzigen geistigen Richtung von Frankreich und Rußlands geradehin unmöglich. Frankreich muß vor Allem erst sein Inneres fest geordnet haben, ehe es dem Auslande wiederum Zutrauen einzuflößen im Stande ist. Mit einer omnipotenten, aber unstäten Deputirtenkammer wird keine continentale Hauptmacht und am Wenigsten Rußland jemals ein Bündniß eingehen. Die östlichen Mächte verlangen einen regierenden, in der That und nach dem ganzen Umfang des Worts regierenden König der Franzosen, denn nur dieser ist ihnen eine Bürgschaft für Frankreich, nicht aber eine Deputirtenkammer, welche mehr die Ränke der Wahlumtriebe, als den gesunden unbestochenen Sinn des Volks repräsentirt. Also Oesterreich mit England, und Rußland mit Preußen? Nein. Noch unerschüttert besteht die östliche Tripel-Allianz. Sie wird sich eben so lange erhalten, als in Frankreich und England die Revolution noch lebt und agirt. Diese passive feindliche Haltung der Hauptmächte bedrückt ohne Frage die Mittel- und kleinen europäischen Staaten, indem es auch

---

Lindner: Europa und der Orient (Stuttgart 1839), in welcher auch Lefebre's Memoire aus der **Revue de deux mondes** sich übersetzt befindet, verdient desto größere Anerkennung, als so vieles Falsche und Täuschende englische und französische Blätter über die wahre Sachlage des Orients gefaselt haben. Der Verf. des einst so mannigfach besprochenen Manuscripts aus Süddeutschland hat auch in dieser Broschüre seinen ausgezeichneten politischen Tact documentirt.

dieſelben hindert, in völkerrechtlich anerkannte Aſſociationen einzugehen. Somit wird die Conſolidirung des pentarchiſchen Syſtems geſtört und verzögert, ohne daſſelbe indeſſen weder de facto noch de jure aufheben zu können. Hat aber Großbritannien durch weitere innere Reformen die ihm drohende Revolution peripheriſch überwunden, dann werden die vier Hauptmächte, England mit der öſtlichen Tripelallianz vereint, auch nachdrücklich die ſtärkere Centraliſation des franzöſiſchen Königthums erwirken. Europa wird in den innern franzöſiſchen Angelegenheiten interveniren nicht für Heinrich V. oder Louis Napoleon, ſondern für die gegenwärtige Dynaſtie, welche die Franzoſen ſich ſelbſt zum Königshaus gegeben, und nicht für das régime der alten franzöſiſchen Souveraine, ſondern für die Wahrheit, d. h. für die praktiſche Möglichkeit einer wahrhaft franzöſiſchen Conſtitution.

Das Journal des Debats ſchrieb einſtmals: „Rußland iſt die einzige Macht, in deren Vortheil ein allgemeiner Revolutionskrieg liegt.“ Gentz hatte daſſelbe ſchon früher behauptet. La Russie est la seule puissance — ſchrieb er 1831*) — qui ait peu à perdre et tout a gagner dans une conflagration générale. Das Gegentheil läßt ſich ſchwer behaupten. Doch Rußland will nichts gewinnen, daher keinen Zuſammenſtoß der Hauptmächte, ſondern den Weltfrieden, die erneuerte Geltung des Völkerrechts. Weder durch unnütze Principienfragen, noch durch eine verführeriſche Herrſchaft materieller Intereſſen ſoll das Recht verdrängt und verkümmert werden. Den unabhängigen Staaten ſoll vielmehr, ſo gut wie den Individuen, ihr Recht, ihr tractatmäßiges Recht, die Gerechtigkeit nicht entſtehen. Denn durch dieſelbe allein wird die Gewalt paralyſirt und

*) In dem weiter oben angeführten Mémoire.

die europäiſche Pentarchie ein wohlthätiger, unentbehrlicher Schutz für die Mittel- und kleinen Staaten.

Die Propaganda des Umſturzes und der Empörung wacht an den Thoren. Sie wird dem Bürger ſagen: „der Menſch lebt nicht vom Brodt allein", und den Regierungen: „die Gewalt iſt Alles." Laßt ihr nicht zu, an den Thoren das Recht zu ſprechen, ſondern theilt ſolches ſelbſt aus frei und ganz, und die Propaganda iſt nichts, nicht der Schatten eines Nichts!

Die Revolution iſt zuerſt, ſeit den Julitagen, in Polen, dann in Deutſchland, in Italien, in der Schweiz und gegenwärtig auch in Belgien überwunden. Sie iſt in Frankreich durch das Cabinet Molé wenigſtens erſchüttert, wenn auch eine widerſinnige Coalition der Factionen einen momentanen Sieg davongetragen. Damit iſt jedoch noch kein Neubau aufgeführt, das Recht nicht reſtaurirt, nur die Baſis deſſelben gegeben. Die Weisheit der Regierungen, — ſie ſind alle an Erfahrung reich geworden — kennt, was Noth thut, und vermag zu helfen. Ihr dürfen wir vertrauen.

Die londoner Conferenz hat den Streithandel Belgiens und Hollands geſchlichtet und wird, wie zu hoffen ſteht, auch die internationalen Wirren der pyrenäiſchen Halbinſel ordnen. Vielleicht unterliegen dermaleinſt auch bei einer Auflöſung des europäiſch-osmaniſchen Reichs dieſe öſtlichen Verhältniſſe einem gemeinſamen diplomatiſchen Spruch der fünf Mächte. Jedenfalls iſt dieſer Mittelweg ein Triumph der Civiliſation. So wohlthätig indeſſen auch dieſe friedliche, rechtliche Ausgleichung ſtreitiger Verhältniſſe und Zuſtände der Mittel-Staaten Europa's iſt, ſo nothwendig und wünſchenswerth erſcheint es, wenn vorerſt und vor Allem die gegenſeitigen Beziehungen und Anſprüche der fünf Hauptmächte auf und durch einen Congreß derſelben feſtgeſtellt,

geordnet und ausgeglichen würden; daß sie das übliche Völkerrecht revidirten und auf's Neue und normaler regulirten, daß sie sich über einen Codex des Seerechts verständigten, daß sie die politische Bedeutsamkeit America's, Asiens und Africa's zu Europa einigermaßen wenigstens bestimmten und endlich die fünf europäischen, natürlichen Staaten-Associationen vollkommen ins Leben riefen.

Ist Absolutismus jede Willkürübung, welche nicht nur die Nothwendigkeit einer Rücksichtsnahme auf ein bestehendes Recht (Gesetze, Verträge) und einen bestehenden Rechtszustand (Staaten und Staatenvereine), sondern das ethische Problem der Gerechtigkeit selbst verläugnet, so wird es auch zur gemeinsamen Pflicht aller Regierungen und Völker, dem Absolutism, unter welcher Form derselbe sich auch manifestiren möge, den allergrößten Widerstand zu leisten, und in keinem Fall zu dulden, daß sich derselbe zu einem politischen System ausbilden dürfte. Das ist aber das große Gebrechen unsers bisherigen vagen Völkerrechts, daß es in den Wechselverhältnissen der Staaten dem Absolutismus nicht hauptsächlich und so stark, als es vermochte, gewehrt und ihn unmöglich gemacht hat. Daher die dringende Nothwendigkeit eines neuen, eines christlichen Völkerrechts. Fünf Mächte werden sich darüber wohl eher und leichter einigen, als die früheren halbhundert Föderativstaaten! Nicht minder wichtig und nothwendig ist die endliche Uebereinkunft eines allgemeinen Seerechts. Daß das berühmte Consolato del mare die Forderungen unserer Zeit weit zurücklasse, ist längst anerkannt. England macht aber ein durchaus willkürliches, despotisches Seerecht geltend, dem die anderen Mächte und Staaten ohne Schmach nicht beitreten können, sondern sich im Fall eines Seekriegs immer wieder zu den Grundsätzen der bewaffneten Neutralität (1800) wenden müssen. Doch warum soll die

Gewalt, die rohe Gewalt auf dem Meer noch entscheiden? Die Herrschaft der materiellen Interessen, dieses Schooßkind unserer Tage, ist illusorisch, so lange noch ein allgemeines positives Seerecht mangelt und Großbritannien noch jeden Augenblick zu seinen berüchtigten Geheimerathordres zurückkehren kann.

Canning erklärte sich bekanntlich: „Ich habe die neue Welt in's Leben gerufen, um dadurch das Gleichgewicht der alten wieder herzustellen." Dieses Wort des bewunderten Mannes hat eine tiefe Bedeutung. Canning umschifft hierin die ganze Zukunft Europa's und richtet den Compaß unserer Zeit. Und seitdem er den großen Einfluß Americas auf die politischen Staatenverhältnisse, auf das Staatensystem von Europa erkannte, seitdem hat das nördliche Africa und Centralasien eine neue, mächtige Bedeutsamkeit, nicht etwa nur in commercieller, sondern ganz vorzüglich in politischer Hinsicht erhalten. Die ernste große Frage ist nun, ob der Einfluß und die Rückwirkung dieser Welttheile auf das pentarchische Staatensystem Europa's durch die blutigsten See- und Landkriege oder durch eine weitblickende, versöhnliche und friedliche Politik festgestellt und entschieden werden soll. Allerdings ist hier die Aufgabe, welche zu lösen steht, unermeßlich groß, aber auch unermeßlich wichtig und folgenreich. Jede kleinliche, gemeine Eifersüchtelei müßte schweigen, der Blick klar, die Absicht rein sein. Denn es gilt hier keiner Befriedigung des Egoismus, sondern der Erhaltung des Weltfriedens, der Befestigung des Rechtsstandes, der Verbreitung der Civilisation, einer Wohlthat dem gesammten menschlichen Geschlecht!

Haben die fünf Mächte Europa's ihren hohen Standpunct erkannt, haben sie eingesehen, daß ihnen gesammt die Herrschaft Europa's, die Herrschaft der Welt gehört und

ſchon zuſteht: ſo wird ſich ihnen auch die Nothwendigkeit aufdringen, den Mittel- und kleinen Staaten ihrer Omnipotenz gegenüber die Garantie des Rechts zu geben und dieſelben nicht bloß an dem Eingehen in Aſſociationen nicht zu behindern, ſondern letztere ſelbſt möglichſt zu befördern. Denn in dieſen Föderationen beſteht die Entwickelung und Ausbildung des pentarchiſchen Syſtems, und ohne dieſelben würde dieſes Syſtem nur das widerliche Bild von Stoß und Gegenſtoß darbieten. Ohne dieſelben würde der gegenwärtige traurige Zuſtand Europa's eines kriegeriſchen Friedens und friedlichen Kriegs zum bleibenden werden. Oder dürften die fünf Mächte entwaffnen, ſo lange ihr Gleichgewicht nur in ihren mobilen activen Armeen ruht! Jeden Augenblick wären ſie genöthigt, ihre Mannſchaften wiederum zu den Waffen zu rufen, und der Kriegslärm würde fortwährend Europa von dem einen zum andern Ende erfüllen, ohne deshalb je zum Kriege zu führen. Ruft alſo ſelbſt die Verbindungen der Mittel- und kleinen Staaten ins Leben, werdet ihnen Schutzmächte, und dann entwaffnet!

Nachschrift.

Sechs Wochen sind verflossen, seitdem ich den vorstehenden Aufsatz zum Druck übergeben habe, und erst gestern, am 4. Mai, wurden mir die wichtigen Documente aus den Zeitungen bekannt, welche hinsichtlich der persisch-indischen Angelegenheiten von dem russischen Cabinet mit dem englischen im vorigen und laufenden Jahre gewechselt worden sind. Der Kaiser hat gesprochen — und entschieden. Somit giebt es über jene Angelegenheiten keinen Zweifel mehr, keine Ungewißheit, keine divergirende Meinung. Solches um so weniger, als aus den Noten des St. petersburger Cabinets der strenge Gerechtigkeitssinn und der offene, klare, echt ritterliche Charakter des Kaisers, die wahre Seelengröße eines Herrschers, durch welchen Gott ein Volk segnet, im glänzendsten Sonnenlicht hervortritt. Auch ist in diesen Actenstücken ein so sicheres Richtmaß zur künftigen Beurtheilung der russischen Politik gegeben, daß es der Perfidie von Rußlands Feinden ferner nicht gelingen kann, Europa über angeblich versteckte und ehrgeizige Tendenzen des russischen Cabinets irre zu führen.

Im Vorwort erklärte ich, daß in diesen Blättern lediglich die subjective Meinung eines Privatmannes enthalten sei. Die Wahrheit dieser Erklärung ist nunmehr durch die Veröffentlichung jener Documente zur höchsten Evidenz für jeden Unparteiischen geführt worden. Denn durch dieselben haben sich meine Ansichten und Behauptungen vielfach als irrig und verfehlt dargestellt. Unter dem Gesichtspunct: si vis pacem para bellum faßte ich Rußlands politische Zustände auf. Ein kaiserlicher Sinn baute aber den Frieden der Welt auf eine heilige Gerechtigkeit, auf das ehrenhafte, weise: neminem laede et suum cuique tribue.

Hieraus müssen sich Verschiedenheiten zwischen den Ansichten und dem Thatbestand ergeben, die sehr begreiflich nicht zu Gunsten meiner Schrift ausfallen können, und zwar so wenig, daß ich keinen Anstand genommen haben würde, dieselbe ganz zu unterdrücken, wenn es noch irgendwie möglich gewesen wäre.

Haben dadurch aber auch die Gegner der russischen Politik die Freiheit gewonnen, diese Blätter mit Verachtung anblicken zu dürfen? Nimmermehr. Von ihrem Grundsatz bin ich ausgegangen, ich habe in ihrer Weise gedacht, in ihrer Sprache geredet, ihren Fuchsbau rings umgraben. Als ihr Feind, es ist wahr, aber, wie ich denke und wie sie mir schon bei einer andern Gelegenheit freiwillig zugestanden, als ihr ebenbürtiger Gegner. Damals ward nur meine unabhängige Stellung bezweifelt. Heute fällt auch dieses Bedenken hinweg. Denn eben jene Verschiedenheiten constatirten dieselbe.

Die russische Regierung besitzt ein gutes, volles Recht, dieses Büchlein zu verwerfen. Ihr aber im Westen habt die Verpflichtung, dasselbe anzunehmen, auch wider Willen und Geschmack. Denn eure Ehre erheischt es, männliche Ge-

genrede zu achten und dem Angegriffenen Vertheidigung zu gestatten.

Jean Paul schrieb einmal: „**England** legte uns bisher die hundertjährige eiserne Contribution — in drei Messen alljährlich zahlbar — auf; **Frankreich** die episodische; der englische Leopard leckte unsere Lazarus-Wunden unermüdet mit seiner Vampyr-Zunge sogar in unserm Schlafe; der französische Hahn hackte einigemal stark nach uns und weckte auf."

Solches galt von Deutschland nicht allein!

Jean Paul fährt dann fort: „**Rußland**, dieses Doppel-Europa, dieser große Magnet, dessen Norden wie gewöhnlich den Süden sucht, stieg bisher von einer tiefern Stufe der Bildung auf so hohe, und einmal angehobenes Aufschreiten nimmt (besonders unter günstigen Auspicien der Herrscher) so leicht mit viel weiteren Schritten zu, daß künftig sogar dessen Siege die Cultur nicht sowohl verschlingen |als aufnehmen und **fortbreiten müssen**"*).

Mehr habe auch ich nicht sagen wollen.

Geschrieben am 5. Mai 1839.

Der Verfasser.

---

*) Dämmerungen für Deutschland 1809.

Guß und Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

Gloſſen

zu der Schrift

über die europäiſche Pentarchie.

Von

Friedrich Giehne.

Beſonders abgedruckt aus

Atlas. Monatſchrift für Zeitgeſchichte und Völkerkunde.

1840. Februar-Heft.

Stuttgart.

Literatur-Comptoir.

1840.

Glossen

zu der Schrift über die europäische Pentarchie.

Von

Friedrich Gießne.

Ein Buch, welches ein Ganzes ist, kann eigentlich nicht widerlegt werden, als wieder durch ein Buch. So wie der Verfasser, so müßte auch der Widerpart ein Fundament legen, müßte Stein auf Stein, und Mauer auf Mauer setzen, und auf diese Weise sein Gegensystem bis zu der Pyramide aufbauen, von deren Spitze er seinem Gegner gleich auf gleich in's Auge sähe. Die Kriegskunst der Römer verfuhr so bei ihren Belagerungen, indem sie Wall gegen Wall, Thurm gegen Thurm setzte, und die angegriffene Festung mit einer angreifenden umgab. In diesem Sinne müßte denn jede Recension wieder ein Buch werden, jede Polemik in geschlossenen Reihen auftreten, und, anstatt den kleinen Krieg zu führen, blos Schlachten liefern. Die Recensirten

verlangen es auch in der Regel, um sich für ebenbürtig bekämpft zu halten, wenn nicht laut, so doch in ihrem Herzen. Der Grund, warum ihrem Anspruch so selten Genüge geschieht, liegt wohl hauptsächlich darin, daß die Recensionen eben weit weniger für die Recensirten, als vielmehr für das Publicum geschrieben werden. Die Eingeweihten aber wissen nur allzuwohl, wie wenig dieses Publicum irgend ein literarisches Werk als ein Ganzes aufzufassen pflegt, und daß es auch eine als Ganzes auftretende Widerlegung nur wie eine Kritik in Aphorismen lesen würde. Ein anderes System statt des bekämpften ist überdies, wo man sich die Principien negiren kann, noch nicht einmal eine Widerlegung; es ist nur eine geharnischtere Schlachtordnung zum Zweck eines Erfolges, dem man eben sowohl durch leichtere Truppen und einen Parteigänger-Krieg nachtrachten kann. Und so mögen denn diese Glossen, flüchtige Gedanken, wie sie bei der Lectüre jenes Buches auftauchten, um einen eben so flüchtigen Erfolg werben; die Polemik, welche darin liegt, hat nicht den Ehrgeiz, eine Schlachtordnung vorstellen zu wollen. Den Verfasser der „Pentarchie" gedenke ich nicht damit zu bekehren, obwohl ich mir ihn allerdings im vordersten Range meiner Leser denke. In Bezug auf Hindernisse des Terrains stehen wir uns gleich gegenüber. Er schrieb mit dem Gedanken an entgegenstehende Vorurtheile des Publicums, gegen welche er als „Vorwort und Einspruch" eine Verwahrung vorausschickte; ich schreibe mit dem Gedanken an entgegenstehende Vorurtheile der Censur, — eines Institutes, dessen Stiftungsgedanke schon ein Vorurtheil ist, und zwar ein Vorurtheil, das sich an Blindheit, Zähigkeit und Principlosigkeit mit den kolossalsten Irrthümern messen kann, welche jemals die Meinungswelt verfinstert haben.

Wenn man von den Vorurtheilen spricht, welche gegen Rußland bestehen, so muß man, was Deutschland angeht, eine wesentliche Unterscheidung treffen. Die gewöhnliche Annahme schreibt jene Vorurtheile den modernen politischen Theorien, dem Liberalismus, den Ideologen zur Last. In Deutschland ist Dies nur von den sogenannten gebildeten Ständen, und auch von diesen nur theilweise wahr. Das Volk aber, als welches nicht in papierenen Interessen lebt, ist von diesen gebildeten und studirten Ständen durch eine tiefgehende Kluft geschieden, und zwar gerade deßhalb, weil diese Stände so gar sehr gebildet sind, weil sie in ihrer geistigen Welt Besitzungen haben, die dem praktischen Blicke des Volkes nur wie unerreichbar ferne und unfruchtbare Colonien in fremden Zonen erscheinen. Die Ideologen leben ein anderes Leben, denken andere Gedanken, und sprechen eine andere Sprache, als das Volk. Was man ihre Vorurtheile nennt, mag durch eine andere Tagesrichtung gewendet, durch eine neuere Mode bestochen werden: das ideologische Frankreich hat schlagende Beispiele von dieser Veränderlichkeit geliefert. Die Vorurtheile des Volkes sind zäher und liegen tiefer; sie allein können als eine Macht in Rechnung kommen, weil sie in unbestechlichen und unüberredbaren Massen auftreten, und, wenn in Bewegung gesetzt, mit Energie aus dem Kopf in die Faust fahren. In den Jahren 1813, 1814, 1828 waren unsere Ideologen für Rußland begeistert; im Jahr 1831 flammten sie in Haß gegen Rußland auf; wenn der tonangebende französische Liberalismus einst seine lang erwogene Allianz mit Rußland abschließt, so mag ein Theil dieser Ideologen wieder zum russischen Enthusiasmus umschlagen. Das deutsche Volk nicht. Sein Vorurtheil, welches tief unter jener papiernen Oberfläche ruht, ist ein Erbstück der althistorischen Erhebung, welche das germanische Element sich über das slavische gibt; die jüngste Auffrischung desselben schreibt sich von dem Eindruck her, den die russi-

schen Armeen in Deutschland zurückließen, und geschah gerade zu der Zeit, in welcher die gebildeten Stände für Rußland schwärmten. Die Thatsache liegt vor; die Erklärung ist eine sehr einfache. Die gebildeten Stände nehmen sich gegenseitig leicht an, weil sie durch fast alle europäischen Nationen hindurch in einer Masse von Gleichartigkeiten zusammentreffen; unter dem eigentlichen Volke aber ist der Charakter der Nationalitäten kantiger geschnitten und stößt sich ab. Der „gemeine Mann" in Deutschland sah herab auf den „gemeinen Mann", den ihm die russischen Heere vor Augen stellten. Es widerstrebte den deutschen Volksbegriffen von Ehrenhaftigkeit, Zustände zu respectiren, in welchen die höhere Rangstufe sich der untergeordneten damit declarirte, daß sie ihr ins Gesicht spuckte, und der rasche Zugriff mit irgend einer Mißhandlung darauf zählen konnte, die Präsumtion eines competenten Ranges unmittelbar nach sich zu ziehen. Die Zeit, von einzelnen Thatsachen zu sprechen, ist noch nicht gekommen: wenn einmal Memoiren über jene Periode geschrieben werden, wird man erstaunen über die Fälle von bürgerlicher Selbsthilfe, welche mitten unter russischen Besatzungen vorkamen, von den Behörden beiderseits ignorirt wurden, und bei dem Mißverhältniß der Kräfte zu einer einquartirten Kriegsmacht nur als Wirkung eines Gefühls nationaler Superiorität erklärbar waren. Bekanntlich erschienen damals auch Karrikaturen in diesem Sinn, unter welchen eine namentlich, einen bärtigen Grenadier vorstellend, der einem vierzehnjährigen Junker einen Stuhl setzt, damit er einem baumlangen Veteran eine gleich hochgewachsene Ohrfeige geben könne, nicht ohne Humor war. Die große Anzahl russischer Officiere, welche zur Zeit des Rheinübergangs 1814 unter allerlei Vorwänden in rheinischen Städten zurückblieben, und auf die Nachricht von der Einnahme von Paris mit Extrapost dahin nachreisten, ließ ebenfalls einen ungünstigen Eindruck zurück. Verwandte Notizen über die damaligen

Vorurtheile findet man in den „Reliquien" des Liefländers Jochmann *), wo er von dem Aufenthalte der Russen in Dresden spricht: es ist das Echo derselben Vorurtheile wieder, welche in der „Geschichte des siebenjährigen Krieges" von Archenholz so markirt heraustreten. Aus Anlaß der gemeinschaftlichen Manöver bei Kalisch erneuerte sich jüngsthin die gleiche Erscheinung. Die Ideologen aber haben mit diesen Antipathien nichts zu schaffen: sie haben sie nicht hervorgerufen und würden sie nicht aufheben können.

„Wie, wenn Alexander nach den Tagen an der Beresina von unsern Entschuldigungen nicht viel Notiz genommen, und wieder Tod und Verderben unsern Fluren gedroht und zurückgegeben hätte?" . . . . . Der Freiherr von Gagern schrieb einst so, zur Zeit des deutschen Enthusiasmus für Rußland, und der russische Pentarchist schreibt es ihm jetzt zweckdienlich nach. Die Frage ist auf die Spitze gestellt, wie ein Epigramm, aber die Spitze läßt sich umkehren. „„Wie, wenn der Norden Deutschlands nicht aufgestanden wäre, wenn Rußland für sich allein den wiederkehrenden Andrang Napoleons hätte bestehen müssen?"" . . . . . Während die große Armee, bei dem Rückzug aus Rußland, unter einem russischen Winter erlag, waren die verfolgenden Russen, obwohl besser geschützt, doch auch nicht unter einem Mai-himmel marschirt; auch ist unvergessen, daß selbst die Trümmer jener Armee noch Waffenthaten verrichteten, ohne welche nicht Ein Mann den Rückweg hätte finden dürfen, und daß die russischen Truppen bei-

*) Carl Gustav Jochmanns, von Pernau, Reliquien. Aus seinen nachgelassenen Papieren gesammelt von Heinrich Zschokke. Hechingen, 1836. (Band 1, Brief aus Tharand).

neswegs so in Deutschland ankamen, als ob sie frisch und vollzählig s eben aus ihren Garnisonen rückten. Wie weit sie unter solchen Um ständen gekommen seyn würden ohne oder gar gegen die Anstren gungen Preußens, nämlich wenn „Tod und Verderben unsern Flure drohend und zurückgebend", darüber kann kaum ein Streit statt fin den *); ganz unzweifelhaft aber ist, daß es in ihrem wesentlichsten

*) Eine Autorität, welche man respectiren wird, hat zu einer Zeit, wo man an eine dereinstige Streitfrage dieser Art gar nicht dachte, eine Darstellung der Verhält nisse geliefert, in welcher ungesucht und von selbst zugleich eine Antwort auf das obige Wenn liegt. Ich meine die 1813 ohne Angabe eines Druckortes erschienene Schrift: „Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand, von einem Augenzeugen." Der Verfasser war Gneisenau. Er vertheidigte die Verbündeten gegen den Vor wurf ungeduldiger Patrioten, daß sie alsbald bis an den Rhein hätten vorrücken sol len, und machte in dieser Beziehung die Thatsachen geltend, welche ein solches Vor rücken als durchaus unthunlich erscheinen ließen; — Thatsachen, welche für unsern Zweck als eben so viele Beweise gegen die Denkbarkeit isolirter russischer Erfolge feststehen. Eine Recension, welche damals in Ludens „Nemesis" erschien (Bd. 1, S. 136 ff.), faßt den Inhalt dieser Schrift aufs bündigste zusammen, wie folgt: „Sie zeigt nicht blos, was geschehen, sondern sie zeigt auch die Mittel, mit welchen es geschehen ist, und entwickelt die Absichten Derer, welche leiteten und bestimmten. Indem sie an die unglückliche Lage Preußens seit dem Jahre 1806, und an die Kräfte erinnert, mit welchen Preußen, bei der gewaltigsten Anstrengung und der umsichtigsten Vorberei tung, die in jener Lage möglich gewesen war, den Kampf im Jahre 1813 beginnen konnte; indem sie ferner darthut, daß die Kraft der russischen Siege an der Elbe erschöpft seyn mußte, und daß die russischen Heere, nach einer beispiel losen Verfolgung von Moskau bis Dresden, nicht stark seyn konnten; und in dem sie endlich auf die vielen von Frankreich besetzten Festungen an der Weichsel, Oder, und Elbe hinweist, und Oesterreichs Stellung nicht unbeachtet läßt, macht sie es aufs überzeugendste anschaulich, daß Diejenigen, welche zwischen ihren vier Wän den nicht damit zufrieden waren, daß die Preußen in Sachsen blieben und nicht bis an den Rhein vorgingen, ohne alle Kunde der Verhältnisse urtheilten; sie macht aufs lebendigste fühlbar, daß man schlechterdings, ohne Gewissenlosigkeit, und

Interesse lag, den Allianzen, welche ihnen entgegenkamen, goldene Brücken zu bauen, anstatt mit „Tod und Verderben" zu drohen, und daß sie, wie ihre Proclamationen an das deutsche Volk zeigen, dieses Interesse auch sehr wohl einsahen. Um so unpolitischer ist es, sich nach der Hand mit einer Ruhmredigkeit zu übernehmen, welche verletzt und den Widerspruch herausfordert. Der Beitritt Oesterreichs erst entschied das Uebergewicht der Alliirten, und auch da hatte man selbst vor dem sich neigenden Gestirn Napoleons noch eine so tief eingepflanzte Scheu, daß man die Allianzen Süddeutschlands ohne auferlegte Opfer entgegennahm, und noch in Frankfurt dem großen Kriegsmeister den Rhein und die Alpen als Frankreichs Gränzen anbot *).

---

wenn man die letzte Hoffnung Europa's nicht von neuem aufs Spiel setzen wollte, nicht Mehr wagen durfte, sondern daß Alles geschehen ist, was geschehen konnte: und eben deßwegen zwingt sie durch Beschreibung der Schlachten von Lützen und Bautzen Den, welcher das Glück gehabt hat, diese Schlachten brav mit zu bestehen, zu einem stolzen Gefühl seines eigenen Werthes, Alle aber zu einem festen Vertrauen auf den Ausgang eines Kampfes, der mit so heiligem Sinne, mit solcher Tapferkeit, solcher Ergebenheit, solcher Einsicht geführt ward." Man beachte, daß sowohl die Schrift selbst, als die Recension derselben, in der Blütezeit einer deutschen Zuneigung zu Rußland geschrieben wurde. Was damals den Russen, im Verein mit Preußen, und von einer mächtigen Volksbegeisterung durch ganz Deutschland unterstützt, noch etwas „schlechterdings" Unthunliches gewesen: wie sollte das jetzt als ein Erfolg gelten, nach dem die Russen für sich allein nur spielend die Hand hätten ausstrecken dürfen? Die Phrase des Freiherrn v. Gagern aber, wenn sie Etwas sagen soll, setzt einen solchen Glauben voraus.

*) Man vergleiche über diese Unterhandlungen die Memoiren, welche Charlotte von Sor über Caulaincourt, Herzog von Vicenza, herausgegeben. Bei Napoleons Feinden war die Glorie seines Namens noch eine Macht, während sie bei den Franzosen selbst, die das Unglück schnell demoralisirt hatte, es bereits nicht mehr war.

Lasse man jedem Theil Gerechtigkeit widerfahren: die Hilfe war eine gegenseitige. Rußland gab den Anstoß zum Sturze Napoleons; Deutschland entschied den letzten und den verzweifeltsten Kampf: den um Seyn oder Nicht-Seyn. Wenn man sagt, Rußland habe die Deutschen von Napoleon befreit, so sagt man etwas Halbes, denn Deutschland hinwiederum, das den Kampf aufnahm und zu Ende führte, hat Rußland befreit von der Wiederkehr und Rache Napoleons, und erst diese letzte Befreiung war eine definitive. Will man dabei von „Dankbarkeit" sprechen, was übrigens ein unfruchtbares Feld im Gebiete der Politik ist, so kann man hinzusetzen, daß es Rußland war, das in Paris unmittelbar darauf den deutschen Nationalinteressen entgegen arbeitete. Von Rußland ging der erste Gedanke aus, Ludwig XVIII. als einen stillschweigenden Alliirten in Frankreich einzusetzen *),

---

*) Eine aus amtlichen Quellen verfaßte russische Schrift („Darstellung des Feldzugs in Frankreich im Jahr 1814, von Michailowsky-Danilewsky, kais. russischem Generallieutenant, ins Deutsche übertragen von Karl v. Kotzebue, kais. russischem Hofrathe", Riga und Leipzig, 1837,) liefert actenmäßige Belege darüber. Schon in Frankfurt hatte Alexander Emissäre jener Partei empfangen, welche sich später als die Talleyrand'sche demaskirte; in Troyes erschien nachgehends mit einer gleichen Mission der Marquis Vitrolles bei dem Grafen Nesselrode. In der zweiten Sitzung des Congresses zu Chatillon, am 7. Februar, eröffnete Graf Stadion im Namen seiner Collegen dem Herzog von Vicenza die Bedingungen, unter welchen die verbündeten Monarchen auf einen Frieden mit Napoleon eingehen wollten. Caulaincourt erklärte, daß seine Rolle „die der Opfer" sey, verlangte jedoch einige Stunden Bedenkzeit. Als am Abend die Sitzung wieder aufgenommen wurde, wollte er auf die Frankfurter Vorschläge zurückkommen, und man fing an, ihm die jetzige Unstatthaftigkeit einer solchen Grundlage zu erörtern, als der russische Bevollmächtigte, Graf Rasumowsky, mit der Erklärung dazwischen trat, daß er erst weitere Befehle von seinem Hof einholen müsse. „In diesem Falle" — sagt Danilewsky, S. 79 der Kotzebue'schen Uebersetzung — „handelte er dem allerhöchsten Willen gemäß, so sehr

d vermittelst dieser improvisirten Wendung fand man sich auf ein-
l statt des besiegten Feindes einem „guten Freunde" gegenüber,

—

: nur möglich zu zögern." Die Insprirationen Talleyrands und eine Restauration
Bourbonen hatten in der russischen Politik, und zwar in der russischen allein,
eits Platz gegriffen. Eine Denkschrift, welche die Meinung Alexanders gegen ei-
a Friedensschluß schriftlich entwickelte und am 15. Februar den verbündeten Mäch-
: in Troyes mitgetheilt wurde, „war nicht im Stande, die Verbündeten in ihrer
rgefaßten Absicht, Frieden zu schließen, zu erschüttern." Man stimmte blos in
ezug auf die Unzweckmäßigkeit eines Waffenstillstandes mit ihm überein. „Die er-
n Minister der auswärtigen Mächte" — setzt Danilewsky ferner hinzu — „waren
sönlich bei Sr. Majestät, und der Kaiser hatte mit ihnen so lange und so lebhafte
terhandlungen, daß zuweilen sogar eine Veränderung in seinen Gesichtszügen be-
rkbar wurde." Noch bestimmter läßt die russische Schrift S. 160, wo sie noch-
ls auf den Zustand der Dinge nach der Schlacht bei Brienne zurückkommt, den
iser Alexander sich aussprechen, indem sie eine dem Lord Castlereagh gegenüber
egebene Erklärung desselben anführt, welche mit den Worten schloß: **Je ne ferai**
de paix ***aussi long-temps que Napoléon sera sur le trône.*** Dies war der
e Heraustritt des Restaurationsgedankens, dem nachher Deutschlands Interessen
n Opfer gebracht werden mußten. Am 15. Februar aber hatte dieser Gedanke
ch so wenig Boden, daß Danilewsky sagt, Alexander habe sich überzeugt, „daß ein
iterer Widerstand die Auflösung des Bundes nach sich ziehen könnte", und
halb nachgegeben. Er schien nachzugeben. Wenn man die vorhin erwähnten
emoiren über Caulaincourt mit hinzu zieht, so erhält man die jenseitige Ergänzung
dem Spiele der Politik, welchem Danilewsky nur von einer Seite in die Karten
en läßt. Napoleon hätte Herrscher von Frankreich bleiben und als solcher einen
ieden abschließen können, wenn er sich noch zeitlich zu einigen Opfern verstanden
tte. Ueber die Lage der Verhältnisse in diesem Sinne konnte er lediglich durch
ulaincourt die erforderlichen Aufschlüsse erhalten, um einen Entschluß zu motiviren.
ieser Caulaincourt aber war in aller Arglosigkeit und Treuherzigkeit ein Hampel-
nn in den Händen Alexanders, der ihn schon in Petersburg durch vertrauliche
auderein über Herzensangelegenheiten und dergleichen in eine Art von Freundschaft
zogen hatte. Der Herzog von Vicenza gefiel sich darin, aus der geistigen Physio-
omie des jetzigen Gegners noch alte Spuren seiner ehemaligen Verehrung für Na-

dem man in den Augen ſeiner Unterthanen nicht durch Verengerung des „alten" Frankreichs wehe thun dürfe. Ein Friede mit Napoleon oder mit ſeinem Sohne wäre ein Glück für die Welt geweſen, weil er einen heilſamen Gegenſatz übrig ließ, und ein Glück für Deutſchland insbeſondere, weil man in dieſem Falle das Elſaß ſchwerlich in franzöſiſchen Händen gelaſſen hätte, damit es als fortwährende Provocation zu dem Beſitze der übrigen Rheingränze diene. Wie ſtaatsklug die andere Combination geweſen, welche ſtatt deſſen Belgien zu Holland ſchlug, darüber hat der Erfolg ſeitdem mit feurigen Zungen gepredigt. Deutſchland zunächſt iſt es, welches die politiſchen Sünden der ruſſiſchen Staatskunſt hat büßen müſſen: wenn in den Rechnungen von damals

---

poleon herausleſen zu wollen, und ihm eine innerliche Zuneigung zuzuſchreiben, welche durch alle Wechſel der Verhältniſſe hindurch ihn immer wieder zu dem „Helden des Jahrhunderts" hinüberziehe. Dieſe romantiſche Vorausſetzung, dem wirklichen Stande der Dinge ſo ſchnurgerade entgegenſtehend, ſchob dem Herzog in allen ſeinen Unterhandlungen eine grundfalſche Baſis unter, und ſchloß zum voraus ihre definitive Vereitlung in ſich. Alexander konnte in Troyes ganz unbeſchadet ſeiner Abſichten „nachzugeben" ſcheinen, denn er war verſichert, daß auf der andern Seite Caulaincourt in eine falſche Stellung geſchoben ſey, welche dem Abſchluß entgegen arbeite; auch war es, wie Charlotte von Sor aus dem Munde des Herzogs nacherzählt, noch ſchließlich eine geheime Mittheilung von ruſſiſcher Seite, welche den franzöſiſchen Bevollmächtigten zur Abreiſe von Chatillon beſtimmte. Die Mittheilung war anſcheinend im Intereſſe Napoleons geſchehen; als Caulaincourt ſie ihm vorlegte, fragte der Kaiſer, wie ſie in ſeine Hände gekommen? „Sire", antwortete der Herzog, „ſie kam von der einzigen Seite, wo für Ew. Maj. noch Theilnahme und Offenheit liegt." Eine ſo durchaus fehlgegriffene Auffaſſung arbeitete mit dem beſten Herzen der ruſſiſchen Politik in die Hände. Napoleon ſah richtiger, als ſein Abgeſandter, und machte ſich, wie Caulaincourt klagend bemerkt, „Illuſionen nach Oeſterreich hin"; — der geheime Faden, der ſich durch die damaligen Unterhandlungen zieht, wird durch dieſe Contraſte zu einem wahrhaft tragiſchen Motiv in der Entwicklung jenes großen Weltdrama's.

ber noch ein Soll von Dankbarkeit übrig ist, so ist die deutsche Nation wenigstens derselben quitt und ledig.

Die moralische Oberherrschaft der fünf Großmächte, die richterliche Gewalt ihrer Congresse, die executive ihrer Armeen, ist noch nirgends so ganz unverhüllt, so classisch nackt den Blicken der Menge ausgestellt worden, als in der Schrift des russischen Pentarchisten. Die Ideologen der „kleinen Staaten" sollten, wie jener egyptische Jüngling, das „Bild zu Sais" entschleiert sehen, und davor entweichen. Die Völker wie die Regierungen sollten sich klein fühlen lernen, und die Resignation haben, große Ideen und kleine Schauplätze nicht beisammen denken zu wollen. In diesem Sinne hatte die Praxis seit längerer Zeit gearbeitet: die Ausbildung der Theorie mußte nachrücken. Der Wahrheit muß man ins Auge sehen können: ja, es ist an dem, daß, wie der Pentarchist sich ausdrückt, die mittleren und die kleineren Staaten nur noch als „bedingt unabhängig" erscheinen. In seiner letzten Gestaltung ist das Verhältniß ein Uebertrag des Napoleonischen Protectorats, in dessen Nachlaß sich fünf Ganerben getheilt haben; die früheren Anfänge gehen bis auf die Fundamente des modernen Weltalters zurück. Die Revolution der Kriegskunst, zu welcher Berthold Schwarz den Anstoß gab, steigerte die Heere allmählig bis zu jenen riesenhaften Massen, in welchen kleine Bundescontingente nur wie Randnoten oder Nachschriften bemerklich werden, und in deren Vergleich die Truppen kleiner Staaten mehr zum Zweck einer Leistung als eines Schutzes vorhanden zu seyn scheinen. Die Revolution der Geldkräfte, welche von der Ausbeutung America's datirt, durch Handelscredit, Banknoten und Staatspapiere noch künstlich gesteigert, schuf eben so neue und gleich

colossale Finanzmächte, neben denen die Hilfsmittel kleinerer Staaten nur als ein bescheidenes Privat-Hauswesen figuriren; denn der Credit im Großen, auf welchen das Ganze gebaut ist, empfängt in letzter Instanz seine Witterung aus derselben politischen Atmosphäre, in welcher die Entscheidung über europäischen Krieg oder europäischen Frieden hängt. Die Revolution des Kirchenthums endlich, welche den moralischen Mittelpunct der Christenheit aus den Angeln hob und das Herz Europa's in zwei Hälften riß, stürzte die Schranken der Nationalitäten nieder und brachte eine kosmopolitische Tendenz in die Völker, welcher gegenüber auch die Politik der Staaten sich in einen größeren Zusammenhang setzen mußte. Man suchte eine Basis für dieses neue System, und fand sie in Dem, was man das europäische Gleichgewicht nannte *). Die Meinungen der Völker waren eine Macht geworden und verzweigten sich in der Weise, daß dem deutschen Protestanten z. B. ein ungarischer oder ein französischer Glaubensgenosse näher stund, als ein deutscher Katholik: also verzweigten sich in derselben Weise die Systeme der Regierungen, und kein Staat konnte sich mehr als eine politische Insel auffassen, sondern Alles, was einen Eindruck gab, empfing auch einen, und jede Politik trat in eine europäische Beziehung. Die Unsicherheit, womit man in so ungewöhnten Verhältnissen herumtastete, brachte eine merkwürdige Confusion hervor. Nur diejenigen Staaten, welche ein Nationalinteresse vertraten und dieses Nationalinteresse jedem andern überordneten, erhielten sich in ihrem Schwer-

*) Die Idee war frühe gangbar geworden. Man vergleiche die Schrift: **Trutina statuum Europae, sive principum christiani orbis interesse. Opus magni olim Galliae *Ducis de Rohan*, Gallico idiomate conscriptum, nunc vero in Latinum recens translatum. Lugd. Bat. 1645.**

punct und setzten sich fester darin; die andern blieben als Spielwerk und gelegentliche Beute übrig. Als die kirchliche Gährung sich gesetzt hatte, schwamm das Resultat oben auf: die großen Nationalitäten oder Staatsganzen traten klar und abgeschlossen aus dem Wirrwarr heraus, und setzten sich als die Schwerpuncte Europa's, um welche die kleinern Einheiten als Trabanten kreisten. Wie jede privilegirte Stellung, so suchte auch diese sich alsbald exclusiv zu formiren. Der siebenjährige Krieg war eine instinctartige Auflehnung dreier Großmächte gegen das Aufkommen einer neuen. Rußland selbst würde der Eintritt schwer geworden seyn, wenn Polen ein Staat im modernen Sinne des Wortes gewesen wäre. Die Entwicklungsperiode war nahezu durchlaufen, noch ehe die französische Revolution eintrat: vier Nationalitäten und fünf Großmächte, Deutschland dabei doppelt repräsentirt, stunden an der Spitze Europa's. Das herabgekommene Spanien war in den Hintergrund gedrängt; Venedig und Holland, denen längst ihre Aufgabe über den Kopf gewachsen, waren bereit, vollends herauszufallen. Die politische Macht Schwedens hatte schon Karl XII. todtgehetzt. Unter solchen Constellationen war die europäische Pentarchie bereits weit genug gediehen, um durch die Folgen der Umwälzung von 1789 nur vorübergehend beeinträchtigt zu werden; auf die Länge zog sie vielmehr eine innere Verstärkung daraus, welche um ein Namhaftes weiter führte. Die Revolution, wie vordem die kirchliche Bewegung gethan, stiftete wieder einen weltbürgerlichen Zusammenhang der Völker, und warf, aus Einer Hand für Alle, ihr Netz über ganz Europa aus: also mußte man dem demokratischen Europäismus einen monarchischen entgegensetzen, und jede einzelne Politik sich gefangen nehmen, um in einer europäischen aufzugehn. Da die Furcht vor der Revolution nicht ausging, so wurde das Verhältniß ein permanentes. Napoleon selbst hatte nur für seine Feinde gearbeitet: so kolossal seine Oberherrschaft gewesen, so kolossal eben hin-

terließ er sie seinen Siegern und Erben. Sein Supremat ging vorüber, wie ein Interregnum; aber was er zurückließ, das war die Gewöhnung an eine unverschleierte europäische Dictatur, eine Nivellirung der historischen Elemente, welche dem Europäismus im Wege stunden, ... und endlich eine Herabstimmung des Willensvermögens in allen Regierungen, welche neben seiner titanischen Macht sich nicht groß fühlen konnten. Die Mittelstaaten hatten sich entwöhnt, in Fragen der größeren Politik eine selbstständige Rolle anzusprechen, oder auch nur auf eine andere Allianz auszugehn, als die mit einer europäischen Macht. Es war eine consequente Durchbildung des Hauptsatzes der neueren europäischen Politik: einen durchgehenden europäischen Einfluß einmal vorausgesetzt, muß der einzelne Staat entweder activ oder passiv diesem Einfluß angehören, und die Zulassung eines Ausschlusses oder einer Neutralität ohne Genehmigung würde eine Negation des Princips seyn. Auf dieser Vergangenheit ruht unsere Gegenwart. Es hat sich Alles natürlich aus seinen Prämissen entwickelt; das System hat eine Nothwendigkeit in sich, an der man nicht mäckeln kann, so lange die Prämissen bestehn. Seit 1830 mag dieses System, ganz seiner Entwicklung aus dem Gegensatze gemäß, in Deutschland und Italien wieder um einige Schritte vorgerückt seyn; es würde zu Nichts dienen, vor dem Anblick einer Thatsache die Augen schließen zu wollen. Und so sind denn allerdings die Vorschläge, welche die Schrift über die Pentarchie zu einer weitern Entwicklung macht, nicht ohne Anknüpfung an die Vergangenheit. Man mag eine Antipathie gegen dieselben haben und seine Antipathie aussprechen, allein man würde ein sehr wenig sagendes Resultat erzielen, wenn man, anstatt von dem Standpuncte des Pentarchisten aus ihm in seine Folgerungen nachzugehn, ihm nichts weiter auseinandersetzte, als daß man seine Tendenzen eben „nicht ausstehen könne." Recht gegen Recht: ein System, das sich selbst achtet, das sich Geist

und Charakter zuschreibt, wird niemals einer Gegenmeinung die Discussionsfreiheit abschneiden.

Wer eine Zukunft bauen will, muß zuvörderst die Stabilität der Gegenwart in's Auge fassen, welche ihm als Grundlage dienen soll. Auch der Pentarchist geht von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß die Großmächte selbst, welche jene Pentarchie bilden, auf einer abgeschlossenen Basis ruhen; daß sie auf lange hinaus bleiben werden, was sie jetzt sind; daß das Bewußtseyn ihres Systems, das Bedürfniß eines fortwährend erhaltenen Gleichgewichts unter sich selbst, und die gegenseitige Ueberwachung und Rivalität sie in dem gegebenen Verhältniß festbannen werde. Wer immer mit Bewußtseyn ein System verfolgt, der strebt einem Ideal nach. Das Ideal nun für ein stabiles Supremat europäischer Großmächte wäre ohne Zweifel dieses, daß jeder Staat, dem seine Macht einen solchen Rang anwiese, auch für sich allein und von innen heraus ein stabiler wäre; daß er ein in sich selbst abgeschlossenes natürliches Ganzes ausmachte, und zwar ein Ganzes, das, durch eine innerliche Nothwendigkeit abgegränzt, jede Vergrößerung seines Kerns als einen moralischen Nachtheil ablehnen müßte, in diesem Kern selbst aber die dauernden Bedingungen zur Behauptung seines Ranges fände. Die pyrenäische Halbinsel, wenn von einer gleichartigen Bevölkerung erfüllt, und wenn mit der Macht versehen, welche einem wohlorganisirten Staate von dreißig Millionen Einwohnern in diesen Gränzen nicht abgehen könnte, würde ein solches natürliches Ganzes vorstellen. Eine große Nationalität, in Einen Staat vereinigt, von Naturgränzen umgeben, das ist das Ideal einer

Großmacht: die Bedingungen ihrer Dauer würden rein in ihr selbst ruhen, und so ewig seyn, als irgend Etwas auf Erden sich so nennen läßt. Ein Staat, der auf solche Weise consolidirt ist, muß sich mit einem Selbstbewußtseyn *stabil* fühlen, daß er in allem denkbaren Wechsel europäischer Zustände ein unveränderlich und nothwendig conservativer Schwerpunct seyn würde. Wo diese Bedingung abgeht, da werden für das Gleichgewicht der Großmächte *unter sich* immerhin unentwickelte Interessen übrig bleiben, welche die Grundbasis schwankend erhalten. Die fehlenden Naturgränzen, sofern nur der betreffende Staat eine große Nationalität in sich schließt, lassen sich etwa ersetzen durch Festungslinien; allein der nationale Staat müßte in diesem Falle keine Theile seiner Nationalität mehr außerhalb seiner Gränzen zu suchen haben, und das Bewußtseyn natürlicher Interessen so weit eingedrungen seyn, daß jede Nation die Gränzen ihrer Nationalität als ihre *Pyrenäen* ansähe. Künstliche Nationalitäten, oder neue, wie die Verschmelzungen nach der Völkerwanderung, schafft man heutzutage keine mehr: die historischen Furchen sind zu tief eingegraben; Anwüchse außerhalb eines nationalen Organismus aber sind nicht Vergrößerungen, sondern Höcker eines Staatskörpers. In der möglichsten Annäherung an jene Bedingungen einer innern und natürlichen Stabilität ist die einzige Garantie geboten, welche auf haltbare Weise für eine Zukunft des gegenseitigen Gleichgewichts einstehen könnte. Ein Blick auf die Karte Europa's zeigt, wie wenig man auch bei der jüngsten Construction eines neuen Staatensystems diese natürlichen Interessen im Auge gehabt hat. England allein ist eine arrondirte Großmacht in dem Sinn eines natürlichen Systems. Daß Schottland mit England zusammen ein Königreich Großbritannien ausmacht, daß diesem wieder ein Königreich Irland angefügt ist, daß in den Gränzen Englands selbst eine Provinz Wales mit einer markirten Stammes-Verschiedenheit existirt, thut im

Wesentlichen dabei keinen Eintrag. Die Gemeinschaft der englischen Schriftsprache und Literatur macht die Nationalität des Staates aus, und die feurigsten Reden O'Connel's zu Gunsten einer Abtrennung Irlands sind Komödien, so lange er sie in englischer Sprache hält. Frankreich seinerseits würde ein geschlossen nationaler Staat seyn, wenn es keine Provinzen hätte, welche deutsch reden, und wenn nicht andere Provinzen, welche französisch sprechen, außerhalb seiner Gränze lägen: anstatt Elsaß und Deutsch-Lothringen müßte es den wälschen Theil von Belgien, die französische Schweiz, und Savoyen in Besitz haben. Der Mangel an Schwerpunct in dem Charakter dieser Nation ist übrigens jeder, auch der natürlichsten, Stabilität so sehr entgegen, daß sie jederzeit die letzte seyn wird, welcher die andern Großmächte ein gutwilliges Zugeständniß machen können. Oesterreich und Preußen ruhen beide auf der breiten Basis der deutschen Nationalität, deren Gesammtkraft jeder dieser Mächte, wo sie die Nationalinteressen vertreten, zur Seite gedacht werden muß. Betrachtet man sie außerhalb dieses moralischen Zusammenhangs, welcher übrigens eher in einer Verstärkung als in einem Nachlaß begriffen ist, so kann man nicht übersehen, daß Preußen noch eine bessere Arrondirung wünschen muß, und daß Oesterreich für seinen Beruf, die deutschen Interessen der Donau nach bis ans Meer zu vertreten, eines gesteigerten deutschen Elementes bedarf. Die Abtretung Schlesiens war in dieser Beziehung ein Verlust, der schwerer wog, als die Millionen Einwohner oder die Millionen Einkünfte, welche die ordinäre Statistik dabei abzählt. Was endlich Rußland betrifft, so ist sein Kern eine ganz massenhafte Nationalität, aber es ist kein abgeschlossener Kreis; denn so wie dieser Staat jetzt construirt steht, ist er entweder über die Gränzen seiner Nationalität bereits hinausgegangen, oder er hat sie noch nicht erreicht. Also auch hier, wie bei den andern Großmächten des Festlandes, keine

stabile Geschlossenheit. Die Basis im Allgemeinen ist wohl gegeben: es ist genug gethan der moralischen Ueberzeugung, daß es ein Deutschland, ein Frankreich, und ein Rußland geben wird in Europa, von welcher Art auch die Umwälzungen seyn möchten, welche über diesen Welttheil kommen könnten; denn diese großen Nationalitäten sind unzerstörbar, und eine wie die andere hat colossale Beweise geliefert, welche Kräfte sie für ihre Nationalexistenz in Bewegung zu setzen vermag. Allein eine Gewährschaft für ein andauerndes Gleichgewicht unter den Großstaaten, welche diese Nationalitäten repräsentiren, ist damit nicht gegeben, aus dem einfachen Grunde, weil jedem derselben noch nothwendige Wünsche übrig gelassen sind, weil gerade in der Repräsentation ihrer Nationalitäten zwischen ihnen allen noch streitige Interessen obschweben, welche sie naturgemäß verfolgen müssen, und über welche eine natürliche Gränzberichtigung, die ihrer Pentarchie hätte vorangehen sollen, nicht erfolgt ist. Die moralische Oberherrschaft der fünf Mächte ist bedingt durch ihr Einverständniß; dieses Einverständniß aber, so fest das Interesse einer gemeinschaftlichen Herrschaft es zusammenhalten mag, ist nicht dadurch gewahrt, daß sie keine streitenden Interessen daneben hätten, sondern blos dadurch, daß sie dieselben ignoriren und unterordnen. Mit andern Worten: die Pentarchie ist nur eine conventionelle Schöpfung; sie tritt immerhin blos als eine derzeitige Nothwendigkeit auf. Sobald eine der theilnehmenden Mächte durch eine innere Revolution aus der Reihe gerissen oder durch irgend ein überwiegendes Motiv in den Fall gesetzt wird, ihre Specialinteressen nicht mehr unterzuordnen, so ist das Gleichgewicht unter der Pentarchie selbst verrückt, und wir können eine Macht gegen vier, oder zwei gegen drei im Kriegszustande sehen. Der Fall hat sich angenähert, und die trennenden Specialinteressen haben sich geltend gemacht, so oft die Hauptbedingung der Einigkeit, der Gegensatz des revolutionären

Elementes, an Kraft nachließ. Nun denke man sich einmal diesen Gegensatz, nämlich die revolutionären Kräfte, ganz hinweg: wie lange würde die Pentarchie ein geschlossener Phalanx bleiben? Man mag lächeln über die Aussicht auf eine solche Meinungsrevolution, aber wir gehen ihr in der That mit starken Schritten entgegen. Die Industrie- und Handelsmacht der neuern Zeit, so mächtig sie für die Geltung des Bürgers wirkt, und als eine Grundsäule gesetzlicher Freiheit die populären Tendenzen stützt, ist auf der andern Seite, aller gewaltsamen oder nur turbulenten Zerstörung entgegen, zugleich ein wesentlich conservatives Element geworden, conservativer, als ein Adel, der keinen Grundbesitz mehr repräsentirt, und hat sich in dieser Stellung fühlen gelernt. Der europäische Liberalismus, dieses grau gewordene Schreckbild aller Staatsmänner, welche neu aufgekommene Kräfte nur abzulehnen, aber nicht zu beherrschen verstehen, ist auf dem Wege, sich von seiner weltbürgerlichen Zerflossenheit zu bekehren, und anstatt des Götzendienstes der papiernen Illusionen, sich in dem wirklichen Leben und auf dem festen Boden der Nationalinteressen niederzulassen; — ein Ziel, bei dem er höchst wahrscheinlich bereits angelangt seyn würde, wenn nicht eine verkehrte Politik ihn in einem Uebergangszustande, worin man ihm die Erfahrung abschnitt, — in einer Sackgasse, welche ihn das Verfassungswesen als einen Zweck anstatt als ein Mittel ansehen ließ, auf die unnatürlichste Weise festgehalten hätte. In der Richtung der Nationalinteressen aber trifft die öffentliche Meinung der großen Nationalitäten zusammen mit derjenigen Politik ihrer Regierungen, welche in dem Verhältniß zur Pentarchie nur eine Seitenpolitik war, und welche dann in den Beruf tritt, eine Hauptpolitik zu werden. Nach einem solchen Umschwung der Geister wird man sich dann auch nicht mehr gespenstischerweise zu ängstigen haben vor den Kräften, welche die neuere Zeit aus ihren politischen Dampfmaschinen,

der Presse und der Rednerbühne, entwickelt hat, sondern man wird diese mächtigen Hebel als nationale Kräfte zu gebrauchen verstehn. Der ideologische Europäismus der Revolution hat den practischen Europäismus des Widerstandes provozirt: die Umkehr des Gegensatzes zur Nationalität wird auch die Pentarchie auf eine andere Basis stellen.

—

Wenn man die Entwicklungs-Geschichte der Pentarchie zu Rathe zieht, so wird man mehrfache Beziehungen, in welcher sie die Erwartungen der Conservativen getäuscht hat, in einem ganz andern Lichte sehen. Von dem Augenblick an, wo sie sich als Wahrungsmacht des Bestehenden, als Repräsentation eines erhaltenden Princips in Europa aufzufassen anfing, hätte sie, sollte man denken, im ächt conservativen Sinn vor Allem die historischen Anhaltspunkte aufsuchen, und auf dieser, nicht auf einer willkührlichen, Unterlage ihr System aufbauen müssen. Bekanntlich geschah das Gegentheil. Der Wiener Congreß verfuhr in derselben Weise nivellirend, wie im Namen eines andern Princips die Revolution und Napoleon nivellirt hatten: man construirte so glattweg, als ob die Geschichte des Welttheils so eben mit einem leeren Blatte von vornen anfange, und mit der Landcharte auch das lebendige Europa erst darauf warte, ein Colorit zu bekommen. Das Princip der Legitimität, so wie es aufgefaßt ward, nämlich als die Setzung eines Normaljahres, dessen Status quo einzuhalten sey, konnte den Ansprüchen an eine historische Basis wenig genügen, da dieses Princip selbst nur von heute bis gestern zurückging, und, wie Napoleon, erst wünschen mußte, sein eigener Enkel zu seyn. Ohne eine historische Basis aber wird jede conservative Richtung nur etwas Halbes seyn

da sie in Ermanglung derselben ganz ebenso, wie das revolutionäre Element, als willkührlich motivirt erscheint, und dem Reize der Neuerung nicht die Macht einer alten Gewohnheit entgegen zu setzen vermag. Die historische Schule, als ein natürlicher Gegensatz, stellt der Revolution einen geistigen Haltpunkt gegenüber, der auch in der Volksmeinung seine Wurzeln hat, und gewinnt daraus ein Selbstbewußtseyn und eine Stärke, welche ihr erlauben, die Entwicklungen der Zeit in sich aufzunehmen, anstatt sie von sich zu stoßen, und auf diese Weise den Fortschritt zu reguliren, indem sie ihn an das Historische anknüpft und in ihrer eigenen Selbstverjüngung zugleich die Revolution absorbirt. Eine bloß conventionelle Stabilität dagegen setzt sich dem revolutionären Element gewissermaßen auf gleichem Fuß gegenüber, so daß nur das Verhältniß der Macht eine Entscheidung gibt, und wird dadurch gar leicht verführt, für die Unvollkommenheit des Princips in einem unfruchtbaren Eigensinn der Negation Ersatz zu suchen; — der gleiche Erfahrungssatz wieder, den man schon längst im Einzelnen ausgesprochen hat, wenn man zu sagen pflegt, daß eine alte Dynastie eher, als eine neue, sich einer revolutionären Woge anvertrauen und dieselbe als Schwellung benützen könne. Die Vortheile der ersteren Stellung sind einleuchtend: Großbritannien, mitsammt dem Ballast, den sein historisches Kernleben mit auf dem Staatsschiffe nachschleppt, ist in stürmischen Momenten oft genug um diese wahre und natürliche Stabilität beneidet worden. Der Pentarchie als einem Ganzen geht diese Stellung ab. Sie hat in der Zeit, wo sie schöpferisch auftrat, sich eine andere Inspiration gegeben, und ist von den Consequenzen derselben nicht mehr losgekommen. Manche haben dies der Persönlichkeit der Staatsmänner, welche dabei thätig waren, als Mißgriff zurechnen wollen: die Wahrheit ist, daß die Macht der Verhältnisse überwog. Die Pentarchie könnte noch heute, wenn sie Europa neu

zu construiren hätte, nicht im Sinn der historischen Schule verfahren; — es wäre denn, daß sie die Reform des europäischen Systems bei sich selbst beginnen wollte. Als alte Monarchien, in dem Sinne, daß ihr Daseyn längst mit einer europäischen Gewohnheit verwachsen, und ein Wegdenken desselben dem Gefühl anstößig ist, müssen die fünf Großmächte fast in gleichem Grade erscheinen, und von diesem Standpunkt aus würde einer historisch gesinnten Politik derselben Nichts im Wege stehn. Allein in ihrer Construction nach innen sind die fünf Großstaaten wesentlich ungleichartig, und auch ihr System nach außen, dem Gedanken der europäischen Revolution gegenüber, hat sich einer ungleichartigen Inspiration nicht entziehen können. Großbritannien und Oesterreich, das eine mit, das andere ohne Parlament, stützen sich auf historische Elemente und wissen dieselben zu pflegen; Frankreich aber, und Rußland und Preußen, welche ihm darin gleich stehen, sind Staaten, welche nivellirt haben. In Großbritannien, dem Typus des historisch construirten Staates, machen die Rechte Aller, zusammengetragen, den Staat aus, und schützen ihn auch; in den nivellirten Staaten dagegen hat man damit angefangen, Alles vor der Allmacht einer Staatsgewalt niederzuwerfen, und wenn dann der Liberalismus hinzutritt, so pfropft er dieser künstlichen Omnipotenz eben so künstliche Beschränkungen auf, deren Addition in eine papierene Verfassung eingetragen wird. Aus Rußland könnte man auf diese Art mit Einem Federstrich einen constitutionellen Staat machen, und es würde eine Schöpfung auf dem Papier seyn, wie die andern auch; Großbritannien aber, wenn es sich nicht vollständig zersetzte und in Atome auflöste, kann eben so wenig absolutistisch werden, als revolutionär. In der Pentarchie behielt sonach, mit 3 gegen 2, oder, wenn man will, mit $3^1/_2$ gegen $1^1/_2$, die nivellirende Ansicht die Oberhand: der Regulator in dem politischen Uhrwerk Europa's sollte reguliren, aber nicht selbst

regulirt seyn. In der Praxis lebte man sich um so leichter in diese Tendenz hinein, als man sich nicht verhehlen konnte, daß die Oberherrschaft der fünf Mächte selbst, obwohl erklärter Maßen von erhaltender Natur, mit dem historisch-conservativen Princip nicht streng zu Recht bestehe. Die Pentarchie hatte sich factisch constituirt; in dem Völkerrecht aber, das sich auf dem Papier conservirt hatte, war noch die Fiction aufbehalten, welche die Staaten ohne Unterschied der Größe für gleich berechtigt und für gleich unabhängig ausgibt. Aus solchen Widersprüchen konnte kein wahrhaft conservatives System hervorgehen. Die Pentarchie hat geleistet, was ihr möglich war: sie hat einen jeweiligen Status quo unter vorkommenden Anfechtungen auf unbestimmte Zeit zu verlängern vermocht, aber sie hat dem Welttheil keine andern Bedingungen einer stabilen Zukunft gegeben, als eine todte **vis inertiae**, überwacht von der vorausgesetzten Fortdauer eines Gleichgewichts unter denen, welchen allein eine active Rolle zustehen soll.

Man hat so oft gesagt, die Pentarchie diene dem „monarchischen Princip", daß der Satz fast zu einem Glaubensartikel geworden ist; aber dieser Glaubensartikel ist nur mit Einschränkungen wahr. Man könnte umgekehrt sagen, das „monarchische Princip" diene der Pentarchie, und es würde ebenfalls nur unter Bedingungen wahr seyn. Unterscheiden wir. Daß die fünf Großmächte monarchische Staaten sind, ist eine blos zufällige Eigenschaft der Pentarchie; man könnte sie hinweg denken, ohne daß darum die Pentarchie aufzuhören brauchte. Venedig und Holland haben einst ihre Stelle in dem europäischen Allianzwesen eingenommen, gerade wie wenn sie erbliche Monarchien gewesen wären; die französische Republik trat bei jedem Friedenstractat

mit den andern Mächten in das gemeinschaftliche Supremat ein, und das Verhältniß hätte eine Stabilität erlangen mögen, wenn sie selbst eine erlangt hätte; die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wenn ihr Unionsgebiet in Europa läge, könnten unbesehen, und müßten sogar, in die Familie der Großmächte aufgenommen werden, sofern das Supremat nicht schwanken sollte; das heutige Frankreich endlich befindet sich unbeschrieen und ohne Anstoß mit in der Pentarchie, obwohl ein Prätendent mit den Ansprüchen der Legitimität vorhanden ist, und würde sich höchst wahrscheinlicher Weise eben so gut darin befinden, wenn Ludwig Philipp auch bloß unter dem Namen eines lebenslänglichen Consuls die Regierung angetreten hätte. Mit andern Worten: die Theilnahme an der Pentarchie erfordert nichts, als den Besitzstand einer Macht, deren die Andern nicht entbehren könnten, ohne ihre Oberherrschaft zu schwächen, und die Voraussetzung einer gewissen Stabilität sowohl in der Behauptung dieser Macht, als in dem Interesse, sie als Actie in das Gesellschaftscapital der Großmächte einzuschießen. Ein neuer Cromwell in England z. B. würde allen diesen Anforderungen Genüge leisten, und man würde seiner nicht entbehren können, weil Englands nicht. Gegen die Umwälzungen eines Großstaates selbst hat die Pentarchie nur zweifelhafte Mittel, weil in dem Augenblick, wo dadurch der europäische Schwerpunkt verrückt würde, die Mittelstaaten in einen andern Rang treten, und der ganze Knäuel streitiger Interessen, die man nicht beseitigt, sondern blos gebunden hat, sich aus einander zu wickeln beginnt. Die mehr oder minder allgemeine Besorgniß vor einer solchen Katastrophe ist das conservative Element der Pentarchie. Es ist ein äußerliches, und führt, wenn einmal fertige und schwer zu ändernde Thatsachen in revolutionärem Sinn vorliegen, zur Transaction mit denselben. Aus diesem Grunde kann man auch die bloße Erhaltung des

Status quo sich nur annähernd zur Aufgabe machen. Das monarchische Princip ist nicht gegen alle Revolutionen geschützt worden; wo es aber den Schutz empfing, da hat es auch die Gegenleistung des Schutzes, die Vorschrift sogenannter „Rücksichten", sich müssen gefallen lassen. In den großen Staaten verstärkte es sich durch die Pentarchie, weil eine Geltung nach außen immer die nach innen erhöht; in den kleinen Staaten verlor es in der Gegenwirkung an seinem Nimbus. Kein Zweifel, daß das erstrebte Monopol der Großmächte in Genehmigung von Krieg oder Frieden eine Wohlthat für Europa ist. Die Politik ist staatsmännisch im Interesse der großen Nationalitäten geworden: die civilisirte Welt wird keine Kriege mehr sehen, die durch ein schiefes Fenster an einem Lustschlosse zum Ausbruch, oder durch ein Paar Damen-Handschuhe und ein verschüttetes Glas Wasser zum Stillstand gebracht werden. Der Staatsgedanke hat auch die absolutesten Könige unterjocht. Die Diplomatie ficht ihre Schlachten in stillen Cabinetten aus, und man läßt die Geister kämpfen, bevor man an die Fäuste appellirt. Dieß Alles ist eine unschätzbare Eroberung der Civilisation, und in Deutschland am wenigsten darf man außer Acht lassen, daß es die Pentarchie war, aus deren Händen man eine solche Weltverbesserung in Empfang nahm. Die Volksmeinung selbst wird die Pentarchie nicht weg, aber sie wird sie anders wünschen. Denn, um die Wahrheit ganz zu sagen, inmitten dieser Friedensbilder steht Europa bis an die Zähne bewaffnet; der Schutz des Friedens verlangt Opfer, welche sonst für einen Vertilgungskrieg hinreichten; die außerordentliche Anspannung der Kräfte ist zu einer ordentlichen geworden, und läßt für einen Kriegsfall kaum eine Steigerung übrig, als eine fieberhafte. Die Großstaaten, welche auf diese Weise angestrengt werden, haben ihren Preis dafür in europäischem Einfluß und europäischer Geltung; die kleinen Staaten haben ihren Theil wenig-

der Anstrengung. Es muß vorausgesetzt werden, daß dieser friedliche Kriegszustand wohlmotivirt und unerläßlich ist; aber dieser Zustand ist die Kritik eines Systems. Mit einem andern Ausgangspunkt würde man bei einem andern Ziel ankommen: es gibt eine conservative Macht, welche nicht auf Bajonettspitzen getragen wird. Wären sämmtliche Großstaaten in der Art, wie der britische, in sich fertig und abgerundet, in den Naturgränzen ihrer Nationalität abgeschlossen, von innen heraus zur Stabilität berufen, so würde ihr Gleichgewicht, und damit das europäische, auf einer natürlichen Basis ruhen, welche des gekünstelt Conservativen entbehren könnte, wie die Pyrenäen der Festungen. Die Rollen für das europäische Staatensystem wären damit ausgetheilt. Die großen Nationalitäten, mit der ruhigen Sicherheit des Kraftbewußtseyns, würden sich im Auge behalten, ohne sich ängstlich zu messen; die europäische Ansteckungskraft irgend einer politischen Theorie, anstatt sich auf einem nivellirten Boden auszubreiten, würde an dem eigenthümlich entwickelten Volksleben jeder Nationalität wie an einer chinesischen Mauer anstoßen; die flache Copirsucht und die flachen Mittel dagegen hätten mitsammen ein Ende, und es würde lächerlich seyn, von republicanischen und monarchischen, von constitutionellen und nicht constitutionellen Mächten zu sprechen, als ob irgendwelche innere Regierungsform die Interessen eines Staats nach außen anders machte. Die großen Nationalitäten, in Folge ihrer europäischen Stellung, wären auf eine gewisse Centralisation angewiesen, und würden aus einem einheimischen Mittelpunct, statt aus einem fremden, den Pulsschlag ihrer öffentlichen Meinung empfangen; den kleinen Staaten aber, in dem natürlichen Beruf, den man ihnen bisher verkümmerte, fiele die Behaglichkeit der kleinen Individualitäten, die Emancipation von Anstrengungen ohne Lohn, die Bewegungsfreiheit in ihren vier Pfählen, und der Anspruch auf patriarchalisch einfache Verhältnisse zu.

Spreche man nicht von Utopien: eine theoretiſche Auffaſſung muß vorher da ſeyn, ehe ſie irgendwo in die Praxis einſchlüpfen kann, und wenn ein Ziel unerreichbar iſt, ſo kann man ſich demſelben annähern. So lange man nicht eine Gränzberichtigung der natürlichen Intereſſen einleitet, ſo lange wird die Vermittlung der Gegenſätze und die Entwaffnung des Kriegszuſtandes ein Utopien ſeyn.

Man braucht kein Zeichendeuter zu ſeyn, um zu weiſſagen, daß die Mittelſtaaten, welche in den Fugen der Pentarchie eingeklemmt ſind, eine paſſende Gelegenheit ſuchen werden, um ſich der Unbehaglichkeiten einer „bedingten" Selbſtſtändigkeit zu entſchlagen, ſo weit es möglich iſt. Könnten ſie ſich des revolutionären Elements dabei als einer Hilfsmacht bedienen, ſo wäre die Stellung der Pentarchie, der Revolution gegenüber, einer belagerten Feſtung zu vergleichen, in welcher man der Bürgerſchaft und einem Theil der Beſatzung nicht trauen dürfte. Eine derartige Wendung der Zuſtände würde die Pentarchie bedrohen; eine Reaction dagegen die Mittelſtaaten mit einem Theilungsſyſtem. Um dem einen wie dem andern Extrem eine beſſere Stabilität entgegenzuſtemmen, ſucht der Pentarchiſt ein Gravitationsſyſtem der Staaten, welche keine Großmächte ſind, und findet daſſelbe in der Bildung von fünf Aſſociationen, deren jede ſich mit einem ſpeciellen Großſtaate als ihrer Schutzmacht in Verbindung zu ſetzen hätte. Die Schutzmacht jeder Aſſociation müßte derjenige Großſtaat ſeyn, welcher ein natürliches Intereſſe hätte, die „möglichſt" freie Unabhängigkeit der aſſociirten Staaten zu erhalten oder vorwärts zu bringen, und zwar in dem wohlverſtandenen Sinne, daß dadurch allein das Gleichgewicht unter den fünf Hauptmächten zu conſerviren ſey. Die

Austheilung entwickelt sich in der Art, daß die scandinavische Combination ihre Schutzmacht an Preußen, die pyrenäische Halbinsel an Oesterreich, die „europäische Centralassociation" (Deutschland ohne Preußen und Oesterreich) an Rußland, der italiänische Complex an England, und die Türkei endlich die ihrige an Frankreich haben würde. Mit Deutschland ist Belgien, Holland, und die Schweiz, mit der Türkei Griechenland zusammengedacht. Eine freie Erwählung der Schutzmacht von Seiten der Associationen ist vorausgesetzt; deßgleichen eine moralische Unmöglichkeit, daß die Wahl mehrer Associationen in Einer Schutzmacht zusammentreffen, oder überhaupt eben anders fallen könnte, als nach jenem Schema. Dies das System einer nächsten Fortgestaltung, welcher das europäische Staatensystem unter der Pentarchie entgegenleben soll. Es streift in vielen Punkten an natürliche Bedingungen an, welche man nicht verkennen kann. Das instinctartige Hinneigen der gleichartig situirten Staaten zu einer ausschließenden Association hat sich schon öfter geregt; Holland und die Schweiz sind durch demüthigende Erfahrungen in ihrer Isolirtheit belehrt worden, was sie an der Gemeinschaft einer großen Nationalität verloren haben; die scandinavische Combination endlich wird bei der ersten Krisis der Haltpunkt Preußens seyn müssen, aus dem einfachen Grunde, weil es in keiner einzigen der Großmächte einen wahrhaft natürlichen Alliirten sehen kann. Von der andern Seite drängt sich eine Masse von Einwendungen zusammen, nicht so sehr gegen die Combinationen der Staatenvereine, als gegen die der Schutzmächte. Für eine Schutzmacht noch mehr, als für ein wahres Gleichgewicht der Pentarchie, wird als erste aller Eigenschaften die erfordert, daß die betreffende Macht selbst ein fertiger Staat sey; ein Staat, der Nichts mehr zu erobern hat, um seinen eigenen, und Nichts mehr herauszugeben, um den natürlichen Ansprüchen der Andern zu genügen. Man wird, so oft man eine

Zukunft bauen will, immer und ewig auf diesen Mangel an Stabilität bei den Großmächten selbst zurückgeführt werden. Bei einer Schutzmacht sucht man die Macht, welche allein den Schutz gewähren kann; diese Macht ist dem Mißbrauch unterworfen; wer nicht blos eine verzweifelte Wahl zu treffen hat, wird immerhin derjenigen Schutzmacht den Vorzug geben, welche ein sattes Staatsganzes für sich, und deßhalb aus innerem Berufe conservativ ist. England, welches allein ein fertiger Staat in jener Bedeutung ist, hat aus diesem Grunde zu allen Zeiten und auf allen Punkten des Continents die bereitwilligsten Allianzen gefunden, und in dem Kampfe gegen Napoleon die constanteste unter den Hauptrollen gespielt. Was Rußland betrifft, so hat es gerade in seinen wechselnden Verhältnissen zu Napoleon erwiesen, wie wenig es von innen heraus conservativ ist. Die Beweglichkeit seiner Politik kann fast mit demselben Rechte, wie die Neuerungssucht der Franzosen, als die „Unruhe" im europäischen Uhrwerk bezeichnet werden, und die Geschichte erzählt wenig Glückliches von den Staaten, welchen es einmal eine „Schutzmacht" geworden war. Schon aus dieser Rücksicht möchte, den Zusammentritt jener Associationen und eine Wahlfreiheit derselben vorausgedacht, die Erwählung der Schutzmächte nicht eben nach der Berechnung des Pentarchisten ausfallen. Allein ein solcher Wahlact selbst würde ja bereits einer Palastrevolution auf den Thronstufen der Pentarchie nahe kommen, und die Sache wäre demnach eher so zu denken, daß die Pentarchie selbst etwa das Schutzrecht Europa's in jener Art unter sich austheilen wollte. Dieser letztern Annahme aber stünde wieder eine Masse von Gegengedanken im Wege, von welchen ganz vollkommen der eine zureicht, der auf der Hand liegt, nämlich daß von den vier andern Großmächten auch nicht eine einzige den Loostheil, welcher dabei Rußland zugedacht worden, zu einem russischen „Rheinbund" bestimmt sehen könnte, ohne das Schwert in die

Wagschale zu werfen. Selbst Frankreich, dessen Politik sonst ihre „Moden" hat, würde hier stabil werden, und ein Zustimmen oder Geschehenlassen von seiner Seite niemals, als etwa um den Preis der Rheingränze, denkbar seyn: allein dieser Preis wäre eine Selbstentmannung des russischen Schutzgedankens, womit sich das Verhältniß von selbst negirte, und die Combination überhaupt nichts Geringeres, als eine Aufhebung der Pentarchie, während doch ausdrücklich nur von Schutzmächten innerhalb der Pentarchie und mit dem Gegengewichte der vier übrigen Großstaaten die Rede seyn soll. Der ganze Plan mit diesen Schutzmächten hinkt, wo er den Fuß aufsetzt. Es ist allerdings wahr, daß der künstliche Zusammenhang der europäischen Politik über die Trennung der Raumverhältnisse eine Brücke geschlagen hat, und daß eine Schutzmacht nicht gerade eine unmittelbar benachbarte zu seyn braucht, so lange nur mit Demonstrationen gekämpft wird, und statt einer militärischen Mission die diplomatische ausreicht. Aber über diese Gränze hinaus hat jener conventionelle Zustand ein Ende, und der Umsturz des Schachbrettes wirft auch die bestangelegte Spielpartie über den Haufen. Und diese „äußersten Fälle" eben sind es, welche bei der Combination von Schutzverhältnissen zuvörderst in Berechnung kommen müssen; denn nur die Annäherung äußerster Fälle wird das Eingehen eines Verhältnisses zu motiviren vermögen, in welchem immerhin, wie in den Zeiten des ältern Faustrechts, der Schutzbegehrende sein Allod hingibt, um es als Lehen wieder zu empfangen. Die Erfahrungen der Geschichte sprechen zu deutlich hierüber, um mißverstanden zu werden. Es ist schön und löblich gedacht, wenn man eine Reihe von unschuldigen Schutzbefohlenheiten auf den Grundsatz bauen will, daß je diejenige Großmacht, welche am wenigsten Interesse habe, einen gegebenen Staatscompler zu influiren oder zu beeinträchtigen, zu dessen Schutzmacht berufen sey; mit der Beweisführung für

ı dergeſtalt mangelndes Intereſſe iſt jedoch nur eine Seite des egenſtandes in's Licht geſetzt. Die andere Seite iſt unglücklicher Weiſe :, daß in dieſer verderbten Welt ein Intereſſe des Nützens mit ıem Intereſſe des Schadens zuſammenzuhängen pflegt, welches rerſt abzufinden war, und daß, entſprechend dieſem Verhältniß, die chutzbedürftigen, als in einem Nothſtand begriffen, ſich in der Regel em in die Arme werfen müſſen, welcher ihnen zunächſt wehthun nn oder es bereits gethan hat. **Laedere qui potuit, aliquando odesse valebit:** das iſt der vorwiegende Gedanke aller Schutzverltniſſe. Die polniſche Republik, als ein erklärt ſchutzbedürftiges anzes, pflegte in dieſer Richtung ihre Allianzen zu überkommen; der Türkei beruht noch heutzutage das vorherrſchende Vertrauen einem ruſſiſchen Schutze auf dem einfachen Umſtande, daß Rußland am meiſten wehe gethan *). Was außerhalb dieſer Wechſelwirıg von Schaden und Nutzen läge, das wäre die baare Gleichgültigt, und die Gleichgültigkeit bringt keine Opfer dar. Die „europäiſche ntralaſſociation" würde demnach die Schattenſeite des Schutzverhältſes ergänzen müſſen, um die Lichtſeite motivirt zu finden, und auch erſte Seite der Beweisführung des Pentarchiſten erweist ſich damit eine blos halbwahre: denn wenn Rußland kein Intereſſe hätte, europäiſche Centralaſſociation unter ſeinen Einfluß gefangen zu

*) Ein franzöſiſcher Schriftſteller, Felix von Beaujour, hat ſchon zu Ende vorigen Jahrhunderts die Verhältniſſe in Conſtantinopel aus dieſem Geſichtsıcte beurtheilt. „Der Türke" — ſagt er in ſeinem Werke über den Handel iechenlands — „wird nur durch zwei Hebel regiert: durch Intereſſe und durch rcht. Derzeit regieren über die ſtolzen Osmanen die ruſſiſchen Rathſchläge: ſcheint, von allen Völkern Europa's haben die Ruſſen allein den Weg zu ihrem ızen gefunden, und zwar aus dem Grunde, weil ſie ihn mit dem Säbel in r Fauſt geſucht haben."

nehmen, so würde es dieses Interesse bekommen von dem Augenblick an, wo es deren erklärte Schutzmacht wäre. Was endlich bei den Combinationen des Pentarchisten ganz außer Acht gelassen ist, das ist die immer mehr hervortretende Zeitrichtung, welche aus Handelsinteressen und aus industriellem Verkehr die Conjuncturen bildet, in denen man sich anzieht oder sich abstößt, sich lieben oder sich hassen lernt. So wichtig in jedem nächsten europäischen Kriege die Volksgesinnungen seyn werden, so wichtig ist der Gedankenkreis der Handelsinteressen für die Zukunft einer politischen Allianz. Der Handelsconsul fängt nachgerade an, in Repräsentation der Nationalinteressen dem Hofgesandten den Rang abzulaufen, und die Sympathie der Völker, wo nicht der Staaten, zieht sich den Wegen des Handels nach; es wird eine Zeit nachfolgen, wo die Allianz im Frieden, nämlich eine Handelsbefreundung, der Allianz für den Krieg als Bedingung vorangehn, und die Politik es ideologisch finden wird, von Völkern oder Staaten als „befreundet" zu sprechen, während eine Mauthsperre ihre Interessen entzwei schneidet. In welchen Beziehungen Rußland in dieser Hinsicht mit Deutschland steht, bedarf keiner Auseinandersetzung. Wo es mit den deutschen Handelsinteressen zusammengränzt, hat es sich aufs gründlichste mit denselben verfeindet, und die Rückwirkung davon auf Volksgesinnungen ist nicht ausgeblieben; daß aber eine „europäische Centralassociation" im Sinne des Pentarchisten ein todtgebornes Kindlein seyn würde, wenn nicht die Volksgesinnung den Regierungen zur Seite stünde, ergibt sich beim Hinblick auf die moralische Bedeutung zweier deutscher Großmächte von selber. Für den flachen Liberalismus könnte möglicherweise der Gedanke des russischen Pentarchisten ein verführerischer seyn; von der natürlichen Grundlage eines europäischen Staatensystems aber, von der Centripetalkraft der Nationalitäten, von der Zeitrichtung, welche sich als Macht fühlt und

die Zukunft gehört, ist er zu weit entlegen, um sich jemals als chtbar zu erweisen. Höchst wahrscheinlich, daß man mir einwenden rd, ich hätte den Pentarchisten mißverstanden; ich fürchte, ihn nur jurichtig verstanden zu haben. Die Combination eines Vereins der utschen Mittelstaaten unter dem Protectorat Rußlands kann nur m als lebensfähig gedacht werden, wenn Oesterreich durch Verwick- ig in eine orientalische Krisis ausgesperrt wäre, und das nur in ier Eroberungslust constante Frankreich sich in der seit lange gepre- ten Allianz mit Rußland befände: die Rolle aber, welche dabei er „europäischen Centralassociation" zugedacht wäre, würde die des mpels im Käfig seyn.

Als das „Herz Europa's„, als ein Land voll kriegerischer Kraft d unerschöpflich an Hilfsquellen, hat Deutschland von jeher die Ehre habt, daß man von allen Seiten herbeikam, um sich um seine Gunst, n seine Ausbeutung, oder um seine Beherrschung zu bewerben *).

*) Der alte Sebastian Münster, in seiner „Cosmographey", hat einen gar uherzigen Ausdruck für dieses Verhältniß, wo er von dem alten Deutschland richt, „das die Römer so viel jar gestürmpt haben an allen orten auff dem Rhein- om, auff der Thonaw, vnd im Niderlandt am Meere, ja auch stett wider sie ge- wen haben von Costentz biß gen Cöln. vnd mit Reysigen vnd andern besetzt, Graffen, rtzogen vnd Hauptleut dreyn verordnet, die nimmer feyren sollten gegen den utschen: so begierig sind sie des Teutschlands gewesen." In den ständen seines Zeitalters (erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts) und in seinem haglichen Nationalstolz mußte ihm die letztere Vorstellung geläufiger seyn, als die dere, daß etwa die Deutschen nach dem Römerland begierig gewesen wären. pielte sich doch sein Nationalgefühl sogar auf die beigefügte Landkarte über, der er t Inschrift gab: „Teutschlandt, von Gottes gnaden ein Stul des Römischen Reiches.

Von jenem Cäsar an, der durch seine deutschen Truppen bei Pharsalus die Weltherrschaft errang, ward die Kaiserreihe fortgezählt bis auf die deutschen Herrscher, denen die Majestät des römischen Namens als Erbe zufiel. So lange Deutschland ein Ganzes war, befand sich auch die Macht bei diesem Rang. Creatores regum hießen und waren die deutschen Kaiser: fremde Herzoge supplicirten vor ihrem Thron, um sich den Herzogshut in eine Königskrone verwandeln zu lassen, und noch Friedrich III. stund hoch genug, um Karl den Kühnen von Burgund mit dieser Bitte vor sich zu sehen und sie ihm abzuschlagen. Wer sich des Höchsten vermaß unter den Königen Europa's, der strebte der deutschen Kaiserwürde nach. Franz I. von Frankreich, Karl von Spanien, Gustav Adolf von Schweden, minder glänzende Namen ungerechnet, begehrten von Thronen hinauf nach dem deutschen Reichsapfel, der die Weltherrschaft bedeutete; ein Pabst sogar, Bonifacius VIII. soll sich mit dem Gedanken getragen haben, auch noch Kaiser zu werden *). Als die kirchliche Spaltung der Nation die Majestät ihres Kaiserthums degradirt hatte, strebte man unter andern Formen nach

---

ein Schul aller guten Künsten vnd Handtwercren, ein Vrsprung vieler newen künst, ein Mutter vieler streitbaren Helden, hoher, weiser, gelehrter Leut, ein reiner Tempel wahrhaffter Gottesforcht vnd aller Tugendt." Und dann im Text wieder: „Die Bühel bringen vns, was vns lieb ist, wir haben hübsch vnd lustige Wäld, vberflüssig an Frucht, weinträgige Berg, groß und klein fließende Wasser, die das Erdtreich begießen, lustige, wolschmekende vnd gesunde Brunnen, viel Quellen heißes Wassers, viel Saltzgruben vnd Brunnen, mehr Ertzgruben, denn kein Landt umb uns gelegen, ich geschweig hie, wie zierlich das Teutschlandt mit großen und kleinen steten Märkten, Castellen, Dörffern, vnd Schlößern erbawen ist." Auf der andern Seite trifft Dies wieder mit jener Aeußerung eines Napoleonischen Marschalls zusammen: „Mon cher général, il n'y a pas de pays pour faire la guerre, comme l'Allemagne!"

(Crantzii Saxonia. l, 8, cap. 36. Cuspinian. in vita Alberti I.

der Macht eines Einflusses in Deutschland. Wer etwas Rechtes gelten wollte in Europa, der suchte durch deutsche Kräfte sich stark zu machen, und trat als Alliirter oder Protector in der Rolle auf, welche man sonst als Candidat um die Kaiserwahl zu spielen suchte. Die Soldaten und die Schlachtfelder gingen Niemanden aus in Deutschland. So zerstückelt der edle Körper war, so lebte doch selbst in dem Chaos der Bruchstücke eine Kraftnatur fort, welche unverwüstlich erschien, und nur einen Cäsar erwartete, um als militärische Größe hervorzutreten und pharsalische Schlachten zu kämpfen. Zwei Großmächte hatte die Nation zur Pentarchie gestellt; was übrig blieb, war Manns genug, um vereinigt eine dritte zu bilden. Napoleon war der letzte „Protector", welcher in fremdem Interesse diese Kräfte ausbeutete; — und seltsam genug, auch ihn wieder wandelte auf St. Helena der Gedanke an: „wenn ich Kaiser der Deutschen gewesen wäre .....!?" *) Anjetzo sehen wir denn, nicht anders als natürlich, auch den Gedanken eines russischen Protectorats zum Vorschein kommen. Es ist eine Rolle, welche Rußland nachholt: nachdem in früheren Zeiten Italien, England, Spanien, Frankreich, und Schweden ihre Candidaten gestellt, welche ein Stück deutschen Kaiserthums annehmlich fanden, so leuchtet ein, daß die Reihe noch nicht herum ist. Die Denkschrift von 1834, welche die deutschen Mittelstaaten influiren sollte, war gleichsam eine Gelegenheitsmacherin zu Antipathien gegen Oesterreich und Preußen; um einige Zeit später tauchten anregende Gerüchte auf, welche von Eintritt in den deutschen Bund, von wegen Liefland und Kurland, munkelten; unser Pentarchist

*) „Assurément, si le ciel m'eût fait naître prince allemand, au travers des nombreuses crises de nos jours, j'eusse gouverné infailliblement les trente millions d'Allemands réunis, et, pour ce que je crois connaître d'eux, je pe[nse] s'ils m'eussent élu et proclamé, ils ne m'auraient jamais abandonné [...] serais pas ici."

endlich spielt privatim einige Trümpfe weiter aus, und bietet gelegentlich auch dem Liberalismus einen Stich an. Von der andern Seite wirft Frankreich zuweilen verlangende Blicke herüber: es muß ein verführerischer Gedanke seyn, die deutschen Elemente einer sechsten Großmacht in Besitz nehmen zu wollen, wenn man die Bewerbung darum für offen ansieht. Zufälligerweise jedoch ist dieses Protectorat bereits besetzt, und zwar handfest, indem die betreffenden Staaten das Geheimniß gefunden haben, sich selbst zu protegiren. „Kaiser von Deutschland", im Sinn der heutigen Gibellinen, ist derzeit der deutsche Zoll- und Münzverein, und es hat allen Anschein für sich, daß er immer breiter in diese Nationalaufgabe hineinwachsen wird. Seine nächste friedliche Eroberung dürfte ein Vereins-Postwesen seyn, und wenn jemals die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Interessen es nöthig machte, so würde auch ein Vereins-Feldherr sich zur Hand finden. Demselben „Kaiser von Deutschland" ist es auch aufbehalten, die deutschen Niederlande und die deutsche Schweiz wieder an sich zu nehmen, und auf diese Weise die Bollwerke Deutschlands wieder aufzurichten, welche der Pentarchist vermißt, und deren Zerfall die Pentarchie nicht gehindert hat. Als „Schutzmacht" dabei steht unserm „Kaiser" eine neue öffentliche Meinung auf, welche ihm den Geist der Zeit zuwendet, welche den kosmopolitischen Liberalismus aus dem Sattel hebt, und welche die revolutionären Kräfte der Presse und der Rednerbühne als eigene Artillerie zu handhaben weiß; — eine Macht, deren Officiere man allenthalben um Kopfeslänge aus der ordinären Menge herausragen sieht, wenn man ein Auge dafür hat. Und damit ist denn die Sache glücklicher Weise auch stark genug, um jeder „Schutzmacht" außerhalb der Nation sich entschlagen zu können.

Wenn man von den „kleinen Staaten" Deutschlands spricht, darf man keinen allzuschweren Accent auf das klein legen, aus dem ıfachen Grunde, weil sie auf der Unterlage einer großen Natio-ılität ruhen, und sich dieser Stellung bewußt sind. Wo eine solche ıterlage fehlt, da fallen allerdings die „kleinen Staaten" täglich leich- in's Gewicht. Dem kleinen Dänemark z. B., mit einer Nationalität n blos 1,200,000 Seelen *), wird es nicht mehr in den Sinn kom-n, eine Rolle spielen zu wollen, wie es sie im dreißigjährigen Kriege, ch damals über seine Kräfte, noch aufzuführen versuchte: der An-uch nach außen fällt von selbst weg, wenn man für sich selbst nur ch nothdürftig den Bedingungen genügen kann, welche die moderne Welt einen Staat macht. Solchen unzureichenden Gesammtheiten ist es denn hl gerathen, sich für die Wechselfälle einer europäischen Krisis bei Zei- nach einer Schutzmacht umzusehen, und die eine Hälfte ihrer — man chte sagen — papiernen Unabhängigkeit hinzugeben, um damit eine rirte andre Hälfte zu fristen. Wenn einmal Europa nach natürli-n Ganzen regulirt wird, so wird die dänische Sprache ein Volks-lect, mit einer deutschen Schriftsprache über sich, und Kopenhagen deutscher Seehafen werden. Holland und die Schweiz, so lange sich nicht als gesunde Provincialitäten begreifen, sondern das heinleben ihrer imaginären Nationalität fortsetzen wollen, befinden

*) Das Königreich Dänemark zählt in Europa eine Einwohnerschaft von 2,098,961, on 697,855 auf die dänischen Inseln, 525,952 auf Jütland, 338,192 auf Schles-. 436,000 auf Holstein, 38,000 auf Lauenburg, 6,928 auf die Faröer, u. 56,034 Island kommen. Die Nationalverschiedenheit in diesem kleinen Complex war r vertheilt wie folgt: Dänen — 1,209,531; Deutsche — 648,000; Friesen und eln — 70,000; Normannen — 55,000; Juden — 6,300. Die außereuropäischen ungen (Grönland, westindische Inseln, Tranquebar und Guinea) fügen dieser ölkerung nicht weiter als noch 79,000 Köpfe hinzu.

sich um Nichts besser daran: sie werden in ihrem Zwischenzustande noch alle die Demüthigungen zu kosten haben, mit denen ein massenhaft vorschreitendes Jahrhundert die kleinen Nationalitäten depotenzirt. Was Holland betrifft, so laborirt es .... bereits sichtlich an den Folgen der Anspannung, welche einen blosen Provincialberuf zu den Machtbedingungen einer großen Nationalität aufblasen sollte; es wird resigniren lernen, oder die Wehen durchmachen, auf welche das Zerplatzen folgt. Die Schweiz ihrerseits hat sich schon seit 1797 darein gefunden, in ihren Verhältnissen als Ganzes Nichts werden zu können und Nichts seyn zu wollen, als was man ihr vorgeschrieben oder wenigstens erlaubt hat; sie spricht keine Lebensthätigkeit in dem europäischen Staatensystem an, sondern blos daß man sie gehen lasse, nämlich eine geschenkte „ewige Neutralität"; in ihren Zuständen nach innen löst sie sich vollends immer mehr in Taschenausgaben auf, während sie schon als Octavbändchen zwischen den Folianten dieses Jahrhunderts zu klein auftrat. Mit den deutschen Mittelstaaten aber hat die Politik anders zu rechnen. Dächte man selbst Oesterreich und Preußen hinweg, von welchen beiden Mächten unter allen Wechselfällen mindestens eine sich als Anlehnungspunct für das nationale Interesse wird auffassen müssen, so hat man hier einen gleichartigen Complex von 15 Millionen Menschen vor sich, der durch natürliche und künstliche Bande aller Art aneinander geknüpft ist, und ohne irgend eine übermäßige Anstrengung eine Masse von 200,000 Bewaffneten in's Feld führen kann *). Der moralische Zusammenhang

*) Die deutschen Bundesstaaten ohne Oesterreich und Preußen zählen auf 4[illegible] geographischen Quadratmeilen eine Volksmasse von 14,922,270 Menschen, d. h. [illegible] um eine Million mehr, als der preußische Staat. Das einfache Bundescontingent dieser Staaten beläuft sich auf 127,982 Mann; der wirkliche Truppenstand aber ist sich bei den größeren derselben meist höher, als nach der Bundesmatrikel. Bayern

Kräften, welche in dem ganzen Compler liegen, gibt auch den nzelstaaten, die sich daraus hervorheben, eine höhere Bedeutung, als lche sie mit dem blos materiellen Theile ihrer Hilfsmittel ansprechen nten. Die Kräfte des Ganzen sind gegeben; jedwedem Theilstaate n, der den Geist dazu in sich fühlt, steht die ehrenvolle Bewerbung en, sich durch ein moralisches Gewicht in der Wagschale der Gemmtinteressen geltend zu machen, und wo die Einzelmittel nicht zur acht eines Einflusses hinreichen, da kommt ihm wenigstens das elbstgefühl zu gut, an einem größeren politischen Leben zu partici-

it einem Bundescontingent von 35,600 Mann, hat einen Effectivetat von 1797 Ofieren und 54,472 Soldaten, zusammen 56,269 Mann; Würtemberg, mit einem undescontingent von 13,935, hat eine jährliche Aushebung von 3,500 mit sechsährigen Capitulationszeit, und, nach Abzug der Ausfälle, einen completten Stand on 18,988 Mann: hiezu Baden mit 10,412 gerechnet, ergibt sich für die drei grörn süddeutschen Staaten allein eine Militärmacht von 85,669 Mann. In den zwei tzten Feldzügen gegen Frankreich stellte sich dieselbe noch um ein Namhaftes höher, nd ein gleiches Verhältniß trat bei den übrigen deutschen Staaten ein. Wenn man uch zugeben muß, daß die Contingente unter einem gewissen Belang nicht so angeschlagen werden dürfen, wie wenn die Addition derselben einem stabilen Heeresganzen n Werth gleichstünde, so ist doch ein sattsam tüchtiger Kern vorhanden, welcher diese lemente in sich aufnehmen und sich assimiliren kann. Auch können selbst kleinere heilstücke durch historische Erinnerungen gehoben werden, und im Norden z. B. haben nicht blos Sachsen und Hannoveraner, sondern auch Hessen und Braunschweiger einen Namen in der Kriegsgeschichte, der moralisch in's Gewicht fällt. Die Militärmacht Deutschlands ohne die zwei deutschen Großmächte, von dem Pentarchisten zu 140,000 Mann angenommen, möchte demnach jedenfalls höher in Anschlag zu bringen seyn. Die stehenden Truppen der sieben größern Staaten allein (zu den drei obengenannten noch Hannover mit 20,501, das Königreich Sachsen mit 13,158, das Großherzogthum Hessen mit 9,541, und Kurhessen mit 7,952 Mann gerechnet) erreichen nahezu jenen Anschlag, indem sie einen Gesammtbestand von 136,821 ausmachen. Mit einer Anstrengung, wie sie in den Jahren 1813 bis 1815 stattfand, würden diese sieben Staaten allein eine Macht von 200,000 Mann auf die Beine bringen.

ren, das ihn mit erhebt und ihn mit gelten läßt. Es ist ein Verhältniß, wie etwa in einem Parlament, wo Eine Stimme sich für hundert zählen mag, und auch diese hundert wieder sich in dem Kraftbewußtseyn des Ganzen mitfühlen. Die politische Bedeutung, welche den deutschen Mittelstaaten hiedurch in die Hände wächst, unterscheidet sie wesentlich von den „kleinen Staaten" im Allgemeinen. Schweden, Dänemark, Sardinien, Portugall, Holland, so lange es nicht seinem natürlichen Berufe sich in die Arme wirft, repräsentiren Nichts, als sich selber, was je nach dem augenblicklichen Stand ihrer finanziellen und militärischen Kräfte eine Repräsentation von sehr wenig werden mag: die deutschen Mittelstaaten repräsentiren immerdar die Erlangbarkeit eines Einflusses auf ganz Deutschland. In jeder europäischen Krisis wird diese Anweisung auf Macht in ihrer vollen Anschaulichkeit heraustreten. Die Politik der Berufenen braucht darum nicht die eines Cäsars zu werden; ihr wohlverstandener Beruf setzt sie vielmehr eher in eine Aehnlichkeit mit den Pairs eines großen Reiches, welche als Repräsentanten desselben zu einer Mitwirkung in europäischen Geschicken berechtigt sind, und dies ist sicherlich eine stolzere Stellung, als die isolirte der andern Mittelstaaten, welche ohne den Rückhalt einer großen Nationalität als Hintersaßen in dem europäischen Staatensystem angesiedelt sind, und mit einer auf Eiern tanzenden Politik um Allianzen und Schutzmächte werben müssen, so oft ein Sturm über Europa ausgeht. Es ist eine Stellung, welche diese letztere Situation eben so hoch an Bedeutung überragt, als ein Herzog von Wellington, wenn er das Staatsruder Großbritanniens führt, eine der kleinen Souveränitäten in Italien. Daß man auf dem Wiener Congreß dieses wichtige Verhältniß mißkannte, und in seltsamer Befangenheit Staaten, wie Schweden und Portugall, als angebliche „Mächte" zur Berathung europäischer Angelegenheiten beizog, wäh-

rend Staaten, die Größeres repräsentirten, davon ausgeschlossen blieben, hat nicht wenig zu der Confusion beigetragen, welche durch das Suchen falscher Anhaltspunkte in die Zustände Deutschlands hereinkam. Im Verlauf der Zeit haben sich die Schwankungen zurechtgesetzt, und jetzt tritt das bezeichnete Machtverhältniß bereits als Besitzstand heraus. Bayern zum Beispiel, um mit dem größten dieser Staaten anzufangen, repräsentirt mit nichten blos einen Complex von vier Millionen, sondern es ist eine Macht in Deutschland durch die moralische Basis, welche es sich als Hort des deutschen Katholicismus geschaffen hat. Würtemberg seinerseits repräsentirt die Interessen deutsch-bürgerlicher Freiheit und den besonnenen Fortschritt innerer Reform; es hat sich als Schutzmacht eines deutschen Rechtsgedankens und durch Befreundung mit dem Reiche des Ideenverkehrs eine Stellung in Deutschland gegeben, welche seine moralische Bedeutung weit über seine Gränzen hinausträgt. Repräsentiren andere Staaten Nichts daneben, so mag Dies für den Einzelfall einen Mangel an politischem Genius beweisen; für das Verhältniß im Ganzen beweist es Nichts, als daß unter dieser Fahne eines geistigen Deutschlands eben weniger Officiere und mehr Soldaten gezählt werden; — ein Umstand, der weder auffallen kann, noch den Zusammenhang hindert. Genug, daß man diesen Mittelstaaten, wo sie mit einem größeren Geisteselement in Rapport stehen, eine Bedeutung zuerkennen muß, welche über ihre materiellen Kräfte hinausreicht, und daß ihr moralischer Wirkungskreis in dieser Beziehung zu allernächst eine Masse von nicht weniger als fünfzehn Millionen Menschen umfaßt. Daß auch moralische Gegensätze dabei repräsentirt werden, thut keinen Eintrag: die Gegensätze in einer Nation müssen zuvörderst heraustreten, sich in Kampf setzen, und in dem Kampfe sich respectiren lernen, ehe sie fähig werden, sich zu toleriren oder in einer höhern Einheit aufzugehn. Wenn die Fehde ritter-

lich ausgekämpft worden, bildet sich ein Verhältniß freundlicher Achtung, wie es im Privatleben nach einem ausgefochtenen Duell wohl zu geschehen pflegt, und was übrig bleibt, das ist die Befruchtung der Geister, für welche von jeher die Zeiten der Aufregung und des Zusammenstoßes die Aussaat hergaben. Auch wird man nicht läugnen können, daß gerade in diesem Complex, welcher außerhalb Oesterreich und Preußen liegt, der Volksgeist belebter, der Gedankenverkehr thätiger, die Lebensäußerung frischer, und der ächte deutsche Genius energischer hervortritt. Der Pentarchist hat nicht versäumt, sich den lebenskräftigsten Theil zu Handen Rußlands zu erwählen, als er Europa unter seine fünf Schutzmächte austheilte. Allein gerade aus den Bedingungen dieser deutschen Lebensfrische ergibt sich die Undenkbarkeit eines russischen Protectorats; denn die wesentliche Politik jener Mittelstaaten, welche sich an die Spitze einer geistigen Macht gesetzt, besteht ja eben darin, daß sie mit richtiger Inspiration ihre Stärke in dem Zusammenhang mit nationalen Kräften gesucht haben, anstatt sie, wie früherhin, von precären Bündnissen mit dem ersten besten Reichsfeinde zu erwarten, der so gütig war, sie als Werkzeuge gebrauchen zu wollen. Mit andern Worten, unsere politischen Welfen sind zu Gibellinen geworden, und die Volksmeinung ist ihnen nachgefolgt; die Centrifugalkraft der Deutschen hat sich in eine centripetale verwandelt. Die deutschen Großmächte selbst, nachdem Preußen zum Gibellinenthum bekehrt worden, haben sich der Reaction dieses Nationalgeistes nicht entschlagen können: mit der Kraft einer Nationalrichtung banden sie die Mittelstaaten an sich, und nunmehr finden sie sich gebunden durch die Rückwirkung derselben. Wenn sie aus der Richtung heraus wollten, würden sie ihre moralische Basis aufgeben und die Besitznahme derselben, als welche vorhanden bleibt, einem Zugriff überlassen, der in Bereitschaft steht. Der Zollverein ist eine Nothwendigkeit für Preußen

wie er eine Nothwendigkeit für die Mittelstaaten ist; der deutsche Bund ist ein Einfluß auf die beiden Großmächte, wie er ein Einfluß auf die übrigen Theilnehmer ist. Und darin liegt das Natürliche dieses Verhältnisses und sein Anspruch auf Dauer. Um eine Großmacht in den Reihen der Pentarchie mit einer Zukunft zu seyn, muß man auf einer großen Nationalität ruhen: weder Oestreich noch Preußen können ungefährdet die Operationsbasis aufgeben, welche sie in ihrem deutschen Charakter haben, und was ein Interesse für sie ist, das legt ihnen auch Pflichten auf. Die Stellung der deutschen Mittelstaaten ist eine Mahnung an diese Pflicht. Je mehr die Nationalinteressen in dem europäischen Staatensystem in den Vordergrund treten, und mit der sentimentalen Weltbürgerei der Rococo-Liberalismus sich vollends ablebt, um den Rechten der Volksnatur Platz zu machen, desto kräftiger und selbstbewußter werden diese Mittelstaaten in den Anspruch eintreten, die deutsche Nationalität, welche die Unterlage jener Großmächte ist, mit zu repräsentiren. Außerhalb dieser Richtung gibt es keine Zukunft für sie. Es würde thöricht seyn, in einer russischen oder in einer französischen Schutzmacht ihnen eine Verstärkung suchen zu wollen, während sie zwei natürliche Schutzmächte zur Hand haben, mit welchen die Gebundenheit eine gegenseitige ist, und auf deren Völker sie selbst influiren. Weder Rußland noch Frankreich könnte Bedingungen ihres Einflusses annehmen; weder Oesterreich noch Preußen kann sich den Bedingungen ihres Einflusses entziehen. Dagegen würden auch sie sich nicht von der Nationalität lossagen können, welche in Oesterreich und Preußen mitrepräsentirt ist, ohne den natürlichen Boden unter ihren Füßen zu verlieren: wenn sie Rußland oder Frankreich zu ihrer Schutzmacht erwählen wollten, so könnte Nichts auf der Welt ihnen eine Garantie geben, daß die Nation ihrerseits nicht lieber an einer deutschen Schutzmacht festhalten wollte, und als Re-

gierungen ohne Volksstütze, sie mit einer russischen, ihre Völker mit einer deutschen Schutzmacht, würden sie sich lediglich in ein Chaos stürzen, aus dem eine andre Hand die Beute herausfischte. Dies ist die Stellung der deutschen Mittelstaaten. Ihre Unabhängigkeit ist allerdings eine gebundene; die Freiheit, für einen isolirten Zweck mit dem Auslande gegen die Nationalinteressen zu conspiriren, ist verloren gegangen und wird schwerlich wieder gefunden werden, wenn man jemals darnach suchen sollte; ein Experimentiren mit dem revolutionären Element ist durch eigenes Interesse ausgeschlossen und würde die Gebundenheit nur fester ziehen; in der nationalen Richtung aber haben sie natürliche Rechte anzusprechen, und in dieser finden sie auch die selbstständige Thätigkeit wieder, welche sie in einer andern Richtung, zum Glück Deutschlands und zu ihrem eigenen, verloren haben. Eine Umgestaltung in der öffentlichen Meinung setzt die Nation nach diesem Ziele in Bewegung: die deutschen Mittelstaaten, welche ihren Beruf verstanden, haben sich die Bewegung anzueignen gewußt, und sich eine Macht daraus geschaffen, welche eine volksthümliche ist, ohne deßhalb eine revolutionäre zu werden. Zwischen den Gränzen dieses neuen Gibellinenthums liegt die Zukunft Deutschlands; sie wird weder von einer russischen, noch von einer französischen, sondern von einer deutschen Färbung seyn. Das Ableben des Kosmopolitismus in Deutschland nimmt der Propaganda Rußlands für die Regierungen, wie der Propaganda Frankreichs für die Völker, ihren Zauber weg, und das Verhältniß der deutschen Großmächte zu den deutschen Mittelstaaten wird damit von selbst noch einige Unnatürlichkeiten abstreifen, welche in einem bereits halbvergangenen Interesse begründet waren.

Die deutsche Nationalität mehr, als irgend eine andere, hat dabei eine verjährte Sündenschuld abzutragen: denn von ihr ist, in der kirchlichen Revolution, der Propagandismus über Europa gebracht worden,

welcher nachmals in politischer Gestalt die Stellung der Nationalitäten verfälschte, und in der Aufhebung desselben allein kann sie den Schwerpunct wieder finden, welchen sie seit drei Jahrhunderten verloren gab. So lange Oesterreich und Preußen — und es ist ihr dringendes Interesse — in dem Verständniß darüber einig sind, ist einer neuen Schwankung vorläufig vorgebaut, und für fremde Schutzgedanken keine Lücke vorhanden. Sollten sie je uneinig werden, so wird die deutsche Nation wählen zwischen ihnen, und sich für die Macht entscheiden, welche die nationalste Richtung eingeschlagen. Auf jede andere Weise würde Deutschland das Schicksal Italiens erleiden, das Jahrhunderte lang für die Sünde büßte, keine italienische Schutzmacht haben zu wollen, und deßhalb von Deutschen, Franzosen, und Spaniern hin- und hergezerrt wurde, wie ein Fisch, welcher drei Angelhaken an drei Schnüren auf einmal verschluckt hätte.

Es könnte als vielsagend ausgelegt werden, daß der Pentarchist über den Gedanken einer Allianz zwischen Frankreich und Rußland so wenig gesagt hat. Von selbst verwerflich ist der Gedanke in keiner Weise. Die „geistige Richtung" beider Staaten ist gleichartiger, als die modernen Ideologen sich eingestehn wollen: in Rußland, wie in Frankreich, sind alle Zustände von der Allmacht der Staatsraison nivellirt, und was man Recht nennt, fängt jeden Augenblick von vorne an; in Frankreich, wie in Rußland, ist jede Triebfeder auf die Machtwirkung nach außen gestellt, und der „republicanische" Franzose würde von Neuem, und mit Begeisterung, den Despotismus eines Napoleon auf sich nehmen, um nur ein glänzender „Sklave" zu seyn; in Rußland, wie in Frankreich, besteht ein Hang zur Propa-

ganda als traditionelles Element in der Politik, und die Emissionen der beiden Propaganden sind nur darin verschieden, daß sie eine andere Livree anhaben. Die Veränderlichkeit der französischen Zustände kann kein Hinderniß einer Annäherung abgeben, denn in dem Einen ist Frankreich zu allen Zeiten und unter allen Regierungsformen constant gewesen, daß es einen Druck nach außen will, um sich daheim zufrieden zu geben. Ludwig XIV. und Napoleon sind deßhalb auch dem „liberalen" Frankreich Abgötter geblieben. Der Verlust der Rheingränze war das Einzige, was die Franzosen den Bourbons nicht zu vergeben im Stande waren; die Nicht-Erwerbung derselben ist das Einzige, was sie gegen die Politik Ludwig-Philipps in Harnisch setzt. Die „Wiener Verträge" glaubten sie zu zerreißen, als sie ihre Revolution von 1830 machten; um den „Wiener Verträgen" einen Feind entgegen zu stellen, der mit Europa Händel bekommen müßte, gehen sie auf eine Republik aus. Man muß ein deutscher Ideolog seyn, um sich über dieses öffentliche Geheimniß zu täuschen. Wer immer Frankreich einen Regierungscandidaten vorzuschlagen hat, der empfiehlt ihn damit, daß er ihn als Eroberer der Rheingränze präsentirt. So die Legitimisten ihren Heinrich V., die Napoleonisten ihren Ludwig Bonaparte, die Republicaner den anonymen Consul oder Präsidenten, den sie in petto haben. Es ist die „natürliche" und ist die „alte" Gränze Frankreichs, die sie damit in Anspruch nehmen. Die angebliche „Natürlichkeit" der Sache beruht auf dem verjährten Unsinn, daß eine Wasserstraße, der älteste Communicationsweg, den es in der Welt gibt, eine natürliche Scheidung bilde; aus der Flachheit der ganzen Ansicht blickt zugleich die solide Menschenverachtung hervor, welche die liberale Ideologie mit dem Despotismus gemein hat, und vor welcher der geistige Charakter einer Nationalität, das tragende Element aller Bedingungen einer Volksnatur, für Nichts als für ein weißes Papier

gilt, das man nach Belieben kanzleimäßig vollschreiben könne. Was die Eigenschaft des Alters betrifft, so ist diese „alte" Gränze zufälliger Weise diejenige, welche Frankreich 17 Jahre lang besessen, und eine Bagatelle von einem Jahrtausend lang nicht besessen hat; mit der behaglichen Ignorirung alles Historischen weist man dabei etwa noch auf Karl den Großen zurück, wobei nur der kleine Umstand vergessen wird, daß dieser Karl ein Repräsentant der Deutschen war, welche Frankreich beherrschten; daß er in deutscher Sprache und von einem deutschen Hoflager aus seine Monarchie regierte; daß zu seiner Zeit nicht sowohl das linke Rheinufer zu Frankreich, als vielmehr Frankreich zum linken Rheinufer geschlagen war. Die Erhebung zu der geistigern Erkenntniß, daß nur ein natürlicher Zuwachs eine wahre Verstärkung seyn könne, und in einem Compler über seine Nationalität hinaus Frankreich sich selbst zu verlieren fürchten müsse, wie es unter Napoleon geschah, kann man von dem materiell greifenden Franzosen ohnehin nicht erwarten; der Besitz des Elsaßes hat überdies eine Unnatürlichkeit in flagranti gelassen, und es wäre dem französischen Charakter zuwider, nicht lieber durch eine weitere Reihe von Unnatürlichkeiten die erste scheinbar arrondiren zu wollen, als von ihr zurück wieder auf seine natürliche Basis zu treten. Seit 1830 hat sich dieser Appetit nach der Rheingränze als krankhafter Heißhunger, als ein rücksichtloses Schwangerschaftsgelüste manifestirt. Um die Deutschen ja nicht darüber im Ungewissen zu lassen, wird bei jeder Gelegenheit, mit oder ohne Motiv, und aus den Reihen der abweichendsten Parteien hervor, der Anspruch wiederholt, welcher halb naiv und halb geckenhaft sich als die „Zukunft" Frankreichs gibt. Eine unsanfte Erfahrung hat jedoch die „große Nation" so weit gewitzigt, daß sie nicht wieder mit ganz Europa in's Lanzenstechen zu rennen gedenkt, sondern sich klüglich vorher mit einer zuträglichen Allianz versehen möchte. Als die Juli-

revolution nach außen hin eine Masse von örtlichen Unzufriedenheiten, die man ungeschickt genug behandelt hatte, in eine allgemeine Aufregung verwandelte, und in Polen überdies mit einem Aufstand in Rapport kam, der auf einem natürlichen Interesse, nämlich dem einer Nationalität beruhte, da sollte eine Erneuerung der revolutionären Gewalten dem französischen Eroberungsgeiste als Allianz dienen, und was Deutschland betraf, so zählte man auf den vorausgesetzten gimpelhaften Kosmopolitismus. Es ist nicht anders als folgerecht, daß man jetzt, nachdem jene ersten Berechnungen zerfallen sind, nach dem gleichen Ziele mit gewechselten Pferden ausreitet, und in einer Allianz mit Rußland das Mittel sieht, welches vorher der Revolutionsgeist hergeben sollte. Was nach der Schlacht bei Austerlitz Napoleon zu Dolgoruki sagte, als er Rußland invitiren wollte, sich auch seinerseits zuzulangen, was aufgetragen sey, das soll die neue französische Politik zur russischen sagen, wenn die Türkei gar wird, um auf die Tafel zu kommen. Für die ordinäre Ansicht, welche nicht mit beseelten Nationalitäten, sondern mit Staatskörpern aus Quadratmeilen und Kopfzahl ihre Probleme ausrechnet, ist der Gedanke ein durchaus natürlicher: ein französischer Philister glaubt unbesehen vier Millionen Franzosen weiter zu haben, wenn er vier Millionen Deutsche unter französische Herrschaft stellt. Diese Philisterhaftigkeit aber geht durch die ganze Nation, und sie wird an jeder Regierung die „nationale Politik" vermissen, wenn sie sich nicht über denselben Leisten schlägt. Der republicanische National, die legitimistische Gazette, das napoleonistische Capitole, kurz, die Oppositionsblätter aller Farben, die sonst ministerielle Presse des Hrn. v. Girardin als Dreingabe, predigen mit seltener Uebereinstimmung das Evangelium dieses populären Götzen Frankreichs. Der Drang nach einer Allianz mit Rußland, der den zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses bildet, ist im Uebrigen

nur die Wiederaufnahme der alten Rolle, welche der französische Journalismus schon 1828 und 1829 gespielt hat, als er so begeistert den russischen Interessen das Wort redete. Bei den Deutschen kam der Russenenthusiasmus damals von Griechenland her, und den Griechen war man hold theils aus Christenthum, theils aus jenem heidnischen Hellenismus, den die griechischen Schulprügel mit den süßen Kindheitserinnerungen zusammenweben; bei den Franzosen lag zwischen liberalem und sentimentalem Phrasenwerk der Traum von der Rheingränze im Hinterhalt. Daß der französischen Regierung zu jener Zeit russische Anträge gemacht wurden, in denen eine solche Prämie aus fremdem Seckel anerboten war, hat unter Andern Chateaubriand veröffentlicht. Es ist nicht abzusehen, warum in einer ähnlichen Situation nicht eine ähnliche Versuchung sich erneuern sollte. Im Orient stoßen die Interessen der beiden Staaten nicht unversöhnbar zusammen. Der geheime Wunsch Frankreichs ist der Besitz von Egypten: Rußland wird lieber die Franzosen dort sehen, als die Engländer, welche durch sie ausgeschlossen werden. Sogar die Befreundung der französischen Politik mit Mehmed-Ali war als Zwischenspiel eine Annehmlichkeit für Rußland, theils ebenfalls weil ein englischer Einfluß dadurch bei Seite gehalten ward, theils weil Rußland sich einen Mehmed-Ali wünschen müßte, wenn keiner da wäre, um die geängstigte Pforte desto besser in Händen zu haben. Daß endlich, wenn dereinst Oesterreich im Rücken zu fassen wäre, eine französische Allianz für Rußland brauchbarer seyn wird, als ein russischer Rheinbund ohne Frankreich, liegt auf der Hand; daß der Gedanke eines russischen Rheinbundes durch jenen erstern stillschweigend ergänzt seyn müßte, um erst brauchbar zu werden, ist eine Folgerung daraus. Wenn aber für eine gegebene tuation auf beiden Seiten ein Interesse anzunehmen ist, ein Bü anzubieten oder es sich bringen zu lassen, so würde es der

der Geſchichte ſeyn, daß man der Sache aus dem Weg ginge, um nicht einen Dritten dabei zum Opfer zu machen. Auf die Stabilität der Franzoſen in ihrer Nationalſchwäche für materielle Vergrößerung kann man zählen. Hr. Thiers machte ſich flott auf dieſem Fahrwaſſer, als er eine „nationale Politik" zum Wahlſpruch der „Coalition" nahm; Hr. Durand, der damals das **Journal de Francfort** ſchrieb, und von Zeit zu Zeit nach Petersburg ging, um franzöſiſche Vorleſungen zu halten und ruſſiſche Brillantringe zurückzubringen, lächelte ſchon von Frankfurt aus Hrn. Thiers Beifall zu; ſeit er nach Paris gegangen, um dort das „Capitole" zu ſchreiben und in das Geſchrei nach der Rheingränze einzuſtimmen, iſt er ein mehr als zweideutiger Faden in dieſem Geſpinnſte geworden. Die Motive, welche zu Paris bisher auf der Gegenſeite ſtehn, werden aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach mit Ludwig Philipp zu Grabe gehen: iſt dieſes mächtige Gewicht aus dem Räderwerk der franzöſiſchen Politik einmal ausgehoben, ſo wird die Allianz mit Rußland eine faſt unwendbare Ausſicht. Die ältere Linie der Bourbons hat die Geſinnungen, in welchen ſie dieſer Allianz ferne blieb, ſchließlich mit einem Throne bezahlt: wenn Karl X. die Rheingränze errungen hätte, würden die Franzoſen ſo wenig gegen ihn revoltirt haben, als gegen Napoleon *). Bei einer dritten An-

*) Eine engliſche Schrift, welche 1832 erſchien, (**England and France, or a cure for the ministerial gallomania, London, John Murray,**) hat das „Stabile" im franzöſiſchen Nationalcharakter, und das Verhältniß der Bourbons gegenüber demſelben, mit einer Geiſtesſchärfe erörtert, welche tauſend deutſche Ideologien in den Sand ſetzt. **»I have had in my hands (and they probably will be soon in those of the public) proofs, that though so newly and insecurely seated on a rickety throne, Louis XVIII. personally, and his minister at Vienna, M. de Talleyrand, were as full of the vanity of the French domination, as we can suppose Napoleon and Caulaincourt to have been. And assuredly, in spite of all their humiliating vicissitudes, the French, very soon after the restoration, commenced their intrigue**

näherung wird Frankreich das Bündniß nicht ausschlagen. Für Deutschland aber wird dann eine Krisis eintreten, welche den Anstoß von außen hergibt, um es zur innigsten Vereinigung zusammen zu drängen.

„Von dem Mittelalter verschont geblieben zu seyn", das ist in der That ein seltsamer Vorzug, der Rußland zu Gunsten kommen soll.

---

against English influence, and every country, not only of Europe, but even of the East, soon swarmed with their agents and their emissaries. This is that celebrated system of Propagandism, of which we have heard so much, and of which I shall hereafter say more. In pursuance of this system, it became the policy of the French to intrigue with the disaffected of all countries. *The great majority of the Continental governments being absolute, the French immediately became liberal.* This is the *primary* cause of the present prattle about liberty in France, a quality *which the French cannot comprehend*, for which they are *unfitted*, and which they *in fact despise*. Glory and Equality are their idols: they equally gratify the national insolence. Glory cannot be obtained without a strong government, and the only strong government, of which France is susceptible, is a despotism, *and despotism is the only form of government under which any thing like Equality can exist*: before the one supreme chief all other men are equal; he is less a single exception to the general rule of level, than a standard, by which that general level is ascertained, and when they have further gratified their passion for Equality *by placing on the throne a man of the people*, all the political wishes of a modern French patriot are satisfied. Away, then, with the senseless babble of the inconsistency of the French! A nation is never inconsistent. They love, as they have always loved, *military glory and social equality*, and are careless and incapable of any other considerations.

..... Their opposition to this system, arising in great measure from a wise dread of European vengeance, and in some degree, as we hope, from that love of ordre befitting an ancient line, has cost the Bourbons their throne. The Bourbons were cashiered, not on account of the Jesuits, which was a romance that every one now laughs at, but *from their want of confidence in the omnipotence of* **la grande nation.**

Unſere ganze europäiſche Civiliſation ſteht auf den Schultern des Mittelalters; wer ſich mit einem Sprung auf die gleiche Höhe ſetzen will, dem geht eine Zwiſchenſtufe ab. Das eben *ſcheidet* uns von den ſlaviſchen Nationen, daß ſie ein Stück Weltgeſchichte und ein Stück Welterziehung nicht mitgemacht haben, worin der geſammte Geiſt des Abendlandes ſeine Befruchtung empfing. Das fremdartig orientaliſche Element, das uns Slaven, wie Magyaren, ſo ferne ſtellt, iſt nichts Anderes, als der Abmangel jener eigenthümlichen Vergeiſtigung durch das Mittelalter. England allein iſt noch heutzutage der Staat, welcher wahrhaft frei und wahrhaft monarchiſch *nebeneinander* zu ſeyn weiß, und zwar lediglich deßhalb, weil ſein ganzes Staatsgebäude auf den Fundamenten des Mittelalters errichtet iſt. Der Pentarchiſt ſelbſt führt den ſchönen alten Spruch an, daß die *Ehre* das Geſetz der Monarchie ſey. Dieſer Spruch aber, und das Verhältniß, worauf er beruht, iſt uns vom *Mittelalter* überkommen, und er iſt nur eine halbe, oder eine erkünſtelte Wahrheit, wo dieſes Mittelalter nicht ſein hiſtoriſcher Urahn iſt. Das Mittelalter eben, aus ſeiner germaniſchen Ehrenhaftigkeit und dem Anſpruch auf Selbſtachtung heraus, hat anſtatt eines todten Gehorſams jene ritterliche Treue entwickelt, welche weit weniger unterwürfig, aber unendlich viel aufopfernder iſt, als eine geiſtloſe Dienſtbarkeit. In der *abendländiſchen* Monarchie iſt dieſes ehrenhafte Element auch fortwährend das *veredelnde* des Gehorſams geblieben, ſelbſt unter den unbeſchränkten Regierungen, deren das Mittelalter gar keine gekannt hatte; der *morgenländiſchen* Monarchie geht mit eben dieſem Elemente die Seele ab, und wenn etwas Moraliſches und Ehrenhaftes in ihren Gehorſam kommen ſoll, ſo muß die *Religion* als politiſche Hilfe dienen. Die Türkei ſtirbt von innen heraus ab, weil dieſes moraliſche Hilfsmittel verbraucht, und das materielle eines fortgeſetzten Terrorismus, welcher vom Thron ausging,

lähmt ist. Auch sie ist „von dem Mittelalter verschont geblieben"; daß die Ergebnisse desselben auch nicht theilweise nachzuholen vermochte, ihre Anweisung auf den Ausschluß aus der europäischen Völkerfa-lie. Der Pentarchist ist demnach mit jenem Paradesatz entweder von bstwegen aus der staatsmännischen Auffassung in eine ideologische ver-llen, oder er hat die Absicht gehabt, auf Ideologen damit zu wirken. s ist ganz wohl denkbar, daß es ihm mit einem oder dem andern rselben auch gelingen wird; was jedoch die öffentliche Meinung an-ht, so dürfte er in dieser Richtung schwerlich auf sie treffen. Die eologen haben in Deutschland so ziemlich ausregiert; sie fühlen auch r wohl, daß ihren verdünnten Reihen der Nachwuchs abgeht, und ß die jugendliche Welt sich andern Zielen zuwendet. Es ist wunder-r, daß eine so völlig haltlose Ansicht vom Mittelalter, wie sie von n unhistorischen Franzosen herüberkam, sich auch nur vorübergehend Deutschland populär machen konnte. Wer mit halbwegs klarem uge in die Tiefe der Geschichtsquellen schaut, dem blickt aus dem deut-en Mittelalter ein so kernhaftes Charakterbild, ein so lebensfrischer aturwuchs, eine so undressirte und aus sich selbst gewordene Glieder-ng aller Verhältnisse entgegen, daß gleich der erste Eindruck es ihm begreiflich machen muß, wie man diese Kraftmenschen sich in Zustän-n denken kann, die ihnen unbehaglich gewesen wären. Um ein erständniß weiter wird ihm der Sinn aufgehn, daß auch das heutige olk, so wie es leibt und lebt, sich mit Behaglichkeit in einen Zustand r Dinge finden würde, der keine Conscription und keine Finanzkünste, ine Polizeimacht und kein Vielregieren, keine schriftlichen Processe und ine gelehrten Richter, kein Beamtenwesen und kein Budget kannte. em Faustrecht ist der deutsche Bauer noch heutigen Tags zuge-igt, und wenn er für einen activen Gebrauch desselben in seinen ngelegenheiten bestraft wird, so ist ihm damit in keiner Weise die

passive Last desselben erspart, nur daß er den Kostenaufwand der Faustrechtsmittel schon im Frieden bezahlen muß, und die Kriegsplagen selber, wenn seltener geworden, dafür mit Hunderttausenden einfallen. In seiner Idee war dieses verlästerte Faustrecht übrigens nichts Anderes, als ein Kriegsrecht, das jedem Freien zustand, so gut als dem König; den Wehrgeldern, welche man ungereimt genug als „Criminalstrafen" beurtheilt hat, lag ein eben so natürlicher Gedanke zu Grunde, da sie einfacher Weise ein Abkauf der Blutrache waren. Der Tyroler in seinen Bergen würde noch heutzutage Beides gegen seine Amtleute eintauschen, wenn man ihm die Wahl frei stellte; der Squatter in dem amerikanischen „Hinterwald" zieht noch heutzutage um eine Ecke weiter, wenn ihm die Grafschaftsorganisation mit Aufhebung des Faustrechts nachrückt. Den Regierungsgewalten des Mittelalters aber war in diesen Dingen nur eine mählige und vermittelnde Einwirkung offen gelassen, weil die Naturbegriffe der Zeit sich nicht dazu hergaben, die Einzelrechte erst vom Staat zu empfangen, sondern sie als Beibringen schon in die Staatsgesellschaft mit eingelegt dachten. Aus demselben Grunde breitete auch das Associationswesen, in neuster Zeit wieder zu einem Modewort politischer Theorie erhoben, auf dem Boden des Mittelalters sich zu so mächtigen Verästungen aus. Von einem solchen Zeitalter stereotyper Weise als von einem „unfreien" zu sprechen, ist eine baare Lächerlichkeit. Die Uebelstände, an welchen das deutsche Mittelalter litt, waren vielmehr gerade die Auswüchse eines Freiheitsbaumes; sein unsterbliches Verdienst aber ist, daß es auf diesen wilden Stamm eine Civilisation zu zweigen verstund, welche, den Naturtrieb in seiner Kraft belassend, einen Reichthum von Blüten und Früchten hervorbrachte. Das Deutschland von heute hat noch immer hinaufzusehen an der Blütezeit seines Mittelalters. Die Deutschen von damals waren die erste Nation des

Welttheils; ihre Künste und Gewerbe stunden in einem Flor, der noch nicht zurückgekehrt ist; ihre Städte waren groß und reich, wie wir Beides noch nicht wieder haben; unser Zollverein selbst, für unsere Zeit eine großartige Schöpfung, ist ein Zwerg neben der Größe der alten Hansa. Mit dem Anfang des modernen Weltalters, mit der Periode, in welche unsere Ideologen als aus der „Finsterniß" des Mittelalters in die „lichten Räume" der Neuzeit hereinschreiten, da eben beginnt die Unglücksgeschichte Deutschlands. An allen Enden des Reiches gehen Provinzen verloren; der Nationalcharakter erlahmt; der Reichthum verarmt; der Handel verkümmert; die Kraft versiegt; die Größe sinkt ein; die Freiheit stirbt ab; und das 18. Jahrhundert wird der Tummelplatz einer Unzahl von kleinstädtischen und lüderlichen Hofdespotismen. Mag man immerhin sagen, Deutschland habe sich durch den Luxus an Freiheit zu Grunde gerichtet, welcher die Unterordnung unter eine Centralgewalt und damit die Erhaltung der Macht nach außen negirte: das Mittelalter selbst hat die beiden Gegensätze noch eben recht im Gleichgewicht zu halten gewußt. Die deutsche Nation würde die glänzendsten Blätter ihrer Geschichte ausreißen, wenn sie das Gedächtniß des Mittelalters verunehrte. Und unsern Ideologen darf man es als einen Popularitätstrumpf hinwerfen, Rußland sey vom Mittelalter verschont geblieben!

Man ist in jüngster Zeit von verschiedenen Seiten mit fast überschwänglichen Lobpreisungen der russischen Armeezustände in Anspruch genommen worden: der Pentarchist, indem er die Elemente des moralischen Ganzen zergliedert, läßt uns auch die Schattenseite dieser Mi-

litärgröße sehen. Wenn eine wahrhaft kriegerische Tüchtigkeit auf keinem andern Wege, als dem russischen, erzielbar ist, so müßte sie in der That mit theuern Opfern erkauft werden. Der „junge Leibeigene", wenn er zum Rekruten ausgehoben wird, nimmt von den Seinigen „Abschied für dieses Leben„; er hat kaum mehr Aussicht, jemals seine Heimath wieder zu betreten, als ein Guinea-Neger, den man nach Brasilien gebracht. Die lange Dienstzeit und „die Zwecklosigkeit eines Urlaubs" scheiden ihn für immer von seinen Angehörigen ab; die Welt schrumpft für ihn in eine Kaserne zusammen .... Man eröffnet den militärischen Eindrücken eine Wirkung auf ihn, welche ohne Concurrenz ist: die künstliche Leere wird eben so künstlich wieder ausgefüllt, und beinahe könnte man sagen, der moralisch-dressirte Soldat verliere mit der Erinnerung an unmilitärische Zustände auch den Begriff dafür, daß er für ein anderes Element lebensfähig gewesen. Es leuchtet ein, daß er unter solchen Bedingungen mit seinem ganzen Menschen in den Soldaten hineinwächst; daß er auch im Gedanken nicht mehr für sich selbst, sondern blos noch für den Dienst existirt ..... Wären die passiven Geisteseigenschaften die einzigen, oder auch nur die ersten, welche man vom Krieger verlangt, so müßte man dieser mechanischen Vollkommenheit unbedenklich den Preis zugestehn; jedoch wird man dann aufhören müssen, den Geist eines Heeres, die moralische Erhebung oder die moralische Herabstimmung desselben, als Ursache von Wirkungen in der Kriegsgeschichte namhaft zu machen. Auch als unerläßliche Nothwendigkeit gedacht, was sie nicht ist, würde eine Vollkommenheit, welche aus Abtödtung entsteht, ein trauriger Anblick seyn. So viele Hunderttausende Rußland in seinen Heeren zählt, so viele Hunderttausende sind ihrem Anspruch an ..... Familienband und Häuslichkeit, an einen Lebenskreis mit Selbstzweck, auf hoffnungslose Frist entzogen worden. Eine Clausur, aus der kein

Rücktritt stattfindet, — eine Seefahrt, welche niemals in einen Hafen gelangt, — ein Arbeitstag, dem nimmermehr ein Feierabend anbricht, das wird dem russischen Leibeigenen der Militärstand, der Stand, welcher vor allen andern ein frei schlagendes Herz und einen freudig-kühnen Muth zum Einsatz haben will! Der Pentarchist selbst, als er die eigenthümlichen Zustände des russischen Soldaten zur Grundlage seines Beweises nahm, daß eine „Militärrevolution" in Rußland nicht denkbar sey, scheint dabei ganz wohl gefühlt zu haben, daß er mit dieser Beweisführung auch einem andern Eindruck Raum gebe, welcher sich nicht eben günstig mache, und daß er deßhalb vorbauen müsse. Er thut Solches, indem er bemerklich macht, daß der Leibeigene seine Lage verbessert sehe durch die Aushebung, und im Uebrigen ein religiöses Element in das Verhältniß bringt, welches sonst ohne moralische Befruchtung erschiene. Was das erste Argument betrifft, so mahlt es die Lage der Leibeigenen in's Rabenschwarze, ohne darum die des Soldaten aus dem Grauen heraus zu bringen. Das andere Argument geht tiefer. Es ist kein Zweifel, daß ein Kaiserthron, auf dem zugleich das Oberhaupt der Kirche sitzt, eine Glorie von sich strahlt, mit der sich nichts Anderes vergleichen läßt. Der gemeinste Russe tritt dadurch in ein patriarchalisch-frommes Verhältniß zu seinem Kaiser; eine religiöse Weihe verstärkt und heiligt die weltliche Majestät, und vor einem so imponirenden Mittelpunkte der Nation mochte sich denn ganz natürlich die „fatalistische Gesinnung" ausbilden: „es könne nicht anders seyn, denn Gott und der Czar wolle es also" *). Bemerken wir übrigens, daß dieses menschlich-fromme Element nichts zu schaffen hat mit jener mechanischen Einpressung des Soldaten, denn es würde vorhanden seyn, auch wenn die Dienstzeit nach kürzern Fri-

*) S. 310. des Pentarchisten.

sten, als einer fast lebenslänglichen, gezählt würde. Auch haben Pallastrevolutionen mit Hilfe des Militärs in Rußland stattgehabt, nachdem die Verschmelzung der geistlichen mit der weltlichen Autorität längst ins Leben getreten war. Seit 1589 war die russisch-griechische Kirche von Konstantinopel emancipirt, indem Moskau einen russischen Patriarchen erhielt; seit Peter dem Großen ist das Patriarchat mit dem Throne vereinigt, indem er bei dem Ableben des damaligen Patriarchen die Ernennung eines neuen unterließ; seit 1769 endlich sind die Kirchengüter eingezogen. So wie die polnischen Truppen der straffe Dienstzwang, so hat die russischen Truppen der Zusatz des patriarchalischen Elements nicht gänzlich von Militäraufständen fern zu halten vermocht. Endlich kann nicht verkannt werden, daß, wenn die Anspannung der Kräfte in einem gemeinschaftlichen Dienste der Religion und des Staates eine doppelte ist, der Verbrauch dieser Anspannung auch zwei Kräfte auf einmal aufzehrt. Wer gleich alle seine Kräfte in's Treffen bringt, der hat für außerordentliche Fälle keine Reserve mehr. Die Türkei hat lange Zeit die Seele ihrer Macht daraus gezogen, daß ihr Sultan zugleich Kaiser und Pabst war; jetzt, da die Kaisergewalt dort im Absterben liegt, siecht auch die kirchliche mit, und das Sultanat findet im ganzen Reiche keinen moralischen Strebepfeiler vor, an dem es sich wieder aufrichten könnte. Mit der Kirchengewalt, wie mit andern Körperschaften, wird die nivellirende Staatsidee immerhin wieder auf die natürliche Erfahrung hingetrieben werden, daß kein Stützpunkt vorhanden ist, wo kein Widerhalt. „On ne s'appuie que sur ce qui résiste.“ Napoleon auf St. Helena hat den Gedanken in diese Worte gefaßt, und er hatte ein wohlerworbenes Recht darauf, ihn geltend zu machen: denn die Verkennung dieser Wahrheit war es, wodurch er sich stürzte.

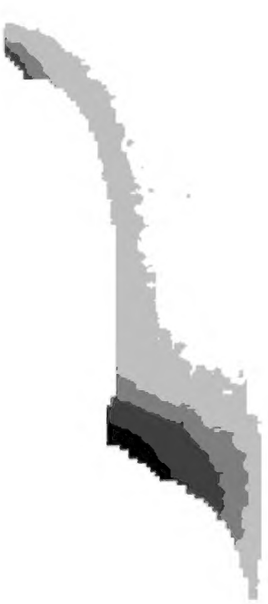
Wenn der ruſſiſche Pentarchiſt ein Diplomat ſeyn ſollte, ſo müßte er ſich nachſagen laſſen, daß er mit ſeinen Standesgenoſſen ſehr unbarmherzig umgegangen iſt. Die engliſche Diplomatie im Orient nimmt er als untauglich in die Schule; den Diplomaten einer Continentalmacht gibt er freundſchaftliche Winke, daß ſie ihre Aufgaben „total" falſch aufgefaßt *); einen ganzen Congreß läßt er in „endloſes Erſtaunen" verſinken vor einem „lichten Gedanken" Alexanders **). Ein anderer Ruſſe, der eine franzöſiſche Flugſchrift gegen das engliſche Portfolio herausgab, hat mit ähnlichem Selbſtgefühl in einer deutſchen Officin den Satz drucken laſſen: „Und wenn denn die Repräſentanten Rußlands bei den auswärtigen Höfen ſo hoch eminente Geiſter ſind, daß ſie, wie ihr ſagt, Alles durch ihren Einfluß beherrſchen: habt ihr darum ſie anzuklagen, welche durch geiſtiges Uebergewicht eure Meiſter ſind, oder nicht vielmehr Diejenigen, welche dem höheren Genius ſich eben beugen müſſen?" ***) Das iſt Kraftbewußtſeyn. Ein Admiral am Bord eines Linienſchiffes könnte nicht ſtolzer ſeine Flagge aufziehn, um eine kleine Fregatte durch den bloſen Reſpect ins Weite zu jagen. Das Selbſtgefühl einer geiſtigen Macht muß man ehren. Der patriotiſche Ruſſe iſt ſtolz auf ſeine Diplomatie, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er Urſache dazu hat. Wie jener Philipp von Macedonien, deſſen Politik die ſteilſten Höhen hinanklomm, ſofern nur, wie er zu ſagen pflegte, ein Saumthier mit Ueberredungsmitteln den Weg hinauf finde, ſo hat die ruſſiſche Diplomatie den ruſſiſchen Heeresmaſſen mit ihrem Geiſte vorangekämpft, und im Frieden den Intereſſen des Reichs Siege gewonnen, welche eine

*) S. 254.

**) S. 132.

***) Causeries sur le Port-Folio, ou lettre à un membre du parlement anglais, Berlin, 1837; p. 24.

Reihefolge von Schlachtfeldern werth waren. Der Glaube an die kolossale Macht Rußlands ist ihr Werk; die Erfolge desselben sind ihre Triumphe. Unser Pentarchist selbst ist ein politischer Geist, der Rußland wohl ansteht. Die ordinäre Schule hat keinen Ueberfluß an Männern, — ich will nicht sagen, welche eine solche Schrift zu schreiben im Stande wären, denn es gibt Kreise, in denen es Ton ist, den Geist unter den Scheffel zu zwängen — sondern ich sage: an Männern, deren Persönlichkeit einen solchen Reichthum an Ideen, eine solche Tiefe des Urtheils, eine solche Beherrschung der Einzelheiten in sich trüge, wie es in dieser Schrift über die Pentarchie hervortritt. Dieses frische Aufstreben Rußlands, diese imponirende Vertretung einer großen Nationalität, dieses selbstvertrauende Werben um einen Rang in der öffentlichen Meinung, kann manchen andern Staaten, welche nicht genannt seyn wollen, als geistvolles Muster dienen. In unsern Zeitläuften ist es das Interesse einer tüchtigen Staatskunst, den Glauben, den sie an sich selbst hat, auch in die Oeffentlichkeit herauszutragen; — und wenn es nur wäre, um die Ketzerei Oxenstierna's: „Quantilla prudentia mundus regitur!“ auch in den zweifelhaftesten Zeitstimmungen niemals Platz greifen zu lassen.



Digitized by Google

Do not write in this area. Do not fold.
Do not staple. Do not use paper clips.
Use only pencil or blue or black pen.
Do not write outside the boxes.
Write your answer in the space provided.
If you need more space, use the extra space at the end of the test.
Write your name here
Surname
Other names
Candidate number
Centre number
Please write clearly in capitals.

Mon Audio Ltd Inc
Mon Audio Ltd Inc Publishing